Des Herrn

Johann Simon Buchka,

Beſtverdientgeweſenen Syndiaconus und Freitagspredigers zu Hof,

Auserleſene Gedichte

in Ordnung gebracht,
und mit einem Vorbericht
von den
beſondern Lebensumſtänden
des ſeligen Verfaſſers
begleitet
von
J. M. P.

…reuth,
…lieb Vierling,
…dler, 1755.

<3670001 7420016
<3670001 7420016
Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die glükliche Aufnahme der ſo genanten Evangeliſchen Busthränen des ſchon in ſeinem Leben berühmtgeweſenen Herrn Buchka, hat den Herrn Verleger gegenwärtiger Gedichte bewogen, dem vielfältigen Bitten verſchiedener Freunde und Kenner der Dichtkunſt Raum zu geben, und eine volſtändigere Samlung der Buchkaiſchen Poeſien zu veranſtalten. Er gab ſich deswegen

ganz beſondere Mühe, die ſchönſten Stücke, ſo noch aufzutreiben geweſen, zuſammen zu bringen, und es fehlte nur an jemand, der ſolche in Ordnung brachte und noch einmal durch die Feder gehen lies, damit ſie der Preſſe konten übergeben werden. Er vertraute mir darauf dieſe Beſchäftigung; und ich ergrif eine Gelegenheit mit Freuden, bey welcher ich glaubte, einiger maſſen meine Liebe und Hochachtung gegen einen Mann an den Tag legen zu können, deſſen bloſſer Schatten mir noch werth und theuer iſt.

Alles, was ich dabey zu thun hatte, war, daß ich die vorhandenen Aufſätze aus den ziemlich unleſerlichen Papieren des ſeligen Mannes zuſammen ſuchte, abſchriebe und dann und wann, wo es nöthig war, ergänzte, welches leztere aber an ſehr wenig Orten geſchehen durfte. Das einzige Gedicht, welches von der Natur der Bienen handelt, und eine

Ueber-

Ueberſetzung des Virgils iſt, ſchien mir nicht ganz ausgearbeitet zu ſeyn, weswegen ich mir die Freiheit nahm, ſolches, ſo gut es mein Unvermögen verſtattete, vollends zu beſchlieſen. Vielleicht aber hätte ich es lieber machen ſollen wie jene griechiſchen Mahler, die ſich nicht getraueten, ein angefangenes Gemählde, welches Apelles hinterlaſſen hatte, gar auszuarbeiten.

Im übrigen habe ich die Einrichtung ſo getroffen, daß zuerſt die geiſtlichen, alsdenn die vermiſchten und zulezt die Trauergedichte ſind zu ſtehen gekommen. Findet man an dieſer gewehlten Ordnung mit Grund etwas auszuſetzen, ſo kan ich mir nicht helfen, ſondern ich muß den Fehler auf meine Rechnung ſchreiben laſſen.

Was die Gedichte ſelbſt anbelangt, ſo halte ich nicht für nöthig, ſie erſt mit einer weitläuftigen Lobrede zu zieren, maſ-

ſen die meiſten davon bereits vor dieſer Herausgabe ſo glüklich waren, den Beifall der verſtändigen zu erhalten. Die Deutſche Geſellſchaft in Leipzig, unter deren rühmlichſten Mitgliedern ſich nicht allein die ſchärfſten Kunſtrichter, ſondern auch die beſten Kenner der Dichtkunſt befinden, würde Herrn Buchka gewiß nicht in ihren Orden aufgenommen, oder ſeiner Muſe ſo gar jemals den Preis der Poeſie verſtattet haben, wenn ſie nicht geglaubt hätte, daß er ihrer Lorbern würdig geweſen: und die Herren Schweizer, welche, wie bekant, in ihren Urtheilen ſehr ſtrenge ſind, hätten vermuthlich nicht erſt vor kurzen eine neue Auflage der Evangeliſchen Busthränen veranſtaltet, wenn die Buchkaiſchen Gedanken unter die hinkenden Einfälle der Reimſchmidte und Meiſterſänger zu rechnen wären. Ich laſſe jedem die Freiheit mir zu ſagen,

ob dieſe Muthmaſſung ungereimt ſey? Solten unterdeſſen in gegenwärtiger Samlung nicht lauter Meiſterſtücke fürkommen: ſo wird der geneigte Leſer die Gütigkeit haben, und bedenken, daß es mit der Dichtkunſt eine ganz andere Bewandnis habe, als mit allen übrigen Wiſſenſchaften. Ein Poet ſiehet ſich nicht allezeit gleich. Er muß ganz beſondere Augenblicke abwarten, da das Gemüth von ſich ſelbſt eine gewiſſe Begeiſterung fühlet, welche ſeiner Einbildungskraft zu ſtatten kömt, und ihm den Gegenſtand, den er beſingen will, ſo zu reden, vor Augen ſchildert. Ovidius ſagt:

Eſt Deus in nobis, agitante caleſcimus illo:
Sedibus aethereis ſpiritus ille venit.

Bey einer ſolchen Mitwürkung geht alles gut von ſtatten. Bisweilen ſchläft aber auch der gute Homer. Es kom-

men Stunden, da der Menſch ganz misvergnügt iſt. Es fallen Geſchäfte für, die den Geiſt zerſtreuen und der Einbildungskraft nicht Zeit laſſen ihre Bilder zu entwerfen. Es ereignen ſich nicht ſelten allerhand verdriesliche Zufälle, die mehr als eine ſtoiſche Unempfindlichkeit erforderten, wenn man nicht dadurch in ſeiner Ruhe ſolte geſtöret werden. Oder man hat gar einen ſiechen Cörper, ſo verlieret die Seele zugleich mit ihm ihre Kräfte.

Dergleichen unangenehme Hinderniſſe hat Herr Buchka in ſeinem Leben vielfältig erfahren. Gleichwohl war ſeine Muſe auch bey den verdrieslichſten Begegnungen doch nie ſo verlegen, daß ſie gar keinen Laut mehr hätte von ſich geben können. Auſer dem iſt leicht zu erachten, daß der ſelige Mann vermöge ſeiner bekanten Geſchiklichkeit, noch vieles würde haben

åndern, und vielleicht ſchöner ausdrů-
cken können, woferne nicht ſein frůh-
zeitiger Tod ihn daran gehindert håtte.
Ich habe alles gelaſſen, wie ich es in
ſeinen Handſchriften gefunden; und wo
ich nicht offenbar geſehen habe, daß et-
was gemangelt und verloren gegangen,
kein Wort geåndert oder hinzugethan.
Viele gedrukte Hochzeittråume und To-
denflůche, welche mir unter ſeinem Na-
men zugeſchicket worden, habe ich ganz
und gar weggelaſſen, weil er, wie mich
der Augenſchein lehrte, in Ewigkeit nicht
der Verfaſſer davon geweſen, und die-
ſe Baſtarte ſeinen åchten Kindern nur
würden zur Schande gereichet haben.
Jedoch bin ich ſo ſorgfåltig geweſen,
daß ſie an einen andern, fůr ſie beſſer
eingerichteten Ort gekommen ſind,

- - - - vbi thus et odores
Et piper et quidquid chartis amicitur
ineptis.

 Hiemit

Hiemit könte ich nun dieſen Vorbericht ſchlieſen. Allein da verſchiedene Gönner und Freunde verſichern wollen, daß eine etwas genauere Nachricht von den beſondern Lebensumſtänden des ſeligen Herrn Buchka vielen nicht unangenehm fallen würde; ſo will ich auch dieſem Wunſch zuvor kommen. Und damit meine Erzehlung nicht in den geringſten Verdacht möge gezogen werden, ſo will ich die wenigen Nachrichten, deren ich habhaft werden können, getreulich herſetzen, ſo wie ſie mir ſind mitgetheilet worden. Die erſte habe ich ſeiner noch lebenden Frau Schwiegermutter in Hof zu danken, als welche mir auf Anſuchen des Herrn Verlegers folgendes zugeſchikt hat:

„Von des ſeligen Freitagspredigers „S. T. Herrn Johann Simon Buchka kurzem Leben, und deſſen Ein- „und ſeligen Ausgang aus dieſer jam-

„mervol-

„mervollen Welt, etwas weniges zu „gedenken; ſo wurde derſelbe gebohren im Jahre 1705. den 27. April. Sein „Vater war weiland Meiſter Johannes „Buchka, Burger und Bargentweber „zu Arzberg. Die Mutter Margaretha, eine gebohrne Eylin aus Thiersheim. Wegen Seines alsbald in der „Jugend gezeigten guten Naturels, „hielten Jhn Seine Eltern fleiſig zur „Kirche und Schule, wie Er dann „als ein kleiner Knab zu dem damaligen Herrn Pfarrer zu Brand drey „viertel Stunden weit täglich in die „Information gehen muſte, und das „im Winter bey Schnee und Froſt „ſo wohl, als ſchönen Sommertagen. „Nachgehends aber hat Er zu Wunſiedel und Gera frequentiret, und „zu Jena und Leipzig endlich Seine „Studien zum gröſten Vergnügen der „Seinigen geendiget. Die Vorſicht

GOttes

„GOttes forderte Ihn ſodann nach
„Magdeburg in das daſige Königl.
„Preuſſiſche Pädagogium unter der
„Inſpection des S. T. Herrn Abts
„Steinmetzen, von welchem Er als
„ein leiblicher Sohn geliebet und ver-
„ſorget worden. Es fügte es aber
„darauf GOtt, daß er im Jahr 1734.
„von einem hochedlen Rath allhier zu
„Hof, zu der entledigten Conrectors-
„ſtelle beruffen worden. Im Jahre
„1739. den 10. Julii überreichte Ihm
„GOTT die Vocation zur hieſiegen
„Trogenpredicatur, und endlich wolte
„Ihm der Höchſte ſeine chriſtliche Ge-
„meinde hieſiger Stadt ferner auf ſei-
„ne Seele legen, und beförderte Ihn
„abermal im Jahre 1745. zur hieſi-
„gen Freitagspredigersſtelle. Mit wel-
„chem Eifer, Fleis und willigſter Fer-
„tigkeit Er Seine Aemter verrichtet,
„iſt jederman bekannt. Wer Ihn ge-
„kennet

„kennet hat, wird wiſſen, daß Er ſich
„weder Froſt noch Hitze, weder Re-
„gen noch Schnee, oder eine herum-
„gehende Krankheit, noch ſonſt eine
„Gemächlichkeit von irgend einer Amts-
„verrichtung abhalten laſſen, ohnge-
„achtet Seine Natur faſt immer
„ſchwächlich geweſen, und Er dahero
„ſich und den Seinigen beſtändig kein
„langes Leben vorher verkündiget hat.
„Gleich bey dem Antrit des 1752.
„Jahres, als Er den erſten Leichen-
„ſermon hielt, hatte Er eine beſondere
„Ahndung in Seinem Gemüthe, daß
„Er dieſes Jahr ſterben würde, wie
„Er es denn im Heimgehen von be-
„meldter Leiche, einem Seiner liebſten
„Freunde mit ganz ungewöhnlicher
„Gemüthsbewegung entdecket und ge-
„ſprochen: Sie werden ſehen, die-
„ſes Jahr ſterbe ich. Es traf auch
„nur allzugewiß ein. Denn kurz
„darauf

„darauf, als den 17. Februar 1752. „in der Nacht überfiel Jhn unvermu„thet Froſt und Hitze. Er brauchte „anfänglich einige Hausmedicamenten, „und lies ſichs anſehen, als ein Ter„tianfieber, wie Er denn ſolches in die „zwölf Tage mit dem Gebrauch dien„licher Mittel abgewartet. Alleine „ſtatt der von GOTT gehoften Beſ„ſerung, nahm die Natur von Kräf„ten täglich ab. Der Appetit verlohr „ſich mehr und mehr, und man mu„ſte bey dem Gebrauch der beſten Ar„zeneyen ſich aller Hofnung der Gene„ſung begeben. Bey dieſer anſcheinen„den Gefahr Seines Lebens und er„bärmlichen Klagen der Seinigen, und „insbeſondere Seiner vier armen Kin„der, gegen welchen Er zu aller Zeit „eine ganz beſondere zärtliche Vater„liebe, Treue und Fürſorge getragen, „war Er doch beſtändig in einer ge-

„laſſenen Stille und übergab ſich gänz-
„lich dem Willen GOttes zum Leben
„oder zum Sterben, ja, je näher man
„die Merkmale Seines Todes abneh-
„men konnte, deſto gelaſſener war Sein
„Gemüth. Und als am 23. Merz ein
„Anfall von ſtarken Stöckungen ſich ein-
„gefunden, fieng Er an Sein Haus zu
„beſtellen, empfieng nach einer abgeleg-
„ten devoten Beicht und Bekenntnis
„Seiner Sünden das heilige Abendmal
„mit groſer Freudigkeit des Herzens,
„und befand ſich auch darauf am Leibe
„ganz erträglich. Allein am 25. dieſes
„Monates in der Nacht um zwey Uhr,
„ſtellten ſich die heftigſten Stöckungen
„wieder ein. Er lies ſodann Seine Kin-
„der fordern, und ungeachtet man alle
„Zeichen des Todes leider! an Ihm ſe-
„hen muſte, maſſen die äuſerlichen Glie-
„der ſchon anfiengen ſchwach, ſtarr, kalt
„und ſteif zu werden, ſo ward Sein

„Geiſt

„Geiſt und innerliches Leben nur deſto „ſtärker. Er nahm jedes Seiner Kin„der vom älteſten Sohn bis auf das Lez„te vor Sein Bette, und ſegnete ſie mit „ſolchen ausbindigen geiſtvollen und aus „GOttes Wort genommenen Ausdrü„cken, daß es der geiſtreichſte Theologus „bey den geſundeſten Tagen und aufge„wekteſtem Gemüthe nicht ſcharfſinniger „hätte ausdenken können. Und als Er „auch Frau und Schwiegermutter aus„nehmend den Segen ertheilet, und ſon„derlich Lezterer Seine Kinder auf ihre „Seele übergeben und angetrauet, ſich „vor alle Treue und Liebe bedanket, im„gleichen alle anweſende Nachbarn und „gute Freunde geſegnet und GOttes „Gnade übergeben hatte; ſo iſt Er nach „einigen wiederholten ſtarken Stöckun„gen bemeldten 25. Merz frühe drey „viertel auf acht Uhr ſanft, ſtill, ver„nünftig und freudenvoll ſelig verſchie-

den,

„den, zu nicht geringem Jammer und „Leid Seiner Angehörigen und guten „Freunde.

So weit gehet die erſte Nachricht. Was ihm aber vorher, ehe er nach Hof beruffen worden, und ſonderlich bey ſeinem Aufenthalt zu Cloſterbergen etwan merkwürdiges begegnet iſt, das mag der geehrte Leſer aus dem Auszug eines Schreibens erſehen, welches vor kurzen einer ſeiner ehemaligen vertrauteſten Freunde, welcher ſich gegenwärtig noch als evangeliſcher Lehrer hinter Roſtock befindet, und dem ich hiemit öffentlich den ſchuldigſten Dank für ſeine mir hierunter erwieſene Geneigtheit abſtatte, auf mein ſchriftliches Erſuchen an meine Wenigkeit hat ergehen laſſen. Der Brief fängt ſich alſo an:

„Ich würde auf Dero = = Zu„ſchrift ſchon eher geantwortet haben, „wenn ich nicht durch eine nothwendi„ge Reiſe daran wäre gehindert wor-

„den. Den nunmehr ſeligen und in
„ſeinem Leben ſehr würdigen Herrn
„Buchka ſollte ich billig als meinen
„nächſten Blutsverwandten betrauren,
„weil ich ihm ſehr viel ſchuldig bin.
„Er hat mich zuerſt auf den rechten
„Weg gebracht, und zur gründlichen
„Erlernung unſerer Mutterſprache an=
„geführet. Ich habe ſeitdem ich von
„Halle bin, weiter nicht das geringſte
„von ihm vernommen, auſer daß ich
„mir auf meiner Reiſe nach Magde=
„burg von ihm habe ſagen laſſen, daß
„er neben der Schulbedienung auch noch
„eine Pfarre angenommen. So iſt mir
„auch ſein Tod bis daher noch nicht be=
„kant geweſen, weswegen ich Ew. Hoch=
„edel für dieſe, obgleich traurige Nach=
„richt, ſehr verbunden bin. ꝛc.

„Zu Cloſterbergen fiel er in eine
„tödliche Krankheit. Bey einer ſtar=
„ken Ausdehnung ſeines Cörpers zer=
„riß das Netz, die Eingeweide wurden
„verſchrenkt, und das einzige Mittel,

Ihn

„Ihn zu retten, war ein Schnitt im
„Unterleibe. Er hielt Ihn mit der grö-
„ſten Standhaftigkeit aus und nach
„ſechs Wochen ward Er durch die Gna-
„de GOttes ſo weit wieder hergeſtellt,
„daß Er Seinem Beruf nach Hof folgen
„konnte. Ich weis aber eben nicht, ob
„der gelehrten Welt viel daran gelegen
„ſeyn wird, dieſen beſondern Umſtand
„zu wiſſen. So viel iſt gewiß, Er war
„eine rechte Zierde der Cloſterbergiſchen
„Schule. Er lehrte mit gutem Fort-
„gang die Mathematik, Philoſophie,
„Sprachkunſt und Poeſie. Unter Sei-
„ner beſondern Aufſicht hatte Er drey
„junge Herren von Adel, zwey Gebrü-
„der von Wedel, und den Herrn von
„Arnim, die Er mit allem Fleis zu bil-
„den, und zu den gründlichen Wiſſen-
„ſchaften anzuführen, bemüht war.
„Beſonders hat es Seinem unverdroſ-
„ſenen Eifer bey dem Lezten geglükt, der
„jezt bey dem Herzogbraunſchweigbever-
„ſchen Regimente in Stettin als Haupt-

„mann ſtehet. Ein Herr von ausneh„menden Eigenſchaften, der Degen und „Feder mit gleicher Geſchiklichkeit führet. „Solte mir übrigens noch etwas beifal„len, was zu Dero Abſicht gehöret, ſo „werde nicht unterlaſſen, Denenſelben „davon weiter Nachricht zu ertheilen. Es „ſoll mir zum wahren Vergnügen gerei„chen, wenn Dieſelben mir Dero fer„nere ꝛc. ꝛc.

B * *

den 24. Auguſt
1754.

J. C. S.

Dieſes iſt es alles, was ich von den beſondern Lebensumſtänden des Herrn Buchka habe in Erfahrung bringen können. Auſer den vorhandenen Gedichten hat Er meines Wiſſens nicht viel mehr als einige Vorreden zu verſchiedenen Büchern geſchrieben, welche hier anzuführen für überflüſſig achte. Ich weis, daß mein Zeugnis von gar zu geringem Anſehen iſt; und alſo will ich mich ſelbſt nicht unterſtehen, Seine

Verdien-

Verdienſte zu rühmen. Ich bin zufrieden, wenn ich Seine Aſche ſtillſchweigend ehren darf. Er hat auch überhaupt kein fremdes Lob vonnöthen. Denn den Vorzug haben ehrliche Männer, daß ihre Tugenden ſelbſt ihre Lobredner werden, und ihr Name und Ruhm nach dem Tod ſich ſchon durch ſich verewigen. Und wie könnte gar das Andenken desjenigen verlohren gehen, dem die Muſen ſelbſt den Schmuck ihrer Lorbern auf die Baare legen?

Solten inzwiſchen die Buchkaiſchen Gedichte nicht allen Leſern, am allerwenigſten aber denjenigen gefallen, die ſich in die neue Art zu dichten verliebt haben, und deren Ohren bereits an nichts, als an Seraphen- und Sphärenſchwangere Zeilen gewöhnt ſind: ſo wird es doch auch auf der andern Seite nicht an ſolchen Liebhabern fehlen, die den Wohlklang einer reinen und flüſſigen Poeſie zu ſchätzen wiſſen. Der Geſchmack iſt in allen Dingen unterſchiedlich. Der eine

liebt dies, der andre das. Man thut am beſten, wenn man jedweden die Freiheit läſt, ſich dasjenige zu ſuchen, was ihm wohlgefällt. Die meiſten Menſchen gründen ohnehin ihre Zufriedenheit auf den Wahn; warum ſolte man ſich Mühe geben, ihnen ein Gefühl von wahren Schönheiten beizubringen, wenn ihr Geiſt der Natur nachahmet, und mit ſo wenigen vergnügt iſt?

Zum Beſchluß will ich nur noch dieſes erinnern. Ganz am Ende gegenwärtiger Samlung befinden ſich zwey Gedichte, welche dem ſeligen Herrn Buchka zu Ehren verfertiget worden ſind. Mit dem erſten hat das Höfiſche geiſtliche Miniſterium das ſchmerzliche Beileid über ſein frühes Ableben bezeiget, und ich hätte vielleicht kein tüchtigers Zeugnis ſeines exemplariſchen Prieſterwandels auftreiben können. Das andere iſt ein Verſuch einer ungeübten Muſe. Der Verfaſſer hatte dieſe Ode ſchon aufgeſezt, ehe noch an dieſe Samlung gedacht

wurde,

wurde, mithin vermuthlich nie im Sinn gehabt, ſolche bekannt zu machen. Es ſchwebte ihm das Ende des Herrn Buchka noch immer im friſchen Andenken, als er unvermuthet die traurige Nachricht erhielt, daß der Tod einen ſeiner liebſten Univerſitätsfreunde in der Blüthe ſeiner Jahre dahin geriſſen. Dieſes und ein jäher ſehr gefährlicher Zufall ſeines Cörpers brachte ihn ebenfalls zum Nachdenken. Er ſtellte ſich die Möglichkeit eines frühen Todes weit lebhafter für, als jemals und fieng nun an ſich nach Troſtgründen umzuſehen. Er fand ſie nirgends, als in der Religion. Und in dieſer Gemüthsverfaſſung brachte er damals jene Strophen zu Papier, wobey, wie aus dem Beſchluß abzunehmen, ſeine Abſicht ledig und allein war, ſich ſelbſt zu ſagen, daß nichts als die Tugend und eine gläubige Frömmigkeit im Stand ſey des Todes Bitterkeit zu vertreiben. Ich weis nicht, ob er ſeinen Endzweck ſo erreichet hat, wie es ſeyn ſolte.

ſolte. Vielleicht hat er aber damals ſein Gemüth damit beruhiget. Weil nun der Tod des ſel. Herrn Buchka zu Verfertigung dieſer Ode meiſt Anlaß gegeben, und ſeiner auch darinnen an verſchiedenen Orten nicht ſchimpflich gedacht iſt: ſo hat man es wagen und ihr in gegenwärtiger Sammlung den lezten Platz einräumen wollen. Der Verfaſſer geſtehet übrigens ſein Unvermögen überhaupt und ſeine Schwäche in der Dichtkunſt iſt ihm fürnemlich bekannt. Derjenige wird ihm alſo nichts unerwartetes ſagen, welcher ſich rühmen wird, viele Fehler in ſeinem Aufſatz bemerket zu haben. Wenn nicht Hopfen und Malz verlohren iſt, ſo wird er ſich beſſern und in Zukunft mit den Muſen vielleicht einen vertrautern Umgang aufrichten. Geſchrieben zu Culmbach den 18. December 1754.

Johann Michael Purucker.

Erſte Abtheilung

Geiſtliche Gedichte.

Evangeliſche Bußthränen
über die Sünden ſeiner Jugend, und hauptſächlich über ein Gedicht, das den Titul führet: Muſſel der neue Heilige.

Vorrede.
Geneigter Leſer!

Gegenwärtige Schrift iſt bereits vor fünf Jahren aufgeſetzt worden; verſchiedene Urſachen aber haben meinem Gemüthe nicht eher, als jetzo die Freyheit verſtattet, ſolche dem Druck zu überlaſſen. Ich würde unbillig und wider die Liebe handeln, wenn ich hier nicht einen Theil derſelben anzeigte, und diejenigen zu befriedigen ſuchte, welche bald den Druck verlanget, bald ſich über die Verzögerung deſſelben beklaget haben. Eines muß ich voraus erinnern.

Man hat mir mehr als einmal Gründe vorgeleget, mich zu der Beſchleinigung des Drucks zu bewegen. Anfangs hatten ſie bey mir ſo viel Nachdruck, daß ich etlichemal verſprach, ihr Verlangen zu ſtillen, und meine Gedanken mit nächſten der Preſſe zu übergeben. Iſt ein übereiltes Verſprechen ein Laſter, ſo bin ich deſſelben ſchuldig. Wäre es auf etliche Stunden oder Tage angekommen; ſo wäre die Arbeit, mit der ich mich jetzo beſchäftige, längſt vollbracht,

bracht, und ich würde die Mühe erſparen können die Gründe zu erzehlen, die meinen Vorſatz gehemmet haben. Da es aber ſo ſchnell nicht geſchehen konnte, ſo verrauchte die erſte Hitze, und meine eigene Vorſtellungen löſchten die fremden in meinem Gemüthe entweder gar aus, oder ſie benahmen ihnen doch diejenige Kraft, die ſie anfangs hatten. So elend ſind wir Menſchen! Was uns jetzt in die gröſte Bewegung ſetzt, das rührt uns kaum zu anderer Zeit; und was uns heute ein wichtiger Grund zu ſeyn ſcheinet, das halten wir morgen vor einen unüberlegten Einfall. Habe ich gefehlt, ſo habe ich dem HErrn gefehlt. Von einem jeden aber, der noch, wie ich, ſtraucheln und fallen kan, bitte ich mir nur das aus, was er mit Recht von mir fordern kann, nemlich etwas Liebe und Beſcheidenheit im Urtheilen. Ich läugne nicht: viele Urſachen hieſen mich eilen; mehrere aber langſam gehen. Will man es eine furchtſame Bewegung nennen, ſo bin ichs zufrieden. Die Gewiſſen laſſen ſich nicht binden. Und geſetzt, wir irreten, wir wären zu furchtſam und zu bedenklich; geſetzt, unſere Zweifel wären nichtig und thöricht; iſts denn nicht Sünde, auch wider ein irrendes oder zweifelndes Gewiſſen zu handeln? Einer iſt, vor deſſen Richterſtuhl wir alle werden erſcheinen müſſen: Und der hat mir befohlen, meinen Bruder zu lieben, in Sachen aber, die das Gewiſſen angehen, mich allein ſeinem Urtheil zu unterwerfen.

Zu der Zeit, da die Schrift aufgeſetzt wurde, war ich in der Zahl derer, die auf hohen Schulen ihre Zeit vollbracht haben und nun auf die

Belohnung ihrer Arbeit warten. Einige, die der HErr verordnet hat, Kirchen und Schulen Lehrer vorzuſetzen, waren, nach dem gemeinen Urtheil, und vielleicht auch nach meiner Abſicht, durch denjenigen Bogen beleidiget worden, den ich hiemit öffentlich als ein Werk der Thorheit verwerfe. Was für Urtheile aber würde man über dieſe Blätter gefället haben, wenn ſie damals zum Vorſchein gekommen wären? Man kennet die Sprache derer, die das Gebot der Liebe vergeſſen, und auſer der Schule Chriſti die elende Kunſt alles zum ſchlimmſten zu kehren, gelernet haben. Ich weiß, daß man ſolche Urtheile verachten ſoll: Ich weiß aber auch, daß man ſchuldig ſey, niemand ohne Noth Gelegenheit zu geben, ſich durch übereilte Schlüſſe zu verſündigen, und das Werk der Gnade zu läſtern. Ich berede mich zwar nicht, daß jetzt die Frechheit ihrer Zunge einen Zügel anlegen und das Gericht dem HErrn überlaſſen werde. Wer iſt ſo geſchickt, alles zu vermeiden, woraus die Menſchen, ſich zu vergehen, Gelegenheit nehmen? Und wer iſt vermögend alle Steine aus dem Wege zu werfen, daran ſich Unbedachtſame ſtoſſen können? So viel Vorſichtigkeit werde ich keinem, am wenigſten aber mir zuſchreiben. Muß der Heiland ſeine Werke verläſtern, und die Weisheit ſich von ihren Kindern meiſtern laſſen; was werden wir, die wir Thoren ſind, wirken können, das dem Urtheil des Spötters entgehen ſolte? Indeſſen haben wir den Befehl, vorſichtig zu wandeln, und uns, ſo viel wir können, nach der Menſchen

Schwachheit zu richten. Was an uns iſt, ſollen wir thun, und ſo dann das übrige mit Freuden dem Gerichte GOttes überlaſſen.

Mich insbeſondere lehrte mein eigenes Gefühle, behutſam in einer Sache zu gehen, die ich bey einem andern ehemals kaum ohne Aergerniß würde angeſehen haben. Ich weiß, woran ich mich geſtoſſen und verſündiget habe. Wird man mirs verdenken können, wenn ich das zu vermeiden ſuchte, woran ich mich geärgert habe? Ich will frey reden. Und warum ſolte man eine Sache verſchweigen, die ſich auf die Erfahrung gründet?

Man handelt ſo gar unrecht nicht, wenn man eine ſchnelle Veränderung bey denen, die auf Beförderung harren, eine Zeitlang verdächtig hält, und nicht gleich eine andächtige Mine für ein Kennzeichen der Bekehrung annimmet. Weiß man denn nicht, wie viele aus der Gottſeligkeit ein Gewerbe machen und auf dem verfluchten Wege der Heucheley in das Amt, ſo die Verſöhnung prediget, zu gelangen ſuchen? Niemand trägt die Larve des Satans umſonſt. Jede Verſtellung hat eine gewiſſe Abſicht zum Grunde, die bey einigen mehr, bey andern weniger ſichtbar iſt. Am deutlichſten aber iſt ſie bey einem Menſchen, dem die Erlangung eines reichen Amtes und die Erfüllung ſeiner Wünſche einerley zu ſeyn ſcheinet. Keine Art von Leuten hat mehr Reizung zur Heucheley, als dieſe: Und nirgends trift man mehr Betrug und geſchminkte Bosheit, als da an.

Ich rede nicht von allen: Ich behaupte es von einigen, und das nicht einmal in allen Umſtänden.

Es giebt Zeiten, es giebt Oerter, da man nicht nur mit einem wüſten und unordentlichen Leben, ſondern auch oft durch die Sünde und durch die Laſter ſelbſt, entſetzliches Verderben! in geiſtliche Bedienungen dringen kann. Hier hat man nicht Urſach, den Mantel der Phariſäer umzuhängen und die Bosheit des Herzens mit einem heiligen Schein zu bedecken. Es giebt aber auch andere Zeiten, andere Umſtände, da es nicht ſo leicht iſt, den Lohn Bileams zu erlangen und mit einem ungöttlichen Wandel auf verbotnen Straſſen in den Tempel des HErrn zu gehen. Man ſiehet ſich vor, den Schafen Chriſti keine Hirten zu geben, die mit ihren Thaten die Lehre JEſu beflecken, und die Kraft des Wortes hindern, das ſeiner Natur nach ein lebendiger Saame iſt. Man fordert, daß die künftigen Vorſteher der Gemeinden die reine Wahrheit mit einem reinen Leben ſchmücken und Fürbilder der Heerden werden mögen. Man ſucht die Thüren zu verſchlieſen, durch welche die Frechheit in den Schafſtall Chriſti dringet; und man will, daß die, ſo mit dem Munde das Geſetz der Wahrheit verkündigen, mit ihrem Leben kein Geſetz der Unordnung predigen ſollen. Die Sache iſt billig, und der Eifer gerecht. Der Geiſt GOttes hat es befohlen: Und wehe denen, die den Befehl ihres Königes verachten. Was ſoll aber ein Menſch thun, der nicht Luſt hat, dem Unflat der Welt zu entfliehen, und dennoch von einer Begierde brennet, die Abſicht, warum er ſich dem Studiren gewidmet, erfüllet zu ſehen? Wird ihm nicht dieſer

Trieb

Trieb die gröſte Reizung zur Verſtellung und zum Lügen ſeyn? Kaum wird man ſich eine Verſuchung, die dieſe übertrift, vorſtellen können.

Wir würden glauben, die Wichtigkeit der Sache und die ſchwere Rechenſchaft, ſo allen bevorſtehet, ſolte fähig ſeyn, dieſen Reizungen Einhalt zu thun, wo uns nicht das verderbte Herz der Menſchen bekannt, und wir nicht durch häufige Exempel überführet wären, wie wenig die künftige Verantwortung einer gegenwärtigen Verſuchung in ungebrochenen Gemüthern widerſtehen könne. Man ſpricht zu ſich ſelbſt: Du haſt den Lauf deiner Studien zu Ende gebracht, und diejenigen Jahre erreicht, in welchen andere Ruhe und Ehre finden: Darum iſt es billig, daß du gleiches Recht genieſeſt. Du kanſt aber ſo nicht leicht dazu gelangen; man rechnet dich zu den Unbekehrten und Ruchloſen: darum muſt du auf ein Mittel ſinnen, dieſe Hinderung zu heben, und deinen Zweck zu befördern. Das fähigſte und nächſte iſt die Verſtellung: darum zwinge dich eine Zeitlang, deinen Begierden den Ausbruch zu wehren, damit du ſie einſt deſto freier vollbringen kanſt. Iſt es ſchwer, den Gerechten in ihren Geberden und Sitten nachzuahmen; ſo iſt noch ſchwerer, dich ſo lange zu plagen und vergebens zu harren. Du kanſt ſtraucheln und dich verrathen: wer weiß aber, ob man es ſo genau nimmet. Vielleicht wird man nach der Liebe urtheilen, und deine Fehltritte mehr der Gewohnheit, als dem Herzen zuſchreiben. Iſt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß die Kinder und Anfänger im Chriſtenthum nicht ſo geſezte Tritte thun, als Jünglin-

ge und Männer. Zehlet man dich nicht zu den leztern: du kanſt zufrieden ſeyn, wenn man dich zu den erſten rechnet. Und ſo ſtehet der Heuchler da. Sein äuſerliches ſcheinet ſich zu beſſern, und das inwendige wird immer ärger. Sein Leben ſcheinet unſträflich, und in der That iſt er ein heimlicher Uebelthäter, der JEſum vor der Welt küſſet, und im Verborgenen verräth. Iſts nun unrecht, wenn man bey ſolchen Menſchen vorſichtig iſt? Die Welt ſiehet ſolche Beyſpiele häufig. Kann man ihrs immer verdenken, wenn ſie mit ihrem Urtheil zufährt und den Schluß von einigen auf alle macht? Schweigen und warten, bis Zeit und Umſtände die verborgenen Bewegungen des Herzens kund machen, iſt das ſicherſte und vernünftigſte Mittel, auf einem ſo ſchlipfrigen Wege ordentlich zu wandeln. Allein wie viele finden ſich, die der Vernunft mehr, als ihren Neigungen unterthan ſind? Und nach dieſer Schwachheit hat man ſich zu richten oft nöthig.

Ich wenigſtens fürchtete mich vor einem Urtheil, das ich oft über andere gefället. Und deswegen hielte ich dieſe Blätter ſo lange zurück, damit niemand mit Grund ſagen könnte, ein heuchleriſcher Zwang, eine unlautere Begierde, ein teufliſcher Trieb habe dabey die Feder geführet. Ich wolte die Zeilen, die ich zur Erbauung aufgeſetzt habe, zu keinem Steine des Anſtoſſes machen und Gelegenheit zum Aergerniß geben. Habe ich thöricht oder unrecht gehandelt, und mit dem Verzug etwas verabſäumet; ſo bitte ich öffentlich GOtt und meinen Nächſten um Vergebung. Der HErr, der mich kennet, hat meine Abſichten längſt

er-

erforſchet: Und diejenigen, die ſie hier leſen, werden ſo billig ſeyn, und bey einer Sache, die auf meine Verantwortung ankömmt, etwas gelinder urtheilen. Man halte von mir, was man will; läugne ichs doch nicht, daß ich ein Sünder ſey: Man tadle dieſe Bogen; man verwerfe Sachen und Worte, ich bin alles zufrieden. Nur dieſes halte man mir zu gut, daß ich dieſe Poeſie, die ich aus einem freyen Triebe entworfen, auch frey und ohne Zwang habe gemein machen wollen.

Nach der Zeit, da ich zu öffentlichen Bedienungen gezogen wurde, und ich keine Hofnung mehr vor mir ſahe, den geringen Reſt meiner Kräfte, GOtt in meinem Vaterlande aufzuopfern, habe ich weniger Anſtand gefunden, dieſen öffentlichen Widerruf drucken zu laſſen. Eines war mir bedenklich. Die göttliche Weisheit, die ſtets zu meinem Wohl über mir gewachet, hatte mich an einen Ort geworfen, da ich mit ſo viel Wohlthaten an Leib und Seele überſchüttet wurde, als ich nicht erzehlen kann. Ich lobe und preiſe den Urſprung alles des Guten, deſſen ich mich unwerth achte; und danke denen nochmals öffentlich, die GOtt an mir zu Werkzeugen ſeiner Erbarmung gebraucht. Eben dieſes aber war mir ein Bewegungsgrund, ſtille zu ſeyn und auf einen nähern Wink zu warten. Wie leicht thut man Wohlthätern was zu Gefallen? Und wie leicht iſt der Schluß gemacht: Cajus lebt da oder dort: darum geht es ihm nicht von Herzen; darum thut er es zum Schein, anderer Gunſt zu gewinnen; darum hat die Eitelkeit, der Betrug, die Heucheley an ſeiner Schrift gearbeitet. Wären aber alle Men-

ſchen billig; lieſen nicht die meiſten den Sinnen und Begierden zu viel Herrſchaft über den Verſtand; warteten wir immer mit unſerm Urtheile, bis wir ſattſame Gründe hätten; ſo würden wir ſolche Folgerungen nicht hören, ich würde meine Bedenklichkeit ein furchtſames Laſter nennen. So lange aber die Menſchen Menſchen bleiben; ſo lange wird man in ihrem Verderben, behutſam zu ſeyn, Gründe finden. Man thut oft alles, was man kann, dem Läſterer keine Gelegenheit übrig zu laſſen, und erfähret dennoch das Gegentheil. Soll man wiſſentlich ihren Flammen Nahrung geben? Vielleicht würde dieſe Vorſtellung damals weniger über mich vermocht haben, daferne ich nicht gemerket hätte, daß Männer, deren Einſicht ich mehr als meinen Ueberlegungen zutrauen konnte, mit mir gleiche Gedanken hegten. Hernachmals, da mich GOtt gleichſam ins freie Feld ſtellete, hat Krankheit und Verdruß, Arbeit und Kummer und vielleicht noch mehreres mir die Stunden geraubt, die mir meine ordentliche Geſchäfte übrig lieſen, und ich auf dieſe Sache hätte verwenden können.

Dieſes ſind die Urſachen, die bisher den Druck dieſer Schrift verhindert haben. Wird man nicht damit zufrieden ſeyn; ſo verlange ich mich nicht zu entſchuldigen. Ich bins zufrieden, daß ich mich endlich einer Laſt entledige, die mir ſchwer genug war. Das Vergangene macht mir weiter keine Unruhe: Und bey dem Zukünftigen werde ich die Stille zu erhalten ſuchen, in der ich mich jezt befinde. Die Urtheile, die man fällen wird, wird der HErr jedem auf ſeine Rechnung ſchreiben.

Ich

Ich kenne die Feder und die Abſichten, die mich, doch GOtt lob! vergebens zu kränken ſuchen. Das Mitleiden aber, das man ſolchen armen Menſchen ſchuldig iſt, gebietet mir, ſie zu verſchweigen, und nichts als dieſe Erinnerung hieher zu ſetzen.

Der Neid und deſſen Frucht, die Verleumdung, ſchadet ſich ordentlich mehr, als andern. Keine Leidenſchaft macht uns mehr Unruhe, und nichts iſt fähiger, unſern Verſtand zu verblenden, als diejenige Bewegung des Herzens, die auch die Heiden ein blindes Laſter genennet. Iſts vernünftig, einen Menſchen, der uns nie mit einem Worte beleidiget hat, auf eine Art anzutaſten, welche die Klugen für verächtlich und die Geſetze für ſtrafbar erklären? Iſts denn ſchwer, wenn man Luſt hätte, mit einem gleichen Griffel ſich zu rechtfertigen, womit man angetaſtet wird? Haben wir keine Fehler, die ein anderer aufdecken kann? Sucht man Wahrheit; warum nicht öffentlich? warum nicht auf eine geziemende Weiſe? Läſterern und Paßquillanten antworten, iſt eine Art der Unbeſonnenheit; und mit Leuten ſtreiten, die das Licht haſſen, heiſt mit einem Schatten fechten. Wem der Müſſiggang übrige Gedanken einflöſet, der hat die Freyheit auch an dieſer Schrift zu tadeln, was er will. Ich bin nicht geſonnen, deswegen eine Feder anzuſetzen, und meine übrige Stunden mit unnützen Geſchäften zu verderben. Leute, die Luſt zu zanken und zu ſpotten haben, finden überall Nahrung für ihre Unart. Man mag antworten, was, und wie man will; ſie tragen immer das Lehrgeld mit Schmähen ab. Chriſtus, der nicht wiederſchalt, da er

ge=

geſcholten ward, hat uns ein Fürbild gelaſſen, wie wir ſeinen Fußſtapfen nachfolgen ſollen. Dahin will ich trachten, ſo lange ich lebe, und das übrige dem heimſtellen, der da recht richtet. Hat man mit Grund was auszuſetzen, und man erinnert es beſcheiden; ſo werde ich es mit Dank erkennen, und mich zu beſſern ſuchen. Will man aber von der ganzen Schrift ohne Irrthum urtheilen; ſo muß man folgende Nachricht nicht aus den Augen ſetzen.

Der ſogenannte Muffel, oder beſſer M. Oufle iſt in Verſen abgefaſſet worden. Darum hat man die Poeſie, die dort gemißbrauchet worden, hier zu einem ſeligen Zweck anwenden wollen. Erzehlungen ſind an ſich etwas mager, und ſchicken ſich nicht allezeit zu poetiſchen Erſindungen. Dieſem Maugel abzuhelfen, hat man öfters mit Bedacht Ausſchweifungen geſucht, und der erregten Einbildungskraft ihren Lauf gelaſſen. Ob es zu rechter Zeit, und am gehörigen Orte geſchehen, überläſt man eines jeden Urtheil. Einem poetiſchen Griffel allzu enge Schranken ſetzen, heiſt der Dichtkunſt das Leben nehmen. Wird man die Schreibart nicht allemal gleich lebhaft finden, ſo wird man bedenken, daß der Menſch nicht immer gleich aufgeweckt ſeyn kann. Unſer Gemüth iſt ſo gut, als unſer Leib vielen Veränderungen unterworfen. Schriften demnach, die nicht auf einmal können abgefaſſet werden, nehmen an den Abwechſelungen Theil, die wir ſelbſt erfahren. Wer überlegt, wie alt dieſe Poeſie iſt, der wird glauben, daß ich ſelbſt darinnen viel ändern und beſſern könnte.

Membranis intus poſitis delere licebit
Quod non edideris. Horatius.

Allein ich finde Urſachen, alles zu laſſen, wie es anfangs abgefaſſet worden. Ich weiß, daß die ganze Schrift mit den damaligen Bewegungen meines Gemüthes überein komme. Ich habe nichts ausgedruckt, als was mich meine Empfindung hieſe. Acht und mehr Tage ſtrichen öfters vorbey, ehe ich die Feder, ſo ich einmahl weggelegt hatte, wieder ergriffe; weil ich mich zu nichts zwingen, ſondern blos den Zuſtand meines Herzens abbilden wolte. Würde ich eine Veränderung nach meinem itzigen Gefühle unternehmen; ſo würde ich meiner Abſicht zuwider handeln. Ein paar Stellen, darinnen ich die Sünden meiner Jugend etwas umſtändlich und lebhaft erzehlte, haben andern anſtößig geſchienen; weswegen ſie mir mehr als einmahl gerathen, ſolche auszuſtreichen. Ich kam ungern daran: denn ich wolte nichts verſchweigen, was ich wuſte, und lieber ſelbſt meine Thorheiten und Laſter erzehlen, als andern die Mühe machen, ſie mir vorzurücken. Endlich aber, da ich ſahe, daß ſie einigen ſchaden, niemand aber nutzen könnten, habe ich fremden Erinnerungen Gehör ertheilet. Ich ſetze dieſes um einer doppelten Urſache willen hieher. Einige haben die Stellen ſchon geleſen, und wohl gar abgeſchrieben: Andere, die mich von Jugend auf gekannt haben, ſind Zeugen meiner Thorheit geweſen. Die erſten würden mich einer Furcht; die leztern einer Unlauterkeit beſchuldigen können, wenn ich die Urſache dieſer Aenderung verſchwiege. Niemand aber zwang mich, ſie erſt hinzuſetzen, und andern Abſchriften davon zu geben. Darum wird man glauben, daß ich mich nicht

nicht ſcheue, meine Sünden auch vor der Welt zu bekennen. Kann ich meinen vorigen Wandel nicht, wie Paulus, unſträflich nennen; ſo hat mir doch der HErr die Gnade erwieſen, daß ich mich von Grund des Herzens und öffentlich mit dieſem Zeugen und Boten Chriſti als den gröſten und vornehmſten unter den Sündern darſtellen darf.

Was ich ſonſt erinneru könnte, iſt theils in der Schrift ſelbſt, theils in den Anmerkungen (*) geſchehen. Mein Wunſch iſt vor GOtt, daß ſich viele an meinem Falle ſpiegeln, und ihre Jugend ſeliger, als ich, anwenden mögen. Exempel haben mich erſt bedächtig gemacht. Wollte mein Erbarmer durch dieſe elende Zeilen ein und den andern überführen, daß die Religion nicht in Worten, und das Chriſtenthum nicht im Schein, ſondern in der Wahrheit beſtehe, und das nothwendig eine Aenderung des Herzens vor dem Chriſtenwandel hergehen müſſe; ſo würde ich dieſen Segen höher achten, als viele durch die gelehrteſten und weitläuftigſten Bücher erlangen. GOtt, der treu iſt, und ſeine Hände nach allen Verirrten ausſtrecket, leite jedermann zur Buſſe; und verkläre, wo es ihm gefällig iſt, in mir nnd durch mich JEſum ſein heiliges Kind. Geſchrieben Hof, den 9. Merz 1737.

Johann Simon Buchka.

(*) Wegen des Tituls und insbeſondere des Wortes Muffel, was daſſelbe nicht allein in gegenwärtiger Schrift, ſondern auch bey andern Poeten bedeute, woher es ſtamme, und wie ungereimt diejenigen handeln, die darunter einen Geſchlechtsnamen, oder gar eine beſondere Perſon verſtehen wollen, als woran der Verfaſſer nie gedacht hat, ſiehe die Anmerkung pag. 118. ſeq.

Innhalt.

Erſte Abtheilung.

1.) Wehmüthige Bekänntniß und Bereuung des vorigen Lebenslaufs. pag. 17
2.) Allgemeine Beſchuldigung ſein ſelbſt, und demüthige Abbitte bey GOtt. 21
3.) Beſondere Bekänntniß.
a.) der Erbſünde, 29
b.) der Kindheitsſünden, 30
c.) der Jugendſünden,
1. gegen die Eltern, 31
2. gegen ſich ſelbſt, 34
d.) der Ehrbegierde, 52
e.) des Verluſts der Zeit 63
f.) der academiſchen Sünden, als
1. der üppigen und ſündlichen Welteitelkeit, 65
2. der heuchleriſchen Weltehrbarkeit, 73
3. der Wollüſte, 78
4. der Ungerechtigkeit, 84

Zweyte Abtheilung.

1.) Ernſtlicher und flehentlicher Wiederruf
(a.) Ueberhaupt
1. des vorigen Wandels, 90
2. der misgebrauchten Poeſie, 91
a.) Warnung an andere, ſich davor zu hüten, 93
b.) Ermahnung an andere, 98
c.) Ermunterung ſein ſelbſt und anderer, die Poeſie nüzlicher anzuwenden, 105
(b.) Inſonderheit
der ausgegebenen Läſterſchrift, Muffel der neue Heilige betitult, 112
a.) Veranlaſſung derſelbigen, 113
b.) Strafbare Abſicht bey derſelben, 118
2.) Abbitte an alle, die dadurch geärgert worden, 125
3.) Ablehnung der Verführung und Warnung an andere, 129
4.) Freudige Ermunterung ſein ſelbſt zum göttlichen Frieden. 133

Pſalm

Pſalm 25. v. 6. 7.

Gedenke, HErr, an deine Barmherzigkeit, und an deine Güte, die von der Welt her geweſen iſt. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, und meiner Uebertretung; gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen.

Schweigt, verwehnte Fleiſcheslüſte! ſchweigt,
und redet mir nicht drein!
Mag doch Welt und Teufel toben! Chriſten müſſen Streiter ſeyn.
Auf! ermuntre dich mein Kiel! einſt ein gutes
Werk zu wagen,
Und zu meiner Beſſerung aller Welt dein Thun
zu ſagen.
Haſt du ſonſt den frechen Sündern zur verdammten Luſt gefröhnt,
Und mit einem Lorberſchmucke manches Höllenwerk gekrönt;
O ſo dien jezt meinem GOtt, laſſe ſeiner Macht
zu Ehren,
Und mir zur Gewiſſensruh Buſſe, Reu und
Beſſrung hören.

Es iſt Zeit, einſt GOtt zu preiſen; warlich!
es iſt hohe Zeit:
Denn, ach Weh! die beſten Blumen ſind dem
Teufel ſchon geweiht.
Aber JEſus lebet noch; JEſus der am Holz geſtorben

Hat durch ſein Verſöhnungsblut aller Welt das
Recht erworben,
Hinzutreten zu dem Stuhle, welchen Huld und
Gnade ſtüzt,
Und wo ein geliebter Vater und verſöhnter Rich-
ter ſizt.
Darum auf, beflecktes Herz! eile hin in dieſen
Tagen,
Da dein Heiland alle Quaal, allen Jammer, alle
Plagen,
Speichel, Geiſſeln, Pfriemen, Dornen, für das
Heil der Menſchen trug,
Und ſich auch für deine Schulden an den Pfahl des
Creuzes ſchlug.
Eile hin nach Golgatha! Nimm die Laſten, die
dich drücken,
Wirf ſie unter Ach und Flehn auf des Lamms
zerriſſnen Rüken!

Iſt die Frechheit groß und greulich, die du
einſt begangen haſt;
Chriſtus leidet, Chriſtus ſtirbet, Chriſtus trä-
get deine Laſt.
Haſt du in des Heilands Reich Aergerniß und
Mord geſtiftet,
Und der Unſchuld reines Kleid durch ein ſchmuzigt
Blatt vergiftet;
O ſo eile doch mit Thränen meines JEſu Grabe zu!
Dort liegt Gnade, Heil, Erbarmen und zerknirſch-
ter Herzen Ruh.
Bitt es denen Seelen ab, die durch Wachen,
Beten, Singen

Und

Und in ſteter Reu vor GOtt ſich zur Burg des Lammes ſchwingen;
Die des Geiſtes Siegel haben, und durch GOttes liebſtes Kind,
Ob ſie gleich auf Erden wallen, dennoch Himmelsbürger ſind;
Die das reine Tugendgold, der Gerechten Klugheit lieben,
Und ſich unter Chriſti Creuz in Geduld und Glauben üben:
Bitte ſich um JEſu willen, der auch ihre Miſſethat
In das Gnadenmeer verſenket und durch ſie vertilget hat:
Bitte, daß ſie mirs verzeihn, gegen mich Erbarmen hegen,
Und mich mit Gebet und Flehn bey dem Vater ſchützen mögen!

Haſt du einſt die Welt verhärtet, und der Bosheit Sinn geſtählt;
O ſo melde, wie mir damals Wille, Licht und Recht gefehlt;
Wie das blinde Jugendfeur, Fleiſch und Blut noch mehr erhitzet,
Bis ein wilder Laſterſtrom durch die Thaten ausgeſpritzet.
Haben vormals deine Schriften manches arme Schaaf verführt;
Ach ſo zeige, wie die Reue Mark und Bein und Adern rührt:
Daß es nicht durch meine Schuld die betretnen Höllenwege,

 Jenen

Jenen breiten Unglückspfad, fernerhin betreten
möge.
GOtt! wo wolt ich Sünder bleiben? wie würd
ich vor dir beſtehn;
Solte durch mich zu dem Satan auch nur Eine
Seele gehn?
O wie hoch wird nicht von dir Eines Menſchen
Geiſt geachtet;
Da du ihm dein Bild ertheilt, und für ihn dein
Kind geſchlachtet!
Was gilt dieſes Rund der Erden? Wer ſchäzt
jenes Sternenheer?
Doch ſpricht der, ſo nie gelogen: Eine Seele gelte
mehr.
Und ich hätte ſie verführt! Und ich ſolte ſie die
Straſſen
Der betretnen Laſterbahn durch mein Schwei-
gen wandern laſſen?

Nein, ich kann, ich will nicht ſchweigen, ſon-
dern Wort und Schrift und That
Soll die Menſchen überführen, was der HErr ver-
richtet hat.
Und du Griffel, der du dich oft zur Spötterey
bequemet,
Schreibe, wie ſich deiner jezt mein gebeugtes Herze
ſchämet.
Schreibe, wie du einſt den Stachel in des Heilands
Fleiſch geſezt,
Und mit ſcharfen Spötterdornen meines Königs
Braut verlezt.

Denn

Denn du biſt der Mörderſpieß, welcher Chriſto Wunden machte,
Und ihn am verfluchten Pfahl gänzlich auszurotten dachte.
Du, du haſt das Heil der Erden, das erwürgte Lamm verhöhnt,
Und mit einer Spötterkrone ſein verklärtes Haupt gekrönt.
Du haſt meinen GOtt betrübt, und den Gnadengeiſt belogen,
Der mir doch von Jugend auf mit Erbarmen nachgezogen.

Leider! ja verhaßte Feder, ja du biſt das Inſtrument,
Das, womit ich ins Verderben, ich betrogner Thor, gerennt.
Wehe mir verdammten Wurm! Ach ich habe GOttes Gaben
Nicht wie jener böſe Knecht nur in Staub und Sand vergraben:
Sondern gar in Schaum der Nattern, in das Höllen-Gift getaucht;
Und nur zu dem Dienſt der Sünden und zur Läſtrung mißgebraucht.
Blinder Menſchen Freund zu ſeyn, der verruchten Welt zu ſchmeicheln,
Einem kargen Mäcenat etwas Güter abzuheucheln,
In der Wolluſt weichem Bette, wie ein faules Aaas, zu ruhn,

Und dem dummen Hochmuthstriebe meines Flei-
ſches wohl zu thun,
Hab ich oft, (o könnt ich doch jeden Schritt mit
Blut erkaufen!)
Frechen Spöttern nachgeeilt, und von JEſu mich
verlaufen.

Ach vergib mirs, ach verzeihe, der du GOtt
und Heiland biſt!
Sieh nur, wie mein Herze klopfet, und mein Fleiſch
der Kummer frißt?
Sieh nur, welch ein Thränenſtrom die verwelkten
Wangen bleichet;
Weil mich deines Vaters Grimm mit geſchärften
Ruthen ſtreichet!
Milder JEſu kanſt du ſchweigen? kanſt du mich
vergehen ſehn?
Denk, wie würden dich die Spötter und des Sa-
tans Knechte ſchmähn?
Sieh, du weiſt ja, wie ſie ſich ſchon mit Macht zu-
ſammen rotten,
Und dein groſſes Königsamt und Erlöſungswerk
verſpotten!
Denk, wie würde nicht die Hölle ſich mit ihren
Kindern freun,
Und auf dich und deine Glieder ihren Läſtrungs-
geifer ſpein;
Wenn du dein erbarmend Herz nicht die Armen
ſehen lieſſeſt,
Wenn du nicht dein Eigenthum aus des Satans
Klauen riſſeſt.

Wol-

Wolteſt du dein Ohr verſtopfen vor betrübter
Sünder Flehn,
Die mit Wehmuthsvollen Geiſte zu dem Stuhl
der Gnaden gehn;
O! wer würde ſich getraun, HErr! dich auf den
Höllenſtuffen,
Wo jezt meine Seele ſteht, um Errettung anzu-
ruffen?

Auch ein ungerechter Richter, der GOtt we-
der kennt noch ſcheut,
Oefnet endlich doch die Pforte, wenn man immer
pocht und ſchreit:
Und Du, Du gerechter Fürſt! ſolteſt meine Zähren
haſſen,
Und Dich durch mein ſtündlich Flehn nicht zur
Wehmuth bringen laſſen?
Nein, ich kanns unmöglich glauben: Nein, o
HErr! ich traue Dir;
Siehe, mein gequältes Herze hält Dir Deine
Worte für.
Kommt ihr Armen, ruft dein Mund, welche
Centnerlaſten drücken!
Kommt, ich bin der Lebensthau, ich will euren
Geiſt erquicken!
Nun, ich komme, groſſer König, mich beſchwehrt
der Sünden Laſt:
Ach ſo thu auch an mir Armen, was du hier ver-
ſprochen haſt.
Stelle dich gleich immer an, als ob du vorüber
eilteſt,

Und dem Sünder, wie ich bin, weder Troſt noch
Gnad ertheileſt!
Stelle dich nur immer fremde, laß mich aller Hof-
nung leer!
Weiß mich gar zum Pfuhl der Höllen! du biſt doch
kein Löw und Bär.
Du haſt ſelbſt die Welt verſöhnt: Solte denn
mein Händeringen
Und mein Klag- und Angſtgeſchrey dich nicht zur
Verſöhnung bringen?
Laß mich nur mein Elend fühlen; ſchlage zu, ſo
lang du wilt;
Laß mich auf der Erde ſchmachten als ein todtes
Schattenbild!
Nähre mich mit Thränenbrod, tränke mich mit
Jammerfluten;
Endlich, endlich muſt du doch auf mein mattes
Herze bluten.
Ja du muſt! ſieh, wie mein Glaube ſich um deine
Lenden ſchlingt:
Da will ich ſo lange liegen bis dein Purpur auf
mich ſpringt.
Glaube nicht, ich werde doch einſt die Arme ſinken
laſſen!
Nein, ich will dich beſſer noch, wie den Aſt die Re-
ben, faſſen!
Du, du muſt mir Gnad erweiſen, ſtelle dir nichts
anders für!
Schlägſt du mich mit Scorpionen; dennoch laß
ich nicht von dir.

Aber, ſprichſt du, biſt du nicht Satans Buhl-
ſchaft nachgezogen?

Haſt

Haſt du nicht den Hurenwein aus dem Zauber-
kelch geſogen?
Haſt du nicht mein Blut geſchåndet, meinen Geiſt
von dir gejagt,
Immer nach dem breiten Wege, nach dem ſchma-
len nie gefragt?
Haſt du mich nicht ſelbſt verfolgt, GOttes Rüſt-
zeug Hohn geſprochen,
Und nach deinem Vorſatz ſchon über mich den
Stab gebrochen?
Nun ſo koſte dann die Früchte, ſo die Luſt zur
Sünde zeugt,
Und erforſche Stamm und Wurzel, die aus So-
doms Aſche ſteigt.
Du verlachteſt meinen Rath, du verſchimpfteſt
meine Brůder,
Und verfolgteſt mich und ſie durch gedungne Spöt-
terlieder;
Für den Lohn des Ungerechten muſt ich oft dein
Mährlein ſeyn:
Dennoch hab ich oft geruffen: **meine Taube,
komm herein!
Komm, die Trauben ſind ſchon reif, komm in
meinen Anmuthsgarten:**
Und du lieſeſt mich ſo lang in der dürren Wüſte
warten:
Wart nun auch . . .

Ach ja, mein Leben, auserkohrner Seelen-
freund!
Ich will gern im Finſtern hoffen, bis das Mor-
genroth erſcheint:

Nur verſiegle mir den Troſt, einſtens ſoll es noch
geſchehen,
Dich in Deiner Herrlichkeit und in Bräutgams-
ſchmuck zu ſehen.
Lehre dieß mich veſte glauben, ſchreibs in meine
Bruſt hinein,
Daß die Kinder, die GOtt ſtäupet, dennoch
GOttes Kinder ſeyn.
Freilich, freilich bin ichs werth, daß du mich ver-
dorren lieſeſt,
Und mich aus dem Trauerthal in den ſchwarzen
Abgrund ſtieſeſt:
Freilich hab ich dich geläſtert, und dein Blut ſo
lange Zeit
Als verhaſten Schaum zertreten, den man auf die
Erde ſpeit:
Aber haſt du nicht geſagt: Auch die Sünde
wird vergeben,
Die der Menſch an dir verübt, und die Bosheit
ſolle leben,
Wenn ſie ihre Miſſethaten nur auf deinen Rücken
legt,
Deinen Fuß mit Thränen feuchtet, und dein Joch
gelaſſen trägt?
HErr! du biſt die Wahrheit ſelbſt, deine Lip-
pe kann nicht lügen:
Nun ſo will ich, als ein Wurm, mich zu deinen Füſ-
ſen ſchmiegen,
Und ſo lange kläglich betteln, bis du meine Stim-
me hörſt
Und in dem beklemmten Herzen Hofnung, Troſt
und Glauben mehrſt.

Bit-

Bitte nur den Vater ſelbſt, daß er mich nicht jezt verbrenne,
Und mir nur noch dieſes Jahr Platz in ſeinem Weinberg gönne,
Bis du ſelber mich umgräbeſt, bis mich deine Gnade düngt,
Und dein Thun voll Kraft und Leben in das todte Herze dringt.
Wird ſo dann der Rebenbaum ſtatt der Trauben Heerling tragen;
O ſo mag der ſchärfſte Bliz ihn in tauſend Stücke ſchlagen,
Und ihn aus dem Weinberg ſchmeiſſen, den der Vater ſelbſt gepflanzt,
Und mit Wahrheit, Gnade, Segen und Gerechtigkeit verſchanzt.

Groſſer König! ſchone noch, ſchon um deines Sohnes Wunden,
Wo ſo mancher Laſterſclav ſich von Ketten losgebunden!
Schone noch um Chriſti willen, holde Liebe, höchſtes Gut!
Und was wird dir endlich nutzen eine Hand voll Sünderblut?
Bin ich nicht dein eigen Werk? haſt du mich nicht ſelbſt bereitet,
Und von zarter Jugend auf an dem Liebesſeil geleitet?
Hauchteſt du mir nicht deswegen ehmals Geiſt und Odem ein,
Daß ich möcht ein ewig Denkmal deiner Vater-Liebe ſeyn?

Und

Und du ſolteſt mich vorjetzt, deine Creatur zerſtäuben,
Und mein ausgeſtorbnes Rohr gar wie dürres Gras zerreiben?
Bin ich doch genug geſtrafet, weil ich deine Koſt vergaß,
Und ſo lange mit den Schweinen ausgekochte Trebern fraß.

Kanns nun ſeyn, daß mich dein Grimm gar dem Tod zur Beute giebet?
Nein, du liebſt den Menſchen mehr, als der Menſch ſich ſelber liebet.
Fordert aber ja die Rache zur Verſöhnung Opferblut;
O ſo ſieh den Sohn nur bluten, der in deinem Schooſe ruht.
Soll ich den befleckten Rock des verderbten Fleiſches haſſen?
Ja ich will, doch gib mir Kraft, dich im Glauben zu umfaſſen.
Wilſt du ein Bekänntniß haben, was in mir ſich böſes findt?
Vater ja: Nur deck die Fehler, die mir ſelbſt verborgen ſind.
Merke drauf! Ich will dir jezt mein verderbtes Herz geſtehen,
Und mit Chriſti Blut und Tod zur Erbarmung opfern gehen:
Ich will nichts von dem verſchweigen, was ich dir erzehlen kann:
Höre nur! ach Abba höre, und nimm mich zu Gnaden an.

Sünd-

Sündlich war mein erſter Hauch, den ich
von der Mutter nahme,
Sündlich war mein erſtes Thun, als ich auf die
Erden kame:
Als mich noch die Windeln dekten, lehrte Wim-
mern und Geſchrey,
Daß ich eine giftge Blume vom verderbten Saa-
men ſey.
Mit den Tagen mehrten ſich die geerbten Laſter-
triebe,
Und mit meiner Nervenkraft ſtärkte ſich die Ei-
genliebe.
Wie ein Strom bey ſeinen Quellen erſt in ſchma-
len Ufern rinnt,
Aber ehe mans vermuthet, immer ſtärkre Kraft
gewinnt,
Bis die angewachsne Flut über Port und Graben
dämmet
Und das umgelegne Land mit Entſetzen über-
ſchwemmet;
Wie des Unkrauts wilde Wurzel erſtlich ganz ver-
ächtlich iſt,
Aber unverſehens ſproſſet, und begierig um ſich friſt,
Bis es ganze Fluren deckt, das gepflügte Land ver-
heeret,
Und der ausgeſtreuten Frucht allen Nahrungs-
ſaft verzehret:
Alſo wuchs in mir der Saame, den des Satans
Liſt und Neid
Dort in Edens Wundergarten auch in meine
Bruſt geſtreut.
Schweigt ihr Thoren, die ihr glaubt: Erbluſt ſey
ein Hirngedichte! Oh-

Ohne Saame wurzelt nichts; nichts trägt ohne Wurzel Früchte.
Wer auf meine Regung merkte, konnt in mir mit Augen ſehn,
Was mit uns in Adams Lenden für Veränderung geſchehn.

Was für Bosheit wohnte nicht in der zarten Leibeshöhle?
Was für Rachgier, Zorn und Grimm flammte nicht in meiner Seele?
O wie ſträubte ſich der **Wille** gegen treuer **Eltern Zucht**!
Oftmals hab ich alle Teufel denen auf den Hals geflucht,
Die mich von der Thorenbahn zu der Weisheit leiten ſolten,
Und nicht meinem Eigenſinn Zaum und Ziegel laſſen wolten.
Ohr und Herz war ſtets verſchloſſen, wenn man von der Tugend ſprach:
Aber niemals, wenn ein Laſter aus dem Mund der Bosheit brach.
Ungehorſam, Undank, Haß, Rachbegierde, ſtumme **Flüche**
Folgten ſtatt der Beſſerung auf die ſchönſten Sittenſprüche.
Ich vergaß die **Kindespflichten**, wenn man mich mit Liebe trug;
Ich verwünſchte mich und andre, wenn mich Zucht und Ruthe ſchlug.
Aber ach! was hör ich jezt für erzörnte Donner rollen,

Die

Die mir den geſuchten Lohn auf den Scheitel lie-
fern wollen?
Ach ich fühle nun die Flüche, die GOtt auf ein
Reiß gelegt,
Das nach ſo viel Zucht und Warnung nichts als
böſe Früchte trägt!

Seht doch Eltern euern Sohn, wie er ſich
in Thränen übet;
Weil er euch viel tauſendmahl im Verborgenen
betrübet!
Seht, wie die verdiente Strafe über meinem
Haupte ſchwebt,
Und die lang gereizte Rache nun den Unglüks-
faden webt!
Lernt daraus, was ich gethan! ſchlieſt daraus,
was ich verbrochen!
Warlich ein geringer Fehl wird nicht ſo von GOtt
gerochen.
Freilich iſt es euch verborgen, was mein Herz ver-
übet hat:
Aber GOtt durchforſcht die Nieren, GOtt weiß
meine Miſſethat.
Drum vergebt ihr mir ſo bald: Aber GOtt ver-
ziehet lange,
Und ſein angedräuter Fluch macht mir in der See-
len bange,
Glaubt ihr denn, daß meine Neigung zu den Kün-
ſten redlich war?
Glaubt ihr denn, daß GOtt und Tugend jene Luſt
in mir gebahr,
Die mich zu der Wiſſenſchaft und gelehrten Bü-
chern triebe? O

O das war der Hochmuthsgeiſt und die wilde
Freiheitsliebe.
Jene Liebe war verlohren, welche GOtt in mich
verſenkt,
Als er mir im Waſſerbade ſeinen Gnadengeiſt
geſchenkt.
Jene Perle war dahin, die mein Heiland mir er-
worben:
Ich war ein verfluchter Baum, welcher zweimal
ausgeſtorben.
Nicht ein Funke reiner Neigung fande ſich in mei-
ner Bruſt:
Was ich dachte, ſprach und thate, ſtammte von
der Fleiſchesluſt.

Sagt mir aber: kann man denn Trauben
auf den Hecken finden,
Oder auf verdorrten Sand volle Waizengarben
binden?
Zeugt wohl die beſchäumte Schlange mehr, als ei-
ne Schlangenzucht?
Wie der Stamm, ſo ſind die Aeſte; wie der Aſt,
ſo iſt die Frucht.
Und wie wolte man von mir edle Tugendfrüchte
leſen;
Da ich ohne GOtt gelebt, und in Sünden todt
geweſen?

Schmükte manchmal ſich mein Wandel mit
erzwungner Sittſamkeit;
O ſo war es doch nichts anders, als ein ſchönes
Todtenkleid,
So

So den morſchen Ueberreſt halb verfaulter Knochen decket;
Nichts, als ein getünchtes Grab, ſo ein ſtinkend Aas verſtecket:
Nichts, als angebundne Früchte; nichts, als falſcher Hurenpracht,
Der mich bey der Welt gefällig, und bey GOtt verhaſt gemacht.
Freilich hat mich auch der Schein, ſo wie andre mehr betrogen:
Denn ich hielte mich vor fromm, wann ich GOtt was vorgelogen:
Wenn ich aus **Gewohnheit** ſeufzte, wenn die **Furcht** der Höllenpein
Mich zum Bau des Tempels ſtieſe, o ſo glaubt ich fromm zu ſeyn.
Wenn ich etwas Böſes that, ſo war bald ein Rath zu finden.
Denn ich ſagte: Chriſti Blut reinigt uns von allen Sünden.
Wohnte gleich in meinen Gliedern nichts als Ungerechtigkeit;
Dennoch ſprach ich: Chriſtus Unſchuld iſt mein Schmuck und Ehrenkleid.
Ob der Fürſt der Finſterniß gleich in meiner Seele tobte;
So gefiel ich mir doch ſelbſt, wenn mich nur die Einfalt lobte.
Solche Laſter blies die Schlange mir in zarter **Kindheit** ein:
Denkt, wie wird das **Knabenalter** und die Zeit der Jugend ſeyn?

GOtt, was Thorheit zeigt ſich nicht in den
erſten Jünglingsjahren,
Welche wie ein ſchnelles Schif durch das Sün-
denmeer gefahren!
Was für Bosheit, was für Laſter hat die Erbluſt
ausgehekt?
Was für frevelhafte Thaten haben meinen Geiſt
beflekt?
So viel ſich durch meinen Leib ausgedehnte Ner-
ven krümmen;
So viel Tropfen rother Saft in den Blutgefäſen
ſchwimmen:
So viel regten ſich auch Sünden, als die Jugend
Abſchied nahm,
Und auf einem fremden Boden vollen Nahrungs-
ſaft bekam.
Wie ein ungezähmtes Pferd, dem man Wald und
Freiheit raubet,
Stampft und ſpringt und ſchlägt und beiſt, ſchreit,
und ſchäumt und bläſt und ſchnaubet,
Und ſo bald der Ziegel ſchieſet, daß es freie Luft
bekömmt,
Ueber Berg und Hügel rennet, ſich durch alle Pfü-
zen ſchwemmt,
Ueber Stock und Steine ſezt, über Buſch und
Stauden ſtreichet,
Weder Feld noch Saaten ſcheut, weder Fluß noch
Graben weichet,
Ueber Zaun und Mauer ſpringet, die beſchwizten
Mähnen ſträubt,
Gleich als ein verſcheuchtes Rehe nirgends als nur
flüchtig bleibt,

Und

Und ſich in der Raſerey hie und da und dorthin
wendet,
Bis ein Fall und Knochenbruch Lauf und Wuth
und Toben endet:
So, nicht anders, war mein Wille, wenn man ihn
gefangen nahm,
So, nicht anders, war mein Leben, als ich in die
Freiheit kam.

Frommer GOtt! was iſt der Menſch, wenn
ihn nicht dein Geiſt regieret,
Wenn er ſich gelaſſen iſt, wenn ihn eigner Dünkel
führet?
Brächte mir nicht das Gewiſſen mein ſelbſt eignes
Beiſpiel bey,
Daß der Menſch ſo gar verderbet, ſo verzweifelt
böſe ſey;
Ich geſtünd es nimmermehr, daß Geſchöpfe leben
können,
Wo ſo viele mit ſich ſelbſt ſtreitende Begierden
brennen.
Aber leider! die Erfahrung hat mir ſelbſt den Satz
gelehrt,
Was in einem Menſchen ſtecke, der von GOtt ſich
abgekehrt.

Thiere ſind mit ſich vergnügt: denn ſie folgen
ihren Trieben,
Die der Bauherr dieſer Welt ihnen in das Blut
geſchrieben.
Ich war nie und nirgends ruhig; weil ich GOtt
nicht recht erkannt,
Und mich von dem frommen Schöpfer zur verbo-
ſten Welt gewandt.

Thieren mangelt die Vernunft, Thieren fehlt ein
freier Wille:
Ich beſaſe beides wohl; dennoch war ich nie-
mals ſtille:
Furcht und Hofnung, Haß und Liebe, Hoch-
muth, Niederträchtigkeit,
Geiz, Verſchwendung, Kleinmuth, Frevel,
Zorn, Luſt, Schalkheit, Gunſt und Neid,
Alles ſtritte wider mich, alles nahm den Geiſt
gefangen,
Und ich konnte vor der Wuth niemals zu mir ſelbſt
gelangen.
Zwar das **Wollen** hatt' ich öfters: Aber eh ichs
ſelbſt geglaubt,
Ward mir durch die Luſt zur Sünde **Wille, Kraft**
und **Wiz** geraubt.

Ich glich einem Schifferkahn, den die frechen
Wellen tragen
Und ohn allen Widerſtand hie und da und dorthin
ſchlagen.
Alles fuhr auf meine Lenden, und zu meinem
Schaden zu;
Da war nichts als Kampf und Streiten, da war
weder Raſt noch Ruh;
Da war nichts, als Weh und Ach, nichts als
Schmerz und Widerwillen,
Nichts war fähig, meines Geiſts nagende Begierd
zu ſtillen:
Denn er ſuchte Luſt und Ruhe, und fand Unluſt und
Gefahr;
Weil er da die Ruhe ſuchte, wo ſie nicht zu finden
war.

Wie

Wie Carybdens Waſſerſchlund alles in ſich frißt und ſchlinget,
Was ſich ſeinem Cirkel naht und in ſeinen Wirbel dringet;
Doch je mehr er an ſich reiſſet, in ſich ſchlucket, in ſich frißt,
Deſto mehr verlangt der Rachen, der nicht zu erfüllen iſt:
Alſo war mein armer Geiſt: Alles, was er fern und nahe,
Was er um und neben ſich hörte, merkte, fühlte, ſahe,
Das ſollt ihm Vergnügen geben: und je mehr er überkam,
Deſto ſtärker war die Neigung, die ihm Wiz und Freiheit nahm.
Was ihm heute Luſt gebahr, was er heut in Mühe ſuchte,
Das war eben, was er ſchon morgen aus Verdruß verfluchte.
Er wollt etwas anders haben: Er bekams mit viel Verdruß:
Und nach wenig Zeit und Stunden eckelt ihm vor dem Genuß.
Er gieng weiter, ſuchte was für ſein brennendes Verlangen:
Hatt' er es; ſo hatt' er auch neue Gluth damit empfangen.
Schiffer, die kein Waſſer haben, ſo aus ſüſſen Quellen flieſt,
Trinken, um ſich zu erhalten, Waſſer, ſo die Glieder friſt.

So nicht anders gieng es mir. GOtt, du ſüſſe Lebensquelle,
Höchſtes Gut! dich kannt ich nicht: Drum beſucht ich Waſſerfälle,
So die Hölle von ſich strömt. Ich gieng nach der Creatur:
Und zu dir, mein Ein und Alles, wuſt ich weder Weg noch Spur.

O wie blind iſt doch der Menſch, der ſich ſtets um Reichthum plaget;
Stets nach einem Gute ſeufzt; und nach dir nie forſcht und fraget,
GOtt nach dir, du frommes Weſen, aus dem alles Gute fleuſt:
Da doch Erde, Luft und Himmel uns zu ſeinem Schöpfer weiſt!
O wie gut iſts doch bey dir, ewger Urſprung alles Guten!
Süß iſt deine Gotteshuld; ſüß ſind deine Gnadenfluten;
Da du doch jezt meine Seele nur in dürren Wüſten tränkſt,
Und mir manchmal einen Tropfen aus dem Meer der Liebe ſchenkſt!
O wie gut wirds erſtlich ſeyn, o wie werd ich jauchzen, ſingen,
Und dem Lamme Preis und Ruhm, Lob und Dank und Ehre bringen;
Wann ich werd aus Mara kommen; wenn in Elim mir mein Hirt
Bey den ſüſſen Waſſerbrunnen einen Tiſch bereiten wird!

Was

Was für Wonne, was für Luſt bringt mir JEſu
Wundenöle?
Was für ſtillen Frieden ſchmekt nicht ſchon manch-
mal meine Seele;
Da der Kampf kaum angefangen, da mich noch
die Sünde ſchrekt,
Und mein Herz noch nicht die Früchte des voll-
kommnen Sabbaths ſchmekt.
Denk mein Geiſt, wie wohl wirds thun, wenn das
Leben durchgekämpfet,
Und mein Fürſt, mein Joſua Enaks frechen
Stolz gedämpfet!
Iſt das Morgenroth ſo helle; ach! wie wird der
Mittagsſchein?
Iſt der Vorhof ſchon ſo prächtig; GOtt wie wird
der Tempel ſeyn?

Geh verhaſte Fleiſchesluſt! eilt und flieht
ihr eitlen Freuden,
Ihr, ihr ſeyd es, welche mich von der Liebe JEſu
ſcheiden.
Geht und weicht und eilt von hinnen! laſt mich
meinen Bräutgam ſehn,
Und mit Jauchzen, Hüpfen, Singen zu des Lam-
mes Hochzeit gehn.
Geh nur fort! ich bin betrübt: Ach! mich quählet
meine Jugend,
Die ich ohne dich, mein GOtt, ohne Weisheit,
ohne Tugend
Bey dem Haufen roher Sünder aus gewohntem
Unbedacht,
Bey Egyptens Fleiſchgefäſſen in der Knechtſchaft
zugebracht.

Wehe mir, ach wehe mir! denn von acht und zwanzig Jahren
Iſt kaum eines, welches nicht in den Höllenpfuhl gefahren,
Ach vertilg ſie, mein Erlöſer; ſchreib ſie nur als Nullen an!
Gönn mir aber ſo viel Stunden, daß ich mich noch beſſern kann.
Ja mein Heil! nimm mich nicht weg, da ich mich mit Sünden plage:
Reiß mich doch, mein GOtt, nicht hin in der Helfte meiner Tage!
Reinge mein verwüſtes Herze! mach mich von dem Tode frey,
Daß ich ein verneutes Weſen und in dir lebendig ſey.
Sieh das Gift der Eitelkeit hat mich ganz in ſich verſchlungen,
Und der Tod iſt ſo in mich, ſo in meine Bruſt gedrungen,
Daß ich (nimmſt du groſſer König! dich nicht meiner kräftig an,)
Nie mich von den Ketten reiſſen und die Freiheit ſehen kann.
Jedes Glied iſt auch ein Neſt, wo der Fürſt der Lüfte thronet.
Ich kann gar nichts Gutes thun; weil in mir nur Böſes wohnet.

Biſt du ein lebendger Heiland; biſt du GOtt von Macht und Treu,
Ach! ſo mach mich aus Erbarmen von den Sclavenfeſſeln frey!

Biſt

Biſt du GOtt in Ewigkeit; Haſt du Sünd und Tod geſchlagen;
Haſt du öffentlich die Welt, Höll und Satan Schau getragen:
Ach ſo ſchwing die Siegesfahne, GOtt mein Heil, auch über mich,
Dämpf in mir die ſtarken Feinde, kämpfe, ſiege ritterlich.
Sieh nur, wie verderbt ich bin! Nichts als Unflat, Greul und Sünden,
Nichts als Hölle, Welt und Tod iſt in meinem Fleiſch zu finden.
Sieh! ich kan mir ja nicht helfen; Hier lieg ich in meinem Blut:
Und ich muß in Abgrund fahren, wo dein Arm nicht Wunder thut.
Thu es doch, o ſtarker Held! Kann mein Leid dein Herz nicht zwingen;
So laß dein Verſöhnungsblut ſelber dich zur Wehmuth bringen!
Du erforſcheſt ja mein Herze: Ruf ich nur aus Heucheley;
Iſt mein Flehen nur zum Scheine, ſeufz ich bloß aus Büberey;
Iſt es nicht mein rechter Ernſt, daß ich deine Huld gewinne;
Steckt mir Falſchheit in der Bruſt; Heucheln meine müden Sinne:
So zertrete der mein Leben, welcher meiner Ruhe feind;
Der verfolge meine Seele, der bey meinem Glücke weint. (*)

Aber,

(*) Pſalm 7. v. 6.

Aber, GOtt! du kenneſt mich; HErr! du prüfeſt
meine Nieren;
Drum ſo laß mein Flehen dich, laß dich meine
Thränen rühren!
Heile mich, ich bin verwundet! Tröſte mich, ich
bin betrübt;
Weil ich dich ſo ſpät erkennet, weil ich dich ſo ſpät
geliebt.
O ich Thor! ich blinder Thor, der ſo lange
ſich betrogen!
Ach wie lange bin ich dir, falſche Weltluſt, nach-
gezogen!
O wie viel und ſchöne Jahre, o wie manche ſchö-
ne Zeit
Hab ich nebſt der Jugendblüthe ſelbſt dem Mo-
lochsdienſt geweiht!
O wie ſchwemmte ſich mein Herz in den Pfützen
wilder Lüſte;
Gleich als ob ich nichts von GOtt, und mein GOtt
von mir nichts wüſte!
Wäre GOtt wie blinde Menſchen; ſäh er Schein
für Wahrheit an;
Ja ſo wolt ich bald was finden, was mein Thun
bemänteln kann.
So viel Männer mich gelehrt, ſo viel haben mich
geprieſen;
Darum, weil kein dummer Kopf ſich bey meiner
Zucht gewieſen;
Weil ich ſtets mit Luſt ſtudirt; wenn man mir den
Weg gezeigt,
Wie man durch Verſtand und Wiſſen zu dem
Ehrentempel ſteigt:

Aber

Aber man erkannte nicht, was in mir verborgen
ſtekte,
Und wie Stolz und Eigenſinn mein verlarvtes
Thun bedekte.
Darum reizte man mich immer bald mit (*) Ehr-
ſucht bald mit Schmach,
Und ich eilte dieſen Götzen mit geſchwinden Trit-
ten nach.
Doch je mehr der Hochmuth mich nach der falſchen
Ehre triebe,
Deſto mehr entfernt ich mich von der wahren Tu-
gendliebe.
Strenge konnt ich niemals leiden: Denn mein
Sinn verſtokte ſich:
Unzeit, Schimpf, Affect und Poltern bey der Zucht
ergrimmten mich.
Alle Strafe war umſonſt, wenn ich Rach und
Eifer fühlte,
Wenn ich merkte, daß ſie nicht auf mein Wohl
und Beſtes zielte.
Unterweiſung hört ich gerne, wenn man mich be-
ſonders nahm,
Und nicht gleich mit Bliz und Donner, Sturm
und Hagelregen kam.
Aber wenn man mit Gewalt mich zu etwas zwin-
gen wollte;
So verſtopft ich Herz und Ohr, und ich that nicht,
was ich ſollte.

Denn

(*) Wie ungereimt diejenigen handeln, welche die Jugend blos durch Lob und Ehre zum Studiren reizen, bezeuget Lutherus im Tractat vom Glauben und guten Werken, welchen der ſelige D. Rambach 1730. zum andernmal in Jena auflegen laſſen, pag. 57. ſeq.

Denn ſo iſts: zu ſcharf macht Scharden; junge Bäume brauchen Zucht;
Aber allzuſtarkes Beugen bricht den Stamm und ſchwächt die Frucht.
Und Gemüther, welche nicht durch gelinde Zucht bekleiben,
Werden noch weit weniger durch die Strenge Knoſpen treiben.
Wie ein ſtarker Donnerregen, der geſchwind vorüber ſtreicht,
Mehr das lokre Feld verhärtet, als das harte Land erweicht;
Alſo wird durch Furcht und Zwang mehr ein zartes Herz erſchrecket,
Als ein ungebrochner Sinn zum Gehorſam aufgewecket.
Wenn man feurige Gemüther nicht durch kluge Liebe zwingt;
So iſt alle Zucht vergebens; weil ſonſt nichts ins Herze dringt.
Auch den allerhärtſten Stein können öfters Tropfen ſchmelzen,
Die ſich ſanft und nach und nach über ſeine Schaalen welzen.
Bliz und Knall erſchrekt zwar manchen, daß er betet, ſeufzt und ſchwizt:
Selten aber währt es länger, als der Donner kracht und blizt.
Nachmals iſt er, wer er war. Was nicht Wiz und Kunſt vermögen,
Das wird Alexanders Schwerdt mehr zerhauen, als zerlegen.

Schre-

Schrecken würket keine Buſſe; man bereuet nicht
die That;
Man erbebt nur vor der Strafe, die man ſich berei-
tet hat.
Und die Tugend gar mit Zwang, und mit Schel-
ten, Murren, Fluchen,
Durch tirанniſchen Befehl in ein Herz zu prägen
ſuchen,
Heiſt durch wiederholtes Schlagen aus dem Wolf
ein Lamm zu ziehn,
Und aus troknen Bimſenſteinen Oel zu preſſen
ſich bemühn.
Einen Mann hab ich geliebt, und ich muß ihn
jezt noch lieben;
Weil er mein Gemüth erforſcht, und nach ſolchem
mich getrieben.
Dieſer hätte was gewonnen (habe Dank, geliebter
Mann!
GOtt vergelte dir die Treue, die ich nicht vergelten
kann!)
Dieſer rührte; Nein der HErr rührte damals
mein Gewiſſen,
Hätt ich nur in **fremder Luft** mich nicht wieder
losgeriſſen.
Da war dieß mein Hauptverderben, daß ich
GOttes Wort vergaß,
Und was ich noch Gutes hörte, nach der **Lehrer
Sitten** maß.
Wenn man von der Tugend ſprach, und wie man
die Fleiſcheslüſte
Durch des Glaubens Wunderkraft aus dem
Herzen reuten müſte;
So

So verlacht ichs im Gemüthe; wenn ich bey dem Lehrer fand,
Daß er nicht den Glauben habe, der den Willen umgewandt.
Lehrer Fehler ſchaden mehr, als die beſten **Lehren** nůzen;
Weil uns jene jederzeit in die freien Augen blizen,
Dieſe todt und kraftlos bleiben: denn man denkt doch ſtets dabey:
Zeig mir erſtlich, daß dein Herze ſelbſt davon gerůhret ſey.

Selbſt in Sachen, welche nicht auf die Lebensåndrung dringen,
Bey geringer Wiſſenſchaft, bey den allerkleinſten Dingen
Fůhlt ich eben dieſe Triebe. Denn ſo bald ich etwas ſah,
Das ein andrer nicht verſtunde; ſo war die Verachtung da,
Furcht und Liebe war dahin, das Vertrauen halb erſtorben,
Und damit der nåchſte Weg zu der Kůnſte Schloß verdorben.
Daher kam es, wie ich glaube, daß ich mich ſo hart vergieng,
Und an die Gewiſſenstafel manches tiefe Brandmal hieng.
Daher ſucht ich oft im Grimm Streit und Aufſtand zu erregen,
Meinen Namen als ein Thor Thoren in die Bruſt zu prågen,

Bloß,

Bloß, um den und den zu kränken, der mir ſonſt viel Wohl erzeigt:
Nur daß meinen Sinn die Strenge mehr gebrochen als gebeugt.
Denn je mehr man in mich drang; deſto mehr ward ich verblendet;
Deſto mehr hat mich der Zorn vom Gehorſam abgewendet.

Ach zu ſo viel frechen Sünden hat der Hochmuth mich gebracht,
Und mein Herz, ach merk es Jugend! der Verdammniß werth gemacht.
Denk, was folgt der Thorheit nach? Ruht der Ruhm in ſolchen Dingen,
Welche bey Verſtändigen uns in Spott und Schande bringen?
Wenn man blinden Lüſten fröhnet, wider alles ſich empört,
Weder GOtt noch Menſchen ſcheuet, nichts als ſeinen Willen hört?
Heiſt das **Ehre**, heiſt das **Ruhm**, wenn man ſich in **Laſtern** wieget,
Und, indem man **Freiheit** ſucht, ſich in Sündenketten ſchmieget?
Wenn man durch die Straſſen lermet, und nach Art der Thiere ſchreit,
Oder mit geſchliſnen Eiſen alles zu ermorden dräut?
Wenn man Zeit und Kunſt verſäumt, weder Glük noch Leben achtet;
Wenn man bey den Spöttern ſizt, nach der Thoren Beyfall trachtet;

Und

Und, damit uns unſers gleichen ehret, fürchtet, liebt und lobt,
Flucht und ſchwöret, tanzt und ſpringet, friſt und ſauft und pocht und tobt,
Gleich als ſtreckte ſich dadurch unſre Glüks- und Lebenskette;
Gleich als ob ſo Höll als Tod mit uns ein Verſtändniß hätte?

O ich hab es oft erfahren, und noch öfters angehört,
Was ein ungeändert Herze vor erhabne Säze lehrt.
Das heiſt Ruhm, ſo denkt ein Thor, wo die Jugendhitze glühet,
Wenn auf deinen Gang und Schritt eine Weltſirene ſiehet;
Wenn du durch die ſchönen Gaſſen, wie geſchwänzte Pfauen, gehſt
Und den neuen Modedeckel auf die rechte Seite drehſt;
Wenn ein wohlgeflochtner Zopf, Band und Haarſack ziemlich ſtutzet,
Iſt der Strumpf gleich durchgebohrt und das Kleidgen abgenutzet;
Wenn die Peitſche munter knallet, da du auf dem dürren Hengſt
Zeit und Kraft und Schaam verdummelſt und der Eltern Schweiß verſprengſt;
Wenn du in der Schwelger Zunft die verweilten Stunden kürzeſt;
In den Hals den Taumelſaft; in das Glas die Sinnen ſtürzeſt;

Wenn

Wenn der Mohren Brand und Knaſter im gebak-
nen Ton verraucht,
Und dein Mund, wie Aetnens Rachen, Dampf
und Nebel von ſich haucht;
Wann du, um galant zu ſeyn, Eckel, Quaal und
Pein bekämpfeſt
Und die zärtliche Natur durch gewohntes Foltern
dämpfeſt;
Wenn du in der langen Pfeife Geld und Blut und
Zeit verglimmſt,
Und dabey des **Günthers** Flöthe von dem Lob des
Knaſters ſtimmſt;
Wenn das aufgerollte Haar um die ſtolze Schul-
ter flieget,
Und darauf ein halbes Pfund klar geriebne Stärke
lieget;
Wenn die Jenſche Rauferklinge am bebrämten
Gürtel blizt;
Wenn ein Kleid nach neuſter Mode nett an dei-
nen Gliedern ſizt:
Wenn du deinen Schritt und Fuß zierlich nach
dem Tacte regeſt,
Und den **Deutſchen** Gliederbau nach der **Franzen**
Art bewegeſt;
Wenn du durch die ſtillen Gaſſen bey verdikten
Nächten brüllſt,
Und mit Singen und mit Wetzen Berg und Thal
und Stadt erfüllſt,
Ob gleich vor des Donners Macht die gepreſten
Lüfte krachen:
Denn wovor der Pöbel bebt, das muß deine Bruſt
verlachen;

Wenn du alle Menſchen pocheſt, jeden, der dich
ſtraft, betrübſt,
Deinem Nächſten heimlich ſchadeſt, dich in Liſt und
Bosheit übſt,
Scherz und Narrentheidung treibſt, tückiſch andre
quälſt und ſchraubeſt,
Und die Zeit, die beſte Zeit, dir mit faulen Spielen
raubeſt;
Wenn dein Herz nach niemand fraget, und dein
Hochmuth ſonſt nichts hört,
Als was deinen Sinnen ſchmeichelt, und dein blin-
der Wunſch begehrt.

Frecher Jüngling, ſieh dieß Bild! ſieh in ſol-
chen Bosheitsſünden,
Wo die wahre Schande liegt, ſucht man Lob und
Ruhm zu finden!
Werde klug aus fremden Schaden, und bedenke
doch hiebey,
Was die ſich gelaſſne Jugend für ein Ungeheuer
ſey.
Unterſuche nur mit mir dein Gefühl und dein Ge-
wiſſen,
Ob dich nicht der wilde Strom auch in dieſen
Schlund geriſſen?
Forſche nach, ob dieſe Straſſe zu dem Ehrentem-
pel trägt
Und ob GOtt auf ſolche Werke ſeinen Geiſt und
Segen legt?
Kann denn ſo um deinen Schlaf der gewünſchte
Lorber grünen?
Wird man wohl hierdurch geſchikt, GOtt, der
Welt, und ſich zu dienen?

Ach! wie manchen drükt die Rache, bis er in die Grube fährt;
Weil der Fluch ihm allen Segen, wie der Reif das Gras verzehrt!
O ſo beſſre dich bey Zeit, eh die böſen Tage kommen;
Eh dein Mißvergnügen ſpricht: Mir iſt alle Luſt genommen.
Wem gehört wohl deine Blüthe? Sag: dem Teufel? oder GOtt?
O ſo eile bald aus Sodom! Sage nicht zu Chriſtus Spott:
Meine Lüſte ſind zu ſtark: Jugendluſt muß erſt vertoben:
Alsdann iſt es Zeit genug JEſu Gnadenhand zu loben,
Jezo ſind die ſchönſten Stunden; jezt bedenke deine Ruh:
Tod und Grab rükt immer näher und dein Fuß der Höllen zu.
Suchſt du Ehre, ſuche doch, Chriſti Creuz vermählt zu werden,
Flieh Egiptens Herrlichkeit, dulde hier die Schmach der Erden;
So wirſt du den Purpur finden, welchen hier kein Kaiſer trägt,
Aber dort ſich um die Schultern hier geſchmähter Chriſten legt.
Iſts nicht Thorheit nach dem Lob des bethörten Volks zu trachten
Und die Ehre bey der Welt höher als bey GOtt zu achten?

Sagt mir doch, betrogne Sinnen! ſagt mir, was die Ehre ſey?
Iſts des Pöbels Händeklopfen und der Einfalt Lobgeſchrey?
Schon die Heiden ſagten dieß: (*) **Der iſt noch nicht groß zu nennen,**
Deſſen Herz die Menſchen noch durch ihr Lob bewegen können.
Man muß nach der Tugend ringen, wenn uns gleich die Welt verhöhnt;
Man muß tugendhaft verbleiben, ob uns gleich kein Lobſpruch krönt.
Das heiſt Ehre, wenn man ſtets nach der wahren Weisheit ringet,
Die des Fleiſches Lüſte tilgt, und den Geiſt zur Ruhe bringet;
Wenn uns ein wahrhafter Weiſer wegen unſrer Tugend liebt,
Und durch ein gegründet Urtheil unſern Thaten Beifall giebt.
Sagt mir nun, wo iſt der Ort und die Stätte des Verſtandes?
Nicht bey den Lebendigen und den Bürgern dieſes Landes;
Nicht bey mir, ſo **ruft der Abgrund, nicht bey mir, ruft Meer und Welt,** (**)
Nicht bey Adams böſen Saamen, deſſen Wunſch auf Narrheit fält.
Zwar ſie **pocht an unſrer Thür, ſchreit und ruffet auf den Gaſſen;**

Nie-

(*) Cic. Lib. I. de Offic.
(**) Hiob 28. v. 12. 13. 14.

Niemand aber, niemand hört, niemand will ſich
leiten laſſen.
Alle Menſchen ſind verfinſtert, alle Weiſen ſind
bethört:
Und was Fleiſch vom Fleiſch gezeuget, hat von
GOtt ſich abgekehrt.
Wo iſt endlich denn das Land, da die wahre
Weisheit wohnet?
Nirgends als in Zions Burg, wo GOtt ſelber
herrſcht und thronet.

O du ewge Wahrheitsquelle, du GOtt
Vater alles Lichts,
Unumſchränkte Weisheitsſonne, du biſt *alles*,
wir ſind *nichts*.
Du biſt GOtt, du biſt der HErr, der die Tiefen
ausgebreitet,
Und nach Zahl, Gewicht und Maas, Luft und
Himmel zubereitet,
Der die Erden feſt gegründet, und ſie doch auf
nichts geſtellt,
Der das groſſe Heer der Sternen unverrükt in
Cirkeln hält,
Du, du biſt allein der GOtt, deſſen Weisheit
mich gebauet,
Der das Ziel der Erden kennt, und des Himmels
Gränzen ſchauet;
Der der Menſchen Nieren prüfet, der alleine weiß
und ſieht,
Was im Himmel, auf der Erden, und in Luft und
Meer geſchieht;
Der dem Winde ſein Gewicht, der dem Waſſer
Ziel und Maſſe,

Der dem Regen Ort und Zeit, der dem Donner Weg und Straſſe
So gewiß, ſo veſt beſtellet, daß ſie jedem, der nicht blind,
Zeugen deiner Huld und Treue, Spiegel deiner Weisheit ſind.

Drum beſtrebe ſich, wer will, nach dem Beifall dieſer Erde!
Gib mir, GOtt! daß ich nur Dir, Dir nur recht gefällig werde!
Menſchenwiz iſt Nacht und Nebel; HErr! **dein Kleid iſt lauter Licht**;
Du alleine kanſt mich richten; Menſchen Urtheil acht ich nicht.
Spotte demnach, armer Koth! ich muß deiner Thorheit lachen:
GOtt allein kann mich erhöhn, GOtt allein zu ſchanden machen.
Welt, hier haſt du deine Hoheit, nimm ſie nur, ach nimm ſie hin!
Dort, dort ſoll ich **etwas** werden, wenn ich **nichts** auf Erden bin.
Sag, wie lange währt dein Ruhm? bis ein Pfeil vorüber fähret,
Bis ein angeflammter Dampf in den Lüften ſich verzehret.
Was ſind deine Ehrenkronen? Rauch und Nebel, Spreu und Wind:
Was ſind deine ſtolzen Bürger? Thoren ſind ſie, was ſie ſind.
Sag: wie lang ehrt GOtt ſein Volk? o ſo lang er ſelber währet;

Und

Und warum denn? Weil uns hier kurze Noth und
Angſt beſchweret.
Was ſind denn des Höchſten Kinder? **Viel durch
GOtt, und nichts durch ſich:**
Was iſt denn der Lohn der Frommen? Komm und
ſiehs, was fragſt du mich?
Sollt ich nun ſo raſend ſeyn, und vor dir die
Hände falten,
Oder deiner Thoren Ruhm höher, als des Höch-
ſten halten?
Gehe *hin* zu deinen Kindern, bringe dieß dem
Narren bey;
Denn ich weiß, daß deine Hoheit flüchtiger als
Aſche ſey.
Nein, ſo albern bin ich nicht, von den Würmern
dieſer Erden
Und von einer Hand voll Staub kurze Zeit ge-
rühmt zu werden;
Und dafür an jenem Tage, bey dem groſſen Welt-
gericht,
Vor ſo vielen Erſtgebohrnen, in der Engel An-
geſicht,
Aus der ſchönſten Zionsſtadt auf des Abgrunds
grauſe Schwellen,
Aus dem Saal der Herrlichkeit in das düſtre
Reich der Höllen
Von GOtt ſelbſt verbannt zu werden, und bey ſte-
ter Quahl und Pein
Mit den Hunden, die GOtt haſſen, **allem Fleiſch
ein Greul zu ſeyn.**
O ich zittre, da ich mich zu der Schaar im Geiſt
geſelle,

Und mich vor dem Richterſtuhl als ein ſolches Scheuſal ſtelle,
Das auf ſo viel Laſterwegen, und ſo thöricht, als verflucht,
Bey der Welt und ihren Kindern eine Hand voll Lob geſucht.
JEſu laß mich künftig doch als dein Knecht auf Erden wallen,
Und zu deinem Lob und Preiß meinen Ruhm in Staub verfallen!
Mach mich vor der Welt zu ſchanden! Drük mir hier dein Siegel ein,
Laß mich nur an jenem Tage nicht von dir verſtoſſen ſeyn.

HErr! was wird dein groſſer Tag für vergebne Reu erwecken?
GOtt! wie wird dein Zorngericht den verdammten Schwarm erſchrecken?
Wie wird er vor Angſt des Geiſtes ſeufzen, winſeln, heulen, ſchrein,
Und vor Furcht, vor Schmach und Grauen ſein verfluchtes Aas beſpein?
Wie wird das Gewiſſen ihn martern, ängſten und verklagen?
Wie wird er an ſeine Bruſt mit vermengten Keuchen ſchlagen?
Wie wird er die Hände ringen? Wie wird er die Augen drehn,
Und mit was vor Jammerblicken wird er auf den Frommen ſehn?
Den er hier für einen Spott, für ein höniſch Spiel geachtet,

Deſſen

Deſſen Leben, Wort und Thun er als Raſerey
betrachtet, (*)
Der wird dort in göldnen Stücken vor dem Thron
der Gottheit ſtehn,
Und mit Jauchzen im Triumphe zu des Lammes
Hochzeit gehn.
Dieſe groſſe Freudigkeit wird ſein höhniſch Antlitz
bleichen,
Und ihn auf der Folterbank mit den ſchärfſten Ru-
then ſtreichen;
Dieſe Klarheit des Gerechten, der er ſelber ſich
beraubt,
Wird dem Narren endlich zeigen, was er nim-
mermehr geglaubt.
Da, da wird er, nur zu ſpat, und zu ſeiner Quahl
erfahren,
Daß die Wege, ſo er gieng, bös, verkehrt und
ſchädlich waren;
Daß der Stolz und Pracht der Erden, wie
ein kurzes Nachtgeſchrey,
Wie ein Reif, wie Waſſerblaſen, wie ein
Traum verſchwunden ſey.
Hoheit, Reichthum, Luſt der Welt, und wornach
die Thoren rennen,
Wird ihn einſt nach dem Verluſt ſchmerzlicher, als
alles brennen:
Denn das war ſein Gott und Himmel, den er auf
der Welt geſucht.
Nunmehr iſt der Koth verſchwunden; jezt iſt alles
in der Flucht.

(*) Buch der Weisheit 5. v. 3. u. f.

Das Verlangen bleibt zurük; Und wornach? nach einem Gute:
Nichts iſt da; doch ſucht er was. Nun bedenket, welche Ruthe,
Welche Marter, welche Folter, welche Quahl und welche Pein
Muß ein brennendes Verlangen ſonder alle Güter ſeyn?

Stelle, Menſch, dir jemand vor, den die blinde Geldſucht quählet,
Einen, der mit gröſter Luſt täglich ſeinen Mammon zählet;
Einen, den ein kleiner Vortheil zu den gröſten Sünden reizt;
Einen, der bey vollen Kammern ſtets nach gröſſern Gütern geizt;
Einen, der im Herzen ſeufzt, wenn des Nächſten Acker blühet;
Weil ſein Geiz nicht, was er hat, ſondern was er nicht hat, ſiehet;
Der ſich quählet, wenn er giebet, weil er zu verarmen meint;
Der ſich ängſtet, wenn er krieget, weil es noch zu wenig ſcheint;
Der, ſo bald ein Blatt ſich regt, ſchon in bangen Furchten ſchwebet,
Ob ein Dieb vorhanden ſey, der nach ſeinem Vorrath gräbet;
Der erſchrikt, ſich härmt und plaget, wenn er etwann ſich verzählt,
Und von dem gemünzten Abgott ein zerbrochner Heller fehlt:

Kurz

Kurz, betrachte ſo ein Herz, das aus Geiz GOtt
ſelbſt verfluchet,
Und an einer Hand voll Koth ſeine Seelenweide
ſuchet;
Das ſich blos an Güter hänget, blos auf Geld
und Gut verläſt,
Und ſein Heil in einen Kaſten und getriebnes
Eiſen preſt!
Setze doch, ihm werde nun alles auf einmal ge-
nommen
Und zugleich die Hoffnung mit, je was wieder
zu bekommen;
GOtt! wie muß er nicht erſchrecken! o mich dünkt
er ſteht vor mir,
Und ſein ſcheuslich Bildniß ſtellet mir die ganze
Hölle für.

Seht! es bebet jedes Glied, Hand und Fuß
und Bruſt erſchüttern,
Haupt und Augen ſind verdreht, Zahn und Kien
und Lippen zittern;
Bald zerſchlägt er ſich mit Fäuſten, bald zerbeiſt er
Haut und Hand;
Bald ſchmeiſt er den Leib zur Erden; Bald den
Schädel an die Wand;
Nunmehr ſucht er Gift und Strick, Quahl und
Leben abzukürzen,
Doch umſonſt: nun rennt der Fuß, ſich in einen
Pfuhl zu ſtürzen;
Itzo ſinkt er auf den Boden, bläſt und keucht und
knirſcht und beiſt,
Scharrt und krazt, ſo wie ein Tyger, das ein Pfeil
zur Erden reiſt.

Wie

Wie zerrauft er Haar und Bart, wie zerfleiſcht er
Stirn und Wangen,
Da an beiden ohne dem nichts als ſchwarze Beu-
len hangen!
Bald iſt er in etwas ſtille, und aus ſeinem Thun
erſcheint,
Daß er den verlohrnen Mammon in der Hand zu
haben meint;
Bald verdoppelt ſich die Wuth; weil er ſich be-
trogen findet:
Wie ſich ein gequetſchter Wurm ſtrekt und krümmt
und würgt und windet;
Alſo ſind die dürren Knochen, welche Blut und
Geifer dekt,
Von der innerlichen Marter bald gekrümmt, bald
ausgeſtrekt.
Nun hebt ſich der Leib empor; doch nun fällt und
ſchmeiſt er wieder
Mit dem gräßlichſten Geknirſch auf den harten
Boden nieder;
Von dem innerlichen Schmerzen bläſet er mit
Furcht und Graus
Und mit jämmerlichen Röcheln manchmal einen
Hauch heraus;
Bald ergreift er einen Stein ſich den Schädel ein-
zuſchmeiſſen,
Bald verſucht er, ſich das Herz aus der bangen
Bruſt zu reiſſen,
Aber alles iſt vergebens, weil ſo Kraft als Nach-
druck fehlt:
Und das iſts, was ihn am meiſten peitſcht, zerzerrt,
zerreiſt und quählt,

Weil

Weil er nicht erſterben kan. Denn ſo lang ein Odem hauchet,
Wird man deutlich an ihm ſehn, daß in ihm die Hölle rauchet.

So, nicht anders, muß es allen ſchon natürlich dort ergehn,
Welche hier nicht durch den Glauben mit GOtt in Gemeinſchaft ſtehn,
Welche, weil die Gnade ruft, nicht um Güter ſich bemühen,
Die *mit* dem entleibten Geiſt in die Ewigkeiten ziehen;
Welche ſich nur Schäze ſammlen, die der Zeiten Zahn zerbeiſt,
Und ein Dieb, ein Wurm, ein Feuer, Roſt und Fäulniß von uns reiſt.
Denn ſo iſt es, Menſchenkind! **Wie du hier auf Erden ſäeſt,**
So wird auch die Erndte ſeyn, wenn du von der Erden geheſt.
Säſt du nichts, was wilt du hoffen? Nun was iſt die Erdenluſt?
Nichts! und ſoll ich etwas nennen, ſo iſts Greul und Sündenwuſt.
Güter, welche von uns fliehn, ehe wir die Augen ſchlieſſen,
Oder die wir durch den Tod Fremden überlaſſen müſſen;
Güter, die nicht ſtets ergözen; Güter ſo die Welt begehrt,
Sind ja warlich nicht der Mühe noch der Güter Namen werth.

Sie

Sie ſind Schein, ſie ſind Betrug; **Welt und Weltluſt muß zerſtäuben;**
Wer den Willen GOttes thut, wird in Ewigkeit verbleiben.

Lehre, HErr! mich dieß bedenken; wenn die Welt mir Netze ſtrikt,
Oder mein geäſtes Auge geizig auf die Erde blikt.
Stelle mir mein Elend für, daß ich dich als GOtt betrachte,
Mich vor nichts, die Welt vor Drek, aber dich vor alles achte!
Ziehe die zerſtreuten Sinnen, richte mein beſchwertes Herz,
Welches ſtets zur Erden ſinket, immer wieder himmelswärts!
Reiß mich von mir ſelber los, daß ich mich in dich verſenke,
Und mein Auge ſonſt auf nichts, als auf deine Schönheit lenke:
Laß mich lebend täglich ſterben, daß, wenn einſt der Leib verdirbt,
Meine Seele dorten lebe, wo man nie erkrankt und ſtirbt!
Mache mir die Welt verhaſt, daß ich alle meine Kräfte
Dir ergebe, und mein Herz nicht an Creaturen hefte!
Laß mich auf der Erden wallen, ſo wie eine Kugel läuft,
Die zwar auf dem Boden rollet, aber kaum an ſolchen ſtreift.
Wie von meinem Gliederbau nur der Fuß das Land bedecket,

Und

Und der ganze Cörper ſich aufwärts zu den Ster-
nen ſtrecket:
Alſo mach auch mein Gemüthe von dem Schlamm
der Erde frey,
Daß er auf der Welt im Himmel, bey den Men-
ſchen göttlich ſey!
Müſſen gleich die Füſſe hier unter Babels Thoren
ſtehen;
So laß die Gedanken doch ſtets nach Salems
Gränzen gehen,
Daß, wenn einſt die Uhr des Lebens ſtokt und end-
lich ſtille ſteht,
Meine Seele mit Vergnügen aus der Marter-
höle geht;
Weil ſie weiß, ſie wird den Schaz nunmehr völlig
überkommen,
Weil ſie weiß, ihr Ein und alles, JEſus ſtrekt
die Arme aus,
Und will ſie aus Sodomsmauern, aus Egi-
ptens Sclavenhaus,
Durch das düſtre Todesthal in das Land der
Wonne bringen,
Wo die Engel ewiglich heilig, heilig, heilig
ſingen.

Demnach auf, o meine Seele! auf erkaufe
Stund und Zeit (*)
Und bereite dir in Zeiten Güter auf die Ewigkeit!
Zeit iſt Zeit, das heiſt ein Nichts, wenn man auf
die Dauer achtet;
Aber mehr als alle Welt, wenn man ihren Werth
betrachtet;

Denn

(*) Epheſer 5. v. 16.

Denn haſt du die Zeit verlohren, ſo iſt GOtt und
und Himmel hin,
Wehe mir! daß ich ſo teufliſch mit ihr umgegan-
gen bin?

Holde Stunden! Iſt es möglich, o ſo kehrt,
ach kehrt zurük,
Jezo will ich euch gebrauchen, jezt ſoll jeder Augen-
blik
Mir ein theures Mittel ſeyn, meines Fleiſches Luſt
zu dämpfen,
Und mir auf die Ewigkeit eine Perle zu erkämpfen.
Kehret wieder! doch vergebens! Auf mein Bitten,
auf mein Flehn,
Auf mein Winſeln, auf mein Girren wird kein Zei-
ger rükwärts gehn.
Ihr ſeyd hin, ach! ewig hin! wenn nur auch die
Sünde wiche,
Und die Schuld, ſo angeſchrieben, GOtt aus ſei-
nem Buche ſtriche!
Aber nein! die Zeit verrauchte: und was in der Zeit
geſchehn,
Muß ich täglich mir zur Marter um mich, bey und
in mir ſehn.
Meine Jugend floß vorbey, wie der Regen durch
die Gaſſen;
Aber was vor trüben Schlamm hat ſie nicht zu-
rük gelaſſen!
Sie ſchoß wie ein wildes Waſſer, das der Berge
Schnee zerſchmelzt;
Aber was für ſchwere Steine hat ihr Strom auf
mich gewelzt?

Doch ich bins, ich ſelber bins, der die Gnade von
ſich ſtieſe,
Und die Zeit, die beſte Zeit, (hartes Wort!) verderben
lieſe!
O wie ſchändlich hat mein Dünkel jene Blumen-
zeit verſäumt
Und die ſchönſten Frühlingsroſen in dem Sünden-
ſchlaf verträumt?
Ach betracht ich den Verluſt, den ich an der Zeit er-
litten,
Und wie ich nicht einen Tag, ja nicht eine Stund
erbitten
Und durch Flehn und Händeringen wieder rük-
wärts bringen kann;
O ſo fällt mich Furcht und Schrecken, ja faſt die
Verzweiflung an.

Herz und Ader klopft und pocht, da ich jezt
daran gedenke
Und mein Aug auf jene Zeit, auf die ſchönen Jahre
lenke,
Die ich auf den **hohen Schulen** aus verdamm-
ten Unbedacht
Theils mit Nichtsthun, theils mit Sünden, ganz
vergebens zugebracht;
Weil ich nur am Schattenwerk und an Träumen
mich ergözte,
Und das Wort: **Nur Eins iſt noth**, gänzlich
aus den Augen ſezte.

Hohe Schulen ſind die Stätte, da die Weis-
heit wohnen ſoll,
Aber leider! lehrt die Wahrheit: alles iſt von
Narren voll.

Denn wo herrſcht wohl gröſſrer Greul, als in ſolcher Städte Thoren,
Die die Weisheit, wie man ſpricht, ſelber ſich zum Siz erkohren.
O mir graut den Greul der Laſter in Gedanken nur zu ſehn,
Und die Sünden zu erzehlen, die hier jeden Tag geſchehn.
Sodom fraß ein Schwefelſtrom; aber Sodoms Greul und Sünden
Nebſt Gomorrens Miſſethat kann man hier verſammlet finden.
Was die Hölle ſonſt für Geifer einzeln auf die Länder ſchmeiſt,
Das vereint ſich in den Mauern, die man Weisheitstempel heiſt.
Wen der HErr nicht ſelbſt bewahrt, und mit ſtarken Schuz umzäunet,
Der wird hier getödtet ſeyn, eh er ſich verwundet meinet.
Täglich, täglich, ſieht man Menſchen, die am Joch der Bosheit ziehn,
Und auch andre zu verführen, ſich mit Ernſt und Luſt bemühn.
Wer das Kleid der Unſchuld trägt, wird verlacht, verhöhnt, verſpottet;
Aber der erhält den Preis, der ſich zu den Spöttern rottet.
Herz und Adern möchten ſpringen, da mir jezt vor Augen ſteht,
Was ich dorten eingeſammlet und auch wieder ausgeſät.

Erſtlich

Erſtlich kam ich an den Ort, wo man ſtets die Klingen wezte,
Und die gröſte Renomme in verwegnes Raufen ſezte.
Abends war ich angekommen; Abends war ich ſchon zum Schmaus
Von Bekannten mitgenommen: Und ſo bald ich in das Haus
Zu den naſſen Orden kam; ſo erſchienen zwanzig Brůder,
Welche ruften: Bruder komm, friß und ſauf und ⸗ ⸗ ⸗ dich wieder!
Ich gehorchte, doch aus Zwange; weil der Greul zu offenbar,
Und ich den betrunknen Zechen von Natur gehäſſig war.
Aber, wie der Taumelſaft durch den Rachen eingefloſſen;
Alſo kam er wiederum aus dem Schlund hervor geſchoſſen.
Jedes Glied ſchien zu erſterben: Und es floſſe haufenweis
Von den Schambedekten Wangen ein erpreſter Marterſchweis.
Nun gedacht ich, wie ich mich aus den Klauen winden wolte:
Aber ſo, daß man mich nicht Fuchs und Pinſel nennen ſolte.
Ich verſchlukte, was ich kriegte: dann verſucht ichs zu entfliehn:
Aber nein, es war vergebens, aus dem Netze mich zu ziehn,

Das ich mir aus Unverſtand ſelber um den Hals
geſponnen;
Weil ich mich in Noth begab. Dieß hatt ich da-
mit gewonnen,
Daß man doppelt auf mich ſtürmte: Jeder rufte:
Saufen her!
Ich verſuchte, was ich konnte; nunmehr half kein
Retten mehr.
Ich ward an den Tiſch gezwängt; zweene hielten
mich gefangen,
Wie man einen Dieb verwahrt, der ſchon einmal
durchgegangen.
Saufe, hies es, halt dich tapfer! Stellt ſich Quahl
und Eckel ein;
Steck den Finger in die Kehle, mach den Magen
wieder rein!
Und ich that es; weil ich doch ſonſt kein Mittel vor
mir fande,
Bis zulezt durch viele Pein Sinn, Vernunft und
Kraft verſchwande.

Was man denn mit mir verübet, weiß nur
der, der oben wacht:
So viel weiß ich, daß mich zweene halb erſtarrt
nach Haus gebracht.
Morgends hatt ich Zeit genug, meinen ſcheuslichen
Beginnen
Mit halb taumelnden Verſtand in den Federn
nachzuſinnen.
Kleid und Cörper war beflecket: Und mein Lager
war ein Neſt,
Das mit allem angefüllet, ſo die Füllerey erpreſt.

Schwindel

Schwindel war im ganzen Haupt, in den Gliedern Quahl und Schmerzen;
Im Geblüte Gall und Gift; Scham und Reu und Zorn im Herzen.
GOtt! ſo ſprach ich, was für Menſchen ſchlieſet dieſe Mauer ein,
Solten dieſes Chriſtenkinder und der Weisheit Schüler ſeyn?
Teufel ſind es, die ſich ſelbſt mit auf Marterdornen legen,
Blos, damit ſie andere recht erbärmlich quählen mögen.
Freut ſich ein ergrimmter Mörder, wenn er ſeinen Feind verlezt,
So, wie ſich die Brut des Satans über meine Quahl ergözt?
Sollten dieſes Freunde ſeyn, die mich in ein Thier verwandeln,
Und mit mir viel grauſamer, als die ärgſten Feinde handeln?
O vermaledeyte Freundſchaft, die mir Folterbänke baut,
Und alsdann mit Spötteraugen auf mein herbes Elend ſchaut!
O verfluchte Raſerey! o verdammte Luſt der Sünder!
Tobe nur, verboſtes Chor; raſet nur ihr Höllenkinder!
Aber wißt, die Glut der Höllen macht ſchon Pech und Schwefel heiß,
Eure Saufbegier zu ſtillen, die ſich nicht zu ſtillen weiß.

So verdammt ich, was geſchehn; und der **Vorſaz** ward genommen,
Nimmermehr in eine Zunft, wo man ſchmauſen will, zu kommen.

Vorher flucht ich auf das Schwelgen; nunmehr ward ich ganz betäubt,
Als der dritte Morgen lehrte, ein Bekandter ſey entleibt.
O mein Tage wird mir dieß nicht aus den Gedanken kommen,
Was mich dazumal für Furcht, Schmerz und Wehmuth eingenommen,
Als ich mit Entſetzen hörte, daß ein Menſch vom Soff erhizt
Durch ein trunknes Mördereiſen das ergrimmte Blut verſprizt.
So, wie ein Verdammter bebt, den man an den Richtplaz führet;
Alſo war mein ganzes Herz durch die Todtenpoſt gerühret.
Eilt von hinnen, träge Füſſe! Fort! ſo ſprach ich: pak nur ein;
Fort! in dieſer Mördergrube wirſt du niemals ſicher ſeyn.
Auf! wer weiß es, ob nicht ſchon hundert Schwerdter auf dich lauern.
Und der Vorſaz ward vollbracht. Ich verlieſſe dieſe Mauern:
Doch, GOtt weiß, mit was für Sinnen ich von ihnen Abſchied nahm,
Und was auf dem langen Wege mir in die Gedanken kam.

Mein GOtt! dacht ich, ſollte hier nur ein
Funke Tugend glimmen,
Wo die Menſchen ohne Scheu in den Laſter-
pfützen ſchwimmen?
Sind die grauſamſten Barbaren, wo das
alte Fauſtrecht gilt,
Sind die wilden Hottentotten ſo erboſt, ſo
frech und wild,
Als wohl ſolche Menſchen ſind, die die Künſte
faſſen wollen,
Und nach ihrer Wiederkunft Staat und Kir-
che ſtützen ſollen?
Sind dieß die beruffnen Gärten, wo das Wohl
der Länder reift,
Wenn man Zucht und Tugend haſſet, Unrecht
ſo wie Waſſer ſäuft?
Iſt es möglich, daß hernach dieſe ſcheuslichen Si-
renen,
Wenn ein Amt den Bauch ernährt, nicht mit glei-
cher Stimme thönen?
Iſts denn Wunder, da die Seele hier zu Laſtern
ſich gewöhnt,
Wenn man in erſchlichnen Aemtern ſich nach glei-
chen Laſtern ſehnt?
Hier kan man im Kleinen ſich die geſamte Brut
der Höllen
Und den ganzen Laſterſchwarm ihrer Zucht vor
Augen ſtellen.
Einer lehrt den andern freveln; was man von der
Tugend hört,
Wird durch Thaten und Exempel plötzlich wieder
umgekehrt.

Was auf dieſem Boden grünt, iſt mit Zucker
überwürzet,
An ſich aber Todtenfrucht, die den Geiſt in Abgrund ſtürzet.
Selbſt die Luft ſchien hier vergiftet: Denn ſo bald
man in ſie kömmt:
So erwacht die Luſt zum Böſen, und das Gute
wird gehemmt.
Die ſonſt wo, dem Scheine nach, auf dem Pfad
der Tugend wandeln,
Die ſieht man hier offenbar als verruchte Buben
handeln.
Furcht und Scham erhält ſonſt manchen auf dem
Weg der Ehrbarkeit:
Hier erſtikt die Furcht der Höllen, Scham und
Schande wird zerſtreut.
Von der Weisheit hört man viel, viel von Kunſt
und Tugend ſprechen;
Alles aber reizet uns, Tugend, Wiz und Geiſt zu
ſchwächen.

Heiſt denn dieß nach Weisheit ringen, wenn
man bey den Gläſern ſchwizt,
Klingen ſtatt der Federn ſchärfet; ſtatt der Dinte
Blut verſprizt?
Iſt die Zeit nicht kurz genug? Muß man ſolche
ſo verſchwenden,
Und die beſte Jugendkraft auf den Dienſt des
Satans wenden?
O wie wird der Schweiß der Eltern, den man ſo
verflucht verzehrt,
Manchem auf der Seele brennen, wenn ihn nicht
der HErr bekehrt!

Nein, am beſten weit davon! ich will lieber dürf-
tig leben,
Als den Leib in Todsgefahr und den Geiſt dem
Teufel geben.
Fleuch mein Herz, ſieh nicht zurücke! Wer nach
Sodom rükwärts kehrt,
Der wird, wie des Loths Gehülfin, in geſalznen
Staub verkehrt.

So verflucht ich tauſendmal jene Quelle
meines Schmerzens.
Und was kont ich leichter thun? Das Verderben
meines Herzens
Gab ſich nicht durch freches Balgen und beſoffne
Thorheit blos.
War ich aber darum beſſer? O mein Elend war
ſo groß,
Meine Schande ſo verſteckt, daß ich andre noch
verdammte,
Ob in meiner Seele gleich alle Glut der Höllen
flammte.
Denn ſo machts die Liſt des Satans: **Jedem
bringt er etwas bey,
Und beredt ihn, daß er beſſer als ſein Mit-
geſelle ſey.**
Jeder Menſch hat von Natur andre Neigungen
bekommen:
Den hat Stolz, den andern Geiz, jenen **Wolluſt**
eingenommen.
Und auch dieſe Laſtertriebe fallen nicht auf ei-
nerley:
Dieſer ſucht die **Luſt** in **Büchern**, jener in der
Füllerey;

Der in geiler Frauenſchoos; jener im gelehrten Singen;
Dieſer in der Fechterkunſt; der im Spielen, der im Springen;
Der im Bauen, der im Pflanzen; der im Krieg und Kriegsgeſchrey:
Und ein jeder glaubt im Herzen, daß ſein Trieb der reinſte ſey.
Dieſer geizt nach einem Amt; jener wuchert Feld und Häuſer;
Der ſucht Bücher, jener Geld, und der dritte Lorberreiſer:
Der hüllt ſeinen Stolz in Kleider, jener in den Tugendſchein,
Der in Staub der Ahnentafeln, der in leere Titel ein:
Dieſer will durch einen Bau, jener durch gehäufte Schriften,
Und ein andrer durch den Stahl ſich ein ewig Denkmahl ſtiften:
Und ein jeder lobt ſein Weſen, und verwirft des andern Thun,
Ob in dem verderbten Herzen nichts als Greul und Laſter ruhn;
Dennoch findt er einen Schein; dennoch weiß er ſich zu heucheln,
Und mit der und jener That ſeinen Adamsſinn zu ſchmeicheln.
Er erſinnt ſich eine Ruhe, durch die ſchlaue Schlangenliſt;
Daß er denkt, es kan nicht fehlen, er ſey ſchon ein guter Chriſt.

Dieſer

Dieſer hat ein träges Blut von der Mutter eingeſogen:
Darum haſſt er Zank und Streit: Darum wird ſein Herz betrogen.
Denn er glaubt, der **Geiſt der Gnaden**, der die Sanftmuth in uns ſenkt,
Hätte das in ihm gewirket, was ihm die **Natur** geſchenkt.
Wolluſt giebt dem Armuth gern: die pflegt auf den Geiz zu ſchänden:
Und *ein* Nabals gleicher Sinn ſchilt und flucht auf das Verſchwenden.
Stolz und Hochmuth fliehet alles, was ihn in Verachtung bringt,
Und verdammt die frechen Laſter, wornach Geiz und Wolluſt ringt.

Und ſo hat ein jeder was, ſo ein tückiſch Herz verblendet,
Daß er nicht begreifen kann, wie der Satan ihn geſchändet.
Fühlet er gleich groſſe **Mängel**; o das ficht ihn nicht viel an,
Weil er höret: **Niemand** lebet, der **vollkommen** werden kann.
Wir ſind Menſchen, heiſt es oft; Mängel ſind uns angebohren;
Und wo wird wohl einer alt, der nicht oftmals ſich verlohren?
GOtt ſchlägt nicht mit Donnerkeulen gleich auf jeden Fehltritt zu:
Chriſtus iſt für mich geſtorben, Chriſtus giebt der Seelen Ruh.

GOtt

GOtt iſt gütig, GOtt verzeiht: Drum ſo
werden meine Sünden,
Weil mein Herz ſonſt redlich iſt, leicht bey GOtt
Vergebung finden.
Alſo bleibt vor ſeinen Augen ſein Innwendiges
verdekt,
Und erkennt nicht, daß im Herzen, ſo ein teufliſch
Bildniß ſtekt.

Die Erfahrung lehret mich, wie der Sa-
tan uns berücket,
Und was für ein heimlich Garn er um unſre Sin-
nen ſtricket.
Das konnt ich ohnmöglich glauben, daß mein
Herz voll Büberey,
Eine Wohnung ſtolzer Laſter, und vor GOtt ein
Scheuſal ſey.
Was die Wolluſt mich gelehrt, nennt ich ſtille
Nächſtenliebe;
Was der Stolz in mir gewirkt, hieß ich hohe Tu-
gendtriebe.
Grobe Sünden hieſſen Mängel; zärtliche (*)
Galanterie:
Auf das Aeuſre ſah ich immer; an das Herz ge-
dacht ich nie.
Meinen Balken ſah ich nicht; fremde Split-
ter konnt ich richten,
Und auf ſie, auch wohl im Ernſt, beiſſende Sa-
tyren dichten.
Fremde Thaten nennt ich Thorheit, meine hieſen
klug und recht;
Andre waren Laſterſclaven, aber ich ein Tugend-
knecht. So

(*) ſc. Sünden.

So beäſt uns Satanas, daß wir uns vom Winde weiden (*)
Und uns durch dem Afterſchein immer mehr von JEſu ſcheiden.
So verdüſtert ſind die Menſchen, wenn ſie nicht der HErr ergreift,
Und die blinden Schlangenſchuppen aus dem Angeſichte ſtreift.
So, wie eine Krankheit macht, daß wir nichts als Gelbes ſehen
Und oft den, der dieß nicht glaubt, als den gröſten Thoren ſchmähen:
Alſo gehet es dem Menſchen, den des Satans Liſt verwirrt,
Daß er glaubt, er könne ſehn, ob er gleich im Finſtern irrt.
Ich bin reich, ſpricht Ephraim, ich bin ſatt und frey von Sünden, (**)
Niemand wird in meinem Thun eine Miſſethat ergründen;
Und erkennt nicht, daß ſein Wandel Heuchelſchein und Büberey,
Und ſein tückiſch Herz voll Jammer, **arm und bloß und elend ſey.** (***)
Hatte gleich die Salbung nicht mein **Verſtändniß aufgeheitert;** (****)
Hatt ich gleich **kein Gold gekauft, das mir Feuer durchgeläutert;** (*****)

Konnt

(*) Hoſea 12. v. 2. (**) Hoſea 12. v. 9. (***) Offenb. 3. v. 7. (****) 1. Joh. 2. v. 27. (*****) 1. Petr. 1. v. 7. Offenb. 3. v. 18.

Konnt ich gleich vor Moſis Decke weder mich noch andre ſehn:
Dennoch wolt ich andre richten, dennoch hielt ich mich vor ſchön;
Weil ſich meine Wolfsgeſtalt in das Kleid der Schaafe hüllte,
Weil mein heuchleriſches Thun dir, o Welt! die Augen füllte.

Jene Greul, der hohe Schulen als ein voller Strom beſchwemmt,
Hat in mir die Luſt zu Künſten, nur die Thorheit nicht gehemmt.
Denn ich wolte mich nicht mehr mit den kranken Büchern quählen,
Und durch eine Heirath mich einem andern Stand vermählen.
Dieſer Vorſaz ward genommen, und nur darum nicht vollbracht;
Weil der Eltern kluger Wille meinen Wunſch zu nicht gemacht.
O was für ein Sündenſchwarm tritt mir jezo vor die Augen!
Möchte doch, o GOtt! mein Blut dieſen Greul zu tilgen taugen.
Welche Regung, welche Flamme hat mein wildes Blut erhizt?
Was für Worte, was für Thaten haben meinen Geiſt beſchmizt?
O wie manche ſchöne Zeit, o wie viel und theure Stunden
Sind bey ungeziemten Scherz, HErr verſchone! hingeſchwunden!

Blieb

Blieb der Leib gleich unbeflekt; dennoch war die
Thàt vollbracht;
Weil der Wille ſonder Thaten ſchon den
Menſchen ſträflich macht. (*)

Menſchen ſehn, was ſichtbar iſt, GOtt erforſcht des Herzens Regung;
Menſchen ſtrafen freches Thun; GOtt die ſündliche Bewegung.
Der iſt noch nicht keuſch zu nennen, der nicht ſelbſt die Reinigkeit;
Sondern bloß Geſetz und Richter und der Menſchen Urtheil ſcheut. (**)
Wo in einer reinen Bruſt kein geheiligt Herze ſchläget;
Wo kein unbeflecktes Blut ſich in keuſchen Adern reget;
Wo uns GOtt nicht ſelbſt gebohren und zu ſeinem Licht gebracht;
Wo kein ungefärbter Glaube unſre Seele keuſch gemacht:
O da rühmt man ſich umſonſt ungeſchwächter Keuſchheitsgaben:
Jenes kann allein ein Chriſt, dieſes auch ein Heuchler haben.
Dieſes ſind des Lammes Bräute, die nicht das Geſetz gebiert,
Sondern die der Glaube bildet und mit weiſer Seide ziert;
Die mit Luſt durch GOttes Kraft aller Fleiſchesluſt entſagen,

Und

(*) Iuuen. Satyr. XIII. v. 199.
(**) Cic. L. de Legib. Ovid. III. Amor. Eleg. IV.

Und ein unentweihtes Oel in geweihten Ampeln
tragen.
Guts zu thun iſt dem Gerechten ein Vergnügen,
keine Laſt:
Denn er will, was GOtt beliebet; denn er haſſt,
was JEſus haſſt.
Aber, mehr als armer Menſch! der aus Furcht
das böſe meidet:
Denn er duldet gleiche Pein, die ein Wolf und
Tiger leidet,
Der den Raub vor Augen ſiehet, und da ihn
der Hunger nagt,
Sich, aus Furcht vor Hund und Schäfer,
doch nicht an die Heerde wagt. (*)
Iſt er aber wohl darum als ein frommes Lamm
zu loben?
Nimmermehr, ſo lang in ihm eines Wolfs Begier-
den toben.
Nun, was ſind denn ſolche Menſchen, die nur
Schwerdt und Rache ſchrekt?
Heuchler, Aeſer, Schlangen, Drachen, die ein
grüner Buſch bedekt.

So ein Scheuſal war auch ich, ſchön von
auſen, teufliſch innen
O ſo läſt ſich leicht das Garn zu der Teufelsmar-
ter ſpinnen!
GOtt! wie groß iſt dein Erbarmen? War ich denn
nicht reif genug,
Daß der Donner deiner Rache meinen Scheitel
niederſchlug?

Dennoch

(*) Dio Chryſoſt. Orat. 68.

Dennoch hatteſt du Gedult; dennoch lieſe dein Verſchonen
Mich verdammten Höllenbrand unter deinem Schatten wohnen.
Ja du ſahſt mir mit Erbarmen, (HErr mein GOtt! wer iſt wie du?)
Bey den ſchwerſten Miſſethaten, bey der gröſten Bosheit zu,
Die mein teufliſch Herz verübt, als mich eine Stadt umſchloſſe,
Wo die Sünde wie ein Strom, über Geiſt und Cörper floſſe.

Frecher Greul und wüſtes Leben hatte vormals mich geſchrekt,
Und in mir vor hohen Schulen Eckel und Verdruß erwekt:
Hier bekam ich wieder Muth, hier verſchwande Furcht und Grauen;
Denn das Laſter ließ ſich nicht ohne Schmink und Larven ſchauen,
Zwar die Armuth hieß mich weichen, und aus dieſer Gegend fliehn;
Aber nein, ſie war zu reizend, Aug und Herz an ſich zu ziehn.
Mir gefiel die reiche Pracht, mir gefiel das ſtille Weſen;
Sitten, Mienen, Wort und Thun, alles ſchien mir auserleſen.
Mich vergnügte, was ich ſahe; mich entzükte dieſe Stadt,
Die ſo viel gelehrte Fremdling, als beglükte Bürger hat.

Und ich faßte den Entſchluß, lieber arm und ſchlecht
zu leben,
Als ſo vielen Reizungen mit Gewalt zu widerſtre-
ben,
Aber Zeit und Einſicht lehrte, daß der Wolluſt
Heucheley
Mehr als Donner, Sturm und Schloſen jungen
Roſen ſchädlich ſey.
Sirten ſind gefährlicher, die ſich in die See ver-
ſtecken,
Als die Felſen, ſo ihr Haupt ſchröklich durch die
Lüfte ſtrecken.
Vor dem Löwen kan man fliehen, der nach Raub
und Futter brüllt;
Aber ſelten vor den Klauen, die der Wolf in Wolle
hüllt.
Und die Laſter können uns nicht ſo in die Schlin-
gen faſſen,
Wenn ſie ſich ſo, wie ſie ſind, wild und ſcheuslich
ſehen laſſen.
Aber da iſt Wiz vonnöthen, ihren Netzen zu ent-
gehn,
Wenn ſie mit vermumten Häuptern bey dem
Tugendtempel ſtehn.
Simſons Arm war ſtark genug, frecher Feinde
Troz zu dämpfen;
Aber nicht die Schmeicheley ſchnöder Lüſte zu be-
kämpfen.
Mancher pochet Stahl und Eiſen; aber wenn er
ſchmeicheln hört,
Wird er von dem ſüſſen Aaſe der verfluchten Kunſt
bethört.

Lieſen

Lieſen ſich die Laſter ſo, wie ſie würklich ſind, beſchauen;
O ſo würd uns mehr davor, als vor einem Drachen grauen,
Welcher Gift und Galle kochet, Blut und Eiter von ſich ſpeit,
Und mit dem beſchäumten Rachen alles zu verſchlingen dräut.
Aber dann verwunden ſie, wenn ſie wie die Scorpionen
In der Blumen weichen Schoos bey den Roſentöpfen wohnen.

Ich war viel zu unvermögend, der Gewalt zu widerſtehn,
Wo auch manchmal Glaubenshelden jämmerlich zu Grunde gehn.
Mein Verſtand war viel zu blind, mich an fremdem Fall zu ſpiegeln,
Und der Bosheit Zauberſchrift und Geheimniß zu entſiegeln.
Wie ein Vogel, den man locket, geizig nach der Schlinge ſchießt,
Wie ein Fiſch mit ſüſſer Speiſe Tod und Angel in ſich frißt,
Alſo bin ich auch der Luſt unbedachtſam nachgezogen;
Und ſo hab ich Gift und Tod mit den Lüſten eingeſogen.

War die Armuth oft ein Mittel, das die Luſt gefangen nahm,
Und das Unkraut unterdrükte, daß es nicht zur Reife kam;

So war ſie auch oft ein Weg, der mich vieles B
lehrte,
Wenn ich auf der Laſterſee die Sirenen ſing
hörte.
Wie die Glut in Stahl und Eiſen ohne Zwa
verborgen bleibt,
Und ſo gleich in Funken ſpringet, wenn ſich beid
kräftig treibt;
Wie ein angefüllter Schwamm erſt das Waſſ
von ſich läſſet,
Wenn man mit geballter Fauſt ſeine Flächen ei
wärts preſſet:
Alſo zeugte Noth und Mangel manche laſterhaft
That,
Welche bey beglükten Tagen ſich mir ſelbſt verbor
gen hat.
Ich ließ mich, wie Iſrael in der Notherfüllte
Wüſten
Nach Egiptens Ueberfluß, nach verbotner Fruch
gelüſten.
Ja ich ſtrekte gar die Hände nach verbotnen Gü
tern dar, (*)
Als mich Luſt und Sünde reizten, und kein Geld z
hoffen war.

Deine Güter waren es, **werther Freund**
von ſeltner Treue!
Gönne, daß ich es hiermit vor der ganzen Welt be
reue.
Wilſt du gleich, ich ſolte ſchweigen; ſo erkennſt du
doch dabey, Daß

(*) Wie das nachfolgende zeiget, ſo iſt von einem ſolchen Aus-ſtrecken der Hände nach verbotenen Gütern die Rede, wel-ches die Welt für keine Sünde hält, zum Exempel durch Spielen ꝛc.

Daß ich den Gewiſſenstrieben mehr als dir verbunden ſey.
Sprich nicht mehr: die Läſterung wacht mit Baſiliskenaugen,
nd die Schmähſucht wird hieraus neues Gift zur Nahrung ſaugen.
ut! ſie wetze Zahn und Klauen, mache Dorn und Striegel ſcharf!
ier iſt etwas, ſo man ſtriegeln, und dabey nicht lügen darf.
in ichs doch ſchon längſt gewohnt, daß mich tolle Hummeln ſtechen,
nd mein ſtolzes Fleiſch und Blut wider ihren Willen ſchwächen.
nmerhin! ich bins zufrieden, daß mich gelber Speichel trift.
das iſt für mein Verderben ein bewährtes Gegengift.
Ber Egipten meiden will, der muß ſich gefallen laſſen,
aß ihn Pharao verfolgt, und ſo Welt als Teufel haſſen.
ab ichs doch ſchon längſt verdienet, bin ichs doch vor andern werth,
aß der Lügner meine Schultern mit der gröſten Laſt beſchwehrt.
acht ichs denn nicht eben ſo? Hab ich nicht aus blinden Eifer,
Bie die Spinnen ihren Schaum, wie Harpyen ihren Geifer
f der Unſchuld Haupt geſchmiſſen? zeugt nicht itzt noch manches Blatt,

Daß ich andre mehr belogen, als man mich belogen hat?
Mag mich doch ſo Freund als Feind, wie der Wolf den Stall bewachen!
Ihre Wuth ſoll mich beherzt; ihre Liſt behutſam machen:
Und ich ſag es, troz der Bosheit! was mich mein Gewiſſen heißt,
Das mich mehr als tauſend Zungen tückiſcher Verläumder beißt.

Nun ſo lies auch hier, **mein Freund**! was dir längſtens unverhohlen!
Dir hat mein verruchter Geiz manchen Vortheil abgeſtohlen:
Ich beraubte dich **durch Spiele**; und ſo gar nicht ich allein,
Durch mich konnten auch noch andre Räuber deiner Güter ſeyn.
Siehſt du nun, was Freundſchaft heißt, die nicht GOtt als Stifter kennet!
Iſt es unrecht, wenn man ſie eine Diebsgeſellſchaft nennet? (*)
Schau du hielteſt mich vor redlich: weil dein Herze von Natur
Sich der Redlichkeit gewidmet: und ich ſann und dachte nur
Durch verfluchten **Spielgewinnſt**, durch verfluchtes **Cartenmiſchen**
Liſtig bey dem L'ombretiſch deine Güter zu erwiſchen.

Doch

(**) Cic. Offic. L. I. it. de Amic. c. VI.

Doch du biſt mit mir verſöhnet, und ich ſchwör es noch einmal:
Setzt der HErr zu meinen Tagen eine gröſſre Jahreszahl;
Wird ein günſtiger Geſchick ſich mit meiner Armuth gatten;
So will ich dir ſiebenfach, was ich dir geraubt, erſtatten.
Möcht ich doch nur ferner wiſſen, was mein Geiz mit Achans Hand
Oder ſonſt mit krummen Ränken von des Nächſten Gut entwandt!
O wie willig iſt mein Geiſt, Fluch und Unrecht abzulegen,
Und den Raub dem rechten Herrn doppelt wieder dar zu wägen.

Freunde, die ihr dieſes leſet, ſeyd auch immer wo ihr ſeyd,
Hegt ihr noch in euren Adern einen Funken Redlichkeit;
Wißt ihr, daß ich euch berükt, oder jemand ſonſt betrogen;
Hört ihr, daß ich einen Scherf ungerecht an mich gezogen;
O ſo laßt euch doch bewegen, zeigt es mir aus Freundſchaft an:
Denn vielleicht erlaubt mein Leben, daß ichs einſt erſtatten kann.

GOtt! du wirſt indeſſen nicht mit mir ins Gerichte gehen;
Denn wer wird, o HErr! vor dir, wenn du zörnen wilſt, beſtehen!

Sind die unbeflekten Himmel nicht vor dei-
ner Klarheit rein:
O was werd ich Wurm und Made doch in deinen
Augen ſeyn?
GOtt, du biſt die Heiligkeit, ich ein ſchmuzger Er-
denſchollen,
Der vor ſich nichts iſt, nichts hat und nichts kann
als böſes wollen.
Vater ſchau, ich bin zu heftig auf mich ſelber ein-
gekrümmt (*)
Und mein Herz iſt eine Tiefe, wo nur Greul und
Unflath ſchwimmt.
Ich erkenn es, weil dein Geiſt ſchroklich in die
Seele leuchtet:
Doch ich krieche zu dem Creuz, das dein Sohn mit
Blut befeuchtet.
Schonſt du nicht um meinet willen, o ſo ſchone doch
dein Kind,
Deſſen bluterfüllte Wunden auch für mich geöf-
net ſind.

):(o):(

GOtt!

(*) Lutherus über v. 11. des 32ten, als des zweiten Bußpſalms.

GOtt! wo bin, wo bin ich itzt? HErr ich ſteh auf einer Höhe,
Wo ich ein erfülltes Meer ausgeſchäumter Laſter ſehe.
Itzt erblik ich als im Spiegel, was mein greulich Herz verübt;
Wie ich weder GOtt noch Menſchen, noch mein wahres Heil geliebt;
Alles Himmliſche verſchmäht; nur das Irdſche durchgewühlet,
Bey dem Bauch- und Kälberdienſt GOtt und ſeine Huld verſpielet;
Meines Heilands Ruhm gelästert, und der Wolluſt Todtenfrucht,
Die in Sodoms Thälern reifet, als ein mäſtend Schwein geſucht;
Wie ich meinem Eigenruhm jedes Opfer abgewürget,
Und dafür der Höllenmacht Geiſt und Kraft und Witz verbürget.
Wie mein ſpöttiſch Hohngelächter deſſen Namen misgebraucht,
Welcher meinen Leib gebildet, und durch den mein Odem haucht;
Wie ich Feſt- und Ruhetag recht zur Unruh ausgeſetzet,
Weil ich da mich mehr als ſonſt an dem Sündenwerk ergötzet;
Wie ich die geweihten Stunden theils mit Putz und Narrenpracht,
Theils mit Kugeln, theils mit Carten, ganz in Sünden zugebracht;

Wie ich mit Bedacht geſucht, ſtatt dem HErrn ein Lied zu ſingen,
Dieſe Zeit mit Scherz und Spiel und mit Plaudern zuzubringen.
Iſt mir manchmal von den Lippen ein gewohnter Laut entwiſcht;
So hat nichts als Vers und Stimme mich zu ſolchem angefriſcht.

O wie manches ſchöne Lied mußte durch die Hechel fahren,
Wenn der Reim nicht nach der Kunſt noch die Verſe flieſig waren!
Mich ergözte Caniz Flöthe, die von Doris Aſche ſingt,
Mehr, als Luthers alte Harpfe, die zum Preis der Gottheit klingt.
Bachus Lob, und Venus Ruhm, Günthers naſſe Purſchenlieder
Schallten ſtets von meinem Mund wie der Ton von Bergen wieder:
Aber bey dem Lob des Höchſten blieb ſo Herz als Lippe ſtumm,
Und der Sinn ſah ſich indeſſen nach verbotnen Dingen um.
Pallas und das Muſenchor wurde mehr von mir geprieſen,
Als der HErr, der mich geformt und mir ſo viel Wohl erwieſen:
Und ich ſtrekte mehr die Hände nach der Römer Götzenhaus,
Um des Phöbus Gunſt und Beiſtand, als nach Zions Bergen aus.

In

In den Tempel mußt ich gehn; weil man es ſo haben wollte,
Und der Atheiſten Ruff mich nicht elend machen ſollte:
Doch die allerſchönſten Lehren, ſo der Himmel kund gethan,
Hört ich ſchläfrig, oder ſpöttiſch, oder aus Gewohnheit an.

Canzel, Beichtſtuhl und Altar pflegt ich mit Dodonens Eichen,
Und das Volk des Heiligthums Delphis Prieſtern zu vergleichen:
Daher kam es, daß ich öfters ärgerlich im Tempel ſaß,
Statt die Predigt anzuhören, eines Heiden Schriften las.
Dennoch hat ich Frechheit gnug, mich vor Iſrael zu zeigen,
Als ein andrer Bileam Peors Spitzen zu beſteigen, (*)
Und mit leeren Rednerkünſten, und mit Homiletenwind
Jene Schwellen zu entweihen, die dem HErrn geheiligt ſind.
O verfluchter Höllenſclav, der die Zucht des Geiſtes haſſet,
Und des Höchſten Gnadenbund dennoch auf die Lippen faſſet; (**)
O das heißt ja recht geſündigt, lehren, aber blos zum Schein,

Von

(*) 4. B. Moſ. 23. v. 28.
(**) Pſalm 50. v. 16. 17.

Von dem Willen GOttes ſchwatzen, und ein Gottsverächter ſeyn.
Solteſt du, gerechter GOtt! nicht mit Bliz und Donnerflammen
Einen ſo verboſten Knecht zu der ſtrengſten Pein verdammen?
Trägt die Erde, hegt der Abgrund ſo ein Scheuſal, ſo ein Aas,
Das ſo frech und ſo verzweifelt alle Bosheit in ſich fraß?
Du betrognes Spötterchor, das am Strand der = = lebet
Und vielleicht, o HErr, du ſiehſts! noch dem Tod im Rachen ſchwebet;
Du, du weiſt es, was für Speichel der geſchändeten Natur
Wider Chriſti Lehr und Wunder oft aus meinem Rachen fuhr.
Wär ich itzo noch bey dir, o wie wolt ich mich bemühen,
Einen, wär es auch nicht mehr, von der Spötter Bank zu ziehen.
Doch der Weg iſt mir verſchloſſen: Nun ich thue, was ich kann,
Freunde! hört mein ängſtlich Bitten nicht mit tauben Ohren an.
Haltet ein, ach kehrt zurück! **weichet von den Spötterſtühlen;**
GOtt läſt niemand ungeſtraft in den Gärten Zions wühlen.
Spiegelt euch an meinem Leiden! Habt auf eure Wohlfahrt acht,

Eilt

Eilt der Strafe zu entgehen, welche vor der Schwelle wacht;
O ich fühle nun das Schwerdt, ſo mein Raſen angegriffen:
Eilt und wendet euch zu GOtt, es iſt auch auf euch geſchliffen.
Keine Sünde wird begangen, keine Miſſethat geſchicht,
Die nicht einen neuen Riemen in die Beſſrungsgeiſſel flicht.

GOtt iſt zwar die Liebe ſelbſt: GOtt kann keinen Menſchen haſſen:
Seine Huld iſt allen nah, die von ihm ſich finden laſſen.
Böſe liebt er mit **Erbarmen**, **Fromme** mit **Gefälligkeit**;
Selig aber, wer bey Zeiten ſich zu ſeinem Tempel weiht.
Denn je länger ſich der Menſch auf den Laſtertriften mäſtet,
Deſto ſpäter wird ſein Geiſt mit dem Himmelbrod verköſtet.
Und je länger unſer Dünkel aus den Bosheitspfützen ſäuft,
Deſto mehr wird das Verderben und das Sündengift gehäuft;
Folglich braucht es gröſſern Ernſt, dieſen Stein von uns zu welzen,
Stärkre Flammen, heiſſre Glut, Sünd und Unrecht auszuſchmelzen.
Wie der Brand in Fleiſch und Knochen ſtündlich weiter um ſich friſt,

Und

Und weit ſchmerzlicher am Morgen als anheut zu
ſtillen iſt;
Wie ein Nagel, welcher heut tiefer in die Mauer
roſtet,
Morgen aus der Wand zu ziehn, gröſern Ernſt als
heute koſtet:
Alſo geht es mit der Sünde: Täglich dringt ſie tie-
fer ein,
Folglich muß ihr Widerſtreben alle Tage gröſer
ſeyn.
Fält es heute ſchon ſo ſchwer, dieſen Schlangen-
kopf zu ſpalten,
Ey wer kan nach vieler Zeit über ſie den Sieg er-
halten?
Unſer Geiſt kann niemals ruhen, die Gedanken ei-
len fort:
Sind ſie nun nicht nach dem Leben, nach dem ſichern
Ruheport,
Nach dem Born der Seligkeit und den höchſten
Gut gerichtet;
So wird das verwöhnte Herz immermehr der
Welt verpflichtet:
Nach und nach liſcht das Verlangen nach den
wahren Gütern aus
Und wir bauen uns aus Stoppeln auf der Welt ein
Folterhaus.
Unſer Geiſt will ſich ein Gut, aber auſſer GOtt,
bereiten,
Und verſenkt ſich täglich mehr in den Schlamm der
Eitelkeiten.
Demnach wer ſich heute ſäumet, ſeinen Fuß zurück
zu ziehn,

Der wird morgen noch viel ſchwerer Welt und Eitelkeit entfliehn.
Fält es einem Vogel ſchwer, eine Schlinge zu zerbeiſſen;
Was für Mühe braucht es denn ſich von vielen los zu reiſſen?
Laßt uns, Freunde, laßt uns eilen, laßt uns heut aus Babel gehn,
Morgen wird vor ihren Thoren eine ſtärkre Wache ſtehn.
Schaut! der **Heiland** iſt bereit, Sünd und Höll und Tod zu ſchwächen,
Und durch ſeinen Heldenarm ihre Riegel zu zerbrechen.
Macht doch nicht durch Widerſtreben, daß ſein weiſer Liebesſchluß
Einſt mit Drat und Scorpionen uns den Starrkopf brechen muß.
Iſts denn Wunder, wenn er oft mit dem ſchwerſten Hammer ſchläget,
Da der Menſch ſo manches Schloß vor die Thür des Herzens leget?
Dieſes nennt man aus Gewohnheit Eifer, Rache, Grimm und Zorn!
Aber wer im Lichte wandelt, nennt es einen Pfahl und Dorn,
Den der HErr in unſer Fleiſch, doch aus lauter Liebe drücket,
Blos, damit ſich unſer Stolz unter ſeinen Scepter bücket.
Wenn er uns mit Liebesſchlägen nicht gehorſam machen kann,

O ſo greift er uns mit Geiſſeln, doch zu unſerm Beſten an.
Nur des Satans wüſtes Reich, ſo in unſrer Seele thronet,
Nur das Böſe haßt der HErr, ſo in unſerm Fleiſche wohnet.
Dieſes in den Tod zu bringen, dieſen Eitervollen Schwär
Aufzuſtechen und zu heilen geht nicht ohne Fühlen her.
Und je tiefer ſich der Menſch in die Creatur verliehret,
Deſto gröſſer iſt der Schmerz, wenn der HErr ihn neu gebiehret.
Mit was Mühe wird der Schlacke von dem ächten Erz gebracht?
Und mit was für ſcharfer Lauge wird die Wäſche rein gemacht?
Wehe demnach jedermann, der ſchon ganz in Sünden ſtecket,
Und noch täglich mehr und mehr ſich mit ihrem Koth beflecket.
Drum ſo wacht und werdet nüchtern, eilet aus des Satans Reich
Hört! ich fleh um GOttes willen; ſteht doch ſtill, beſinnet euch!
Iſt es denn noch nicht genug, daß wir die verſtrichnen Zeiten (*)
Wie das blinde Heidenvolk zu des Satans Dienſten weihten?
Da ſich unſer eitles Dichten an die Luſt der Erden hieng,
Und

(*) 1. Petri 4. v. 3.

Und mit Unzucht, Freſſen, Saufen und Abgötte-
rey vergieng?
Iſt es denn nicht Zeit genug, Welt und Wolluſt zu
verfluchen,
Und in GOtt durch Chriſti Tod unſer höchſtes Gut
zu ſuchen?
O wie kurz iſt unſer Leben! Tod und Bahre, Sarg
und Gruft,
Können uns doch eher ruffen, als die Morgenglocke
ruft.
Und wer weiß es, ob wir nicht heute noch die Zeit
beſchlieſen,
Und der bangen Ewigkeit uns zur Rechnung ſtellen
müſſen?
GOtt, du weiſt es, ob mein Seiger jezt nicht aus-
gelaufen iſt,
Und ob nicht mein lezter Seufzer hier auf dieſe
Blätter fließt.
Dann, dann muß ich in den Sarg, Staub und
Sand wird mich bedecken,
Und, der allerbeſte Freund wird vor meinem Grab
erſchrecken.
Würmern wird mein Fleiſch zur Beute, und das
übrige Gebein
Wird den Schlangen zur Behauſung, und der
Welt ein Scheuſal ſeyn.
O ich tolles Menſchenkind! Erde bin ich,
und zu Erden
Muß ich, GOtt! du weiſt es wenn, in der Todten-
kammer werden;
Dennoch trotzen dieſe Knochen, dennoch iſt mein
Fleiſch ſo blind,

Bayerische Staatsbibliothek München

Daß es nur auf Eitelkeiten und verbotne Lüſte
ſinnt.
O mein Geiſt beſinne dich! dieſer Cörper wird
verblühen
Und du muſt in jene Welt durch die Todesthäler
ziehen.
Denk, wie wird es mit dir ſtehen, wenn der Cörper
abgelegt,
Und der Strom der Ewigkeiten über dich zuſam-
men ſchlägt?
O du Quell der Ewigkeit! o du Weſen ohne
Schranken!
GOtt! wohin verlieren ſich meine ſchüchterne Ge-
danken?
Ach! erbarme dich doch meiner, ſchütze meinen ar-
men Geiſt,
Wenn ihn dein gerechtes Wollen aus der Hütte
wandern heiſt.
Wie wird mir zu muthe ſeyn, wenn der Lebensſaft
verkochet,
Wenn der Odem ſparſam haucht, und der Puls
zum Abſchied pochet;
Wenn der Tod im Herzen röchelt, wenn ſich Leib
und Seele trennt,
Und mein Geiſt die Welt beſuchet, die er kaum mit
Namen kennt?
O mein ganzes Seyn erbebt, wenn ich mich auf
dieſe Schwelle,
Die ich bald betreten muß, nur in den Gedanken
ſtelle.
GOtt! ich ſoll die Erden räumen, alles ſoll zurücke
ſtehn;

Ich

Ich allein, ich ganz alleine ſoll die Todesſtraſſe
gehn.
Und wohin? das weiß der HErr: was ich habe,
ſoll ich fliehen,
Und ein unbekanntes Haus in der Ewigkeit be-
ziehen.
Freund und Feind wird mich verlaſſen. Nun, o
JEſu! du allein
Und dein ewiges Erbarmen ſoll mein Wander-
ſtecken ſeyn.

Menſchen ſchaut, ſo wird es mir und auch
euch dereinſt ergehen:
Solte nun nicht unſer Wunſch ſtets nach Seelen-
gütern ſtehen?
Solten wir nicht alles meiden, was die rauhe To-
desbahn
Und den Weg in jenes Leben ſchwer und mühſam
machen kann?
O wie thöricht handeln wir, wenn wir harren,
dichten, träumen
Und das beſte Theil von uns, unſern edlen Geiſt
verſäumen!
Weil wir in dem Leibe wallen, und die Wolluſt
Tafel hält,
Werden uns zwar manche Güter durch die Sin-
nen zugeſtellt;
Iſt das anders noch ein Gut, was ſo wenig Stun-
den nützet,
Was man mit Verdruß erwirbt, und mit Müh
und Angſt beſitzet:
Was wird aber einſt geſchehen, wenn das **Rad
am Borne kracht**; (*) Wenn

(*) Pred. Sal. 12. v. 6.

Wenn ſich unſer Geiſt entkleidet und die ewig lange Nacht
Ihn in ihren Cirkel treibt; wenn der Sinnen Kraft vrrſchwindet,
Und der Geiſt durch ihren Dienſt keine Bilder mehr empfindet?
Wie der Hunger ſchlafend glaubet, daß er Speis und Brod genieſt;
Aber wenn der Schlaf verſchwunden, hungriger als ſonſten iſt; (*)
Und wie einem Durſtgen träumt, daß er ſich mit Waſſer kühlet,
Wenn er aber auferwacht, ſich ſo matt als durſtig fühlet!
Alſo wird es jeden gehen, der ſich in die Welt verirrt,
Wenn der Traum der Zeiten weichet und er ſich beſinnen wird.
Was wird denn den armen Geiſt, was wird ſein Verlangen ſtillen?
Nur das Gut, ſo ewig bleibt, GOtt allein kann ihn erfüllen.
GOtt wird aber niemand ſchauen, niemand kommt zur Herrlichkeit,
Der nicht hier mit Chriſto leidet und ſich ganz dem Himmel weiht. (*)
Nun mein Geiſt, was zauderſt du? auf! und reiß dich von der Erden,
Du biſt viel zu hoch für ſie, GOtt will ſelbſt dein eigen werden.

Iſt

(*) Eſ. 29. v. 8.
(**) 2. Tim. 2. v. 11. 12.

Iſt die Welt für dich geſchaffen; ſo biſt du nicht für die Welt:
GOtt hat dich zu ihrem Herren, nicht zu ihrem Knecht beſtellt.
Herrſche demnach über ſie! Muſt du ihre Güter miſſen;
Wohl! es wird dir weiter nichts, als ein wilder Sclav entriſſen.
Meide bald, verlaſſe willig, was du bald verlaſſen muſt;
So gelangſt du ſchon in Zeiten zu der reinſten Engelluſt.

Ja ich will dem Sünder gern ſeine tolle Freuden gönnen,
Und des Frommen Ach und Weh ſoll mich nicht von JEſu trennen;
Weil ich weiß, daß jenes Leben ein verfluchtes Ende nimmt;
Dieſer aber, zwar in Thränen, doch gewiß in Himmel ſchwimmt.
Kurz iſt meine Leidenszeit, ewig ſoll ich Kronen tragen:
O für einen ſolchen Preiß läſt ſich leicht das Leben wagen.
Glaube demnach, ringe, kämpfe, halte GOtt im Leiden ſtill!
Der verliehrt das wahre Leben, der das falſche retten will.
Beſſer, hier mit Lazarus Hunger, Schmerz und Noth gelitten,
Als mit jenem Schlemmer dort in den Flammen Waſſer bitten.

Beſſer, kurze Zeit auf Erden unter Creuz und Dornen ſtehn,
Als mit den verdammten Geiſtern ewig in die Marter gehn.
O wie bald zerfält der Leib, dieſe Hand voll Staub und Erden!
Aber ach! wie will es dort, dort mit unſerm Geiſte werden?
Diß bedenket, Menſchenkinder! denkt, warum des Höchſten Rath,
Uns aus unſrer Väter Lenden an das Licht gezogen hat?
Lebt der Menſch nicht als ein Vieh, der nicht weiß, warum er lebet,
Und als ein zertrümmert Schif ohne Maſt und Führer ſchwebet?
Nun warum ſind wir geſchaffen? daß uns Baſan mäſten ſoll?
Nimmermehr; mein Geiſt iſt ewig: doch ſind wir ſo blind und toll,
Daß wir unſer Erbtheil hier, hier mit Ruben haben wollen,
Da wir doch in Canaan durch den Jordan ziehen ſollen.
Hier in Meſech ſind wir Fremdling, hier iſt unſre Wanderfriſt;
Aber dort, dort ſind wir Bürger, wo kein Schluß zu hoffen iſt.
Selig, wer die Zeit erkauft, ſeinen Geiſt in Händen träget,
Und ihn ſeinem Heiland bald in die Mutterarme leget.

Zeit

Zeit und Stunden haben Flügel: Gruft und Bahre rükt herbey,
Und wer weiß es, ob das Ende nicht ſchon vor der Schwelle ſey.
Darum auf! was ſäumen wir? auf! der HErr wird Kraft ertheilen,
Kommt, wir wollen heute noch auf den Berg mit Moſen eilen,
Das verheiſſne Land zu ſehen: Seht, dort liegt die ſchöne Stadt,
Welche GOtt zum Lobe JEſu für ſein Volk gegründet hat;
Für das Volk, das ſein Gewand in des Lammes Purpur tauchet
Und die Zeit zur Reinigung der beflekten Seele brauchet;
Für das Volk, das durch die Wellen an den Port der Ruhe ſchwimmt,
Und mit unſers Königs Töchtern dem zum Preis die Harfen ſtimmt,
Der für uns ſich würgen lies, und ihr Herz durch Blut und Wunden
Aus unendlich groſſer Treu an das Liebesjoch gebunden.

Liebe, die ich oft betrübet, Liebe, die ich oft verwarf,
Gönne, daß auch oft die Laute dir zum Lobe ſtimmen darf!
Auf! ihr Freunde, ſpielt mit mir, ſingt die reinſten Jubellieder,
Kommt und werft euch vor dem Thron des erwürgten Lammes nieder!

Betet den im rothen Kleide mit verhüllten Häup-
tern an,
Der für euch ſo viel gelitten, der für euch ſo viel
gethan.
Achtet Chriſti Blut und Tod nicht für ſo geringe
Dinge!
Kommt und ſchauet, wie ich itzt mich um JEſu
Lenden ſchlinge.
Seht, ihr wißt von meinem Wandel; ſagts, ich
bitt euch, ſagt es nur,
Was für Geifer wilder Läſtrung über meine Zun-
ge fuhr.
Aber GOtt, mein GOtt iſt treu, und ſein ewiges
Erbarmen
Zieht und trägt mich zu dem Sohn mit den treuſten
Vaterarmen.

Seht den JEſum, den ich öfters aus ver-
ruchten Sinn verhöhnt;
JEſum, den mein frecher Griffel mit dem Spöt-
terdorn gekrönt;
JEſum, gegen den mein Herz ſonſt von Grimm
und Eifer glühte;
JEſum, den ich von der Welt auszurotten mich
bemühte;
JEſum, deſſen Huld und Gnade ich mit Füſſen
von mir ſtieß,
Ach! den JEſum, den mein Dünkel einen Erz-
betrüger hieß;
Dieſen JEſum bet ich an; dieſen JEſum will
ich lieben;
Dieſem hab ich Leib und Seel und in Ewigkeit
verſchrieben.

Dieß geliebte Kind der Gnaden, dieß geweyhte
Opferlamm
Iſt voritzt mein Heil, mein Leben, und mein Troſt
und Bräutigam.
O du Schönſter! ach mein Heil! daß ich
dich ſo ſpät gefunden,
Und gleich als ein Schlangenbalg dir mich aus der
Hand gewunden!
Ach wie quählt mich meine Bosheit, wie betrübt
mich meine Schuld,
Wie beklemmt iſt Herz und Seele, wenn ich dei-
nes Vaters Huld,
Wenn ich deine Freundlichkeit und des Geiſtes
Liebesſchläge,
Die ich freventlich verlacht, ungeheuchelt über-
lege.
Mein Gemüthe ſchmilzt in Thränen: weil ich
GOtt, mein Heil, betrübt,
Und ſo unerhörten Frevel an dir, Schönſter! aus-
geübt.
O ich Thor! Nun geht es mir ſo, wie den geform-
ten Drachen,
Welche durch ihr Waſſerſpein ſich ſelbſt naß und
ſchmuzig machen.
Ach wie bitter ſind die Früchte, wenn man GOttes
Bild zerſtöhrt,
Sich und blinden Lüſten fröhnet, und ſo Welt als
Teufel ehrt!
O wie lange muß man nicht unter ſtetem Knall und
Blitzen
In der ſchwarzen Trauernacht bey den Höllen-
geiſtern ſitzen.

Erſtlich ſchmeichelt uns die Sünde, da das Schwerdt der Rache ſchont,
Aber endlich muß man fühlen, was in uns für Bosheit wohnt. (*)
Ach! ſo geht es, wer nicht kommt, da die Liebe lokt und pfeifet,
Und aus Dummheit ſich den Zorn auf den Tag des Zornes häufet.
Wen die Wohlthat nicht erweichen, wen die Huld nicht zwingen kann,
Den greift GOtt mit Bliz und Donner und entbrannten Eifer an.
Sodoms frechen Uebermuth muß der HErr mit Schwefelregen
Und durch Glut und Rauch und Dampf in die Trübſalsaſche legen.
O du ewig frommer GOtt! ach, wie hab ich mich verblendet,
Daß ich dem Beelzebub ſo viel Opfer zugeſendet!
Meine Flöthe war beſtändig der beflekten Eitelkeit,
Und mein Griffel geilen Narren zu dem Sündendienſt geweiht.
Für ein ungerechtes Geld ließ ich jedem zu gefallen
Das verwöhnte Lautenſpiel in den Wolluſtsthälern ſchallen.
Das gerade hieß gekrümmet, das gekrümmte gleich und ſchlecht;
Jeder, der den Vers bezahlte, hieß der Weisheit Opferknecht.

Man=

(*) Jer. 4. v. 18.

Manches klug und fromme Herz wurde ſpöttiſch
durchgezogen:
Manchem dummen Laſterbalg Wiz und Tugend
angelogen;
Mancher faule Todtenknoche, der wohl in der Hölle
brennt,
Ward der ſchönſte Tugendtempel und des Him-
mels Bild genennt.
Manchen Kranz, den Geiz und Stolz und ein gei-
ler Trieb gebunden,
Hat mein unverſchämter Kiel mit dem Tugend-
laub umwunden.
Zotenreime, geile Lieder, Poſſen, Scherz und
Narrenſpiel,
Loben, Schelten, Tadeln, Spotten, alles, was
der Welt gefiel,
Hat mein böſes Herz verkauft Jedem, der mi
Gelder zinſte
Webt ich aus verarmten Geiz ein verlognes Reim-
geſpinſte.
Und auch dieſer Lohn der Sünden ward dem Sün-
dendienſt geweiht:
Was ich ungerecht erworben, ward auch ungerecht
zerſtreut.
Dieß erſchlichne Sündengeld war der Urſprung
andrer Sünden:
Denn dadurch bekam ich Kraft Höllenweihrauch
anzuzünden.
Ich verpraſte mein Vermögen, ſo wie der verlohr-
ne Sohn;
Die Belohnung meiner Sünden ward ein andrer
Sündenlohn.

Ach!

Ach! ich ſtarre vor dem Greul, der mein
ganzes Thun beflecket!
O in welchen wilden Brand ward mein viehiſch
Herz geſtecket!
Wenn mich gleich auch Spott und Schande nicht
die That vollbringen ließ;
So begieng ich doch im Willen, was mich Fleiſch
und Teufel hieß.
Was man frech und üppig nennt, aller Greuel
ſtummer Sünden
War, wo nicht in meinem Thun, doch in meiner
Bruſt zu finden.
Ach du Könige reiner Geiſter, daß ich dich ſo ſpät
erkennt,
Und ſo lang als eine Hündin geile Felder durch-
gerennt!
Wehe mir, ich ſuchte ſtets deine Triebe zu er-
ſticken,
Und auf Satans Zaubertrift Wolluſtblumen ab-
zuflicken!
Wehe mir! wo du, o JEſu! mir nicht ſelbſt die
Hände reichſt,
Und aus dem Gewiſſensbuche meine ſchwarzen
Schulden ſtreichſt.
Ach die Bäche Belials ſchlagen über mich zuſam-
men!
Ach! wer hilft? der Satan ſpeyt auf mich Rach
und Eiferflammen.
Geiſt und Cörper, Leib und Leben, Thun und Laſ-
ſen klagt mich an!
Ach ihr Himmel, hört mein Flehen! Sagt doch,
wer mich retten kan?

O wer nimmt von mir die Laſt, welche meinen
Geiſt beladen!
JEſu, JEſu nimm ſie weg, wirf ſie in das Meer
der Gnaden.
Held erſcheine, Sieger ſiege, brich des Teufels
Joch entzwey,
Mach mich von des Abgrunds Wüten und der
Macht der Bosheit frey.
Sieh, die Hölle raucht und brennt! ach, er-
ſcheine, Held, erſcheine,
Und verſöhne wiederum mich mit deiner Creuz-
gemeine,
Deine Blutbraut ruft um Rache: Und die auser-
wehlte Schaar
Die mit Siegespalmen pranget, ſeufzet unter
dem Altar;
Weil ich den geweihten Schmuck, der um ihre
Schläfe blitzet
Durch ein kühnes Dichterſpiel, durch ein Lügen-
blatt beſchmitzet,
O gereizte Rache, ſchone! ſchone meiner Miſſe-
that;
Weil dein Eifer Mark und Knochen ſchon genug
durchwühlet hat;
Das Gewiſſen klagt mich an; des Geſetzes Don-
ner brüllet,
Der das Ohr mit Knall und Furcht, und das Herz
mit Weh erfüllet.
Belial erhizt die Hölle, und des Abgrunds Schwe-
fel raucht:
Kiel, Papier und Dinte ſeufzet, die ich ſchändlich
misgebraucht.

Muffel!

Muffel! (*) o wie quählſt du mich! du, du
ſchwebſt mir vor den Augen,
Möchte doch, ach möchte doch dich mein Blut zu
tilgen taugen!
Wäret ihr vergälte Bogen, wärt ihr noch in mei-
ner Hand;
O ihr würdet gleich den Flammen als ein Erbtheil
zugeſandt.
O wie ruhig wolt ich ſeyn! o wie wolt ich mich er-
erquicken,
Und von JEſu Dornenkranz Troſt und Freuden-
blumen pflücken!
O wie frölich wolt ich ſpielen von des Königs Herr-
lichkeit,
Und dem göldnen Brautgeſchmeide, das er ſeiner
Liebſten beut;
Ey wie lieblich ſolt es nicht in den Thälern Sa-
rons klingen;
Was für Lob und Preis und Dank wolt ich mei-
nem Lamme ſingen,
Wenn mich nicht der Centner drükte, der mir auf
der Seele liegt;
Wenn mich nicht der Bogen quählte, der durch ſo
viel Länder fliegt. (**)

Hört

(*) So hat man die bekannte Satire oder vielmehr Läſterſchrift genennet, welche bisher bey vielen, nach dem Zuſtand ihrer Seelen, unterſchiedliche Bewegungen verurſachet hat. Sie wurde in der Gemüthsbeſchaffenheit abgefaßt, die bisher beſchrieben worden, und zwar eine geraume Zeit vorher, ehe ſie 1731. bey einer Magiſterpromotion gedruckt, und gleich darauf unter dem Titel: Muffel, der neue Heilige, wieder aufgelegt wurde.

(**) Es iſt bekannt, daß man dieſe ärgerliche Poeſie unterſchiedliche mal abgedruckt und ſie allenthalben ausgebreitet habe. Solte ſich künftig noch jemand hiezu entſchlieſen können;

Hört doch alle, die ihr ihn jemals zu Geſicht bekommen!
Hört, von welcher Sündenglut dieſer Zunder angeklommen!
Aber du, o Wiederbringer, mache ſelber durch dein Blut
Alles, was ich je verdorben, aus Erbarmen wieder gut,

Endlich wich der HErr von mir: Und nach ſo viel Widerſtehen
Ließ er mich auf meinem Sinn auf verkehrten Wegen gehen.
Und da fiel ich als ein Teufel mit Gemüthe, Leib und Sinn
In die dickſte Nacht des Irrthums, in den tiefſten Abgrund hin.
Kein Gedanke war zu frech, keine Rede zu abſcheulich,
Keine Bosheit zu verflucht, keine Miſſethat zu greulich,
Die ſich nicht in mir befunde, die nicht oft zum Ausbruch kam,
Wenn die Furcht vor Schmach und Schande nicht den Geiſt gefangen nahm.
Ach! wie oft hab ich das Lamm mit dem Spötterdorn geritzet,
Das für mich verfluchten Wurm ſein geweihtes Blut verſpritzet!

Den

ſo wird er doch ſo billig ſeyn, und dem HErrn JEſu zu Ehren auch gegenwärtige hinzu thun, damit er ſich nicht fremder Sünden theilhaftig machen und ſein Gewiſſen beſchweren möge. So gerecht dieſe Forderung iſt, ſo inſtändig bitte ich jeden, ſie nicht aus den Augen zu laſſen.

Den Lycurgus nennt ich liſtig; Numa Schalkheit hieß ich klug:
Aber, was mein Heiland würkte, ſchien mir Thorheit und Betrug.
Mahomet war mir ein Greul: Dennoch weiß ich nicht zu ſagen,
Ob ich nicht in meiner Bruſt einen gröſern Haß getragen
Gegen den, der aus Erbarmen in des Todes Rachen ſprang,
Und, mich Scheuſal zu erlöſen, Satan, Höll und Tod bezwang.

Niemand zörne mehr mit dem, der des Höchſten Kind verrathen,
Denn in jedes Spötter Bruſt toben gleiche Frevelthaten.
Niemand klage mehr der Juden unverſchämte Bosheit an;
O ich hätte was ſie thaten, und vielleicht noch mehr gethan.
Wenn der Weiſen Wächterrath nur mich an des Judas Stätte,
Aus der Mutter dunkeln Schoos an das Licht gezogen hätte.
Denn der Spottgeiſt ließ mich niemals an dem Werk der Bosheit ruhn,
Und ich hielt es für was hohes, Chriſtus Gliedern weh zu thun.
Alle Welt hies blind und toll, Chriſti Knechte nennt ich Thoren:
Und ich hatte ſelbſt Gefühl, Wiz, Vernunft und Sinn verlohren;

Weil

Weil ich das als Wahrheit glaubte, was Spino-
za dort geträumt;
Weil ich das vor Perlen hielte, was die Thorheit
ausgeſchäumt.
Frömmigkeit hieß Heucheley: Und ein zagendes
Gemüthe
Stammte meiner Meinung nach vom verdorbe-
nen Geblüte.
Sich bekehren, nennt ich träumen; Reue hieß Me-
lancholie:
Glaube, Schrift und Offenbarung, alles ſchien
mir Phantaſie.
Hatt ich aber gleich mein Herz ganz dem Satan
übergeben;
Dennoch führt ich vor der Welt ein geſchmünktes
Heuchlerleben.

Steh hier ſtill geliebter Leſer! denk doch,
was die Blüthe taugt,
Die aus einer ſolchen Wurzel Glanz, Geſtalt und
Weſen ſaugt.
Denke, kann ein ſüſſer Fluß aus geſalznen Quellen
ſtrömen?
Kann man ein gezähmtes Lamm aus den Drachen-
neſtern nehmen?
Sieh nun, ſo ein Gift des Abgrunds war die Mut-
ter von dem Blat,
Das ſo manchem wohl gefallen, manchen auch ge-
ängſtet hat.
Wüſten viele, was der Grund der verlarvten
Schrift geweſen;
O ſie würden ſolche nicht mit ſo viel Vergnügen
leſen.

Wiſſe demnach, wer dieß lieſet, daß das Triebwerk Büberey,
Haß und Zorn und Gottsverläumdung das Gewicht geweſen ſey.
Denn mein Vorſaz war wohl nie tolle Laſter auszurotten;
Sondern unter dieſem Schein GOttes Kinder (*) zu verſpotten.

Und

(*) Mein Gemüthe wurde ſchon zu dieſem unſeligen Entſchluß gebracht, als ſich das Reich GOttes an einigen Orten öffentlicher als ſonſt, zu regen anfieng: Nunmehr aber kochte es Gift und Galle, als ſich mein vertrauteſter Freund durch die Kraft JEſu entſchloſſe, dem Reiche GOttes Gewalt anzuthun. Ich wußte nicht, was ich hiezu ſagen ſollte und mein Vorſaz war, ihn zu einem Heuchler mit Gewalt zu machen. Ich reiſete viele Meilen blos in der Abſicht, damit ich in der That das an ihm finden möchte, was ich mir als unſtreitig vorgeſtellet hatte. Der HErr aber ſey geprieſen! ich fande in ſeinem ganzen Thun nichts ſträſliches: Und eine innerliche Unruhe war die Frucht meines Unternehmens. Dieß aber war das erſte mal, da mich der HErr beſchämte, und dazu triebe, daß ich über meinen Zuſtand einige Betrachtungen anſtellete. Und ob ich gleich nachmals in den erbärmlichſten Unglauben verfiel; ſo konnte ich doch dieſen Dorn in meinem Gewiſſen niemals ganz unempfindlich machen. Oefters, wenn ich in der Stille mit mir ſelbſt handelte, fiel mir der Gedanke bey: Es könnte doch wohl ſeyn, und wenn es wahr wäre, was für ein armſelig Geſchöpfe wäreſt du nicht? Sonſt hegte ich die ſchändliche Meinung, daß alle diejenigen, die ihr Chriſtenthum mit Ernſt trieben, entweder melancholiſche und verwirrte Köpfe, oder vorſezliche Heuchler wären, welche nichts gründliches gelernet hätten, und welche durch eine verſtellte Demuth die Einfalt zur Erlangung ihrer Abſichten misbrauchten, damit ſie ſich durch dieſen Weg anſehnlich machen könnten, da ſie auf andere Weiſe dazu zu kommen unfähig wären. Von dieſem meinem bekandten Freund aber war ich das Gegentheil verſichert. Ich kannte ſeine Gemüthskräfte: Und die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſo wohl als ſein aufgeklärter Verſtand hatte mich öfters in Verwunderung geſezt. Ich wußte, daß er es durch einen mäſigen Fleiß in gründlichen Wiſſenſchaften ſo weit, als andere durch unermüdetes Nachdenken gebracht hatte. Ich konnte ihn alſo nicht unter die Zahl der

Und den Glauben anzutaſten, der auf Chriſti Tod
und Blut
Als ein unbewegter Pfeiler auf dem ſtärkſten Fel-
ſen ruht.
Hiezu ſchiene mir bequem, einen wahren
Knecht der Höllen
Unter einem Heuchlerrock allen Augen blos zu
ſtellen.

Einfältigen, und niemahls ohne einen heimlichen Widerſpruch in die Rolle der Heuchler ſetzen: Doch wollte ich lieber eines von beiden glauben, als meine Vorurtheile ablegen, und mein Gemüthe beunruhigen. Es kann ſeyn, dachte ich, daß er nur anfangs geheuchelt hätte; es kann ſeyn, daß ihm die Klugheit gerathen, darinnen fortzufahren; und es kann endlich auch ſeyn, daß die Gewohnheit zu einer Fertigkeit worden, ſo, daß er itzt das vor wahr hält, und nunmehr das in der That iſt, was er ſich ſonſt nur zu ſeyn und zu glauben angeſtellet hat. So ſcharfſinnig ſind wir zu unſerm Verderben, wenn das Inwendige ſoll angegriffen werden. Wir ſetzen lieber tauſend Möglichkeiten zum voraus, und nehmen ſie vor gewiß an, ehe wir unſere vorgefaßte Meinungen ſolten fahren laſſen. Wir heiſen lieber alle Menſchen Thoren, ehe wir uns ſelbſt vor blind ſchelten ſolten; und wir wollen lieber tauſend Menſchen vor raſend halten, ehe wir nur einmahl uns eines Betrugs ſchuldig geben. Zu ſolchen blinden Thoren kann uns die Eigenliebe machen. GOtt! wie groß iſt das menſchliche Verderben! Ich ſpannte hierauf alle Kräfte an, mich zu bereden, die ganze Religion ſey eine Fabel; und man hätte ſie nur erſonnen, den unbändigen Pöbel in Gehorſam zu erhalten. Endlich fieng ich gar an, wiewohl mit tauſend Unruhe, die Exiſtenz eines freien und von der Welt abgeſonderten Weſens zu läugnen. Die Heuchler waren mir die verhaſſeſten Perſonen; und ich kann ſie noch itzo nicht anders, als ein wahrhaftes Bild des Satans betrachten. Daher dachte ich auf Mittel, ſie an dem empfindlichſten Orte anzugreifen. Ich hatte angemerkt, daß die Menſchen eine ernſtliche Ermahnung ziemlich gelaſſen, eine lächerliche Vorſtellung aber ihrer Thaten niemahls ohne eine peinliche Empfindung anhören könnten. Hieraus entſprunge nun die Läſterſchrift, in welcher das unbeſonnenſte iſt, daß alles in einen Klumpen geworfen, und Bosheiten, Thorheiten und Schwachheiten einzelner Perſonen allen de-

Dieſer ſolte Muffel (*) heiſen, und bey einem frommen Schein
Aller Bosheit, aller Thorheit, aller Schalkheit Spiegel ſeyn.
Denn dieß war mein Grundgeſetz: Thoren müſte man verlachen
Und ſie mehr durch Spott als Ernſt (**) bey der Welt verächtlich machen.

Dieſem

nen angedichtet worden, welche den HErrn redlich ſuchen, und nach den Wegen des Friedens fragen.

(*) Es iſt mir nach der Zeit bekandt worden, daß ein gewiſſes Geſchlecht dieſen Namen führe, und daß einige dafür halten, als hätte man ſeine Abſicht auf eine einzelne Perſon insbeſondere gerichtet gehabt. Ich bekenne aber hiermit öffentlich und vor dem allwiſſenden GOtt, daß ich bey der Ausarbeitung nicht einmal gewuſt habe, ob ein Menſch in der Welt wäre, der dieſen Namen trüge. Neukirch gab mir Gelegenheit, warum ich vielmehr dieſen als einen andern wählte. Denn in ſeiner ſechſten Satyre, welche ſich in den Hankiſchen Gedichten p. 210. befindet, ſtehet dieſes Wort etliche zwanzig mahl. Der Anfang lautet ſchon ſo:

Wie lange wird mir doch in Leipzig hier die Zeit,
Sprach Muffel voller Angſt in ſeiner Einſamkeit, ꝛc.

Es iſt auch eine franzöſiſche Schrift bekandt, die den Titel Oufle führet. Verſetzet man die Buchſtaben, ſo heißt es le fou, ein Thor, ein Phantaſt. Und ſo wird auch dieſer Monſieur Oufle in der ganzen Schrift abgebildet. Die Franzoſen drücken ihr Monſieur oft mit dem Anfangsbuchſtaben M. aus. Daher iſt es glaublich, daß der deutſche Muffel bey den Poeten nichts anders als M. Oufle heiſe. Zum wenigſten nimmt man es ordentlich für einen Menſchen, bey welchem eine allzugroſſe Unordnung der Einbildungskraft die Schärfe des Verſtandes geſchwächet. Laſter ſind Thorheiten: und deßwegen braucht man es auch oft für einen Laſterhaften. Dieſen Verſtand hat das Wort in meiner Schrift, die ſo oft ſchon genennet worden. Die, ſo es anders nehmen, dichten mir eine Meinung an, die ſo laſterhaft iſt, als weit ich bey der Wahl dieſes Namens davon entfernet war.

(**) Bey den Satyricis iſt dieſes überhaupt eine Grundregel. Es iſt aber hier nicht der Ort, weitläuftig zu unterſuchen, o

Dieſem Bilde klebt ich alles aus verruchter Ab-
ſicht an,

ſie ein Chriſt ohne Verletzung ſeines Gewiſſens beobachten könne. Ich ſage mit Bedacht: Ein Chriſt. Denn ich will itzo mit keinem Heiden reden, er mag ſich auch nennen, wie er will. Man dörfte aber nur die Kennzeichen einer Satyre und eines Chriſten gegen einander halten; ſo würde die Sache auſer allen Zweifel zu ſetzen ſeyn. So viel aber weiß jedermann: Chriſtus hat die obige Regel nicht gegeben. Ich finde vielmals, daß mein Heiland die Thorheit und das Elend der Erden beweinet, und die Sünder mit Thränen zur Buſe aufgefordert; niemals aber, daß er mit einem Hohngelächter die Menſchen zu beſſern geſucht, oder ſeinen Schülern befohlen habe: ridendo dicere verum. Unſer unverſtändiges Herz iſt zwar noch witzig genug, dasjenige zu vertaidigen, was es vertaidigen will. Wer ſich aber wie Paulus, (Apoſtgeſch. 24. v. 16.) üben will, ein unverlezt Gewiſſen allenthalben gegen GOtt und Menſchen zu haben, der prüfe vor dem HErrn, ob es ſicherer ſey, dem Exempel JEſu, oder den Regeln der Heiden zu folgen? Dacier will zwar den Grund der Satyren in der Chriſtlichen Lehre von der brüderlichen Beſtrafung gefunden haben. Alleine wo würden die Satyren bleiben, wenn die Liebe Chriſti, worauf ſich die brüderliche Beſtrafung gründet, in unſere Herzen ausgegoſſen, und die Lehren der ewigen Weisheit in unſern Sinn geſchrieben wären? Was würde das für eine Satyre ſeyn, wenn man die Menſchen um JEſu willen ermahnete, die Wege des Irrthums zu fliehen, und den Pfad der Wahrheit zu betreten? Würde das eine ſatyriſche Schreibart heiſen können, wenn man den Menſchen die freye Gnade GOttes in Chriſto verkündigte, und ihnen die Mittel zur Verſöhnung mit GOtt zeigte? O man muß den Geiſt JEſu und den Geiſt der ſatyriſchen Welt auch nicht einmal den Worten nach kennen, wenn man ſie verwechſeln will. Enſe velut ſtricto quoties Lucilius ardens infremuit; Wenn einem Iuvenal ſiccum jecur ardet ira; Wenn Boileau L'ardeur de ſe montrer treibet; ſo kann eine Satyre zur Welt kommen; aber nimmermehr, wenn uns die Gnade treibet, und wenn die Liebe des Erlöſers den Plaz der irrdiſchen Lüſte eingenommen, und eine ſehnliche Begierde, das Reich GOttes unter den Menſchen auszubreiten, die Triebfeder aller unſerer Handlungen iſt. Herr Profeſſor Gottſched hat alſo vollkommen recht, wenn er in ſeiner Crittiſchen Dichtkunſt p. 460. ſpricht: Es wäre eine vergebliche Sache,

Was ein wüſter Kopf geträumet, was ein Sclav
(*) der Welt gethan.

Hat

die Regeln des Chriſtenthums, von der brüderlichen Beſtrafung, bey den Satyren anzubringen; weil ſie vieler Behutſamkeit vonnöthen hätten, und man erſt allerley Stuffen durchgehen müßte, ehe man zu einer öffentlichen Beſchreibung des Laſters fortgehen könnte. Heißt das nicht ſo viel: Es ſey vergebens, die Lehren des Chriſtenthums mit den Regeln der Satyren zu vereinigen? Diejenige Handlung aber, bey der man nicht Chriſti Lehre beobachten kann, iſt nicht chriſtlich: Und wer mit Wiſſen noch öffentlich unchriſtliche Handlungen vornehmen kann, der hat noch nicht einmahl den allergeringſten Schein eines Chriſten.

(*) Menſchen, die unter dem Schein der Gottſeligkeit ihre boshaften Abſichten verbergen, ſind in meinen Augen Ungeheuer der Natur: Und ich würde ſie des Erdbodens unwerth achten, wenn ſie die Weisheit GOttes nicht ſelbſt bis zu ihrem Gerichte trüge. Deswegen werde ich es niemals bereuen die Bosheit ſolcher Menſchen angetaſtet zu haben. Dieß bereue ich 1.) daß es im Unglauben geſchehen. 2.) Daß meine Abſichten ſo ſträflich als die Heucheley waren. 3.) Daß ich ſolche Perſonen im Sinne gehabt, von deren redlichen Wandel vor GOtt ich nach der Zeit die deutlichſten Proben erfahren. Damahls wuſte ich nichts, als daß ihnen der Ruf einen verhaßten Namen beigeleget. Auf dieſe nun, und nicht eigentlich auf die Heuchler war die ſo oft genannte Schrift verfertiget worden. Iſt dieſes nicht einer Reue werth? 4.) Daß ich diejenigen Laſter, die ein Menſch vor ſeiner Bekehrung begangen, ihm nach derſelben beilegte. Nichts iſt gemeiner unter den Menſchen, als dieſes: Nichts aber iſt auch thörichter als eben dieſes. Wie viel Nachdruk ſtekt wohl in dieſem Schluſſe, wenn man auch nur der Natur folget: Themiſtocles war ehedem ein Säufer, Spieler, ꝛc. darum iſt er noch ſo? Wird dieſes Urtheil vernünftiger ſeyn, wenn man von Sachen handelt, die zum Reiche der Gnaden gehören? 5.) Daß ich die Thorheiten einzelner Perſonen allen aufbürdete, mit denen ſie umgehen. Die, ſo ſich zu den Frommen halten; und doch Schälke ſind, und wiſſentlich offenbare Sünden begehen, ſind einer dreifachen Strafe werth, a.) wegen ihrer Thaten, b.) wegen ihrer Heucheley, c.) wegen der Läſterung, die ſie dem Reiche Immanuels machen. Eine ganze Menge aber nach den Werken einzelner Perſonen beurtheilen, iſt ſo gemein, als thöricht. Waren denn alle Apoſtel des HErrn Verräther, weil es Judas war? Wenn werden wir anfangen, vernünf-

Hat ein ångſtliches Gemůth, oder ein verirrt Gewiſſen
Selbſt den Kern der Wiſſenſchaft mit den Schalen weggeſchmiſſen;
Hat die Bosheit der Vernůnftler unter der gelehrten Zunft;
Haben viele falſche Kůnſte, die der Misbrauch der Vernunft
Uns zum Schaden ausgedacht, eines Eifer ſo entflammet,
Daß ein übereilter Schluß ſelber die Vernunft verdammet;
Hat der Feind verfålſchte Lehren von der Macht der Obrigkeit,
Oder von dem Predigamte gleich dem Unkraut ausgeſtreut;
Hat ein ſtolzer Sonderling Schrift und Bibelbuch verachtet,
Und nach einem Wort und Licht in und aus ſich ſelbſt getrachtet;

tiger zu urtheilen. Wer überdieß einen Engel unter den Kindern GOttes zu ſehen verlangt, der muß ihn nicht auf Erden ſuchen: Und die, ſo Månner mit Kindern im Chriſtenthum verwechſeln, haben noch ſchlimme Augen und noch eine ſchlimmere Erfahrung in geiſtlichen Sachen. 6.) Daß ich einige Lehren låcherlich vortruge, die ich vor die Heiligſten achte. Dieſe erzehlten Stůcke ſchmerzen mich. Die Laſter und Thorheiten aber, an und vor ſich, welche dort vorgetragen worden, billige ich itzo ſo wenig als damals. Man ſtrafe alſo boshafte Heuchler doppelt und dreyfach und ſo gut man weiß und kann; Nur lege man ihre Thaten nicht allen denen zur Laſt, in deren Geſellſchaft ſie ſich finden. Was aber auch für Behutſamkeit bey ſolcher Beſtrafung zu gebrauchen, kann in des Herrn Geheimen Rath Moſers Rechtlichen Bedenken von Privatverſammlungen hie und da gefunden werden. Siehe Fortgeſezte Sammlung zum Bau des Reichs GOttes. Beitrag 29 p. 540.

Hat ein andrer auf die Tempel, auf die äuſre Kirchenzucht
Und auf die Bekenntnisformeln als auf Babels Greul geflucht:
So hat mein verboſter Wiz alles dieß in eins gezogen
Und mit reifen Vorbedacht allen denen angelogen,
Die nicht wie die Afterchriſten bey dem äuſern ſtille ſtehn,
Sondern auf die Herzensändrung und das innre Leben gehn.
Wuſte ſich ein redlich Herz nicht verſtändig auszudrücken;
Konnte dieſer ſeine Schrift nicht mit Rednerblumen ſchmücken,
Hülte jener ſeine Meinung in verſtekte Bilder ein:
So verglich ich ihn den Eulen, die den Glanz des Lichtes ſcheun.
Und die Formeln, welche mir wunderlich und dunkel ſchienen,
Muſten zur Verkleinerung aller Glieder Chriſti dienen.
Die Erzehlungen von Geiſtern, womit man ſich oftmals trägt,
Ohne daß man nach der Strenge jeden Umſtand überlegt;
Den Betrug der Phantaſie, der ſo mühſam zu erkennen,
Und den Mangel, die Natur von der Gnadenkraft zu trennen,

Braucht

Braucht ich alles zu verſpotten, was die
Wahrheit ſelber lehrt,
Was ich vom Gefühl der Gnade und des Geiſtes
Zug gehört.
Glaubt man, ſprach ich, ſolches Zeug, glaubt man
ſolchen Lügenträumen;
Was wird nicht ein ſolcher Wiz ſonſt für tolle
Dinge reimen?
Ward ein Menſch im Lauf der Sünden durch des
Höchſten Wort gerührt,
(*) Und durch einen harten Kampf zu dem Gna-
denſtuhl geführt;
Fühlte ſein erwachter Geiſt, was das hieſe, GOtt
betrüben,
Und ſich in dem Höllendienſt mit des Teufels
Sclaven üben,
Bebte ſein zerknirſcht Gewiſſen, ſchlug ihn Reu
und Kümmerniß,
So daß ſich die Angſt des Herzens auch in Minen
ſehen ließ:
Ach! ſo ſprach ich, ſeht den Schalk! nunmehr will
er Pſalmen dichten;
Seht, wie kann das kranke Schwein nicht den
Kopf zur Erden richten;
Seht nur an, ſo freche Buben nimmt man in den
ſtillen Rath;

(*) Davids Buſe und Manaſſe Bekehrung waren peinlich und ängſtlich; Petri Zurückkehr zu Chriſto ernſtlich: doch nicht ſo empfindlich. Dieſer Unterſcheid findet noch immer ſtatt. Wie kommts dann, daß man Davids Buſe nur in die alten Zeiten verweiſet? Solte denn in unſern Tagen der Geiſt JEſu kein Herz mehr zerſchmelzen, daß es vor Unruhe heulet, den ganzen Tag traurig und krumm und ſehr gebükt gehet, und zu Nachts ſein Bett mit Thränen beſchwemmet?

Recht! der kann am beſten heucheln, der ſchon aus-
getobet hat.
Jeden Fehltritt klaubt ich auf! was ein ar-
mer Menſch begangen,
Eh er noch durch JEſu Kraft ſich zu beſſern ange-
fangen;
Was mein beſter Freund verbrochen, eh ihn JEſus
überwand,
Und mit Seilen holder Liebe an das Joch des Creu-
zes band;
Was ein Schalk verübet hat, der die Teufels-
larve träget,
Und bey einem Heuchelſchein Natterngift im Bu-
ſen heget;
Alles, was ein **Lügengriffel**, alles was ein
Spötter ſchreibt,
Oder von **Tartuffens** Naſen **Molier** in Fabeln
treibt;
**Bosheit, Schwachheit, Unvernunft, Wahr-
heit, Fabeln, Lügen, Träume,
Alles, was ich höniſch fand, bracht ich in die
Läſterreime.**
Dieſen ungeſtalten Klumpen warf mein frecher
Unverſtand
Unter einem Schein des Rechten auf das heilige
Gewand,
Womit der verklärte Fürſt, der auf **Sarons Blu-
men** weidet,
Alle Königstöchter ſchmückt, alle Himmels-
bräute kleidet.
Seht doch an, **geweihte Seelen**! wie ich
eure **Fürſtentracht**,

Wie

Wie ich eure weiſſen Kleider vor der Welt
ſo ſchwarz gemacht.
Ach verzeiht, vergebt es mir, was ich wider euch
verſchu det,
Nunmehr faß ich deſſen Creuz, der die gröſte
Schmach erdultet.
Ich erkenne mein Verderben, GOttes Ruthen
drücken mich,
Ich geſteh es vor den Leuten, ich bekenn es öffent-
lich,
Daß ich bloß um dieſer That, wenn der Höchſte
zörnen wolte,
Auf des Teufels Folterbank ewig ewig ſchmachten
ſolte.
Dieſe Feder, welche vormals ſo viel Gift von ſich
geſpeit,
Iſt nunmehr ein **Marterpfriemen,** der mein ei-
gen Herz zerſchneidt.
Jezo fühl ich in der That, daß, wie ſich die tollen
Hunde,
Alſo ſich die Bosheit ſelbſt durch ihr raſend Gift
verwunde.
Jezo muß die Seele fühlen, daß der Thoren Ra-
ſerey,
Wehe mir verruchten Sünder! ihr ſelbſt eigner
Henker ſey.
Ach! was hilft mich nun die Welt, die mich ſonſt
ihr Schooskind nannte?
Nichts, als daß des Höchſten Zorn längſt in mei-
nen Adern brannte,
Und mich öfters das Gewiſſen noch zu jenem Pfuhl
verdammt,

Wo

Wo der Angſtwurm nicht erſtirbet, wo ein ewig Feuer flammt.

Darum ach! erbarmet euch, ihr 'geliebten GOttes Kinder,
O erbarmt euch über mich, über mich gebeugten Sünder!
Hat doch GOtt euch auch vergeben, und euch aus der Sündennacht
Zu dem Lichte ſeines Sohnes, zu dem Gnadenſtuhl gebracht.
JEſus hat auch mich erkauft, der iſt auch für mich geſtorben,
Welcher euch Gerechtigkeit, Heil und Troſt und Kraft erworben.
Hab ich gleich in meinem Leben nichts als Bosheit ausgeübt;
Dennoch weiß ich, daß mein Heiland auch die gröſten Sünder liebt.
Starb er denn nicht auch für mich? hat er nicht für mich gelitten?
Und auch mir Gottloſen Heil und Gerechtigkeit erſtritten?
Seht, dort hängt er an dem Holze und verſöhnt die Miſſethat,
Die mein teufliſches Beginnnen ſelbſt an ihm verübet hat.
Ach! ihr Töchter Jſraels! ſeht, wie euer Freund zerriſſen,
Und wie über jedes Glied Rach- und Eiferbäche flieſen!
Nichts als Striemen, Wunden, Beulen, nichts als Jammer, Spott und Hohn,

Nichts

Nichts als Blut und Schweiß und Zähren decken
dieſen Königsſohn.
Und warum denn? weil er ſich für die Welt zum
Opfer giebet,
Und ſein Leben nicht ſo ſehr als die Teufelsſclaven
liebet.

Nun um dieſer Liebe willen bitt ich hiemit
jedermann,
Daß er mir vergeben möge, was ich ihm zu leid
gethan.
Jedem, den mein Kiel betrübt, oder ſonſt zu nah
getreten,
Sey es hiemit öffentlich und mit Thränen abge-
beten;
Die Begierde zu gefallen, Hochmuth und Verwe-
genheit
Zeugen ſolche Höllenfrüchte, die man oft zu ſpät
bereut.
Andre, welchen ſonſt mein Thun und mein Spot-
ten lieb geweſen,
Werden doch ſo billig ſeyn und auch dieſe Zeilen
leſen.
Sieht man JEſu Chriſti Lehre nicht als eine Fa-
bel an;
So iſts möglich, daß die Gnade Wölf und Löwen
zähmen kann. (*)
**Spöttern wünſch ich meine Pein, bis ſie ſich
zu GOtt bekehren,
Und die ewige Vernunft mehr, als ihren
Willen hören.**

Die, ſo ich mit Wort und Beiſpiel auf die
Irrthumswege riß, Sol-

(*) Lactant. inſtit. div. Lib. 3. c. 26.

Sollen wiſſen, daß nunmehro GOtt die grauſe Finſterniß,
Welche mich bisher bedekt, aus dem blinden Herzen reiſe,
Und der Heiland mich und ſie zu dem Lichte kommen heiſe.
Ich will folgen, ich will kommen; denn mich ruft mein Heil, mein Hirt,
Selig, ſelig, welcher gleichfals dieſem Ruf gehorſam wird!
Will man aber, hartes Wort! nicht des Todes Schatten fliehen,
Will man immer mit der Welt an dem fremden Joche ziehen; (*)
Nun ſo ſey man immer böſe, jener Tag bricht ſchon herein,
Da die Frevler und Verächter werden Heu und Stoppeln ſeyn. (**)

Nur beruffe man nicht mehr ſich auf mein verfluchtes Leben,
Das ich dem Gecreuzigten zur Vertilgung hingegeben.
Worte, Schriften, Lehren, Lernen ſeh ich als verlohren an:
Denn ich habe nichts mit JEſu, alles ohne GOtt gethan.
Insbeſondre ſey verdammt jener Hohnerfüllte Bogen,
Welcher wider GOttes Volk ehmals in die Welt geflogen.

Findt

(*) 1. Corinth. 6. v. 14.
(**) Malach. 4. v. 1. Matth. 6. v. 15.

Findt ſich etwa in demſelben etwas, ſo wahrhaf-
tig iſt;
So iſt doch die Abſicht teufliſch, die derſelbe in ſich
ſchlieſt.
Darum wird ihn jedermann für ein Werk der
Thorheit achten,
Und ihn künftig ſo, wie ich, als ein ſchädlich Gift
betrachten.
Niemand habe bey demſelben einen andern in
Verdacht;
Ich allein, und niemand weiter hat ihn an das
Licht gebracht.
Jene, die ihn nach der Zeit in die Welt ge-
ſtreuet haben,
Jene, die ihn in den Druck ohne mein Ver-
ſchulden gaben,
Wolle GOttes Geiſt bekehren, daß ſie nicht der
lezte Tag
Wegen fremder Uebelthaten zu der Höllen liefern
mag.
Ihr, die ihr den Dichterkiel in den Läſterſpei-
chel tauchet,
Und die edle Poeſie zu des Teufels Dienſt gebrau-
chet,
Die ihr mit den frechen Heiden geilen Fabelpoſſen
fröhnt,
Wilden Lüſten Opfer bringet, Tugend mit Ver-
achtung krönt,
Das verfluchte Läſtergift mit geſchminkten Schup-
pen decket,
Und den Scorpionenkopf in ein Blumenfeld ver-
ſtecket,

Möget

Möget noch ſo künſtlich ſpielen; einſt wird euer Muſenhain
Ein entlaubtes Angſtgefilde und ein Jammerker-
ker ſeyn.
Eure Satyrn werden ſich wider euer Thun ver-
binden
Und euch Dornen um das Haupt, Schlangen um
die Lenden winden:
Euer Phöbus wird nicht hören, und der grüne Lor-
berwald
Wird zu einer Wüſte werden, wo der Teufel
Stimme ſchallt.
Des Geſetzes Donnerſpruch wird durch Herz und
Adern reiſen
Und das tolle Dichterrohr in den Feuerofen
ſchmeiſen.
Darum legt die Lauten nieder, nehmt Manaſ-
ſens Harfenſpiel,
Weiht dem Himmel eure Flöthen, und der Buſſe
Herz und Kiel;
Ehe noch der Tag erſcheint, da die Muſen nimmer
ſingen,
Da die Nachtrompete thönt, und des Abgrunds-
ketten klingen.

Holde Jugend, nimm in Zeiten Aarons
Zimbeln in die Hand,
Hüte dich vor Spötterliedern, hüte dich vor
geilem Brand!
Meine Marter, meine Noth kann zu einem Bei-
ſpiel dienen,
Was in dieſem Wolluſtsthal für bethränte
Saaten grünen.

Wo

Wo ein ungeheiligt Feuer in den vollen Adern kocht;
Wo ein Herz voll Bübereien in der Bruſt der Jugend pocht;
Wo die Rachbegierde tobt, wo ein atheiſtiſch Raſen,
Beiſpiel, Welt und Sündenluſt in die wilde Hitze blaſen,
Da muß eine Glut entſtehen, die durch alle Schranken ſtößt,
Und ſo bald der Dampf verflogen, tauſend Angſt zurücke läßt.
Stimm inskünftige mit mir **Davids Harfen, Aſſaphs Saiten,**
Unſers **GOttes** Lob und Preis auf der Erden auszubreiten.
Spiele von dem reinen **Lamme**, ſinge mit der **Sulamith**,
Von der **Herrlichkeit** des **Königs**, der auf **Sarons Roſen tritt.**

Auf! mein Geiſt, ermuntre dich, deinen Frieden zu bedenken,
Seele fort! es iſt nun Zeit, dich nach **Salems** Thor zu lenken!
Laß der Erden ihre Lüſte, ſchwinge dich zur Ewigkeit!
Hier wohnt Angſt und Misvergnügen, aber dort Zufriedenheit.
Dort, wo die Erlöſeten Lob- und Freudenlieder ſingen,
Und dem Lamme, ſo erwürgt, Ruhm und Dank und Ehre bringen;

Dort, wo man vom Angeſichte GOtt in ſeinem Tempel ſchaut,
Dort iſts, dort hat mein Erlöſer dir ein Wohnhaus aufgebaut.
Weg ihr Sünden! weg o Welt! flieht, verfluchte Fleiſcheslüſte!
Euer Anblick ſchrecket mich als der Höllen Schaugerüſte.
Nunmehr will ich aus den Thoren des verruchten Sodoms gehn,
Und ſonſt nirgends, als in Zoars engen Hütten ſtille ſtehn:
Da wird mich mein Salomo mit den allerbeſten Gaben
Und mit Milch und Honigſeim, und mit Wein und Aepfeln laben.
O wie werd ich mich erquicken, wenn er ſich mir ſelber zeigt
Und der König mit Erbarmen ſich zu ſeiner Eſther neigt.
Meine Seele jauchzet ſchon, da ſie nur daran gedenket:
Ey was wird nicht erſt geſchehn, wenn er mir ſich ſelber ſchenket!
O ihr Stunden! nehmt doch Flügel, eilet, eilt und nehmt die Flucht,
Laſt mich den noch heute finden, welchen meine Seele ſucht.
Ja mein Bürge komme bald, komme bald in meine Seele
Und befeuchte meinen Geiſt mit dem ſanften Gnadenöle!

Heile

Heile mein verlezt Gewiſſen, mache durch des Bundes Blut,
Das du für die Welt vergoſſen, meine Schulden wieder gut.
Hiemit ſey Dir was ich bin, Geiſt und Kraft und Blut und Leben
Ewig, als Dein Eigenthum und mit Freuden übergeben:
Denn Dein unabläſſig Lieben hat mich endlich übermannt
Und mich aus Egiptens Knechtſchaft an Dein ſanftes Joch geſpannt.
Habe Dank, daß Deine Kraft meinen Willen hingenommen,
Daß mein kaltes Herz in Dir Feuer, Kraft und Muth bekommen.
Ach wie ſanft ſind Deine Triebe! O wie ſchön Dein Angeſicht!
Hörts, ihr Himmel, ohne JEſu reizt mich eure Schönheit nicht!
Alle Luſt, die ihr beſizt, alle Klarheit die euch zieret,
Iſt ein Schatte, deſſen Pracht ſich in Chriſti Glanz verliehret,
Der um mich am Creuz geworben, der mich aus dem Tod geliebt,
Und der mir aus ſeinen Wunden tauſend Seligkeiten giebt.
Ach mein Herz, wie wilſt du ihn würdig lieben und erheben!
O was ſoll ich, JEſu! Dir doch vor Preis und Ehre geben?

Was für Worte ſoll ich wehlen, Deinen Purpur zu erhöhn?
Hier iſt Menſchen Kunſt zu wenig: Denn, mein Freund! Du biſt zu ſchön.
Schenk mir ſelber Licht und Kraft; ſo ſoll Berg und Wald erſchallen
Und dein Ruhm, Du Königsſohn! in den Thälern wiederhallen.

Seufzer

um Erleuchtung des Herzens.

Mein Vater, der du lebſt und heut und ewig biſt,
GOtt, deſſen Thun gerecht, wahrhaft und heilig iſt,
Schau, mein betrübter Geiſt, der ſich in Demuth bücket,
Beklagt es und bekennt, was ihn für Elend drücket:
Mein Herz iſt viel zu blind, als daß es Weg und Bahn
Zu dir und deinem Licht jemals erkennen kan.
Warum? Die Finſterniß iſt mir ja angebohren,
Weil ich in Adam auch dein Ebenbild verlohren,
Denn der verbothne Baum und Evens Näſcherey
Bracht allen ſterblichen das Gift der Sünde bey.

Dich kennen, ſpricht dein Mund, iſt unſers Geiſtes Leben,
Und kan uns hier und dort Licht, Troſt und Freude geben:
Doch ich bin von Natur voll Nacht und Finſterniß,
Und was ich von dir weiß, iſt meiſtens ungewiß:
Des Fleiſches Thorheit ſteckt und herrſcht in jedem Gliede
Und daher bin ich auch dich zu erkennen müde.
Ich ſuche zwar dein Licht und meiner Seelen Ruh,
Doch hab ich weder Luſt, noch Trieb, noch Kraft dazu.
Ach Vater! ſchenk ſie mir und laß mich Gnad erlangen,
Daß mein verirrter Fuß bisher den Weg gegangen,
Der voller Schatten iſt, der zum Verderben trägt,
Und Schuld und Straf und Angſt auf unſern Scheitel legt:
Ach! nimm das Weh von mir, das du den Sündern dräueſt
Und über jedermann durch den Propheten ſchreieſt,
Der dich nicht kennen will, der deine Gnade flieht,
Und mit dem Sünderchor am fremden Joche zieht.

Ein Ochſe kennet den, der ihn beherſcht und übet,
Ein Eſel weiß den Ort, der ihm ſein Futter giebet
Und Jſrael, mein Volk, verſäumet ſeine Pflicht,
Mein Sohn, mein erſter Sohn, kennt ſeinen Vater nicht.
Weh dir verboſtes Volk, du Volk voll Greul und Sünden!
Man wird nicht auf der Welt verruchtre Kinder finden.

Drum HErr erleuchte mich durch dein erleuchtend Wort,
Und treib durch deinen Geiſt des Herzens Blindheit fort.
Damit mein Glaube dich in deinem Licht erkenne
Und dich nur einen GOtt in drey Perſonen nenne.

Evangeliſche Bußermunterung
aus Betrachtung
der Liebe GOttes in Chriſto
über Jerem. 31. v. 20.

Steh Ephraim! beſinne dich!
Du eilſt in dein Verderben.
Mein Herze bricht, du jammerſt mich,
Ach wilſt du ewig ſterben?
Hab ich dich nicht gezeugt?
Hab ich dich nicht geſäugt?
Such ich nicht deiner Seelen Ruh?
Und, armer Wurm! wo eilſt du zu?

Du fliehſt von dem, der nach dir ruft
Aus liebentflammten Herzen!

Du eilſt! wohin? zur Höllenkluft?
Ach, ſolte michs nicht ſchmerzen!
O arme Creatur!
Steh ſtill! bedenke nur:
Ich hab dir ſelbſt mein Bild vertraut,
Und du wirſt eine Teufelsbraut!

O Jammer! ach ich ſeh mein Kind
Im Pfuhl des Abgrunds rennen!
Ich ruf, ich ſchrey! es iſt ſo blind,
Und will mich nicht erkennen!
O Ephraim! ſteh ſtill!
Denk, wer dich retten will!
Ich bins, der dich ſo brünſtig liebt;
Ich bins, den deine Noth betrübt.

Gedenke nicht, ich ſey ein Thier,
Das ſich vom Blute nehret;
Wie wohl, wie wohl iſt dem bey mir,
Der ſich zu mir bekehret!
Komm nur, mein Sohn, komm her
Ich bin kein Löw und Bär:
Ich, Ich bin GOtt das höchſte Gut,
Was nüzt mir eine Hand voll Blut?

So wahr ich GOtt und ewig bin,
Ich will nicht dein Verderben.
O komm doch nur, verirrter Sinn!
Du ſolſt das Leben erben.
Das Lamm hat dich befreit.
Tauch nur das Sündenkleid
In ſeiner Wunden Purpur ein,
So will ich dein Erbarmer ſeyn.

Dies iſt der weiſen Wächter Rath,
Dich von den Höllenketten,
Wenn dein Herz Bus und Glauben hat,
Durch Chriſti Blut zu retten.
Mein Geiſt kommt ſelbſt zu dir:
Bringt Reu und Bus herfür;
Er ſchenkt dir ſelbſt des Glaubens Licht,
Nur halte ſtill, und fliehe nicht.

Sieh, Ephraim, ſo treu bin ich!
Wer kan dich reiner lieben?
So komm denn her, komm küſſe mich!
Wie kanſt du mich betrüben?
Fleuch, fleuch die falſche Welt,
Die dich gefeſſelt hält;
Fleuch, armer, geh von Sodom aus,
Und komm in deines Vaters Haus.

O könnte ſo die Erdenluſt,
Wie ich dein Herz vergnügen:
Ich gönnte dir an ihrer Bruſt
In Ewigkeit zu liegen,
Ich bin GOtt ohne dich,
Nur du erbarmeſt mich!
Denn was voriezt dein Herz erfreut,
Verläßt dich in der Ewigkeit.

Was wird ſodann den armen Geiſt
Und ſein Verlangen ſtillen?
Die Träber, die er hier geſpeiſt,
Wird ihn nicht ewig füllen.
Pracht, Wolluſt, Gut und Geld,
Vergeht, verraucht, zerfällt!

Drum

Drum komm zu mir betrognes Kind!
Weil ich und du nur ewig ſind.

O glaube nicht, es ſey ein Joch
In meinem Schoos zu liegen;
O komm nur her, verſuch es doch,
Ich will dein Herz vergnügen!
Wie ſanfte wirſt du ruhn!
Wie wohl will ich dir thun, (*)
Wenn du der Welt den Scheidbrief giebſt,
Und mich allein durch Chriſtum liebſt!

Drum auf! und eil aus Babylon;
Verlaß die Sündenpfützen!
Biſt du zu ſchwach, hier iſt mein Sohn,
Sein Arm wird dich beſchützen.
Hat er dich frey gemacht,
Und dich zu mir gebracht:
So wird dein Herz recht frey und rein
Und ich dein GOtt und Vater ſeyn.

Wie gros iſt doch die Seligkeit,
So die Gerechten ſchmecken!
Sie kan kein Tod, kein Schmerz, kein Leid,
Kein Feind, kein Teufel ſchrecken.
Ich bin ihr Schutz und Heil
Ich bin ihr Lohn und Theil:
Nun Ephraim, komm, liebe mich!
Dies alles, alles wart auf dich.

Zuruf Chriſti vom Creuz.

Kommt her, ihr Adamskinder,
Und ſeht mein Leiden an!

(*) Hoſ. 6. v. 14.

Kommt her, ihr frechen Sünder!
Schaut was die Sünde kan!
Denn die hat mich gebunden,
Zum ſchweren Fluch gemacht;
Und voller Schmerz und Wunden
An dieſen Pfahl gebracht.

Zwar bin ich rein von Sünden
Und frey von Miſſethat:
An mir iſt nichts zu finden
Das GOtt beleidigt hat.
Nur weil ich für euch Armen
Aus Liebe mich verbürgt,
So werd ich ohn Erbarmen
Am Creuzesſtamm erwürgt.

Wohlan ſo nehmts zu Herzen,
Betrachtet meine Pein,
Und laßt euch meine Schmerzen
Zur ſteten Warnung ſeyn!
Ach lernt den Drachen meiden,
Der meine Ferſen ſticht!
Und hüllt euch in mein Leiden
Und ſpart die Buſe nicht.

Was Welt und Sodom lobet,
Das flieht, wie Schlangengift,
Daß, wenn die Rache tobet,
Euch ihr Geſchos nicht trift!
Denn das, was ich ertragen,
Und kurze Zeit gefühlt,
Wird den dort ewig plagen
Der mit der Sünde ſpielt.

Zweite Abtheilung

Lob-
Glückwünſchungs-
und
vermiſchte Gedichte.

Bey dem
Höchſterwünſcht vollzogenem Beilager
Des
Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,
Herrn
Friederich
Marggrafen zu Brandenburg, Herzogs in
Preuſſen ꝛc. ꝛc.
Damals Hochfürſtl. Bayreuthiſchen
Erbprinzens
Mit
Jhro Königl. Hoheit
Der
Durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen,
Frauen
Friederike Sophie Wilhelmine
Gebohrnen Cronprinzeſſin von Preuſſen,
Marggräfin zu Brandenburg ꝛc. ꝛc.
Zur Bezeugung ſeiner unterthänigſten Beifreude
im Jahr 1731.

Mein Fürſt,

verzeihe mir, wenn Ehrfurcht, Treu
und Pflicht,
Ein ſchlechtes Lorbeerblat in Deine Myrthen flicht;
Wenn

Wenn Dich und dieſen Tag verlaſſne Muſen ehren
Und Deiner Hoheit Luſt durch matte Reime ſtören.
Wer hält die Ehrfurcht auf, die Du in uns erregſt,
Und durch Dein Tugendbild in aller Seelen prägſt?
Es ſey was ſträfliches heut ihren Trieb zu zeigen;
Es iſt noch ſträflicher von Deinem Ruhm zu ſchweigen.

Wie viel entflammet, Herr, nicht Dein Vermählungsband:
Es freut ſich Brandenburg, es iauchzt der Cimberſtrand;
Dein Erbtheil iſt entzükt und wer die Brennen ehret,
Und zu den redlichen in Iſrael gehöret.
Wie ſolte nun Dein Knecht, wie könnte meine Bruſt
Bey allgemeinem Wohl, bey allgemeiner Luſt,
So unbeweglich ſeyn, und da ſich alle freuen,
Nicht auch ein Weihrauchskorn in dieſe Flammen ſtreuen?

Mich hat Bayreuth gezeugt; ich ſchätze mich beglükt:
Doch mehr, weil meine Zeit in dieſe Zeiten rükt,
Da, Herr, Dein Vater uns mit Kunſt und Tugend zieret,

Und

Und ſein getreues Volk zum Glückestempel füh-
ret.
Drum müſte meine Bruſt ein harter Fels und
Stein,
Der Laſter Aufenthalt, des Undanks Woh-
nung ſeyn,
Wenn ſich kein Freudentrieb in meinen Adern
regte,
Wenn ich kein Opfer heut zu **Deinen** Füſſen legte.

O **Herr**, ſo nimm es denn von **Deinem** Un-
terthan,
Von **Deinem** treuen Knecht nach Art der Göt-
ter an,
Die mehr auf Treu und Wunſch als reiche Ga-
ben ſehen
Und bey der Dürftigkeit kein reines Herz ver-
ſchmähen:
Denn **Herr**, zu **Deinem** Ruhm taugt meine Fe-
der nicht:
Dein heller Tugendglanz verfinſtert mein Ge-
ſicht.
Ein Adler kan ſich nur zum Sonnencörper
wenden,
Sonſt wird der Stralen Bliz die kühnen Augen
blenden.
Zu des Aeneas Ruhm gehöret ein Virgil
Und zu Achillens Lob Homerens Wunderkiel:
Ich bin zwar keinem gleich; doch könnt ich bei-
den gleichen,
So würde doch mein Flug nicht **Deine** Höh er-
reichen.

Betracht

Betracht ich Deinen Stamm, der keine Sproſſen treibt
Den nicht die Ewigkeit zur Zahl der Helden ſchreibt;
Erwäg ich Deinen Geiſt bey Deiner frühen Jugend,
Den Geiſt der Gottesfurcht, die ungemeine Tugend,
Die allezeit ſo gros, ſo gros Du ſelber biſt,
Und bey der Niedrigkeit doch allzeit fürſtlich iſt;
Ja wenn mein blöder Sinn die Weisheit nur bedenket,
Die Deine Gnad und Huld durch ihre Vorſicht lenket:
So wird mir, wie ſonſt dem, der durch die Fluthen zieht
Und nun zum erſtenmal die ofne See beſieht;
Nach welcher Gegend ſich ſein kühnes Auge lenket,
So ſcheints, hier ſey der Ort, der ſich nur ſelbſt umſchrenket.
Von unten fürchtet er des Abgrunds wilden Schaum,
Von oben ſchrecket ihn der ungemesne Raum
In deſſen Tiefen zwar die gröſten Sonnen glimmen
Und doch als leichter Staub in groſſen Seen ſchwimmen.
Er ſieht den Untergang, er ſieht den Aufgang an
Und findet nirgends was, als einen morſchen Kahn,

Den

Den Wellen, Wind und Sturm bald Oſt-
bald Weſtwerts reiſen,
Bald Wolkenhoch erhöhn, bald in den Ab-
grund ſchmeiſen.
Denn fällt das Auge zu: noch einmal ſieht er
hin,
Doch alles läuft verkehrt, ein Duft umnebelt
ihn;
Es ſchwinden Geiſt und Kraft, es beben alle
Glieder,
Geſicht und Stirn erbleicht, er ſinkt, er fällt
darnieder.

Wo bin ich? auf der See? zurück verirrter
Kiel!
Zurück! iſt **Friederich** nicht Deiner Lieder Ziel?
Ja, **Friedrich** iſt mein Zweck nebſt Seiner
Wilhelminen,
Er ſoll mein Phöbus ſeyn, Sie ſoll zur Muſe
dienen;
Kein ſchnödes Fabelwerk entweihe dieſes Blat,
Das **Friedrichs** Tugenden zu ſeiner Vorſchrift
hat!
Hier, hier darf man kein Lied erlogner Wun-
der ſingen,
Der Name kan allein durch alle Zeiten dringen.
Wer prangt mit fremden Pracht? Nur Lunens
dunkles Licht.
Dies braucht das Feuermeer der Sonnenkugel
nicht.
Es wird ihr flammend Gold verdunkelt und
beſchattet,

Wenn

Wenn ſich ein fremder Stral mit ihren Stra-
len gattet:
Und wer von **Brandenburg** mehr als die Wahr-
heit ſchreibt,
Bey **Friedrichs** Schilderung nicht bey ihm ſel-
ber bleibt,
Der wird den reinſten Schmuck mit ſchlechten
Schaum beflecken,
Und, **Herr**, **Dein** Tugendbild im Rauch und
Dampf verſtecken.

Fürſt

wärſt **Du** nicht ſo gros, ich ſuchte
Deinen Ruhm
In bloſſen Schattenreich, im grauen Alter-
thum:
Ich eilte zu der Gruft, wo ſo viel Helden-
ſonnen,
Von denen **Brandenburg** den gröſten Glanz ge-
wonnen,
Durch Mortens ſchwarzen Duft mit hellen
Schimmer gehn
Und durch ihr Götterlicht am Fürſtenhimmel
ſtehn.
Der Brennen Heldenmuth hat in der That ver-
richtet,
Was dort das Alterthum von dem Achilles
dichtet.
Es hat ſich längſtens ſo der Oſt- und Weſten-
welt
Wie Alcibiades den Griechen, dargeſtellt.

Sein Adler hat ſchon längſt der Feinde Neid bezwungen,
Und das Bekenntniß ſelbſt der Misgunſt abgedrungen:
Kein Freund iſt unverzagt, wenn ihn ſein Flügel dekt,
Kein Feind bleibt ungeſtraft wenn er die Klauen ſtrekt.
Oft hat er Teutſchland wohl zur Zeit des Kriegs geſchützet,
Noch öfter aber ihm zur Friedenszeit genützet.
Dort hat die Vorwelt ſich durch Kunſt und Fleis bemüht,
Damit man Herkuls Bild in ſeiner Gröſe ſieht:
Und dennoch muſte ſie ermüdet ſtehen bleiben,
Und ſtets ihr Weiternicht an Kalpens Säulen ſchreiben.
Ein ieder Brennusfürſt ſtelt den Alciden dar
Der ihm im Kriege gleich, im Frieden gröſer war.
Drum ruhe, theurer Reſt, ruht ſanft ihr Wunderhelden!
Kein ſchlechtes Dichterblat kan euren Ruhm vermelden,
Ihr habt euch durch euch ſelbſt mit Lorbeern ausgeziert,
Die keine Zeit zerſtäubt, kein Bliz noch Donner rührt:
Es wird bey eurer Gruft und heiligen Gebeinen
Bey eurem Lobaltar noch mancher Cäſar weinen,
Weil er im Alter das noch nicht erreichet hat,

Was

Was eur entflammter Muth bey früher Jugend
that.
Ich, Ich will euren Staub mit ſtillen Lippen
küſſen,
Und den zu ſchwachen Mund aus Ehrerbietung
ſchlieſen.

Doch ſtört euch dieſes nicht, ſo ſchikt nur ei-
nen Blick!
Aus der geſtirnten Burg auf unſre Zeit zurück!
Seht ob aus eurem Stamm ein Zweig und
Sproſſe ſteiget,
Der nicht durch Wort und That von ſeiner
Wurzel zeuget.
Sieh, **Erſter Friederich**, ſieh, was **Dein** Sohn
ietzt thut,
Auf dem der Heldengeiſt des groſen **Wilhelms**
ruht.
Dein Sinn, **Dein** hoher Sinn wuſt ohne
Schwerd und Lanzen
Und ohne Blut und Mord ein Königreich zu
pflanzen:
Da man den Zepter ſonſt aus Todenknochen
ſchnizt,
Und den erfochtnen Thron durch mürbe Leichen
ſtüzt.
Nur **Deine** Tugend iſt das Erbtheil **Deines**
Sohnes,
Drum iſt er auch mit Recht der Erbe **Deines**
Thrones:
Es ſtüzt Sein Heldenarm, was **Deine** Kraft
gezeugt.

 Und

Und ſchaft daß Friedrichs Ruhm durch Friedrich
Wilhelm ſteigt.
Die Sonne geht zur Ruh; Er blizt noch bey
den Fahnen,
Und übt ſein tapfres Heer zum Schutz der Un-
terthanen;
Der Schatten dekt die Welt, man eilt dem
Lager zu,
Er ſorgt, er wachet noch für ſeiner Bürger
Ruh.
Kaum kan Aurorens Hand uns aus dem Schla-
fe winken,
So ſieht man ſeinen Stahl ſchon in dem Felde
blinken.
Dort ſteht das groſſe Heer, das man kaum zeh-
len kan,
Doch ſcheints: es ſey nicht mehr als nur ein einz-
ger Mann,
Nach welcher Seite ſich die lüſtern Augen dre-
hen,
So ſteht der Krieger da, den man zuvor ge-
ſehen.
Man kennt mit Mühe kaum wer der und jener
ſey,
Kleid, Waffen, Bruſt und Haupt iſt alles ei-
nerley.
Der König ruft: Habt acht! Jetzt iſt die gröſte
Stille;
Man ſieht auf ihn, er winkt: Sein Wink iſt
aller Wille.
Ein Ton verkehret ſie und ſtellt ſie wieder her,

Als ob das Heer die Uhr, ſein Wort die Feder wår,
Ein Laut erniedriget, und ſtrekt und hebt die Glieder:
Die Flůgel trennen ſich: ein Wort vereint ſie wieder.
Man geht: der gleiche Schritt erſchůttert Land und Luft,
Es ſtehen Mauern da, ſo bald der Kȯnig ruft:
Es fållt das ſtarke Knie, ſo daß der Boden ſchůttert,
Jetzt ſteht es aufrecht da. Der Erden Feſte zittert,
Wenn die vereinte Fauſt die Waffen ſinkenlåſt,
Und mit gereizten Wuth den Fuß zur Erden ſtȯ ſt,
Wenn ſie das blanke Rohr bald links bald rechtsher reiſet
Und auf den ſtarken Bau der gleichen Schulter ſchmeiſet.
Hier liegt das Rohr geſtrekt. Dort irt das groſe Heer
Der Wirbel raſſelt kaum, ſo ſteht es im Gewehr
So feſt, ſo ordentlich, als ob die ſtårkſte Kette
Die Glieder Mann fůr Mann an eins gebunden håtte.
Nun regt ſich Haupt und Fus, der Arm iſt ausgeſtrekt,
Es wird der kurze Stahl mit raſſeln aufgeſtekt.
Zurůck! itzt lauft man an: doch ſeht! ſie ziehn zuſammen,
O welch ein Donnerknall! o was fůr Feuerflammen!

Nur Nebel, Rauch und Dampf, der durch die
Lůfte ſteigt
Und Schlag aus Schlag gebiert und Blitz aus
Blitzen zeugt.
Der Duft zertheilet ſich, es fallen Feuerbogen
Und ein Granatenheer kommt auf uns zuge-
flogen:
Es ziſcht, es ſpeit, es knallt, die Lůfte ſind ent-
brannt,
Dort rollt und wålzt ein Ball ſich in dem důrren
Sand,
Jetzt hebt, ietzt ſtůrzt er ſich, ietzt wird er gar
zerriſſen
Und hier und dort ein Stůck mit krachen hinge-
ſchmiſſen;
Von dem zerſchmiſnen Reſt iſt Feld und Land
bedekt,
Zurůck! vielleicht daß noch der Donner in ihm
ſtekt.

Wo iſt er? Muſen ſagt, wo Friedrich Wil-
helm thronet?
Wo er die Trågheit ſtraft? wo er den Fleis be-
lohnet?
Verzeihe, groſſer Held, mich hat Dein Blitz ge-
růhrt,
Und den zu kůhnen Geiſt in Rauch und Dampf
gefůhrt.
So! wirkſt **Du** ietzt in mich: was wůrde denn
geſchehen,
Wenn ich dich vor dem Feind im Felde ſol-
te ſehen?

Verzei-

Verzeihe, wenn mein Kiel von **Deiner** Tugend ſchweigt,
Und **Dir** nicht ſelbſt **Dein** Bild, nur **Deiner** Heere zeigt.
Wie ſolte ſich mein Kiel an Deinen Thaten üben,
Daran ſich mancher Pietſch ſchon längſtens matt geſchrieben?
Und uns **Dein** groſſes Bild doch nicht ſo vorge-malt,
Daß es mit ſolchem Pracht als **Deine** Tugend ſtralt.
Du trägſt den Lorbeerkranz, der aus den Lan-zen ſchoſſet,
Doch auch den Palmenzweig der in dem Frie-den ſproſſet.
So wird ein Land beglükt, wenn es das Schwerd bewacht,
Und Recht und Billigkeit die Tugend fruchtbar macht.
Durch beides wurde Rom die Königin der Erden,
Durch beides wirſt **Du**, Herr, beſtändig grö-ſer werden;
Noch mehr durchs HErren Furcht, die Burg und Stadt verſchanzt,
Und täglich neues Wohl und Segensfrüchte pflanzt.

Beglüktes Vaterland! ſieh, wie der HErr dich liebet
Und dir ſo vieles Heil aus ſeiner Fülle giebet.
Dein Marggraf hat den Tron auf Gnad und Huld geſtüzt,

Er ſorgt nicht, wie er ſich, nur deinen Kindern nüzt;
Nun will auch Preuſſen dich auf Seinen Adler führen
Und dich mit Glück und Ruhm durch Wilhelminen zieren.
Betrachte dieſes Werk, ſieh deinen Vater an,
Und ſag, ob dir dein GOtt was edlers ſchenken kan?
Denn welcher Fürſt, wie Er, ſo ſeltne Weisheit heget,
Wenn ſo ein Heldenblut in Herz und Adern ſchläget,
Wer ſo beſcheiden herſcht, und allezeit dabey
Bedenket, was man GOtt und Menſchen ſchuldig ſey:
Des Schultern ſind ſchon werth den Purpurſchmuck zu tragen,
Solt ihm auch Stand und Glück das Recht dazu verſagen.
Nicht der iſt gleich geſchikt, daß er den Zepter hält,
Der Länder, Flus und Meer vom Ganges bis zum Belt
Mit Sklavenfeſſeln drükt: Er muß erſt **Deine** Gaben
George Friedrich Carl! und **Deine** Kräften haben.

Herr, Dein geſchärfter Witz der bis zur Sonne reicht,
Und als ein ſchneller Blitz durch alle Zweifel ſtreicht,

Sucht

Sucht was den Ländern nützt, flieht, was ihr Wohl zerſtöret,
Und trachtet, wie man Glük und Macht und Ruhm vermehret.
Die Stütze **Deines** Stuhls ſind kein unnützer Staat,
Der vieles Gut verzehrt und wenig Klugheit hat.
Wen du ans Ruder ziehſt, der mus vernünftig leben,
Und eben ſo wie **Du** nach Kunſt und Tugend ſtreben,
Denn wen die Weisheit nicht für ihren Sohn erklärt,
Den ſchätzt mein Carl auch nicht der Ehrenkrone werth;
Bey ihm gilt nur Verdienſt, nicht Stand, nicht Glückesgaben;
Wer GOtt und Tugend liebt kan ſeine Gnade haben.
Er forſcht bey iedem Schluß, was der und iener ſpricht,
Und dultet iederman, nur keinen Schmeichler nicht.
Er hört geruhiger der Hartbedrängten Klagen,
Als die ihm immerfort von ſeinen Thaten ſagen.
Kein Knecht iſt ſo gering, kein Unterthan ſo ſchlecht,
Mein Marggraf hört ihn an, mein Marggraf ſchaft ihm Recht.
Er iſt der Sonne gleich die Berg und Thal erfreuet
Und ihren Strahl ſo wohl auf Kraut und Cedern ſtreuet,
Nie hört man, daß ein Menſch ſein Regiment beklagt,

Als den die Bosheit quält und ſein Gewiſſen
nagt.
Er iſt zur Gütigkeit und Gnad und Huld ge-
bohren,
Und liebt Sein Volk als Sich: Er ſchätzt den
Tag verlohren,
Wenn Er beym Abendroth ſich nicht erinnern kan,
Ob Seine Gnade heut der Armuth Guts gethan.

Dem Reichen wird ſein Gut nicht fälſchlich
abgeſtritten,
Der Arme jauchzt und ſingt in den bemoosten
Hütten;
Der Landmann tritt vergnügt die Luſt der Ar-
beit an;
Weil ihm ſein Schweis erwirbt, was ihn er-
gözen kan,
Und ſeinem Herrn gebührt. Der Schäfer
geht mit Freuden
Sein zahmes Wollenvieh im fetten Klee zu
weiden.
Er nimmt ſein Hirtenrohr und ſpielt in ſtiller
Ruh,
Ein andrer kommt zu ihm, und ſingt ein Lied dazu
Von ſeines Fürſten Treu: ſo daß die Heerden
ſpringen
Und Berge, Feld und Wald von ſeinem Lob
erklingen.
Die Witwen ſind erfreut, die Waiſen nie betrübt,
Weil ſie ihr Landesherr als ſeine Kinder liebt.
Bey jedem Biſſen Brod wird GOttes Macht
geprieſen

Und

Und dem Geſalbten Ruhm und Lob und Dank erwieſen.
Es ehrt ihn jederman, und weil ihn jeder ehrt,
So gibt man ohne Zwang was GOtt und ihm gehört,
Es liebt ihn jederman, und weil ihn alle lieben,
So thun auch alle gern was Er nur vorgeſchrieben.
Kein Stand, kein Alter iſt, das nicht aus Dankbarkeit,
Dem Fürſten Gut und Blut, und GOtt das Herze weiht,
Damit die Gnadenhand, zu unſerm Heil und Glücke,
Sein Leben, Sein Geſchlecht, mit Heil und Segen ſchmücke.
Man dankt, man opfert ihm, weil er die Tugend ſchützt,
Und mit der Bosheit Blut nur Schwerd und Stahl beſpritzt;
Weil er die irrenden durch Gnad und Huld bekämpfet,
Und als ein Herkules verwegne Laſter dämpfet;
Weil er mit Gottesfurcht die armen Seelen ziert,
Und die Zufriedenheit in niedre Hütten führt.

O höchſtbeglükter Fürſt! Du brauchſt nicht Schwerd und Lanzen
Und wilder Krieger Wuth Dein Lager zu verſchanzen.
Was hilft der Tyranney der ausgepreſſte Schweis,

Da

Da ſie den müden Leib nie ſanft zu legen weis.
Sie fürchtet jeden Knecht, ſie ſcheut die eignen Waffen
Und kan ſich keine Ruh mit tauſend Schwerdern ſchaffen,
Wer kein Geſetz erkennt als ſeine Blutbegier,
Dem ſtellen Schlaf und Traum ſtets Ungeheuer für,
Und kan ihn gleich die Macht vorm Stahl des Mörders ſchützen;
So wird ihm Furcht und Harm doch Sarg und Bahre ſchnitzen.
Dich, Herr, ſchlieſt jeder Knecht in ſeine Sorgfalt ein,
In jedes Bürgers Schoos kannſt Du geruhig ſeyn;
Du, Du biſt unſer Schutz, Du kannſt uns glücklich machen,
Drum wer ſich ſelbſt nicht haſt, muß für Dein Leben wachen,
Man giebt und thut mit Luſt, was Dein Befehl gebeut
Und fürchtet nichts von Dir als Deine Sterblichkeit.

Jedoch was fürchten wir? die Tugend kan nicht ſterben,
Du lebſt in unſrer Bruſt, Du lebſt in Deinen Erben,
Dich drükt kein ſtummer Fluch den Noth und Unrecht zeugt,

Der aus bedrängter Bruſt zum Thron des Höch-
ſten ſteigt.
Du haſt in jeder Bruſt ein Dankaltar gegründet
Auf den die Liebesglut ein ewig Feur entzündet,
Du biſt der Tugend Schutz, Du hemmſt der
Laſter Lauf,
Du gibſt den Kindern Brod, und hilfſt den
Muſen auf:
So wird die Nachwelt einſt mit Ehrerbietung
leſen:
Du ſeyſt ein wahrer Fürſt und Friedensheld
geweſen.

Ihr Zeiten ſagt mir doch, wo findet man das
Land,
Dem GOtt mehr Glück und Heil und Gnade
zugewandt,
O ſchweige, ſtolzes Rom, von des Auguſtus
Zeiten!
Bayreuth ſchämt ſich mit dir um Preis und Rang
zu ſtreiten.
Ja ſtiege heut Trajan aus ſeinem Aſchenkrug,
Und unſer Marggraf ſtünd als Cato bey dem
Pflug,
Uns aber hätte man die Macht zur Wahl ge-
geben;
Wir würden **unſern Carl** auf ſeinen Thron er-
heben.
Domitian verheert, was Titus Klugheit
pflanzt,
Allein was unſer Fürſt mit Gnad und Recht
verſchanzt,
Das

Das wird durch Seinen Prinz noch tiefer Wurzeln ſchlagen
Und was jetzt Blůthen zeigt, einſt edle Frůchte tragen.

Ja, theurer Friederich, da Dich uns GOtt geſchenkt
Und mit des Vaters Blut Sein Herz in dich verſenkt:
So iſt erſt unſer Wunſch vollkommen eingetroffen.
Was lies uns nicht von Dir die erſte Blůthe hoffen?
Es zeigte gleich Dein Thun, woher der Adler ſtammt,
Und was fůr eine Glut Dein edles Herz entflammt.
Es ſpiegelte ſich ſchon am Morgen Deiner Jugend,
In Dir des Vaters Bild und ſeltne Fůrſtentugend,
Was manchem durch die Kunſt wird můhſam beygebracht,
Das hat dir die Natur freywillig zugedacht.
Und da die Jugend ſonſt nur Eitelkeiten liebet,
So hat Dein zarter Geiſt in Kůnſten ſich geůbet.
Du giengſt der Weisheit nach: und dieſe ſtellte Dir
Der Wolluſt Blumengang voll Weh und Jammer fůr.
Sie zeigte, daß die Ruh in wahrer Tugend ſtecke,
Und nur ein Roſenblat das Gift der Wolluſt decke.

Sie wies, daß ſie allein durch ihrer Schönheit Pracht,
Die Prinzen kronenwerth und Göttern ähnlich macht,
Und daß hingegen den kein Stand, kein Glück erhöhet,
Der ſeiner Leidenſchaft noch zu Gebote ſtehet,
Der in der wilden See verwehnter Lüſte ſchwimmt,
Und ohne Kunſt und Witz das Steuerruder nimmt.
Sie zeigte Dir den Saal wo Deine Ahnen ſtralen,
Und ſprach: Sieh ſo, mein Prinz, muß man den Purpur mahlen,
Sieh dieſes Beiſpiel an, und trit auch auf den Pfad
Auf dem ihr Heldenarm ſo manches Wunder that.
Vermeide jederzeit, wornach die Thorheit rennet,
Und denke, was für Blut in Deinen Adern brennet!
Für einen Göttersohn gehört kein Kinderſpiel,
Verſtand und Tugend iſt der Prinzen Ehrenziel.
So weit Dich die Geburt vom Pöbel unterſchieden,
So weit muß auch Dein Thun, im Kriege, Glück und Frieden
Von ihm entfernet ſeyn. Vertrau den Schmeichlern nicht,
Und folge meinem Zug und meinem Unterricht!
Denn da Dich jene nur aus Geiz und Hofnung lieben,
So wird Dich meine Treu in ſolchen Künſten üben,

Wo-

Wodurch man ſich beherſcht, ſein Land mit Ruhe dekt,
Und hier ſchon auf der Welt den ganzen Himmel ſchmekt.
Betritſt Du einſt den Thron, ſo wehle kluge Alten
Und ſolche, die ihr Amt in Gottesfurcht verwalten.
Iſts möglich, daß ein Menſch dein Werk mit Eifer treibt,
Der in des Höchſten Dienſt ein fauler Knecht verbleibt?
Verlange ſelbſt kein Lob, ſonſt wirſt du ſchmeicheln lehren,
Und Deinen Willen mehr als Recht und Wahrheit hören.
Dies ſey dein Grundgeſetz: Nur recht und wohl zu thun,
Und dieſes Deine Luſt: im Bücherſaal zu ruhn.
Kurz laß die ganze Welt aus Deinen Thaten leſen:
Es ſey dein ganzes Thun dem Vater gleich geweſen.

So ſprach der Weisheit Mund: ihr Wort gefiele dir:
Sie zog drauf durch die Welt, und Du, Herr, folgteſt ihr
Mit muntern Schritten nach. Da lies ſie dich verſpüren
Was der für Schultern braucht, der einſt ein Land regieren

Und

Und es beglücken ſoll. Da hat ſie dich verpflegt,
Des groſſen Vaters Bild in deine Bruſt geprägt,
Und Dein begierig Herz mit ihrem Schmuck gezieret,
Bis ſie Dich endlich gar zum Tempel hingeführet,
Wo ſie das güldne Vlies beſchwizten Händen beut,
Und ihre Güter nur auf ſolche Seelen ſtreut,
Die wie die Felſen ſtehn in den ergrimmten Wellen,
Wenn Scyllens Strudelmund und Sturm und Abgrund bellen.

Sie brachte Dich zulezt in Dein beſtimmtes Land:
Hier ſahe nun Bayreuth ſein allertheurſtes Pfand.
Das Feld war voller Luſt, die Städte voller Freuden,
Und einer ſchiene recht den andern zu beneiden,
Der Dich zu erſt geſehn, der Dich zu erſt verehrt.
O, ſprach man, welch ein Glück iſt uns von GOtt beſcheert!
Seht, Brüder, unſern Troſt! Seht unſre Freud und Wonne!
Seht unſers Fürſten Bild, ſeht, Kinder, eure Sonne!
Der Vater führte ſchon das Gold der Zeiten ein;
Durch ſeinen Salomon wird es beſtändig ſeyn.

Durch jenen iſt uns ſchon der Morgenglanz er-
ſchienen,
Durch dieſen wird man GOtt im Mittagslichte
dienen.
Gleichwie der Sonnenſtral, wenn er am Him-
mel glůht,
Aus Quellen, Fluß und See ſo Dampf als Ne-
bel zieht,
Dann dies zertheilte Naß in eine Wolke ſchlieſet
Und ſolches mit der Zeit auf Gras und Blumen
gieſet:
So zog auch unſer Prinz aus allen Blåttern
Saft,
Und forſchte hier und dort nach Kunſt und Wiſ-
ſenſchaft,
Um auf ſein Erbtheil einſt Verſtand und gute
Sitten,
Und was uns glůklich macht in Strômen aus-
zuſchůtten.

So freute ſich Bayreuth als ſeine Hofnung
kam,
Und Dich zum erſten mal in ſeine Grenzen nahm.
O wer iſt heut geſchikt die Regung auszudrůcken,
Die unſre Seele fůhlt, da Dich die Myrten
ſchmůcken?
Da **Preuſſens** groſſer Held ſelbſt unſer Glůcke
baut,
Und Dir Sophiens Bild, ſein liebſtes Pfand,
vertraut!
Ihr Schwanen in der Spree, erwacht und helft
uns ſingen!

Und laſſt den reinſten Ton von Wilhelminen
klingen!
Mahlt uns den Purpur ab, der auf den Lippen
ruht,
Den himmliſchen Verſtand, der Brandenbur-
ger Muth,
Die ſeltne Gottesfurcht, die Ihren Geiſt ent-
flammet,
Und alles, was auf Sie durchs Blut der Bren-
nen ſtammet.
Beſchreibt uns dieſes Feſt, und wie deſſelben
Pracht,
Berlin viel herrlicher, Bayreuth beglükter macht.
Wir wiſſen nicht vor Luſt, was wir beginnen
wollen,
Und wie wir dieſen Tag nach Würden feiern
ſollen.
Es freut ſich Feld und Wald, es jauchzet Land
und Stadt,
Es ſingt, es ſpielt, es dankt, was Geiſt und
Odem hat,
Es ruffet Berg und Thal: Sie müſſen ewig
grünen,
Es lebe Friederich mit ſeiner Wilhelminen!
Die Flüſſe ſind entzükt: es ſtrudelt Saal und
Mayn,
Und Nab und Eger ſchlukt mehr Freudenthrä-
nen ein,
Als Tropfen von der Höh in grüne Thäler
rollen,
Die heut des Fichtelbergs berufne Quellen
zollen.

Sie ſtrömen doppelt ſchnell, ſo daß es gänzlich
ſcheint,
Als hätten ſie ſich heut recht mit Bedacht ver-
eint,
Nach Nord, Süd, Oſt und Weſt (*) mit rei-
chern Maas zueilen,
Der Freuden Ueberfluß den Fremden mitzu-
theilen.
Ja recht! beglüktes Land, du lebſt in ſtiller Ruh,
Doch heute wächſet dir noch gröſre Ruhe zu.
Der Himmel läſt dich ſchon die Friedensfrüchte
ſchmecken,
Heut will er noch dein Wohl durch Preuſſens
Adler decken.
Sieh, deines Fürſten Treu! ſieh deines Fried-
richs Thun!
Sieh, was für Tugenden in **Wilhelminen**
ruhn!
Wie manches Volk und Land muß heut im
Schatten ſitzen!
Dir, dir läßt Zions Schutz die Gnadenſonne
blitzen.
Drum auf! auf, opfre Dank! vermehre GOttes
Ruhm!
Und werde ganz und gar ſein Volk und Eigen-
thum!

Wun-

(*) Es iſt bekannt, daß auf dem Fichtelberge dieſe vier Flüſſe, nehmlich die SAALE, die NABE, die EGER und der MAYN entſpringen, und gerade nach den vier Himmelsgegenden zuflieſen. Und zwar die Saale gegen Mitternacht, die Nabe gegen Mittag, die Eger gegen Morgen und der Mayn gegen Abend, worauf der ſel. Buchka hier gezielet hat.

Wunſiedel, freue dich! ſteig aus dem Graus der Aſchen,
Und laſſe dein Geſicht mit Freudenthränen waſchen!
Leg Harm und Kummer hin! erhebe Geiſt und Haupt!
Heut ſchenkt dir GOttes Schluß mehr, als die Glut geraubt. (*)
Kein banges Trauern ſoll dies Freudenfeſt entweihen,
Und auf den Lobaltar vergällte Myrrhen ſtreuen.
Steh auf! **Baruthis** kommt, ſie trägt ein Feierkleid,
Und ruft: Auf, Kinder, auf! verbannt die Traurigkeit!
Und laßt uns insgeſamt zum Thron des Höchſten treten,
Und vor das **Theure Paar** mit reinen Lippen beten:

O Herrſcher! der du uns ſo vieles Wohl erzeigſt,
Und dein erbarmend Ohr zu den Gerechten neigſt,
Merk izt auf unſre Wort, vernimm der Armen flehen,
Und laſſe **Brandenburg** in ſtetem Wachsthum ſtehen!

(*) Hier muß man ſich erinnern, daß nur ein Jahr vorher, nemlich im Jahr 1730. die Stadt Wunſiedel eine ſo harte Feuersbrunſt ausgeſtanden hatte, daß ſie gänzlich bis auf etliche wenige kleine Hütten war in die Aſche geleget worden.

Schütz unſers Fürſten Thron, ſchütt auf Sein
hohes Haus,
Glück, Freude, Ruhm und Macht und Gnad um
Gnaden aus.
Laß unſern **Friederich** mit Seiner **Wilhelmi-
nen,**
Als friſche Palmen blühn, als die Gerechten
grünen!
Auf! ſegne dieſen Bund, den deine Vorſicht
ſchlieſt,
Auf daß er ewiglich ein Bund des Segens iſt!
Laß deinen Gnadenſtral auf **Beider** Scheitel
blitzen,
Und Ihren Saamen ſtets der Feinde Thor
beſitzen!
Ja, HErr, ſchlies Sie und uns in dein Erbar-
men ein,
Und laß uns ſo dein Volk, wie **Friedrichs**
Erbe ſeyn!
So wollen wir dir, HErr, Ruhm, Preis und
Ehre bringen,
Und in der Ewigkeit noch dieſes Feſt beſingen.

II.

An den
Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,
Herrn
Georg Friedrich Carl,
Marggrafen zu Brandenburg,
in Preuſſen ꝛc. ꝛc.
Im Namen der Stadt Wonſiedel.

CLAVDIANVS
De IV. Conſ. Honorii.

Omnibus afflictis, et vel labentibus ictu,
Vel prope caſuris, vnus tot funera contra
Reſtitit, extinxit faces, agrosque colonis
Reddidit, et leti rapuit de faucibus vrbem.
Nulla relicta foret Romani nominis vmbra,
Ni *pater ille tuus* iam iam ruitura ſubisſet
Pondera, turbatamque ratem, certaque leuasſet
Naufragium commune manu. - -

Getroſt! mein Volk, getroſt! ſo ruft die arme Stadt,
Die Deine Huld, o Fürſt! der Glut entriſſen hat.
Getroſt! ſo ruft ſie aus, das Schikſal fährt gelinder,
Des Himmels Auge lacht; Drum auf! geliebte Kinder,

Nehmt Weihrauch in die Hand, baut einen Opferheerd!
Der Tag verdienet es, Georgens Feſt iſts werth,
Daß ihr das Herz mit Dank, das Haupt mit Blumen ſchmücket,
Und euch vor Friedrich Carln in Feierkleidern bücket.
Auf denn, und heiligt euch! zerreiſt den Trauer-rock,
Und nehmt das Harpfenſpiel vom dürren Wei-denſtock:
Spielt, ſingt und jauchzt mit mir von meines Fürſten Ehren,
So, daß es Berg und Thal und Wald und Klippen hören,
Was GOtt an uns gethan, was unſers Fürſten Hand,
Und ſeine Vatertreu an euch und mich ge-wandt.
Es hat der Fichtelberg die rauhen Jammer-klagen
Den Ländern lang genug mit Seufzen fürge-tragen;
Es floſſen lang genug ſchon Thränen ohne Zahl,
Als Zeugen ſeiner Angſt in manch entferntes Thal:
Nun ſchüttelt er das Haupt bey unſern Angſt-beſchwerden
Und ruft den Felſen zu mit zornigen Geberden:

Wie

Wie lange währt denn noch Wonſiedels Klaggeſchrey?
Vergiſſt ſie, daß ihr Fürſt zugleich ihr Vater ſey?
Ich hielt es ihr erlaubt in den zerfallnen Hütten,
Den Kummer, der ſie traf, in Thränen auszuſchütten,
Doch da mein Fürſt auf ſie mit Gnadenblicken ſchaut,
Und einen Troſtaltar in ihre Aſchen baut:
So dult ich ferner nicht, daß man in die Geſänge,
Des frölichen Gebüſchs bethränte Seufzer menge.
Ich denke freilich noch an jene Jammernacht,
Die ſie zur Wüſteney und mich verwaiſt gemacht.
Kein brüllendes Geſchütz, kein Sturm, kein Donnerkrachen
Kan ſo viel Angſt und Noth und Furcht und Schrecken machen,
Als mir die Nacht gebahr, da ſie der HErr verlies,
Und durch ein feurig Schwerd aus ihren Thoren ſties.

Mich dünkt, ich ſehe noch die lichten Feuerballen
Auf Häuſer, Menſchen, Vieh, in Hof und Scheunen fallen.
Ich ſehe, wie das Volk, blos, bebend und verwirrt
Als ein geſchlagnes Heer dort in den Feldern irrt.

Der ringt die müde Hand, der ſinkt vor Jammer nieder,
Der eilt dem Dorfe zu, ein andrer kommt ſchon wieder,
Und ſieht erſtaunend an, wie die erzörnte Glut
Bald hie, bald da, bald dort mit Schrecken Wunder thut,
Wie ſie die Wolken färbt, durch alle Gaſſen ſtreifet,
Jezt nach des Nachbarn Haus, jezt nach dem ſeinen greifet,
Bald Thurm und Tempel ſtürzt, bald Thor und Brücke friſſt
Und doch, wie Scyllens Schlund, mit nichts zufrieden iſt,
Bis ihr entbrannter Geiz in jede Wohnung dringet,
Und was ſie nur berührt, ſo frech als ſchnell verſchlinget.

Mich dünkt, ich höre noch, wie alles praſſelnd ſauſt;
Wie alles ziſcht und ſchnapt und kocht und wallt und brauſt;
Der ſtete Glockenſturm, der Männer ängſtlich fragen,
Der Mütter Angſtgeſchrey, der Kinder banges klagen,
Der Greiſen Jammerton, des Säuglings winſelnd ach,
Das auch dem muthigſten durch Mark und Seele brach,

Der ſterbenden Geſeufz, der lebenden Gewimmer,
Das allgemeine Weh erfüllt mein Ohr noch immer,
Und ſchrecket mich ſo oft, ſo oft zur Mitternacht
Ein Licht von ohngefehr die Schatten ſichtbar macht.
Wie bange war mir nicht, da Blitz und Feuerbogen
Im glimmenden Pappier um meine Fichten flogen:
Die ganze Gegend war mit Schutt und Graus beſtreut,
Und mein beſtürztes Haupt mit Bränden überſchneit.
Der Nymphen Grottenwerk war voller Angſt und Zagen,
Die Flüſſe ſchienen ſelbſt den Jammer zu beklagen,
Die Thiere ſeufzeten, das Wild lief hin und her,
Als ob es ſelbſt um Schutz und Troſt bekümmert wär.
Und darum lies ich zu, die Ufer meiner Quellen
Bey ungeſchwächter Noth mit Thränen aufzuſchwellen.
Nun aber, da mein Schmuck, mein **Herr**, mein **Fürſt**, mein **Haupt**
Sich für Wonſiedels Wohl ſo Schlaf als Ruhe raubt;
Da **Carol** über ſie die Heldenarme ſtrecket,
Und ihr verſcheuchtes Volk mit Gnadenflügeln decket;

So

So iſt es ungerecht, wenn ihr geſtilltes Leid
Auf Seinen Lobaltar das Salz der Thränen ſtreut.
Euch Klippen ſag ich dann, kein Klaglied mehr zu hören,
Noch durch den Widerſchall das Seufzen zu vermehren!
Allein, ſo oft ein Lied zum Preis der Gottheit ſchallt,
So oft **Georgens** Ruhm an eure Stirnen prallt;
So oft ſollt ihr den Ton an meine Felſen ſchlagen,
Und dieſe ſollen ihn in alle Thäler tragen.

So ruft, mein Volk, der Berg, der dort in Wolken ſizt
Und Nord, Süd, Oſt und Weſt mit ſeinen Fluten nüzt.
Auf dann, und laſſt das Spiel erfreuter Harfen klingen!
Ich will dazu ein Lied von meinem Fürſten ſingen.

Die Aſche rauchte noch, der Dampf ſtieg noch empor,
Und überzog mein Haupt mit einem Trauerflor,
Als **Friedrich Carol** kam, um mir und meinen Kindern,
Den überhäuften Schmerz, die bange Noth zu lindern.
So ſchnell ein Vater eilt, wenn er die Poſt vernimmt,

Daß

Daß ſein geliebtes Kind an Lethens Ufern
ſchwimmt;
So eilend kamſt Du auch, Du Schmuck **Durch-
lauchter Brennen**
Durch Deine Gegenwart den Nebel zu zertrennen,
Der meiner Burger Schweis in ſich gen Him-
mel riß,
Mir aber nichts als Weh und Angſt zurücke lies.
Die Roſſe liefen ſchnell; noch ſchneller Dein
Verlangen
Mich, mich geſchlagne Stadt mit Gnaden zu
umfangen.
Dein Eifer eilete mit aufgerektem Haupt,
Wie ein erwachter Löw, den man die Jungen
raubt.
Wie ſich ein Heldenmuth nur deſto mehr er-
hitzet,
Je mehr der Schwerder Grimm auf Wall und
Mauern blitzet;
So ward auch Herr Dein Geiſt mit neuer
Kraft beſeelt,
Als mich der Rache Schwerd zum Gegenſtand
erwehlt.
Dein Auge, welches ſtets für die bedrängten
wachet,
Bey unſerm Jammer weint, bey unſern Freu-
den lachet,
Entbrannte vor Begier mir armen wolzuthun,
Die Liebe lies dich nicht auf Deinem Lager
ruhn:
Du eilteſt mir zum Heil, Du kamſt zu Deinen
Schafen,

Und

Und wolteſt ſo wie ſie im ofnem Felde ſchlafen.
Du kamſt, Du ſahſt die Noth, Du giengſt mit viel Gefahr
Selbſt an den Ort wo jüngſt der Flammen Kampfplatz war.
Mein Leid beklemmte dich: Die Töchter banger Schmerzen,
Die Seufzer ſtiegen ſelbſt aus Deinem Vaterherzen.
Das Feuer hatte mich mit Staub und Sand bedekt,
Ich aber durch mein Leid Dein Herz in Brand geſtekt;
Allein mit andrer Glut als jene Flammen waren,
In welchen Haus und Hof und Güter aufgefahren.
Hier lag ich halb erſtarrt in Aſche, Schutt und Graus,
Du aber riſſeſt mich als einen Brand heraus.
Mein Anker brach entzwey, mein Troſt fiel mir danieder;
Du gabſt mir Hülf und Troſt und Maſt und Anker wieder.
Die Thränen tränkten mich, die Aſche war mein Brod,
Mein Schmuck ein Haufen Stein, mein Erbtheil Angſt und Noth:
Du ſchafteſt Brod herbey, Du tränkteſt mich mit Wonne,
Du Schuzgott Deines Volks, Du wareſt meine Sonne,

Die

Die meinen Abendſchein, die meine Mitternacht,
Zu einem Morgenroth und hellen Tag gemacht.
Wie einer Mutter Arm die kranken Kinder
pfleget,
Und vor ihr Wohlergehn die gröſte Sorgfalt
träget;
So ſorgte Deine Treu, ſo ſorgſt Du noch für
mich,
O Vater, Fürſt und Herr, o wie verehr ich
dich!
Schau her ich werfe mich gebückt zu Deinen
Füſſen
Um Dir, o mein Traian, des Purpurs Saum
zu küſſen.

Wie mancher freuet ſich, wenn die gepreſſte
Luft
Von ſeiner Grauſamkeit aus den Carthaunen ruft:
Du aber freueſt Dich, wenn ſich Dein Volk
vergnüget,
Der Bürger ruhig lebt, der Landmann frölich
pflüget,
Der Schäfer Stimm und Rohr in fetten Thä-
lern übt,
Und von der Fruchtbarkeit der Erde Zeugnis gibt.
Wenn andre ſich bemühn die Länder zu ver-
heeren,
Und Städte, Feld und Wald mit Brennen
umzukehren;
So wehreſt Du der Wuth, Du hemmſt der
Flammen Lauf,

Und

Und baueſt Dir zum Preis verbrannte Wüſten
auf.

Dies iſt ein ächter Ruhm, dies ſind wahr-
hafte Helden,
Von ſolchen wird man einſt als Landesvätern
melden.
Kein Jahrbuch iſt ſo klein, ſo arm kein Hel-
denſaal,
Er zeugt zum wenigſten von einem Hannibal:
Doch ſparſam ſieht man die, ſo mit den Laſtern
ſtreiten,
Und ihr vertrautes Volk ins Land der Ruhe
leiten.
Du, Fürſt, verſtehſt die Kunſt, wie man den
Staat beglückt,
Sich aber und ſein Haus mit Heldenkronen
ſchmückt.
Du liebeſt jederman, der Recht und Wahrheit
liebet
Und Sinnen und Verſtand in Kunſt und Tu-
gend übet;
Du gibſt den Armen Brod, Du hilfſt dem Mu-
ſenchor,
Und zieheſt Kunſt und Witz aus Nacht und
Staub hervor.
Drum ſind ſie auch bemüht, ſich in dein Lob zu
theilen,
Man ſezt und weihet Dir noch mehr und längre
Säulen,
Als Rom uns Marmor zeigt, und ein Deme-
trius

Dem Pöbel in Athen zur Beute laſſen muß.
Die Nympfen ſingen ſchon in ihren Muſchelhäuſern,
Von Deinem Lorberkranz, von Deinen Palmenreiſern.
Ich aber weihe Dir aus Demuth dieſes Lied,
Das ſeinen ganzen Werth aus Deinem Namen zieht.
Doch iſt mein Geiſt gewiß, Du wirſt es nicht verſchmähen,
Und mehr auf Herz und Wunſch als auf die Gaben ſehen:
Denn Götter nehmen auch ein ſchlecht paar Tauben an,
Wenn man kein fettes Lamm zum Opfer brinhen kan.
Indeſſen ſoll mein Wunſch und meiner Götter flehen,
Vor Dich und Dein Geſchlecht zu der Erbarmung gehen,
Damit ſie, **Vater**, Dich **Georgens** frohes Feſt,
Zu Deines Landes Troſt noch oft begehen läſt.
Der Himmel müſſe Dich und Deinen Stamm erquicken,
Und Deinen Gnadenſtral auf Deinen Scheitel ſchicken!
Es werde ſtets Dein Geiſt mit ſo viel Heil ergözt,
Als hart mein herber Fall Dein treues Herz verlezt.
Es müſſe niemals Dir an einem Guten fehlen,

Und ewig ſich das Glück mit Deinem Haus ver-
mählen!
GOtt, der zu Zion herrſcht, der Joſeph pflegt
und ſchüzt,
Und über Cherubim im reinſten Lichte ſizt,
Laß ſeinen Gnadenglanz auf ſeinen Zepter ſtrah-
len,
Und ſtets Dein Purpertuch mit Heil und Se-
gen mahlen!
Inzwiſchen werf ich mich zu Deinen Füſſen hin,
Und zeige noch einmal, wie blos und arm ich bin.
O Vater, ſchau mich an! ich flehe, Dir zu
Füſſen:
Laß künftig auch noch Oel in meine Wunden
flieſen!

III.

Wehmüthige Bittſchrift
An die
Durchlauchtigſte Fürſtin und Frau,
Frau
Eliſabetha Friederika Sophia,
Vermählte Herzogin
von Würtemberg.

Im Namen eines im Arreſt geſeſſenen jungen
Menſchen.

Iſt ein Erbarmen noch in dieſer Welt zu
finden,

So

So ſchleus, **Durchlauchtigſte**, mein Weh in ſolches ein!
Schilt nicht mein kühnes Thun, ſtraf nicht mein Unterwinden,
Und laß Dein Gnadenlicht mein Schuzgeſtir-ne ſeyn!
Denn fragſt Du, wer dies Blatt zu Deinen Füſſen leget,
Und ſich aus Frechheit hier zu Deinem Throne wagt;
So iſts ein armer Sklav der Kett und Banden träget,
Den Angſt und Kummer frißt, und Schmerz und Jammer nagt.
Der arme M . . iſts, der in den H . . Tho-ren,
Im blinden Unbedacht ein ſtrafbar Werk verübt,
Der unglükſvolle Menſch, der ſich in ſich ver-loren,
Und mehr der Jugend Troz als GOtt und Recht geliebt.
Denn dies bekenn ich gern mit Angſt und Reu und Buſſe,
Und flehe GOtt und Welt auch um Erbar-mung an,
Weil ich den falſchen Tritt vom übereilten Fuſſe,
In meiner Seelen Grund doch ſelbſt nicht lo-ben kan.
Doch GOtt, der dorten herrſcht, wo Licht und Wahrheit thronet,
Der Herz und Nieren prüft, der alles weis und kennt,

Der weis auch, daß in mir kein Mördergeiſt gewohnet
Und blos mein Unverſtand in dieſes Nez gerennt.
Ich war kein Cains Kind, das Abels Blut begehrte,
Dem aber doch der HErr ſo Schuld als Straf geſchenkt.
Ich war kein Abſalon, der ſich aus Rachluſt wehrte,
Zu dem in Gnaden doch ſich Davids Herz gelenkt.
Mein Himmelsgott, du weiſts: Nur blos die Jugendhitze
Hat als ein Irrlicht mich vom rechten Weg gebracht:
Drum ach! Erbarmung ach! hemm ein mal Grimm und Blitze,
Die mir zwey Jahre her ſo bang und angſt gemacht.
Wo aber wird wol mehr mitleidge Huld gefunden,
Als bey Dir, Götterbild, der Grosmuth Conterfey?
Der HErr hat jüngſt beglükt und gnädig Dich entbunden,
Ach, mach dabey mich auch von meinen Banden frey!
Dort faſt Themiſtocles ein Kind in Hand und Armen
Und hat des Vaters Herz und Königs Sinn gelenkt:

Ich

Ich faſſe, Fürſtin, Dich, ich faſſe Dein Erbarmen,
Zuſamt der Engelsfrucht, die Dir der HErr geſchenkt,
Und bitt um Deines Fleiſchs und Deines Blutes willen,
Erhör, erhöre mich, und mein beſeufztes Flehn,
GOtt wird dich, wie bisher, mit Freud und Troſt erfüllen,
Ach, laß mich ärmſten nicht betrübt und troſtlos ſtehn!
Laß Deine Fürſtenfrucht zur Wehmuth Dich entzünden,
Um derer willen izt zu Dir mein Jammer ſchreit.
Laß mein Gefängnis einſt das Thor der Freiheit finden;
Du biſt, o Götterblut, ja voll Barmherzigkeit.
Erhelle durch Dein Licht, Du, meines Kerkers Nächte,
Nachdem Dein Vater mir den Lebenshauch ertheilt!
Bitt, daß Sein Fürſtenglanz mir nochmals leuchten möchte,
Und daß Sein Gnadenwort ganz meine Wunden heilt.
GOtt hat mir meine Schuld auf Bus und Reu geſchenket;
O ſchenk auch ſolche mir, Du götterreiches Haus,
Und ſchütt, da Dich der HErr mit Freudenſtrömen tränket

Ein Tröpflein Gnad und Huld auf meine Wü-
ſten aus!
Betracht mein junges Blut, das noch vor Un-
ſchuld ſchäumet,
Schau mein Gefängnis an, das ſchon zwey
Jahre währt:
Ich bin geſtraft genug, da ich ſo viel verſäumet
Und mir die Kettenlaſt die beſte Kraft verzehrt.
Weh mir! der ich ſo lang in Sklavenbanden
hänge
Und ſehe, wie der Fuß in ſchweren Eiſen ſchwillt,
Ich bin faſt lebend tod, weil meines Kerkers
Länge
Die Todenfarbe mir um Haupt und Scheitel
hüllt.
Ich bin ein dürres Blatt das Farb und Kraft
verloren,
Ich bin ein Schreckenbild, verſchrumpft an Fleiſch
und Haut,
Ach GOtt! ach, warum bin ich denn zur Welt
geboren,
Da mir und aller Welt vor meinem Anblick
graut?
Drum milde Fürſtin, ach! erhör mein De-
muthsſchreien!
Vernimm mein winſelnd ach! Hör meinen Jam-
merton!
Laß Deinen Gnadenſchein mein mattes Herz
erfreuen,
Und ſchaff mir toden Hund einſt Abolition!
GOtt wird Dein Haus dafür mit ewgen Lor-
bern ſchmücken

Ja wohl! er pflanzt ihm ſchon den ſchönſten Palmenhain,
Er wird Dein Lebensziel auf ſpäte Zeiten rücken
Und in der lezten Noth auch Dein Erbarmer ſeyn.

IIII.

An den
Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,
Herrn
Friederich,
Marggrafen zu Brandenburg ꝛc.
Im vorigen Namen.

Durchlauchtigſtgroſer Fürſt
die Demuth bücket ſich
Und leget dieſes Blat vor Deinem Throne nieder:
Warum? Der Dank befiehlts: Denn Du erweckeſt mich
Und gibſt mir toden Wurm das frohe Leben wieder.
Dies iſt der Grosmuth Art, ſie iſt an Gnade reich,
Und herrſcht gerecht und weis, doch aber mit Verſchonen:
Sie zeiget Schwerd und Pfeil, und iſt doch Göttern gleich,
Die nicht gleich jeden Fehl mit Bliz und Donner lohnen.

Ach Fürſt! wer wär ich nun, wenn ein Juſtinian,
Und nicht Dein milder Spruch mein Recht gefället hätte?
Ich wäre längſt der Macht des Todes unterthan,
Und mein entſeelter Leib hieng an des Grabes Kette,
Ich wär ein Staub, ein Nichts, ein längſtverfaulter Koth,
Kurz, nunmehr wärs um mich in dieſer Welt geſchehen.
So aber bin ich frey von jener Sterbensnoth,
Da Dein Erbarmen mich mit Jammer angeſehen.
Dies, dies erkennt mein Geiſt, dies grünt in meiner Bruſt,
Dies wird ſo lang ich leb, in meinem Herzen leben,
Ja bin ich nach dem Tod mir ſelber noch bewuſt,
So wird es ewig mir in den Gedanken ſchweben.
Indeß iſt jede Kraft die meine Seele kennt,
Und jeder Tropfen Bluts, der in den Adern quillet,
Der Hauch, der mich bewegt und den man Leben nennt,
Ja alles, was ich bin, mit Lob und Dank erfüllet.
Fürſt, ſonſt vermag ich nichts: doch Götter ſind vergnügt,
Wofern ein dankbar Herz nur unſre Bruſt beweget,

Wenn

Wenn nur die Demuthspflicht zu ihren Füſſen
liegt,
Und auf den Opferheerd ein heilig Feuer träget.
Dies will ich ewig thun: ich will in Staub und
Sand
Voll heiſer Dankbarkeit vor Deinem Throne
liegen,
Und meiner Andacht Gluth und ihr geweihter
Brand,
Soll für Dein Wohlergehn durch Luft und
Himmel fliegen,
Damit, wenn Dich der HErr mit Segenskro-
nen ſchmükt,
Und Dein geſalbtes Haupt mit Freudenöl be-
gieſet,
Auch noch ein Tröpflein Heil mein mattes Herz
erquikt,
Und auf mein dürres Feld ein Thau des Lebens
flieſet.
**Fürſt, Vater, Friederich, Schutz, Retter,
Schirm und Schild,**
Ja ach! Du kannſt, ach **Fürſt**! ach daß Dein
Herz auch wolte!
Daß ich gefangner Sklav, ich Angſt und Jam-
merbild,
Von Straf und Schmach befreit, Dich einſt
verehren ſolte.
Halb leb ich, halb noch nicht: denn unſer Le-
benshauch,
Iſt ohne Freiheit doch nur ein halbirtes Leben.
Nun jenes gabſt Du mir, ach gib mir dieſes
auch,

So haſt Du gänzlich mich mir ſelber wieder-
geben.
Bin ich doch ohne dem geſtraft und arm genug,
Da meine Blumenzeit gleich als ein Dampf
verflogen,
Und Kerker, Angſt und Furcht, Spott, Schmerz
und Kettenzug
Mir meine beſte Kraft und Herz und Mark ge-
ſogen.
Zwey Jahre trug ich faſt die ſchwere Bandenlaſt,
Zwey Jahre hielt mich auch die Todesfurcht ge-
fangen,
Und nunmehr, da Du Dich mir ſelbſt geſchen-
ket haſt,
Seh ich ein welkes Fleiſch an dürren Knochen
hangen.
Drum ach! erbarme Dich und ſchau mein
Elend an,
Das ich bey Furcht und Qual, ſo lange Zeit
getragen.
Stell meinen kranken Fuß einſt auf die Frei-
heitsbahn
Und laß Dein Gnadenwort mein Leidensjoch zer-
ſchlagen.
So lang ein Tropfen Blut in meinen Adern
ſchäumt,
So lange will ich Dich, als meinen Schuzgott
ehren,
Und, wenn mir nicht umſonſt von Deiner Gna-
de träumt;
So wird Dein Lob, o Herr, die ſpätſte Nach-
welt hören.

V.

V.

Unterthänigſter Neujahrwunſch An Ihro Königliche Hoheit Die Durchlauchtigſte Fürſtin und Frau, Frau Friderike Sophie Wilhelmine, Marggräfin zu Brandenburg ꝛc. ꝛc. Im Namen eines ſtummen Malers.

Könnt ich, **Durchlauchtigſte**, Apollens Griffel führen,
So wie Apellens Kunſt aus meinem Pinſel fließt;
So würde dieſes Blat der Famen Tempel zieren,
Das, **groſſe Fürſtin**, Dich in tiefſter Demuth grüßt:
Heut da das Sonnenrad die Speichen rükwärts kehret,
Und ein verneutes Jahr auf Titans Wagen fähret.

Denn alsdenn dürft ich mich vielleicht noch unterfangen,
Das Bildnis Deines Geiſts den Reimen zu vertraun,
Und würd es gleich nicht ſo, als wie das Urbild prangen;
So würde man vielleicht doch etwas ähnlichs ſchaun.

So

So aber muß ich hier beſchämt zurücke bleiben,
Denn wer kan Deinen Geiſt in enge Zeilen treiben?

Indeſſen kan mein Kiel gleich nicht die Weisheit ſchildern,
Die Dich, Du Götterbild, mit eitel Wundern ziert;
So lebt und ſtrahlt ſie doch bereits in tauſend Bildern,
Die Dir Minervens Hand zu Ehren aufgeführt.
Und alſo will ich gern in Demuth ſtille ſchweigen
Und mich nur blos vor Dir mit dieſem Wunſche neigen.

GOtt, der den Kreis der Welt mit ſeiner Allmacht träget,
Der Jahr und Zeiten macht, und Tag und Stunden ſchaft,
Der HErr, durch deſſen Hauch, ſich unſre Kraft beweget,
Verlängre Deine Zeit, und mehre Deine Kraft.
Er gönne Dir ſein Licht und ſeine Gnadenblicke
Und überſchatte Dich mit tauſend Heil und Glücke!

Der Glanz, der heute Dir im Segen aufgegangen,
Das Licht, ſo jezo Dich mit ſeinen Strahlen küßt,
Erſcheine Dir ſo oft in frohen Purpurwangen,
Als mancher Wiſſenſchaft Dein Herz ergeben iſt,

Als manche Tugend ſich zu Deinem Thron ge-
ſellet
Und Anmuth, Gnad und Huld Dein Purpur-
tuch erhellet.

So iſts! ſo manches Jahr wird Dir zur
Freude dienen,
So mancher Ehrenkranz um Deine Schläfe
blühn:
Als manche Palmen ſchon auf Brennus Stamm-
baum grünen,
Als manche Kronen ſich um ſeinen Gipfel ziehn,
Ja, ſo viel Schwerdter jezt in Teutſchlands
Grenzen blitzen,
So viel, **Durchlauchtigſte**, wird Dich Ver-
gnügen ſchützen.

VI.

Dergleichen
An die Durchlauchtigſte Fürſtin und Frau,
Frau
Eliſabethe Friederike Sophie,
vermählte Herzogin von Würtemberg ꝛc. ꝛc.
vor Dero Vermählung.
Im vorigen Namen.

Prinzeſſin, Dero grüne Jugend
Sich mit ſo edler Fürſtentugend
Und mit ſo ſeltner Anmuth ſchmükt,
Daß ſelbſt das Chor der Huldgöttinnen
Mit Ehrfurcht und erſtaunten Sinnen
Auf Dein geweihtes Bildnis blikt,

Hier

Hier wirft ſich mit vergnügten Sinn
Ein Knecht zu Deinen Füſſen hin.

Denn heute kommt das Jahr gegangen,
Das Dich voll Freuden zu umfangen
Mit ausgeſpannten Armen ſtrebt.
Es eilt, es kommt auf ſchnellen Schwingen
Um Dich das keuſche Band zu ſchlingen
Das Hymens frohe Hand gewebt.
Muß alſo dieſes Tages Schein
Nicht jedem werth und heilig ſeyn?

Ja, werthes Licht, da deine Strahlen
Heut die verneute Welt bemahlen;
So eilt uns Luſt und Anmuth zu.
Du wirſt mit Jauchzen von Auroren
Aus ihrem göldnen Schoos gebohren,
Nie war ein Tag ſo ſchön als du.
Es zeichnet deiner Stunden Lauf
Die Liebe in ihr Tagbuch auf.

Sie ſind es werth, dieweil ihr Schimmer
Uns ſchon bereits das Trauungszimmer
Voll Pracht und Glanz von weiten zeigt,
Woſelbſt, **Du Prinzeſſinnenkrone**,
Dein Fuß hin zum Vermählungsthrone
Auf Gottgeweihten Stuffen ſteigt,
Und wo das ſchönſte Friedensband,
Sich um **Bayreuth** und **Stuttgard** ſpannt.

Nun, du o HErr von Zeit und Glücke,
Wir preiſen dein vergnügt Geſchicke
Und küſſen deine Vorſichtsbahn:

Beflügle nur die frohen Stunden,
Daß unſer Auge bald verbunden
Dich Fürſtentochter ſehen kan,
Und doppelt am Vermählungstag
Die Glut gen Himmel dringen mag.

Indeſſen grüne Heil und Segen
Auf jedem Pfad, auf allen Wegen,
Wohin dies Jahr Dein Fuß ſich ſezt!
Die Myrten müſſen ewig blühen,
Die bald nunmehr Dein Haupt umziehen,
Sie werden nie vom Sturm verlezt!
Ja, dieſes Tages lichte Pracht
Sey ewig frey von Angſt und Nacht.

VII.
An die
Frau Gräfin von Salm.
Im Namen einer dankbaren Fremdlingin.

Brich an, erwünſchter Tag, erfreue dieſe Grenzen,
Und, wie du allezeit bey uns willkommen biſt,
So laß auch deinen Schein um jene Stirne glänzen,
Die unſers Landes Troſt und unſre Hofnung iſt!

Zeig uns das frohe Licht, das durch verjüng-te Srrahlen
Den treuen Unterthan zu neuer Liebe treibt,

Und

Und laß von Jahr zu Jahr den Himmel ſchö-
ner mahlen,
So lang Geſchick und GOtt der Tugend gün-
ſtig bleibt.

Wirf deines Schimmers Glanz auf unſre
Julianen,
Die Tugend, Stand und Glück der Sonne
ähnlich macht,
Die über Hof und Stadt und Volk und Un-
terthanen
Den Thau des Segens bringt, daß alles frucht-
bar lacht.

Je ſchrecklicher bisher ſo Sturm als Wetter
blizte
Und Qualm und Finſternis den hohen Stamm
umzog,
Indem des Todes Grimm die ſchärfſten Pfeile
ſpizte
Und Mortens Schreckenbild mit ſchwarzen
Schwingen flog:

Je ſchöner müſſe ſich anheut die Luft erhellen
Und Titan dieſen Tag mit ſeinem Glanz erfreun,
So, daß Ruh, Heil und Luſt ſich in ein Chor
geſellen,
Und unſrer Gräfin Haupt mit Blumenſchmuck
beſtreun.

Denn dieſes iſt der Tag, der Ihren Namen
führet,
Und alle Traurigkeit von unſern Augen wiſcht,
Dies

Dies iſt das theure Licht, das ſich mit Wonne
zieret,
Und wie ein fruchtbar Naß die dürre Saat er-
friſcht.

Was Wunder, wenn daher heut tauſend
Lieder ſchallen,
Und unſrer Gräfin Ruhm ſelbſt Famens Mund
erzehlt,
So daß die Klippen auch vom Jubel wieder-
hallen,
Und mit dem Echo ſich heut unſer Wunſch ver-
mählt?

Recht ſo! ihr Nymphen auf! ſchmükt Julia-
nens Scheitel
Und ſät auf ihren Pfad heut ewge Blumen aus!
Denn ſind ſonſt auf der Welt gleich alle Sachen
eitel,
So grünt doch immerdar der Tugend Lorber-
ſtraus.

Die Mörderin, die Zeit, die alles ſonſt ver-
letzet,
Kan keinen Schaden thun, wo dieſer Demant
blizt,
Und wenn ſich gleich ihr Zahn an Stahl und
Eiſen ſetzet;
So wird die Tugend doch vor ihrer Wuth be-
ſchüzt.

Wo aber findet man mehr ächte Tugend-
proben,

Als in dem reinen Schmuck, der unſre Gräfin ziert?
Doch, lahmer Griffel, ſchweig, laß dies die Wahrheit loben,
Du aber ſchreibe blos, was deiner Pflicht gebührt.

Mein Ausdruck kan ſich nicht mit Rednerblumen ſchmücken,
Allein mein Herze weis, was mein Gemüthe fühlt.
Im ſtillen will ich GOtt die reinſten Seufzer ſchicken,
Ob gleich in dieſem Blat kein Wortgepränge ſpielt.

Gnug, daß Dein hohes Haus, erlauchte Gräfin, kennet,
Wie ſeine Wohlfahrt ſich auf Dein Vergnügen ſtüzt.
Gnug, daß Dein treues Land Dich ſeine Mutter nennet,
Die jedem Unterthan mit ihrem Leben nüzt.

Gnug, daß Dich GOtt und Recht ins Buch der frommen ſchreibet,
Und Tugend und Verſtand Dein werthes Haupt umkränzt;
Gnug, daß Dein Name ſelbſt der Wahrheit heilig bleibet,
Und Dein Gedächtnis längſt in Famens Tempel glänzt.

Die Anmuth ſpiegelt ſich in Deinem Angeſichte,
Die Huld und Gnade legt Dir jedes Wort in Mund!
Du biſt der Sonne gleich, und machſt mit Deinem Lichte
Dem Yſop Dich ſowohl als hohen Cedern kund.

Ein jeder mag vor ſich aus Dankbarkeit erzehen,
Was Du ihm gutes thuſt, wie Du ihm nůzlich biſt;
Ich will die Gnade nie vor GOtt und Welt verheelen,
Die auf mich wie der Thau von Hermons Hőhen fliest.

Acht Jahre ſind nunmehr, ſo wie ein Strom, verfloſſen
Und ſo in Deinem Dienſt, als Tage, zugebracht:
Ach, wie viel Gnad und Huld hab ich von Dir genoſſen,
Seitdem Dein holder Strahl mich freundlich angelacht!

Du haſt mich Fremdlingin in Deinen Schutz genommen,
Und wie Dein Eigenthum zu jeder Zeit geſchåzt.
Ich bin betrůbt, verwaist an Deinen Hof gekommen,

Und hab mich wie ein Kind auf Deinen Schoos
geſezt.

So lang demnach mein Blut in warmen
Adern wallet,
So lange ſoll Dein Bild mir werth und theuer
ſeyn:
So oft das Wort von Salm und Juliane
ſchallet,
So oft präg Himmel mir ſo Dank als Ehr-
furcht ein!

Erhör auch, GOtt, mein Flehn und unge-
heuchelt Beten,
Das als ein Weihrauchsdunſt zu Deinem
Throne ſteigt,
Und da jezt Pflicht und Treu und Andacht vor
Dich treten,
So ſey, o HErr, dein Ohr auf dieſen Wunſch
geneigt!

Nun, Höchſter, ſtärke denn ſtets Julianens
Glieder,
Und gieſe deine Kraft mit vollen Fluten aus!
Dein ſüſſes Angeſicht erfreue hin und wieder
Die Gräfin und mit Ihr das hohe Salmer
Haus.

Die Tugend ſey Ihr Licht, der Segen Ihre
Freude!
Der Friede ſey Ihr Schutz, die Freundlichkeit
Ihr Ruhm,

Der

Der Himmel ſey Ihr Troſt und Ihrer Seelen
Weide,
Geſundheit ſey Ihr Schatz die Ruh Ihr Ei-
genthum.

Dies wünſcht das ganze Land, und ich darf
mich entblöden,
Das, was die treue Schaar ſich in das Herze
drükt,
Durch dieſes ſchlechte Blat mit ſolcher Sprach
zu reden,
Woraus mehr Dank und Pflicht als Pracht
und Schönheit blikt.

Mein Amt und die Natur verbindet mich zu
dienen,
Das Herz verſichert mich, ich ſey ein Un-
terthan.
Deswegen muß ich blos zum Wünſchen mich
erkühnen,
Weil ich kein Opfer doch ſonſt überbringen
kan.

Die Sonne pflegt zuerſt die Cedern anzu-
blicken;
Doch übergeht ihr Schein die Hyacinthen nicht:
Und meine Gräfin gleicht der Sonn in allen
Stücken;
Drum ſteht es wohl um mich, drum hab ich
Schutz und Licht.

Ja theure Gräfin, leb, leb unter GOttes
Schatten,

Leb heut und ewig wohl mit Deinem ganzen
Haus.
GOtt ſchütte ſtets auf Dich und den erlauchten
Gatten
Des Segens Ueberfluß in reichen Strömen aus.

Denn wird der HErr Dein Haupt mit Se-
gensfluthen tränken;
Schenkt Dir Dein GOtt und Heil den Wohl-
fartsbecher ein:
So wirſt Du auch an mich verlaßne Fremdling
denken
Und ferner, wie bisher, mein Schutzgeſtirne
ſeyn.

VIII.

Glükwunſch
einer zärtlichen Ehegattin
an ihren Gemahl
bey Seinem Geburtstag.

Du biſt mir holder Tag, um ſo viel mehr
wilkommen,
Je weniger ich dich nochmals zu ſehn geglaubt.
Als ein durchſchneidend Weh die Glieder einge-
nommen,
Und Krankheit, Schmerz und Qual mir alle
Kraft geraubt.
Denn da erblikt ich nichts als blaſſe Trauer-
bothen

Und

Und zehlte mich bereits noch lebend zu den
Toden.

Doch GOtt, mein treuer GOtt, du HErr
von Zeit und Glücke,
In deſſen Hand allein der Menſchen Leben
ſteht,
Du riefſt mich wiederum von jener Bahn zu-
rücke,
Worauf, was ſterblich iſt, in die Verweſung
geht.
Du warſt es, der mein Ziel von heut auf Mor-
gen rükte
Und meinen matten Fus mit neuer Kraft er-
quikte.

Drum preis ich dich anheut du Vater voll
Erbarmen
Und opfre dir vergnügt ein Dank- und Jubel-
lied,
Theils weil jezt Deine Hand mich aus des To-
des Armen
An meines Ehgemahls getreue Seite zieht,
Theils, weil du mir erlaubſt den Feſttag zu be-
gehen,
An dem mein B . . einſt zuerſt das Licht ge-
ſehen.

Ja höchſterwünſchter Tag, ja angenehme
Stunden
Ich ſchreib euch wohl mit Recht als die beglükt-
ſten an.

Ihr ſeyds, ihr habt mich ſo zum Dank und
Preis verbunden,
Daß mein Gemüthe nie euch ſattſam ehren kan:
Denn meinem Ehgemahl habt ihr zuerſt das
Leben,
Und mir das ſchäzbarſte auf dieſer Welt ge-
geben.

Ja wohl! was könnt ich wohl auf Erden hö-
her ſchätzen,
Als Dich, mein B . . Dich mein Ruhm und
meine Ruh?
Du biſt allein mein Troſt, mein irdiſches Er-
götzen,
Ja auf der Welt iſt mir nichts liebers als
wie Du.
Dein Wohl iſt meine Luſt, Dein Labſal meine
Wonne,
Und Dein vergnügter Blick dient mir zur Freu-
denſonne.

Hierzu verpflichtet mich nicht blos der Bund
der Ehe,
In welchen ich mit Dir vor GOttes Augen
trat;
Und welcher mich mit Dir zu gleichem Wohl
und Wehe,
Zu gleicher Luſt und Laſt vor ſich verbunden hat.
Es heiſcht es auch der Dank, daß ich Dir heut
aufs neue
Mit dieſer engen Schrift mein Herz zum Opfer
weihe.

Ja, da der Tag erſcheint, der Dich der Welt geſchenket,
Da Dein Geburtslicht heut am Firmamente lacht:
So wird mein reger Geiſt mit Freudenöl getränket
Und Herz, Gemüth und Sinn und alles aufgebracht,
So, daß die Wünſche ſich den Strömen gleich ergieſen
Und auf dies enge Blat mit frohen Worten flieſen.

Ich hab zwar längſtens Dich und Deine Treu erkennet,
Mir legte jeder Tag die ſchönſten Proben dar,
Allein als jüngſt der Schmerz mir Mark und Saft verbrennet,
Da wurd ich erſtlich recht Dein edles Herz gewahr,
Indem das bittre Weh, ſo mir in Adern wühlte,
Dein Herz, Dein redlich Herz mehr als ſich ſelber fühlte.

Wie troſtvoll hielt mich oft Dein ſanfter Arm umſchlungen!
Wie war nicht Hand und Fuß zu meinem Dienſt gefaßt!
Wie oft erfuhr ich nicht, daß Du den Schlaf verdrungen,

Und willig Deine Ruh mir aufgeopfert haſt?
Kurz, hätt es können ſeyn, Du hätteſt für mein Leben,
Vermögen, Gut und Blut und alles hingegeben.

Solt ich Dir nun nicht Dank und Ruhm und Ehre bringen?
Gewiß ich wäre nicht ſo treuer Liebe werth;
Solt ich nicht dieſes Feſt mit einem Lied beſingen,
Da nach dein Nebel ſich ſo ſchön mein Licht verklärt?
Ihr Thäler hört mir zu, hört meiner Harpfe Schallen,
Und laſt den Luſtgeſang an Berg und Klippen prallen!

Du aber, theurer Schatz, mein B . . mein Vergnügen,
Mein Ruhm, mein Paradies auf dieſer Unterwelt,
Nimm hin, da unterdeß die Seufzer aufwerts fliegen,
Was hier aus meiner Hand in Deine Hände fällt.
Es iſt ein ſchlechtes Blat, doch was auf ſolchem ſtehet,
Iſt eine ſolche Schrift, die aus dem Herzen gehet.

Ich überreich es Dir mit tauſend Wunſch und Segen,

Mehr hab ich jezo nicht das ich Dir bringen kan.
Allein verlangſt du mehr, ſo nimm mein ganz Vermögen,
So nimm mich, was ich bin, als Dein und eigen an!
Verbindet man ſich ſonſt mit angenehmen Sachen,
So will ich ſelbſt mich Dir zum Angebinde machen.

Und dieſen Bund ſolſt Du von mir verneuert ſehen,
So oft der ſchöne Tag ſich wieder grüſſen läſt;
Doch nein! es ſoll vielmehr mit jedem Tag geſchehen,
Denn jeder Blick von Dir macht mir ein Freudenfeſt,
Das mein getreuer Sinn mit ſtillen Lippen küſſet
Und ſüſſer Freuden voll mit froher Bruſt genieſet.

Indeſſen nimm von mir für Deine Liebesproben,
Den Dank, den reinſten Dank durch Mund und Feder hin:
Was ſonſt Dein Thun betrift, das mögen andre loben,
Weil ich darzu zu blöd und unvermögend bin.
Genug Du kenneſt mich, Du weiſt auch wie ichs meine,

Du

Du biſt mein Eigenthum, und ich verbleib die
Deine.

GOtt aber, der uns heut mit Brod der
Freuden nähret,
Und mit dem Nectartrank verſüßter Stunden
tränkt,
GOtt, der Gebet und Flehn, und Wunſch
und Seufzer höret,
Und an den, der ihm dient, mit ſteter Gnade
denkt;
Nehm auch den Weihrauch auf, den meine
Hand ihm weihet
Und auf ſein Dankaltar mit tiefſter Demuth
ſtreuet.

Er laſſe dich, mein Licht, das Licht noch oft
ergötzen,
Und nehm ſich Deiner ſtets mit Huld und Gna-
den an!
Er laß ſich Deinen Fuß an keinem Stein ver-
letzen,
Und führ ihn vielmehr ſtets auf einer Ro-
ſenbahn,
Und endlich laß er mich in Deinem Arm er-
kalten,
Dich aber doch noch oft dies Feſt im Segen
halten.

VIIII.

Die Natur der Bienen
nach dem Virgil. (*)

Die Blume welche ſonſt Narciſſens Namen führt,
Und ihr bekränztes Haupt mit ſpäten Pracht beziert,
Die zache Bärenblau, die einen Stengel ſchiebet,
Der ſich nach Weidenart gern in die Krümme giebet,
Der Epheu blaſſen Schmuck, die holde Myrtenfrucht,
Die gern an Ufern wächſt und feuchte Thäler ſucht,
Dies alles würd ich jezt in meiner Schrift verfaſſen,
Nichts würd ich unberührt und unbeſchrieben laſſen.
Denn dort, wo Oebals Volk ſich ſeinen Siz erbaut,
Wo man die Pracht Tarents in ſtolzen Thürnen ſchaut,
Und der Galeſusſtrom ſich durch die Auen lenket,
Und mit der ſchwarzen Fluth die gelben Furchen tränket,
Dort ſah ich einen Greis, der aus Cilicien kam,

Und

(*) Lib. IV. Georg. v. 123. ſqq.

Und durch Pompeiens Gunſt hier ſeinen Wohnplatz nahm.
Er hatt ein enges Feld, das ſonſt kein Menſch verlangte,
Indem es ehmals nie mit reifen Früchten prangte.
Zum Heubau war es träg, zum Weiden ungeſchikt,
Und Bachus hatte da nie Trauben abgepflükt.
Er aber baute hier die beſten Küchenkräuter,
Die Hecken wurden ſelbſt durch weiſe Lilien heiter,
Man ſah dies dürre Feld voll fetter Fruchtbarkeit,
Voll Blumen, die man ſelbſt auf die Altäre ſtreut,
Er aber war vergnügt und ſo damit zufrieden,
Als hätt ihm GOtt und Glück ein Königsgut beſchieden.
Denn wenn die braune Nacht den lichten Tag verdrang
Und ihn die Dunkelheit nach Haus zu eilen zwang:
So ward der Tiſch gedekt, und er genoß die Trachten,
Die ihm ſein Fleis verſchaft und keine Koſten machten.
Der Frühling ſchenkte ihm den erſten Roſenſtraus,
Im Herbſt trug er zuerſt ein reifes Obſt nach Haus;
Und wenn die Flocken noch ſich um die Erde ſchlungen,
Und vor dem ſtrengen Froſt annoch die Felſen ſprungen,
Und Winter, Schnee und Eis den Lauf der Flüſſe band:
So ſchnitt ſein Meſſer ſchon die Blätter vom Acanth.

Er ſchalt den Zephir aus, daß er ſo lang verweilte
Und nicht ſchnell auf ſein Feld mit warmen Flügeln eilte.
Und daher kam denn auch der Bienen fruchtbar ſeyn,
Die Schwärme ſtelten ſich ſehr früh und häufig ein,
Und folglich konnt er auch ſehr bald die Zellen preſſen,
Und früher als ein Menſch ein ſchäumend Honig eſſen.
Den Bienen zeigt ſich hier der ſchönſte Aufenthalt,
Ein grüner Lindenhain und naher Fichtenwald.
Man ſah im Frühling gleich den fetten Obſtbaum blühen
Und ſich ein buntes Kleid um alle Zweige ziehen,
Da war kein Knoſpe taub: ſo viel man Blüthen ſah,
So viel war auch im Herbſt Obſt und Vergnügen da,
Noch mehr: man fand bey ihm die luſtigſten Alleen
Und Bäume mancher Art in ſchönſter Ordnung ſtehen,
Hier traf man einen Strich bejahrter Ulmen an,
Dort Birnen deren Stamm man kaum umklaftern kan,
Da ſtund ein Dorngeſträuch das nunmehr Pflaumen brachte,
Und dort ein Ahorngang, der kühlen Schatten machte,
Wenn oft ein luſtig Volk des Herzens Kümmerniß

Und

Und Sorgen, Harm und Gram in Gläſern
ſchwimmen lies:
Dies, ſag ich, würde noch mein Dichterrohr
beſingen.
Da aber Zeit und Raum mich nun zum Schwei-
gen zwingen,
So geh ich es vorbey und laß es hier beruhn.
Wer Luſt hat, mag nach mir davon Erwehnung
thun.
Wohlan, ſo ſoll mir denn blos die Natur der
Bienen,
Und ihre Fruchtbarkeit dies mal zum Vorwurf
dienen.
Sie ſind ein Lied wohl werth, weil ihre Kunſt
und Art
Selbſt von dem Jupiter in ſie geleget ward.
Denn als die Creter dort die hellen Cymbeln
regten
Und durch ein tönend Erzt die leichte Luft be-
wegten;
So folgten ſie dem Laut, der ſie zum Berge
rief,
Woſelbſt in einer Kluft der Götter König ſchlief,
Und weil ſie ihn daſelbſt mit ihrem Saft ge-
tränket,
So hat er ſie dafür mit ſo viel Witz beſchenket.
Denn dieſe ſinds allein bey denen Haus und Kind
Und Stadt und Land gemein, und keinem ei-
gen ſind:
Sie führen unter ſich nach dem Geſetz ihr Leben,
Das immerwährend iſt, und die Natur ge-
geben.

Sie

Sie lieben ganz allein ihr Haus und Vaterland,
Der fremden Staat und Thun iſt ihnen unbekannt;
Ihr Trieb erinnert ſie aufs künftige zu ſparen
Und vor dem Winter ſich im Sommer zu verwahren.
Drum geht die Arbeit fort, ſo lang ein Anger blüht,
Ein Theil, der auf das Feld nach ihrem Bunde zieht,
Sorgt vor den Unterhalt, ein andrer iſt befliſſen,
Wie er von Rindenpech und Thränen der Narciſſen
Zu Haus den erſten Grund zum Bau der Blätter legt,
Und dann das zähe Wachs in dies Gewebe ſchlägt.
Ein Theil liegt auf der Brut und iſt dahin bemühet,
Wie er ein junges Volk auf Hofnung gros erziehet;
Ein Theil trägt Honig ein, ein andrer pfropft zu Haus
Mit feuchtem Nektarſaft die Zellen reichlich aus.
Noch andre ſind durchs Loos zur Wechſelwach erkohren,
Sie ſtehen auf der Hut und haben vor den Thoren
Auf Luft und Himmel acht, und forſchen jederzeit,
Was nun der Wolkenlauf für Wetter prophezeyt?

Bald wird durch ſie die Laſt den andern abge-
nommen,
Die mit erjagtem Gut beſchwert nach Hauſe
kommen,
Bald treiben ſie vereint, von ihrem Woh-
nungsort,
Das unbefliesne Vieh, die faulen Träner fort,
Da geht es hitzig zu: Da ſtäuben durch die
Lüfte,
Die mit dem Tymian vermengten Honigdüfte.
Gleichwie wenn der Vulkan ſein Volk zur Ar-
beit ruft,
Und die Cyclopenzunft in ihrer Felſenkluft
Des Eiſens träge Laſt zu Donnerkeilen preſſet,
Der durch den Balg die Luft bald fängt, bald
von ſich ſtöſſet,
Ein andrer mit dem Erzt, das ziſcht und Fun-
ken ſpielt,
Hin zu dem Löſchtrog eilt, und es im Waſſer
kühlt;
Alsdenn der Ambos ſeufzt und Aetnens Grund
erbebet,
Indem mit groſer Kraft ſich Fauſt und Arm er-
hebet,
Und gleichſam nach dem Takt das rothe Eiſen
ſchlägt,
Das einer Zange Mund bald ſo, bald ſo bewegt:
So, (wenns erlaubet iſt von klein und ſchlech-
ten Sachen,
Was gros und edel iſt zum Gegenbild zu machen,)
So und nicht anders iſt die Bienenart geſinnt,

Die man bey Cecrops Stadt um den Hymet-
tus findt.
Sie hegen von Natur die gröſte Honigliebe,
Und die treibt jede fort mit Fleis und muntern
Triebe
Ihr Werk und Amt zu thun: Der alten Wach-
ſamkeit
Sorgt für das Wohl der Stadt und für die
Sicherheit,
Sie ſtreichen alles zu, beveſtigen die Blätter
Und ſchützen ſie dadurch vor Räubern, Wind
und Wetter,
Sie legen ſo geſchikt die Cellenhäuſer an,
Daß ſie kaum Dädals Kunſt geſchikter for-
men kan.
Wenn aber nun die Nacht den Erdkreis über-
ſchattet,
So kommt die Jugend auch beſchwert und ab-
gemattet,
Und trägt an Schenkeln mit den fetten Blu-
menleim
Den Staub vom Tymian in gelben Bündeln
heim.
Die wiſſen überall mit ihren kleinen Kehlen
Den Blumen mancher Art die Nahrung abzu-
ſtehlen.
Es wird der Hagedorn, der Weiden graues
Haupt
Und Crocus Purpurfrucht des geilen Safts be-
raubt.
Bald wird das ſchwarze Blut vom Hyacinth
geſchröpfet

Und bald die Fettigkeit den Linden abgezäpfet,
Und wie ſie alleſamt nur ein Geſchäfte thun,
So heiſt ſie insgeſamt ein Feierabend ruhn.
Hat aber nur das Licht den frühen Tag geboren;
So geht es wieder an: ſie eilen aus den Thoren,
Es iſt kein Aufenthalt, kein Harren, nirgends Ruh;
Zieht aber wiederum die Nacht den Vorhang zu;
Heiſt ſie das Abendroth die Arbeit niederlegen:
So eilen ſie nach Haus den müden Leib zu pflegen:
Dann hört man um den Stock ein ſummendes Getön
Bis ſie zur ſtillen Ruh in ihre Kammern gehn.
Hernachmals, wenn der Schlaf die müden Glieder ſtärket,
Wird kein Getöſe mehr die ganze Nacht vermerket.
Wenn öfters in der Luft ein naher Regen hängt,
Und Oeols ſtürmend Volk dann an zu wüten fängt:
So werden ſie nie weit von ihrem Stande weichen,
Noch mit Gefährlichkeit die hohe Luft durchſtreichen.
Sie bleiben vielmehr da, wo ihr Geſchlecht ſie ſchützt,

Und

Und holen Waſſer her, das in der Nähe ſpritzt.
Wird ja der Flug verſucht, ſo iſts in kurzen Proben,
Und wie ein leichter Kahn, wenn Wind und Wellen toben,
Mit Sande ſich beſchwert; ſo wird auch eine Laſt
Von kleinen Steingen oft von ihnen angefaßt,
Und alſo ſuchen ſie mit ihren leichten Schwingen
Durch den bewölkten Kreis der holen Luft zu dringen.
Vor allen aber iſt ihr Trieb bewunderns⸗werth,
Daß keine ſich vermiſcht, noch Venus Luſt begehrt,
Daß ſie der Glieder Kraft durch keine Geilheit ſchwächen,
Und ihre jungen nicht die Schoos der Mutter brechen:
„Es ſaugt vielmehr ihr Mund in manch be⸗zweigten Hain
„Den Saamen des Geſchlechts auf ſüſſen Blu⸗men ein. (*)
Sie bilden ſich ihr Haupt, und können ihren Staaten
Wie der Quiriten Zunft mit junger Mannſchaft rathen.

(*) Verum ipſae foliis natos et ſuauibus herbis ore legunt. - - - - - v. 199. ſq. Die neuen Entdeckungen von der Bienenkö⸗nigin lehren uns freilich ein ganz anders.

Wenn aber ungefehr ihr wächſern Reich und
Haus
An etwas Schaden nimmt, ſo beſſern ſie es aus.
Oft ſchweift ihr ſchneller Flug um rauhe Felſen-
hügel
Und da zerſchlitzen ſie die dünngewebten Flügel,
Ergiebt ſich dieſer Fall, ſo iſt der Tod
gewiß.
Doch unter ihrer Laſt iſt auch das ſterben ſüß.
So groß iſt ihre Luſt nach Blumenſaft zu jagen,
So weit treibt ſie der Ruhm, viel Honig einzu-
tragen.
Drum, iſt gleich ihrer Zeit ein kurzes Ziel ge-
ſtekt,
Weil kaum auf ſieben Jahr ihr Leben ſich er-
ſtrekt:
So kan doch ihr Geſchlecht niemals zu Grunde
gehen,
Ihr Stammbaum wächſt und grünt, und bleibt
im Segen ſtehen,
So, daß der Enkel noch der Väter Ruhm er-
wehnt
Und ſich der Ahnen Zahl in lange Reihen dehnt.
Inzwiſchen wird man nie von einem König
hören,
Den ſeine Bürger ſo, wie ſie ihr Haupt ver-
ehren.
Man geh nach Lydien und nach Egyptenland,
Man frag der Parther Staat und den Hydas-
pesſtrand
Um den der Meder wohnt, man frag in allen
Reichen.

Nichts

Nichts iſt der Bienen Treu und Ehrfurcht zu vergleichen.
So lang ihr König lebt; ſo iſt ein Herz ein Sinn;
Allein iſt dieſer tod, ſo iſt auch alles hin,
Das Band der Treue reißt, das Honig wird verzehret
Und was ſie angebaut, verwüſtet und zerſtöret.
Der nimmt das Werk in acht, den ſchauet jederman
Mit Ehrfurchtsvollen Trieb und mit Verwundrung an.
Um dieſen ſummen ſie in einem dichten Heere,
Und ſtehen um ihn her gleich als Trabantenchöre.
Im Alter bieten ſie ihm ihre Schultern dar,
Im Kriege wirft ihr Leib für ihn ſich in Gefahr
Und fängt die Wunden auf. Sie ſind bereit ihr Leben,
Durch einen ſchönen Tod für ihn dahin zu geben.
Drum hatten einige auf dieſes Wunder acht
Und wurden ſo gerührt, daß ſie den Schluß gemacht,
Daß in den Bienen ſich ein Geiſt des Himmels rege
Und ſich ein Theil von GOtt in ihrer Bruſt bewege.
Denn GOtt, ſo ſprachen ſie, erfüllet jedes Land
Und iſt durch Meer und Luft und Himmel ausgeſpannt,
Von dieſem nimmt der Menſch, Schaf, Rind, das Wild in Hölen

Und was gebohren wird, den dünnen Hauch der
Seelen.
Trennt endlich ſich das Band, das Leib und Seel
umſchlieſt;
So kehret alles hin, woher es kommen iſt.
Kein Tod iſt in der Welt, nichts kan zu Grun=
de gehen,
Die Seelen ſchwingen ſich zu den geſtirnten
Höhen,
Lebendig fliegen ſie durch jener Lichter Schein
Und nehmen ihren Platz im hohen Himmel ein.
Will man zu rechter Zeit der Bienen Haus er=
brechen
Den aufgeſparten Schaz des Honigs abzu=
ſtechen,
So ſpritz man durch den Mund ſie erſt mit Waſ=
ſer an,
Und halt den Rauch vor ſich, der ſie vertreiben
kan.
Denn zweimal ſchwängern ſie mit ſüſſer Frucht
die Zellen,
Und zweimal iſt die Zeit die Erndten anzuſtellen;
Erſt, wenn Taygete ihr holdes Antlitz zeigt,
Und Plejas aus der See mit ſtolzen Schritten
ſteigt,
Dann, wenn ſie wiederum dem naſſen Fiſch ent=
weichet
Und in das kalte Meer betrübt vom Himmel
ſchleichet,
Da ſind ſie grimmig bös; ſie laſſen durch den
Stich

Auf

Auf den, der ſie erzürnt, ein brennend Gift von
ſich;
Der Stachel ſchieſt ins Fleiſch und mit ihm
bleibt das Leben,
Nebſt Darm und Eingeweid auf der Verwun-
dung kleben. (*)
„Inzwiſchen bild dir nicht des harten Winters
Pein,
„Wenn du ihr Honig nimmſt, und ihr Betrü-
ben ein:
„Beſchneid das leere Wachs und laß vor allen
Dingen
„Den Rauch von Tymian durch ihre Wohnung
dringen:
„Denn manchmal liegt im Stock ein grüner
Molch verſtekt,
„Der allen Honigſaft frech aus den Blättern
lekt.
„Man nimmt auch öfters wahr, daß hungerige
Schaben,
„Die Tag und Sonne ſcheun, hinein geniſtet
haben,
„So wird auch manchesmal die Hummel mit
verſtöhrt,
„Die ſich da träg und faul von fremder Speiſe
nährt;
„Wie auch der Weſpenſchwarm, der ungleich
ſtärker krieget,
„Und ohne Fug und Recht um ihre Dächer flieget.
„Die Spinne, deren Stolz doch Pallas wider-
ſtrebt,

 „Hat

(*) Bis hieher gehet die Buchkaiſche Ueberſetzung.

„Hat doch oft um ihr Thor ein lokres Netz gewebt.
„Je fleisger du nun wirſt der Räuber Neſt zerſtöhren,
„Je mehr bemühn ſie ſich auch ihr Geſchlecht zu mehren.
„Du wirſt in kurzer Zeit und mit Verwunderung ſehn
„Wie ſie von Blumenſaft verneute Zellen drehn:
„Und weil ihr Lebenshauch, von der Natur beweget,
„Mit unſerm Lebenshauch manch gleiches Schikſal heget:
„So kömmts, daß ſich an ſie auch manche Krankheit ſpinnt,
„Wovon unfehlbar dies gewiſſe Zeichen ſind:
„Es flieht ſie Farb und Kraft; ſie ſind betrübt zu ſchildern,
„Denn dürre Magerkeit macht ſie zu Schattenbildern
„Und alsdenn tragen ſie beſtürzt, von Haus zu Haus
„Die Toden ihres Volks mit Harm und Angſt hinaus.
„Viel hängen ſich ans Thor mit ſchwach und matten Füſſen,
„Noch andre ſind, die ſich zu Haus verſchlieſen müſſen,
„Wenn Hunger, Froſt und Gram die regen Glieder lähmt
„Und den gewünſchten Fleis durch bittre Schmerzen zähmt.

„Ein Summen hört man denn, das jeden Stock durchſtreifet,
„So wie der Sudwind oft in dicken Wäldern pfeifet,
„Wie oft der Wellen Sturm ein brauſend Klatſchen macht
„Wie das verſchloßne Feur in Oefen ziſcht und kracht
„Und alſo klagen ſie, wie wir bey Gruft und Leichen,
„Ach Himmel! möchten wir auch ſonſt den Bienen gleichen!

X.

Muffel der neue Heilige
oder
die entlarvte Scheinheiligkeit
Bey einer
Magiſterpromotion
in Leipzig.

O alte Redlichkeit! Du Feindin aller Sünden,
Und Heuchelmummerey, wo ſoll man dich izt finden?
Das Kaukelſpiel der Welt iſt nichts als lauter Liſt,
Die ſo voll Schand und Greul, als ſchön von auſſen iſt.
Rachelius.

Recht ſo, geehrter Freund! laß dich Magiſter nennen!
Trotz jenen Heiligen, die dies nicht dulden können,

Daß

Daß man ſich Meiſter nennt. Sie handeln klug daran:
Denn wer ſonſt weiter nichts als myſtiſch beten kan,
Den wird Minervens Zorn nach Padua verſchicken;
Ihn aber nimmermehr mit Ehrenreiſern ſchmücken.
Drum läſtert man darauf; weil das Gewiſſen ſpricht:
Ein Kopf voll Wind und Spreu verdient den Lorbeer nicht.
Wer aber ſo, wie du, mein Freund! durch Kunſt und Wiſſen
Sich von des Pöbels Thun und Thorheit los geriſſen;
Wer bey der weiſen Zunft ſo lange zugebracht,
Und ſelbſt geprüfet hat, was klug und witzig macht;
Der kan der Pallas Schmuck mit Fug und Rechte nehmen,
Und darf ſich warlich nicht des Meiſter Titels ſchämen.

Sieh, dort kommt Muffel her! Ich mus doch zu ihm gehn.
Was gilts! er will ſich auch den Meiſterkranz erſtehn.
Halt, Muffel, halt! wohin? Was iſt wohl dein Verlangen?
Er ſpricht: ach, lieber Herr! wie iſt es anzufangen?

Ich möchte gar zu gern ein Doctor Noſter ſeyn;
Deswegen ſtell ich mich bey eurer Hoheit ein.
Was? Wer? Du Taugenicht? Du willſt ein Doctor werden?
Du meinſt, ſie wachſen nur gleich Pilſen aus der Erden?
Nein, nein man trift ſie nicht in Trödelbuden an,
Ob man in Leipzig gleich ſonſt alles haben kan:
So kan man doch daſelbſt die ſeltnen Doctor-gaben,
Nicht als ein Steckenpferd und Pfennigpfeif-gen haben.
Nur der gelangt darzu, der halb lateiniſch ſpricht,
Und Griechiſch leſen kan. Das kanſt du Muf-fel nicht.
Drum ſchweig! ich ſehe ſchon, daß du ein dum-mer Teufel
Beſtändig bleiben wirſt: und ich bin auſer Zweifel,
Daß ſich dein fauler Kopf zu der Gelehrten Zunft,
Am allerbeſten ſchickt, wo man die Unvernunft,
Als eine Göttin ehrt; wo Kunſt und kluges Wiſſen
Koth, Unflath, Teufelsdreck und Laſter heiſſen müſſen.
Du, Muffel! biſt darzu vortreflich aufgelegt:
Drum, höre mit Bedacht, wie mans zu ma-chen pflegt,
Wenn man ſich in die Zahl verlarvter Schälke ſchreibet;
Und doch dabey beglückt, geehrt und heilig blei-bet!

Es

Es braucht zwar etwas Fleiß, bis man ſich
ſo bekämpft,
Daß man Natur, Vernunft und ihre Regung
dämpft;
Bis man recht tückiſch dumm ſich anzuſtellen
lernet,
Und von der Menſchheit ſich im rechten Ernſt
entfernet.
Doch wer ein groſſes Werk mit Eifer unternimmt,
Dem hat die Hofnung ſchon den Siegeskranz
beſtimmt.
Setz dir nur ernſtlich vor, die Regung zu ver-
nichten,
Es muß ſich der Verſtand wohl nach dem Wil-
len richten.
Will nur; ſo wirds geſchehn. Sag nur; es ſoll
ſo ſeyn;
So ſtimmet gleich die That mit deinem Wün-
ſchen ein.
Und will es noch nicht gehn; ſo dichte freche Lügen.
Es kan ein ſchlauer Schalk den Dummen leicht
betrügen.
Die Welt betrügt und liebt Betrug und Heu-
cheley:
Die gröſte Tugend iſt voritzo Schelmerey.

Verüb erſt, was du wilſt! du darfſt die Jung-
fern ſchänden,
Bey einer Kuplerin, Zeit, Ehr und Blut ver-
ſchwenden.
Sey allen Laſtern hold, und aller Tugend feind,
Verſaufe die Vernunft, verfolge deinen Freund,

Borg in den Schenken auf, betrüge die Philiſter,
Ernähre Hurenvolk, allein das Schuldregiſter,
So Schuſter, Schneider, Wirth und ſelbſt dein Lehrer ſendt,
Sey mit dem Fidibus beym Knaſterdampf verbrennt.
Kommt endlich der Pedel; die Thüren nur verriegelt;
Und wenn er Lermen macht, das Leder durchgeprügelt.
Beſchlafe Frau und Magd, verführe junges Blut,
Ein falſchgeſchworner Eid macht alles wieder gut.
Rauf, balge, ſchlage dich, verſchwöre Leib und Leben,
Der Teufel wird den Lohn nicht auf der Stelle geben.
Er braucht dich ferner noch. Hat nun das wilde Thier,
So ſpricht man, ausgetobt; ſo nimm die Maske für.
Und haſt du Ruhm und Preis im Laſterkampf erhalten;
So wirſt du auch geſchikt das Heuchleramt verwalten.
Der iſt der würdigſte zum ſtillen Heuchlerrath,
Der Geiſter, Muth und Blut bereits verſchwendet hat.
Der kan, ſo ausgeraſt, die beſten Pſalmen dichten,
Und als ein krankes Schwein den Kopf zur Erde richten.

Steht

Steht dir, mein Muffel! nicht dies edle Leben an?
Sieh nur, wie man ſo leicht in Himmel kommen kan!
Du ſprichſt: So konnt ich längſt und noch weit ärger toben;
Was fehlt mir ferner noch? Gut, gut! ich muß dich loben;
Doch eines mangelt dir: Nun muſt du Engelrein,
Doch gar nicht in der That, nein, nur von auſſen ſeyn.
Erſt ſag: Es hätte ſich ein Geiſt zu dir geſellet,
Und dir dein Laſterthum beweglich vorgeſtellet.
Er ſetze dir noch itzt mit harten Schlägen zu:
Er quähle dich bey Tag und ſtöhre deine Ruh,
Wenn du dich ſchlafen legſt. Will man die Urſach wiſſen;
So ſprich: Er hätte dich deswegen ſo durchſchmiſſen;
Weil du den Cicero, wie Hieronymus,
Den Spötter Lucian und den Lucretius,
Den Juvenal, Virgil, Horaz und Naſo Schriften,
Euclidens Ketzerbuch und den verdammten Schwiften,
Den Ariſtoteles, den Heiden Theophraſt,
Mehr als den Peterſen und Böhm geleſen haſt,
Man glaubts, und hätteſt du die Tittel nie geſehen;
Doch nur die ſtille Schaar. Sie wird entſetzlich ſchmähen;

Und

Und aus dem Mährchen gleich die kluge Lehre ziehn:
Ein Chriſt muß Menſchenwitz und Heidenſchriften fliehn.

Denn melde, wo und wenn du ſeyſt bekehret worden;
So haſt du ſchon ein Recht zum ſtillen Bruderorden.
Und endlich fragt man noch: wie iſt dir izt zu Muth?
Sag nur: Ich fühle wohl, daß es recht küzlich thut;
Es grübbelt, grabbelt mich: Allein ich kans nicht ſagen;
So wird man völlig dich zum ſtillen Ritter ſchlagen.
Biſt du dahin gelangt; ſo ſtoſſe was hervor,
Das kauderwelliſch klingt, und ein verſtändig Ohr
Vor Zauberformeln hält: Das wird man göttlich nennen,
Und dies verwirrte Zeug vor GOttes Wort erkennen.
So haſt du kurz und gut Welt, Fleiſch und Blut beſiegt,
Ob dich der Satan gleich in ſtummen Sünden wiegt.

Ja ſprich: Ich habe nun nach Angſtbeſeelten Stunden
Den Ausfluß, ſo aus GOtt, in meiner Bruſt gefunden,

Das äuſre Wort taug nichts: Das Wort ſo in uns wacht,
Hat mich zu GOttes Sohn und einem Chriſt gemacht.
Der Chriſtus, ſo in uns in Ungrundsweſen ſtecket,
Hat in der Ichheit ſich von Toden auferwecket.
Der ſtarke Weſensgrund dringt durch des Fleiſchesdampf,
Und kämpft mit voller Kraft den heilſam innern Kampf.
Nun hat der Feuergeiſt, der aus dem Urgrund ſtammet,
Das innlich göttlich Licht im Mittelpunkt entflammet.
Dadurch iſt Hund und Katz, Wolf, Drach und Löw verjagt:
Ich fühle, daß in mir das Theil der Gottheit tagt.
Der Menſchheit Dunkeltief iſt nun vorbey geſtrichen,
Und von des Geiſtes Licht des Fleiſches Nacht gewichen.

So, ſo verſtecke dich in der Auroren Licht,
Daraus die Dunkelheit mit hellen Strahlen bricht.
Haſt du die Brüderſchaft durch ſolches Zeug begeiſtert,
So thu, als hätt ein Geiſt ſich deiner Bruſt bemeiſtert.

Erſt ſtrampfle mit dem Fus und brumme wie
ein Bär;
Ein Auge zugedrükt, das andre bald die Quehr,
Bald tief, bald himmelwerts, bald in ſich ſelbſt
gezogen;
So haſt du meiſterlich zum Heuchler dich ge-
logen.
Man wird dich alſobald zu einem Prieſter weihn,
Und du wirſt, böſer Schalk! der frömmſte
Bruder ſeyn.

Nun muß kein lautes Wort aus deinem
Munde brechen,
Und du muſt ſonſt von nichts, als Seelenzu-
ſtand ſprechen.
Sieh keinen Menſchen an, der dir gefährlich
ſcheint,
Und welcher nicht, wie du, die Welt zu äffen
meint!
Seufz, ächze jederzeit! Ein ſtetes Händefalten
Wird deiner Büberey den Tugendſchein er-
halten.
Bisweilen ſetze dich in ein verdüſtert Loch!
Und beteſt du gleich nicht; was ſchads? Man
glaubt es doch.
Das Haar laß recht verwirrt um Kopf und
Stirne fliegen,
Und Fingerdick den Staub auf ſchwarzen Klei-
dern liegen!
Denn iſt es Zeit, wenn ſich das Ungeziefer regt,
Daß man ein reines Hemd an Haut und Glie-
der legt.

Man muß das wilde Fleiſch auf ſolche Weiſe
zähmen,
Und ſich nicht vor der Welt und ihren Kindern
ſchämen.
Der Taback iſt ein Kraut, ſo aus der Hölle
ſtammt:
Und wer Manſcheten trägt, der wird gewiß ver-
dammt:
Du ſolt davor zum Staat ein Crucifix erſtehen,
Und damit fromm gebükt durch alle Straſſen
gehen!
Kurz: Schleicheſt du bey Tag in eines Bru-
ders Haus,
So ſiehe ſo verwirrt, wie Brokſens Teufel aus,
Den des Morino Witz, mit grauſem Zierrath
ſchmücket,
Und ihm von Finſternis und Glut ein Wam-
mes flicket;
Den alle Furien zerſpornen und zerzerrn;
Und ehren gleichwohl ihn als Haupt und Ober-
herrn.

Doch wilſt du deinen Ruf auf ſichre Stü-
zen gründen;
So laß dich allezeit in Conventickeln finden,
Die ein begeiſtert Weib und kluger Schuh-
knecht ſtift,
Und wo der dümſte Kopf den klärſten Spruch
der Schrift
Geſchikt verdunkeln kan; wo Mägde, Jung-
fern, Frauen
Sich mit dem Männervolk im Liebeswerk er-
bauen;

Wo jeder, was er will, handgreiflich proponirt,
Und oft der Mann die Frau, die Frau den
Mann verliehrt.
Aus Andacht laß den Mann in einen Winkel
treten,
Und lerne ſeinem Weib im Nebenzimmer beten,
Lies nur den Moliere, wie es Tartüffe macht!
Wie klug hat nicht der Schalk dies Räzel aus-
gedacht?
So mach es, wenn du wilſt ſo Zweck als Ziel
erreichen,
Und die Gewogenheit des Frauenvolks erſchleichen!
Denn mancher läſſet ſich aus Einfalt ſo bethörn,
Als könnteſt du ſein Weib im Bette nur bekehrn.

Man kan im Trüben oft bey reichen Witt-
wen fiſchen:
Drum dichte, wie du ſie am ſicherſten erwiſchen
Und klug bethören kanſt. Beſuche ſie nur oft!
Denn vielmals bringt die Zeit, was unſer Wün-
ſchen hoft.
Von Klugen muſt du dich nach Möglichkeit ent-
ziehen,
Und das Juriſtenvolk, ſo, wie den Teufel,
fliehen.
Zum Umgang lege dir zehn fromme Schwe-
ſtern bey!
Damit das wilde Fleiſch nicht ohne Pflegung
ſey.
Begeiſtre ſie davor! ſo wird ihr Herz entzücket;
Und du wirſt in dein Nichts durch ihren Zug
gerücket,

Darein man fallen muß, bis ſich der innre Geiſt
Durch Adern, Mark und Bein aus ſeiner Selbſt-
heit reißt.
Und ſo du ſie vielleicht nach Menſchenweiſe liebeſt,
Und mehr, als chriſtlich iſt, Barmherzigkeit
verübeſt;
So gehet dich das Werk nicht im geringſten an:
Dies hat das geile Vieh und nicht der Geiſt
gethan.

Gilt dieſe Urſach nicht; ſo iſt es Zeit zu
läſtern
Auf alle Obrigkeit, die dich und deine Schwe-
ſtern
Vor grobe Sünder hält; die dich zu Rede ſezt,
Und dadurch frevventlich das Völkerrecht verlezt.
Du biſt ein frommes Thier: Doch nein! das
iſt zu wenig:
Du biſt ein Prieſter, Fürſt, Prophet und
Himmelskönig.
Hat man nicht recht Reſpekt vor deinem Pur-
purhut?
Wie? man tractiret dich als rohes Fleiſch und
Blut!
Fürwahr das iſt zu viel: Das ſind verfluchte
Trollen,
Die deine Majeſtät zur Strafe ziehen wollen.
Ein Prieſter, der dich ſtraft, ehrt weder GOtt
noch Recht;
Er iſt ein Höllenkind, des Teufels treuſter Knecht;
Ein eingefleiſchtes Aas, Buchſtäbler, Wort-
gelehrter,

Schrift-

Schriftprahler, Silbenknecht, Wortſtürmer, Sinnverkehrter;
Der nicht erkennt, was Geiſt, Licht, Saamen, Gottesbild,
Sohn, Leben, innres Wort, das aus der Seele quilt,
Und Herzenschriſtus ſey; der nach der lahmen Krücke
Und abgeſtohlnen Wort, der ſnach der Eselsbrücke,
Der äuſern Schaalen Schrift, nach Bibelwiſſenſchaft,
Nach Tönen, Wind und Rauch und äuſern Chriſtus gaft.

Und wird ein Philoſoph dich anzutaſten ſuchen:
So muſt du allen gleich ins Teufels Namen fluchen.
Denn dieſes iſt das Volk, ſo Pluto ausgehekt;
Dies iſt die Peſtilenz, ſo fromme Schelmen ſchrekt.
Nun ſie ſind insgeſamt des Teufels Leckerbiſſen;
Der wird ſie mit der Zeit ſchon zu verzehren wiſſen.
Sie glauben jezo nicht, wie es der Satan treibt;
Was man ſo grundgelehrt vom Geiſterreiche ſchreibt.
Sie wollen alles nur mit eignen Augen ſchauen,
Und keinem alten Weib in dieſer Sache trauen:
Und überlegen nicht, daß das Geſpenſte flieht,
So bald ein Philoſoph ihm ins Geſichte ſieht.

Der Teufel iſt kein Narr. Die Leute ſind verwegen:
Sie drohen alſobald mit Pulver, Bley und Degen.
Die ſehn gar ſelten was, die nicht von Einfalt blind,
Von Furcht und Schrecken taub und ſtarkem Glauben ſind.
Und ſagte man nur das, was Philoſophen ſehen;
So wär es um den Schatz des Geiſterreichs geſchehen.
Was hat der Teufel nicht vor Wunder ſchon gethan?
Wie viel trift man davon in ihren Schriften an?
Faſt nichts. Sie glaubens nicht. Allein ſie werdens greifen
Und einſt ein anders Lied im Pfuhl der Höllen pfeifen.
Sie lachen, wenn man was von der Begeiſtrung ſpricht;
Ein frommer Tremulant heißt gar ein Böſewicht.
Sie ehren die Vernunft und kluger Heiden Schriften:
Kan denn der Satan wohl ein gröſſer Unheil ſtiften?
Vernunft das wilde Thier, das ungezähmte Pferd,
Das raſend blinde Licht, der Höllen Feuerheerd!
O Sünden ſchwangre Zeit! Iſt es nicht Sünd und Schande,
Daß dieſes Ungeheur in unſerm Vaterlande

Auch

Auch an zu raſen fångt? Ach Leute! denket nach!
Ach Feuer, Feuer, lauft! Es brennt bereits das
Dach.
Groß iſt Dianens Reich! Allein es wird ver-
heeret,
Wenn man nicht der Vernunft durch Schwerdt
und Galgen wehret.

Es trift auch, Muffel! dich die drohende Ge-
fahr:
Drum waffne dich beherzt bey deiner Helden-
ſchaar!
Hat das Verhångnis dich in hohen Stand er-
hoben,
Und dich, zur Straf und Zucht der Erden, ein-
geſchoben;
So ſpare keinen Fleiß! Erſchleiche Fürſtengunſt!
Der Misbrauch ihrer Macht kan Weisheit,
Witz und Kunſt
Und die nach Wiſſenſchaft und Menſchenklug-
heit gaffen,
Aus Kirchen, Schulen, Stadt, und dir vom
Halſe ſchaffen.
So kanſt du alles thun, was dir im Kopfe ſteckt
Und nach der Unvernunft, und fauler Dumm-
heit ſchmeckt.

Doch wenn den blinden Zorn nicht Fürſten
unterſtützen;
So muſt du deine Zunft mit Lăſterſchriften
ſchützen.
Verlåumde jedermann, der nicht zur Fahne
ſchwört

P 5 Und

Und nicht dein Götzenbild, den Fabelgeiſt ver-
ehrt!
Schreib aber ſo verwirrt, daß wenn du ſchwören
ſolteſt,
Du ſelbſt nicht ſagen kanſt, das was du ſagen
wolteſt.
Denn was recht myſtiſch klingt, das iſt erbärm-
lich ſchön.
Die Eulen laſſen ſich nicht bey dem Lichte ſehn:
Und du muſt deinen Sinn in dunkle Bilder
ſtecken;
So kanſt du ungeſtraft die gröſten Lügen hecken,
Kein Menſch verſtehet dich, als der im Finſtern
tappt
Und nach dem Wörterdampf und leeren Schaa-
len ſchnappt.
Verlacht man dich damit; ſo ſetz es in den Zettel,
Darinn man alles lieſt, wenn eine alte Vettel
Mit ofnen Augen träumt; wie jene Jungemagd,
Die ihrem Herrn entläuft, der Geiſt ſo lange
plagt,
Bis ſie zurücke kömmt; wie ſie am Küchenfenſter
Den Teufel rumpeln hört; wie der die Nacht-
Geſpenſter
Beym Mondenſcheine ſieht; was dieſer lieſt und
ſchreibt:
Wenn den der Geiſt regiert, und jener ſich be-
weibt.
In der vertrauten Schrift eröfne deine Klage;
Wie nemlich Fleiſch und Blut des Landes Stil-
len plage:
Und bitte, das man doch in der Zuſammenkunft,
Mit

Mit Eifer beten ſoll, damit nicht die Vernunft,
Durch ihre Raſerey das ſtille Reich vermindre,
Und bey der Brůderſchaft des Geiſtes Wachs-
thum hindre.
Nun Muffel gehe hin! erwege dieſen Rath,
Den dir mein treuer Sinn voritzt ertheilet hat!
Und nimmſt du ihn in acht; ſo wirſt du auf der
Erden
Ein neuer Heiliger durch Trug und Schalkheit
werden.

Halt, raſend blinder Menſch! So deucht mich
rufft die Welt,
Die Einfalt Tugend nennt, und Schein fůr
Wahrheit hålt.
Halt ein! du biſt noch nicht ins Weſen durchge-
drungen.
Ach! håtte dich in ſich der Liebesgrund ver-
ſchlungen;
So wůrdeſt du ſogleich die tolle Poeſie,
Der Schriftgelehrten Witz und die Philoſophie,
Den Koth der Wiſſenſchaft als Hållenwerk ver-
fluchen
Und nicht den Seelendurſt dadurch zu ſtillen
ſuchen.
Du welzeſt, ſůleſt dich im trůben Schlam herum:
Ach! fall erſt in dein Nichts! Ach! kehr doch
brůnſtig um;
So wird durch deinen Sinn der innre Chriſtus
dringen,
Und dich durch Tod und Nacht ins Licht und
Leben bringen:

Man ſiehts, du haſt zu ſehr die Wiſſenſchaften lieb:
Allein, du biſt damit dein eigner Seelendieb.
Mit aller deiner Kunſt wirſt du zum Teufel rennen,
Und nimmermehr dadurch die Tugend finden können.
Ach! werde doch ein Narr; ſonſt iſts um dich gethan!

Gemach! mein Heiliger! heißt das die Tugendbahn?
Wenn man durch Unvernunft ſich zu bekehren trachtet;
Wenn ein verdammter Trieb des Höchſten Wort verachtet;
Wenn man des Heilands Blut vor kein Erlöſungsgeld;
Nein, vor ein bloſes Bild des innern Chriſtus hält;
Wenn man an deſſen Statt ſich einen Götzen dichtet,
Der in dem Ungrund ſteckt; der das in euch verrichtet,
Was ihr Erleuchtung nennt; der euch, nicht GOtt bekehrt;
Der leidet, auferſteht und in den Himmel fährt;
Der euch unſterblich macht, zur Rechten GOttes ſitzet,
Und euer ganzes Ich durch ſeinen Strahl erhitzet?

Iſt das der Tugendweg, wenn man den Kopf verdreht,
Gebükt und Lendenlahm und niemals aufrecht geht?
Was will man denn damit? des Petrus Schlüſſel ſuchen?
Man wehrt euch dieſes nicht: Doch, den ſo gleich verfluchen,
Der den geraden Leib nicht ſo zerſtümmeln kan;
Das zeiget euren Geiſt und ſeine Regung an.
Heiſt das denn tugendhaft, wenn man im Winkel ſchwitzet
Und wartet bis der Geiſt auf Stirn und Naſe ſitzet?
Wenn der Apoſtel Wort die lahme Krücke heiſt,
Die man ſo lange braucht, bis ſich der Quackergeiſt
Mit lichten Strahlen zeigt; ſo bald der aber flammet,
Die äuſre Schaalenſchrift zur Feuersglut verdammet:
Wenn man den blinden Trieb zur Regung GOttes zehlt,
Und eine Tugend ſich nach eignem Dünkel wehlt,
Die weder die Vernunft noch Chriſtus Lehre kennet,
Und den, der ſie verwirft, ein Kind des Teufels nennet;
Wenn man die Gottesfurcht zum Bosheitsdeckel macht,

Die

Die Obrigkeit verflucht, das Predigtamt verlacht,
Sich in die Häuſer ſchleicht, die Weiblein da bethöret,
Die gröbſten Laſter hegt, den Aberglauben lehret,
Von lauter Teufeln träumt, Verſtand und Witz verflucht,
Durch abgelognes Gut ſich zu bereichern ſucht,
Durch Liſt und Heucheley ſich in die Aemter ſtiehlet?
Jagt der der Tugend nach, der mit den Laſtern ſpielet;
Der ſich nur um Gewinſt bekehrt und heilig ſtellt;
Der gleich ohn Unterſcheid vor Teufelswerke hält,
Wornach ſein mattes Blut nicht mehr wie ſonſten geilet;
Der auf die Formeln flucht, die ihm der Fürſt ertheilet;
Und ſo an ſolchem klebt, die ihm ein Schuhknecht giebt,
Daß er ſie mehr als GOtt und Landesfrieden liebt;
Der von Verläugnung ſchwazt; doch alles das verdammet,
Wovon der Menſchen Heil und ihre Wohlfahrt ſtammet?
Lebt dieſer tugendhaft, der GOtt im Munde hat,
Und jagt den Werken nach, die ſonſt kein Heide that?

Wenn

Wenn man den Teufel wird den ſchönſten Engel nennen,
So will ich dieſen auch vor tugendhaft erkennen,
Die Einfalt nehm ich aus, wenn man nicht ſelbſten ſich
In dieſes Laſter ſtürzt. Die Bosheit ſchmerzet mich:
Die Teufelslarve kan kein edles Herz vertragen:
Und wer nicht heucheln kan, der muß die Wahrheit ſagen.

Nun, edler Herzensfreund! was denkeſt du hierbey,
Dies, glaub ich, daß der Text zwar gut geleſen ſey:
Allein es werde doch der Rab ein Rabe bleiben,
Und ſolte man ihn gleich mit ſchärfrer Seife reiben.
Es ſey, ich pack indeß, wie dorten Neukirch ein,
Und laſſe Kupfer Gold, die Narren weiſe ſeyn.
Du aber haſt kein Gift der Heuchler eingeſogen;
Dir hat kein Quackeriſt ein Pulver eingelogen,
Das Glut und Feuer dämpft, Vernunft und Witz erſtikt,
Das Angeſicht verſtellt, den Kopf zu Erden drükt.
Du liebſt die Tugenden; allein kein dummes Weſen.
Du haſt die Wahrheit dir zum Schmuck und Schatz erleſen:

Drum

Drum wird dein Fuß von ihr zur Pallas Thron
geführt,
Und deiner Tugend Licht mit neuem Glanz
geziert.
So geh dann, geh beglükt! Empfang die Eh-
renkrone,
Und nimm vor deinen Fleis den Meiſterkranz
zum Lohne!
Ich wünſche dir nicht viel! Doch trift nur die-
ſes ein:
So wirſt du ſtets vergnügt und doch kein Heuch-
ler ſeyn.

XI.

Das Lob der Regentinnen in einer Ode abgefaßt, wodurch er im Jahre 1731. den 12. May den Preis der Poe-ſie in der deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig erhalten hat.

OVIDIVS.

Ipſa quoque et cultu eſt et nomine femina virtus
Non mirum! populo ſi fauet illa ſuo.

Preiſt, Dichter! preiſt den Götterſohn,
Den ſechſten Carl und ſeine Thaten!
Verehrt durch eurer Lieder Ton!
Das Haupt der Sachſen und Sarmaten!
Laſt vom unſterblichen Auguſt,
Der Fürſten Preis, der Erden Luſt,

Ein

Ein würdig Lied die Nachwelt hören;
Ich will vorizt den groſſen Geiſt,
Der ſich in Heldentöchtern weiſt,
Und ihren klugen Zepter ehren.

Doch nein! Halt ein verwegner Kiel!
Von Engeln muß man göttlich ſingen.
Laſt Muſen! ſelbſt das Saitenſpiel
Von eurer Schweſter Thaten klingen!
Euch, euch iſt dies Geſchlecht verwandt
Euch iſt die edle Glut bekannt,
Die ſich in ihren Adern reget:
So zeig denn, ob der Fürſtenmuth
Der in der Bruſt der Schönen ruht
Das Kronengold nicht würdig träget?

Wahr iſts, der Zepter wurzelt nicht,
Wenn ihn nicht Heldenkraft beglücket;
Durch Purpurpracht und Kronenlicht
Wird nur ein hoher Geiſt geſchmücket.
Der Tugend Schutz und Sonnenſchein,
Den Laſtern Blitz und Donner ſeyn,
Iſt wohl ein Werk verzagter Jugend:
Durch Krieg zum Friedenstempel gehn
Und Palmen nach den Lorbeern ſän
Erfordert ſeltne Fürſtentugend.

Doch ſagt, ihr Prinzen! was für Saft
In euch durch Puls und Nerven ſpritzet?
Woher entſpringt die Heldenkraft,
Dadurch man Thron und Reich beſchützet?
Zerſtreuet Stambols freches Heer!
Zwingt Städte, Länder, Fluß und Meer,

Zerſtäubt und bauet Siegesbogen!
Dies zeigt woher der Adler ſtammt:
Sagt, habt ihr, was in Adern flammt,
Nicht von den Müttern eingeſogen?

Wie? kan denn nicht der Tugendſtral
Auch bey den Schönheitsſonnen blitzen?
Kan keiner Amazonen Stahl
Die Unſchuld vor der Bosheit ſchützen?
Steig, Cyrus, aus der Gruft herfür,
Sag! wer hat deiner Blutbegier
Das Mordſchwerd aus der Fauſt gerungen?
O ſchöner Sieg! den Herrn der Welt,
Der Aſſur ſtürzt und Babel fällt
Hat einer Scythin Arm bezwungen.

Ein Prinz, der nur nach Hoheit ſtrebt,
Trit öfters zum Tyrannenorden:
Das Schwerd, dafür die Welt erbebt,
Iſt meiſt der Unſchuld Mörder worden.
Die Feinde ſchlägt es in die Flucht
Und pflegt dabey des Landesfrucht
Und treuer Bürger Schweis zu freſſen:
So hat ja Philips kühner Sohn
Bey Blut und Mord des Vaters Thron
Und ſeines Reiches Wohl vergeſſen?

Es fühlt ein Weib auch Geiſt und Muth,
Volk, Thron und Grenzen zu beſchützen;
Doch nicht der Unterthanen Blut,
Aus blinder Ehrfurcht zu verſpritzen.
Wo zeigt man einen Heldenſaal
Da nicht der Schönen Gnadenſtral
Der Wahrheit in die Augen leuchtet?

Allein,

Allein, wo zeigt man uns ein Weib
Das, Nero gleich, zum Zeitvertreib
Mit Bürgerblut den Purpur feuchtet?

So ſchnell, als eine wilde Fluth,
So ſchnell muß Thron und Reich zergehen,
Wenn Mars und ſeiner Krieger Wuth
Nur um den Thron der Prinzen ſtehen.
Der Donner raſet kurze Zeit,
Und frecher Sieger Grauſamkeit
Zertrümmert bald die Ehrenbühnen:
Doch, wo die Liebe Städte pflanzt
Und Lager, Thor und Burg verſchanzt,
Da muß der Lorbeer ewig grünen.

Am beſten kan ein Heldenweib
So Lieb als Furcht zu Wächtern wehlen,
Das Schwerd beherrſcht der Feinde Leib
Und Gnad und Huld der Bürger Seelen.
Wer ſcheut wohl Blut und Todsgefahr?
Wer giebt ſich nicht zum Opfer dar,
Vor einer Göttin Wohlergehen?
Wer ſchätzt den Tod nicht für Gewinn,
Wenn Babels groſe Königin
Ihr Haar ſtatt Fahnen läſſet wehen?

Geh, Cäſar, geh nach Africa,
Und laß dort Fahn und Adler fliegen!
Ein Stral von der Cleopatra
Kan deinen ſtolzen Muth beſiegen.
Selbſt Herkul wirft die Keule hin,
Und läſt den unbezwungnen Sinn
Durch Schönheit in die Feſſel ſchlagen.

Wer Rieſen zwingt, der iſt ein Held:
Doch wer den Ueberwinder fällt,
Was ſoll wohl der für Lorbeern tragen?

Philippus kan durch Gold und Macht
Nicht wie der Redner Donner rühren:
Doch wo ein ſchönes Auge lacht,
Muß Svada, Kunſt und Kraft verlieren.
Geſetz und Recht und Richter ſchweigt,
Wenn Phryne ſich nur etwas zeigt,
Die doch noch Furcht und Flor beſchatten.
Hat bloſe Schönheit ſolche Kraft:
Was hoft man, wenn ſich Wiſſenſchaft
Und Tugend mit der Anmuth gatten?

Wie viele Helden trift man an,
Die ſo, wie Dido, dort verderben?
Kein Codrus, ja kein Cato kan
Wie dieſe Heldentochter ſterben.
Du leugſt, Virgil, doch mit Bedacht,
Als hätte ſie der Liebe Macht
Den wilden Flammen übergeben:
Nichts edlers hat das Alterthum,
Nichts konnte deines Prinzen Ruhm
Mehr als der Dido Fall erheben.

Sie baut Carthagens Schlöſſer auf,
Weil ſie des Bruders Geiz verfluchet,
Sie hemmt durch ſich der Laſter Lauf,
Was Numa bey den Göttern ſuchet.
Sie trägt das Schwerd mit Billigkeit,
Und ihrer Bürger Sicherheit
Hat ſie mit Mortens Flor bedecket.

Ihr Leben war der Völker Heil
Ihr Tod hat ſelbſt das Morderbeil
Hiarben in der Fauſt erſchrecket.

Hier lernt, ihr Götter dieſer Welt!
Durch Klugheit Fürſtenmacht umſchrenken;
Sie lehrt euch, wer den Zepter hält,
Muß nur der Länder Wohl bedenken.
Sie herrſcht, ſie lebt, ſie ſtirbt auch ſchön,
O hätt Aeneas dies geſehn!
Er hätte Latien vergeſſen;
Er wäre nicht als Herr und Mann,
Nein als ein tiefer Unterthan
Vergnügt in Dido Schutz geſeſſen.

Dem Adam wird kein Paradies
Allein die Lebensfrucht ertheilen:
Und nach der Klugheit göldnen Vlies
Kan mehr als nur ein Jaſon eilen.
Der Thau tränkt jedes Reich und Land,
Und Tugend, Weisheit und Verſtand
Iſt Männern nicht allein gegeben:
Im Felde, wo die Roſe lacht,
Kan auch die Ceder ihren Pracht
Und Gipfel durch die Lüfte heben.

Uebt, Weiſe, nur der Schönen Fleis!
Ihr Witz wird euren Geiſt bezwingen.
Nach Zucht und Wartung kan ein Reis
Erſt blühn und edle Früchte bringen.
Lehrt, übt ſie ſo, wie dort Athen
Ihr werdet mit Erſtaunen ſehn
Eudocien am Ruder ſitzen:

Es wird, wie einſt der Orient
Das ganze Fürſtenfirmament
Von ſolchen Weisheitslichtern blitzen.

Wer nur Chriſtinens Namen hört,
Muß ihre Gothen glücklich nennen
Und wer Verſtand und Tugend ehrt
Der mnß Eliſabethen kennen.
Die dankbarn Angeln rühmen noch
Wie ihre Heldin Babels Joch
Mit ſo viel Witz als Glück zerbrochen.
Ja rühmt ſie, ja ſie iſt es werth,
Denn euch hat ihr gerechtes Schwerd
Am Stolz Iberiens gerochen.

Noch einmal, Muſen, denkt zurück
An Schwedens göttliche Chriſtinen!
Ihr Geiſt, ihr Thron, ihr Reich, ihr Glück
Muſt euch zum Schutz und Tempel dienen:
Wo hat euch je ein Fürſtenſinn
So wie der Gothen Königin,
Zur Stütze ſeines Staats erleſen?
Man glaubte, wäre noch die Zeit,
Wo man den Fabeln Tempel weiht
Sie ſey Minerva ſelbſt geweſen.

Was ſeh ich für ein göttlich Licht
Dort an dem Nordenhimmel glänzen?
Es lacht Europens Angeſicht
Und ſieht vergnügt auf Rußlands Grenzen.
Vor Freuden wallt das weiſe Meer,
Als wollt es durch der Wellen Heer
Den Schuzgott ſeines Ufers ehren.

Selbſt

Selbſt Moskau trägt ein Feierkleid,
Und weil ſich Geiſt und Bruſt erfreut,
So läſt ſie dieſe Worte hören.

Nun Länder ſeht auf Rußland her,
Die einſt mit mir bekümmert waren,
Mein Glücke ſteigt, und faſt noch mehr
Als unter meinen gröſten Czaaren.
Seht, wie beglückt ich izo bin,
Da meine kluge Kaiſerin
Des groſen Petrus Zepter führet!
Durch zweier Weiber Geiſt und Witz
Iſt Ruſſenland ein Muſenſitz,
Wo Klugheit, Recht und Kunſt regieret.

Ich ehre meines Peters Geiſt
Und küſſe den geweihten Schatten:
Doch wer den groſen Helden preiſt
Vergeſſe nicht den theuren Gatten!
Wer von der Ruſſen Vorzug ſpricht
Und ehrt Alexiewnen nicht,
Der muß gar keine Tugend kennen.
Egypten, opfre dem Oſir!
Ich zieh ihm meine Fürſtin für
Die Recht und Wahrheit göttlich nennen.

Wer hat die unumſchrenkte Macht
Mit ſo viel Klugheit abgemeſſen?
Wer war ſo auf mein Wohl bedacht,
Der jemals meinen Thron beſeſſen?
Ehrt Clälien das groſe Rom,
So war ſie mir ein reicher Strom,
Der mich mit Luſt und Wonne tränkte;

Die Philo lenkt Antipatern,
Und ſie war oft ein Angelſtern,
Nachdem ſich Petrus Auge lenkte.

Der Held verſchied und ſtürzte mich,
In Trauren, Furcht und lange Sorgen,
Allein die Nacht verkehrte ſich
In einen aufgeklärten Morgen.
Sein Geiſt, Sein göttlicher Verſtand
Beherrſchte noch der Ruſſen Land
Durch die, der er ſein Schwerd vertrauet;
Was Völkern nüzt und Länder ziert
Hat ihre Klugheit eingeführt,
Sich Ehrenpforten aufgebauet.

Viel hat mir Mortens Grauſamkeit
Mit ihr in Sarg und Gruft gerücket;
Doch Ivanownens Seltenheit
Hat mein verwaiſtes Volk beglücket.
Was dort des Schickſals Schluß zerbrach,
Und Peters Jugend mir verſprach,
Hat ſich in ihrer Bruſt verbunden:
Hier tref ich Titus Sanftmuth an,
Und was nur Rom einſt im Traian,
Das hab ich jezt in ihr gefunden.

Wie hoch pflegt ſich Archangels Flor
Durch ihre Sorgfalt zu erheben?
Wie ruhig kan das Muſenchor
In ihres Zepters Schatten leben!
Das, was der Länder Ruhe ſtört,
Und Recht und Satzungen verkehrt
Muß hier beſchämt zu Boden liegen:

Weil

Weil Gnade, Recht und Billigkeit,
Kunſt, Klugheit und Beſcheidenheit
Mit ihr der Ruſſen Thron beſtiegen.

Mein Wohl iſt Ivanownens Luſt,
Und ſie der Grund von meinen Freuden;
So kan auch einer Heldin Bruſt
Sich von dem Pöbel unterſcheiden.
Wer ſo den Thron durch Klugheit ſtüzt,
Sich ſelbſt beherrſcht, den Ländern nüzt,
Der kan mit Recht den Purpur tragen.
Dann iſt das Land ein Luſtrevier:
Doch, Muſen! ſtellt es ſelber für!
Ich kan nichts mehr vor Freuden ſagen.

Der Nilſtrom ehrt das Sonnenlicht
Und opfert ſeinen holden Stralen;
Und wer verehrt den Schimmer nicht,
Den ſolche Heldenſonnen mahlen?
Der Fremdling und der Unterthan
Wird willig, was er zinſen kan,
Leib, Gut und Blut zum Opfer geben;
Da iſt der Mangel unbekannt
Da kan die Burg und Stadt und Land
In Krieg und Frieden ruhig leben.

Die Klugheit herrſcht, die Einfalt dient:
Da baut man Korn = und Weisheitshäuſer;
Das Laſter ſtirbt, die Tugend grünt,
Und flicht den Prinzen Lorbeerreiſer.
Die Bosheit ſeufzt, die Unſchuld lacht,
Der Handel blüht, und Ruhm und Macht
Muß mit der Kunſt und Weisheit ſteigen.

Da ſizt das Muſenchor erfreut,
Und wird zum Dank der Ewigkeit
Das Bild erlauchter Häupter zeigen.

XXII.

Bey dem Einweihungsfeſt des Höfiſchen Gymnaſiums ſtatt einer Einladungsſchrift, 1735.

Wie, ihr Muſen! wollt ihr jauchzen, wollt ihr heut in Kränzen gehn,
Da wir mit umflorten Häuptern bey den Todtengräbern ſtehn?
Darf ſich denn ein Jubelton mit den bangen Klaggeſängen,
Darf in ein bethräntes Ach ſich ein Freudenopfer mengen?
Kan der Mund den Himmel loben, wo das Herz in Thränen ſchwimmt?
Kan das Oel der Freuden brennen, wo die Trauerampel glimmt?
Haltet ein! erſtickt den Trieb! eilt von den beblümten Feldern
Zu der ſtillen Wüſteney, zu den dickbelaubten Wäldern!
Dorten hänget eure Harfen an den dürren Weydenſtock
Und vertauſcht die bunten Kleider mit dem ſchwarzen Trauerrock!
Dort, wo kein Geräuſche tönt, dort laßt eure Seufzer ſchallen!

Ruft

Ruft den Felſen, ſagt dem Wald: Friedrich
Carol iſt gefallen.
Stöhret jemand eure Klagen, fragt man euch
von ungefehr;
O ſo zehlt ihm Carols Thaten weinend an den
Fingern her!
Könnt ihr aber nichts vor Angſt, könnt ihr nichts
vor Thränen ſprechen,
Die aus der beklemmten Bruſt ſtröhmend durch
die Augen brechen;
O ſo zeigt ihm nur Sein Bildniß, zeigt ihm
Hof, und euer Hauß,
Und ruft manchmal bey den Seufzern: **Carol,
theurer Carol!** aus.
Doch anheute faſſet euch, heute hemmt den Fluß
der Zähren!
Denn ein naſſes Weh und Ach ſchickt ſich nicht
zu den Altären,
Wo die Andacht Lob und Wünſche, wo die frohe
Dankbarkeit
Roſen auf der Frommen Gräber, Seufzer in die
Lüfte ſtreut.
Wenn der Thau am Abend fällt, wenn die
Schatten uns befeuchten
Und die Fackeln in der Nacht an dem Firma-
mente leuchten;
Alsdann klaget immer wieder; zeigt den ſtillen
Thälern an,
Was **George Friedrich Carol** euch und andern
Guts gethan.
Solche Fürſten ſind es werth, daß ihr um Ihr
Grabmal klaget,

Und

Und ihr Bild mit Lob und Dank in die Ewig-
keiten traget.
Aber heute, nur anheute wehrt den Thränen
Gang und Lauf;
Heute klärt die finſtern Augen, und die müden
Sinnen auf!
Schaut auf unſern **Friederich**, der des **groſſen
Vaters** Gaben,
Eh Er Deſſen Thron beſtieg, längſt in Seine
Bruſt gegraben.
Flehet heute für Sein Leben, wünſcht Ihm jauch-
zend Glück und Ruh:
Werft Ihm tauſend Lorberreiſer, ruft ihm tau-
ſend Wünſche zu!
GOtt hat euch bisher beſchützt, GOtt hat euch
bisher erhalten:
Auf dann! laßt uns insgeſammt zu dem HErrn
die Hände falten,
Fallt vor GOtt in Demuth nieder, hebet Geiſt
und Haupt empor!
Bringt Ihm euer Dankgelübde, legt ihm eure
Gaben vor,
Daß Sein Arm um euren Hayn, der am Strand
der Saale blühet,
Unter **Friedrichs** Gnadenſchutz, ferner Laub und
Früchte ziehet.
Seht der Bürger ſteht ſchon fertig, und der Land-
mann iſt bereit,
Euer Opfer abzuwarten, welches Pflicht und
Schuldigkeit
Jedem, der euch Guts gethan, mit geſenkten
Häuptern zollen

Und

Und auf GOttes Lobaltar dankend heut verbrennen ſollen.
Nun ſo nehmt die Weyrauchspfannen, geht damit ins Heiligthum
Und erhebt bey den Altåren unſers groſſen Kônigs Ruhm!
Ehret dieſen Freudentag, kůßt ihn mit vergnůgten Sinnen,
Der den Hôfer Muſenberg friſche Kråfte låßt gewinnen;
Weil aus Friedrichs Gnadenſonne ihm ein neues Licht erwacht,
Das den Flor der Schatten theilet und den Himmel ſichtbar macht.
GOtt der alles trågt und hålt, mehr Ihn ſtets an Kraft und Jahren:
So iſt deinem Helicon, Hof! nichts Bôſes wiederfahren.

XXIII.

Ode

Von den Verdienſten Lutheri um die freyen Kůnſte, bey Gelegenheit ſeines Abſchiedes von dem Hôfiſchen Gymnaſium.

Wie? Muſen! wollt ihr immerdar
Von Luthers Geiſt und Thaten ſchweigen,
Und nie um ſein geweihtes Haar

Den

Den Kranz gewundner Lorbern beugen?
Wie, oder hat ers nicht verdient,
Daß ſein Gedächtniß bey euch grünt
Und eure Harpfen auch von ſeinem Ruhme klingen?
O umgekehrter Zeitenlauf,
Er baut euch Haus und Tempel auf,
Und ihr wollt nie ein Lied von ſeinen Werken
ſingen!

Sag, träge Schaar, erzehl mir doch,
Was dort Dein Fleis für Früchte truge
Eh Luthers Grosmuth Babels Joch
Dem Teufel ſelbſt zum Trotz zerſchluge?
Was war die Gegend, da ihr izt
Im Schatten grüner Ulmen ſizt,
Eh ſich der Freiheitskranz um eure Flöten knüpfte?
War ſie nicht eine Wüſteney,
Wo bey der Eulen Mordgeſchrey
Der wild- und freche Pan mit ſeinen Faunen
hüpfte?

Wer hat die ungeheure Brut
Als andrer Herkul weggeſchlagen?
Wer gab euch Freiheit, Kraft und Muth
Und hub euch auf den Ehrenwagen?
Wer nahm zu erſt das teutſche Rohr
Und ſang ein Lied im höhern Chor
So ſchön es jemals Rom, Athen und Theben
hörte?
Izt ſpielt ihr zwar, daß Welt und Luft
Für Freuden in die Wette ruft:
Sagt aber, wer euch wohl die erſten Griffe lehrte?

Und dennoch habt ihr ihm zum Preis
Noch nie die Lauten aufgezogen;
Obgleich das Jahr den Zeichenkreis
Mehr, als zweyhundertmal durchflogen.
So bringt denn heut den Fehler ein,
Durchſtreiſt Gebüſch und Wald und Hain,
Und traget Blumen her, ſein Lobaltar zu zieren.
Allein ihr ſchweigt, es ſtokt der Ton.
Wie kommt es? ſtill! ich merk es ſchon:
Lutherus kan nicht mehr euch Hand und Bogen
führen.

So ſchweigt denn nur mit eurer Kunſt,
Und helft der Armuth Fabeln dichten!
Ich will euch nicht um Schuz und Gunſt
Erſt durch ein winſelnd Ach! verpflichten.
Du aber, **Teutſchland**, zeig mir an,
Was GOtt für Heil an dir gethan,
Als er durch **Luthers** Arm in die Philiſter drunge?
Sag was in Kirche, Schul und Staat
Des Höchſten Hand für Wunder that,
Seit dieſer Engel ſich durch Luft und Himmel
ſchwunge?

Sie kommt, ein lichter Sternenkranz
Hat ſich um ihren Schlaf gezogen;
Und ihres Kleides Purpurglanz
Beſchämt der Iris Wolkenbogen.
Ihr Thron iſt Gold- und Flammenreich
Und der Aurore Wagen gleich,
Auf dem ſie Licht und Tag aus Titans Kammer
träget:

Ihr

Ihr Zepter winkt, die Lippe ſpricht;
Hört, Länder, zu, und ſtört ſie nicht,
Merkts, was ſie für ein Lob auf **Luthers** Aſche leget!

Ich ſaß, ſo ſpricht ſie, in der Nacht,
Und mit dem dikſten Flor verhangen:
Denn Babels finſtre Kettenmacht
Hielt mich und meinen Fuß gefangen.
Und regt ich mich gleich manchesmal,
So hört ich Bann und Donnerſtral
Und Hagel, Bliz und Sturm um meinen Scheitel wettern.
Das Haar der Furjen ſträubte ſich;
Pfaff, Mönch und Teufel ſchrekte mich
Und wolte meinen Stuhl in tauſend Stücke ſchmettern.

Dort ſaß die ſtolze Babylon,
Dort ſchminkte ſich die freche Dirne,
Und brannte manchem Königsſohn
Ihr Mahl und Zeichen an die Stirne.
Sie fraß der Länder Fett und Mark
Und ward ſo frech und kühn und ſtark,
Daß ſich vor ihrer Macht auch Kaiſerkronen bükten:
Weh mir! ein Schrecken jaget mich,
So oft mein lüſtres Auge ſich
Auf jene Zeiten lenkt, die meine Freiheit drükten.

Wie? ſeh ich nicht ein ſcheuslich Thier,
Dort aus des Abgrunds Brunnen ſteigen?

Siebn

Siebn Häupter ſtrekt ein Hals herfür,
Worauf ſich zehen Hörner zeigen.
Bald ſchäumt der Rachen Gift und Blut,
Bald dampft er Qualm und Rauch und Glut,
Wofür der Himmel ſelbſt das Angeſicht verſtellet.
Die Erde ſeufzt und bebt und kracht,
So oft es mit verbooſter Macht
Den rothen Schuppenſchwanz bald vorn bald rükwerts ſchnellet.

Vor ſeinem Grimm erſchrikt die Welt,
Die Inſeln fliehn vor ſeinem Pochen;
Denn wer nicht vor ihm niederfält,
Dem wird der ſteife Hals gebrochen.
Seht, wie das Ungeheuer keucht,
Wenn man nicht ſeinem Willen weicht
Und auf ſein Mordaltar kein blutig Opfer leget?
So tobt kein Saracenenſchwarm,
Wenn ſein ergrimmter Räuberarm
Den Roßſchweif aus Bizanz auf Belgrads Wälle träget.

Was führt doch ſein geſchwollner Leib?
Wer ſizt auf ſeinem breiten Rücken?
Was iſt das für ein Hurenweib,
Das Scharlach, Gold und Perlen ſchmücken?
Was ſchenkt ſie für geſchmierten Wein
Aus ihrem Zauberbecher ein,
Daß auch die Fürſten ſich nach ihrem Sinn bequemen?
Sie heiſt die groſe Babylon

Und Peſt und Tod trägt der davon,
Der ſich bereden läſt, den Taumelſaft zu weh-
ren.

Allein, wie lange ſoll die Welt
Dies Weib und ihren Drachen küſſen?
Wenn wird Medäens Zauberzelt,
Wenn wird ihr Greuelkelch zerſchmiſſen?
Monarch des Himmels, höre doch!
Zerſchlage das verfluchte Joch,
Damit die Menſchen einſt vor dir die Hände
falten!
Auf! Simſon, dring durch Sarg und Gruft,
Auf! reiß durch Mortens Flor und Duft,
Und heb die Pfoſten aus, die uns gefangen
halten!

Wie iſt mir? täuſcht michs? irr ich nicht?
Ich ſeh ein Lamm in Zion ſiegen
Und eines Engels Angeſicht
Durch den verklärten Himmel fliegen.
Er trägt in ſeiner Hand ein Buch,
Worein die Wahrheit jeden Spruch
Dem Erdenkreis zum Troſt mit göldner Schrift
geſchrieben.
Er ruft, ſie ſinkt, ſie ſtürzet ſchon,
Die ſtolze Hure Babylon!
Nun wird der HErr an ihr Zorn, Rach und
Eifer üben!

Auf dann, ihr Länder, freuet euch!
Der HErr wird eine Rettung ſchaffen:
Der HErr iſt GOtt, und ſchützt ſein Reich,

Doch

Doch nicht mit Panzer, Helm und Waffen.
Sein Wort, das Welt und Himmel trägt,
Und Felſen ſo, wie Stroh, zerſchlägt,
Kan ohne Reiſige, Sieg, Kranz und Palmen
bringen.
Er ſpricht, ſo ſchweigt das wilde Meer,
Er winkt, ſo flieht des Himmels Heer,
Und wenn er will, ſo muß die Welt in Funken
ſpringen.

Sie ſtürzt, da lieget Drach und Thier!
GOtt hat ſich und ſein Volk gerochen.
Auf! eilt dann, flieht, geht aus von ihr!
Die ehrnen Riegel ſind zerbrochen.
Wer noch um Baals Altäre hinkt
Und aus der Hure Becher trinkt,
Deß Theil wird mit ihr ſeyn, wo Pech und
Schwefel rauchen,
Und wo der längſtverworfne Hund
Zuſamt der Höllen Flammenmund
Qual, Trübſal, Ach und Weh auf die ver-
dammten hauchen.

Nun! groſer **Luther**, das biſt Du;
Durch Dich iſt mir das Licht erſchienen:
Nun kan mein Volk in ſichrer Ruh
Dem HErrn in ſeinem Tempel dienen.!
Nun nimmt das Lamm Dank, Ehr und Ruhm,
Nun ſeh ich in dem Heiligthum
Ein unentweihtes Oel in göldnen Ampeln bren-
nen,
Denn du riefſt durch des Himmels Haus

Von neuem Salems Vorrecht aus,
Und wie durch Chriſtus Sieg die Menſchen ſiegen können.

Doch Zion freut ſich nicht allein;
Es jauchzen auch die frohen Muſen:
Denn du befreiteſt ihren Hain
Von jener ſcheuslichen Meduſen.
Und obgleich ihren Harpfendrat
Dein Lob noch nie begriffen hat;
So hört die Stille doch dir Dank und Opfer weihen:
Zum wenigſten wird Hof anheut
Aus Ehrfurchtsvoller Dankbarkeit
Auf deinen Aſchenkrug gepflükte Roſen ſtreuen.

Sagt, Fürſten, die mein Arm umſpannt,
Wie reich und gros euch Luther machte!
Geht, ſeht und lernt, was ſeine Hand
Vor Hoheit euren Stühlen brachte!
Izt drücket ihn oft Hohn und Schmach
Alleine zehlt und rechnet nach,
Um wie viel jährlich euch Pabſt, Pfaff und Mönch betrogen!
Geht, ſezt euch, ſchreibt, zieht weiter ab;
Was Cloſter, Stift und Biſthum gab!
Wie? ſtuzt ihr! ja, ſo iſts, das habt ihr eingezogen.

Doch laſt ihr Schul und Gotteshaus
Zeit, Moder, Roſt und Hunger freſſen!
Wie wollt ihr - - doch mein Kiel ſchweift aus,

Wer

Wer kan wohl Luthers Gröſe meſſen?
Es wag es, wer nur immer will,
Ich kan es nicht, drum ſchweig ich ſtill
Und laß die Ewigkeit ſein Grab mit Laub bekränzen.
Doch ſoll, ſo lang im Occident
Des Glaubens Oel und Fackel brennt,
In meinem Ehrenring ſein Bild und Name glänzen.

So ſprach, ſo rief Teutonia;
Drauf flog ihr Bild aus meinen Sinnen;
Nun ſteh ich voll Bewegung da
Und will den Faden länger ſpinnen.
Allein wo fang und heb ich an,
Dein Lob, verdient und groſer Mann!
Nach Wunſche zu erhöhn, nach Würden zu beſchreiben?
Ja, hätt ich deinen Geiſt und Kiel
Und ſänge ſo, wie dort Virgil,
So könnt ich deinen Ruhm der Nachwelt einverleiben.

Jedoch die Sonne braucht kein Licht,
Sie prunkt und glänzt mit eignen Stralen:
Und du bedarfſt die Farben nicht,
Mit welcher Kunſt und Dichter mahlen.
So lange GOttes Wort beſteht,
Und ſich die Welt in Angeln dreht,
So lange wird dein Ruhm ſich zu den Sternen heben:
Und Wahrheit, Recht und Billigkeit

Wird ein geſchmüktes Ehrenkleid
Um deine Schultern ziehn und um dein Grab-
mal weben.

Recht! deine Thaten ſind es werth,
Daß ſie kein Fäulniszahn zernichtet:
Denn, was kein Alexanders Schwerd,
Das hat dein Griffel ausgerichtet.
Wie mancher Held, der Stamboln ſchlägt,
Und den Bellonens Wagen trägt,
Verlohr die Lorbern da, wo ſie dein Arm ver-
fochten!
Zwar hat es mancher Huß verſucht,
Allein an ſtatt der Palmenfrucht
Hat ſich ein Märtrerkranz um ſeinen Schlaf ge-
flochten.

Mit dir zog GOtt und Recht in Streit,
Und Schrift und Glaube ſtund zur Rechten:
Dies ſtärkte dich in Noth und Leid,
Und half Egyptens Trotz befechten.
Wenn Rom und Leo brüllt und ſtampft
Und Carols Schwerd vom Blute dampft,
So trotzeſt du auf GOtt und auf dein froh Ge-
wiſſen:
Und keines Cäſars Heldenmuth
Schift ſo getroſt durch Well und Fluth,
Als froh dein Glaube ſich durch jeden Sturm ge-
riſſen.

Nun flammt durch dich, verklärter **Mann**,
Des ungefärbten Glaubens Leuchte;

Sie

Sie brennt, bis wo dem Magellan
Das Glück Neptunens Schlüſſel reichte:
Und wo ſich ihrer Fackel Pracht
Im Oſt und Weſten ſichtbar macht,
Da legt der Dagon ſich vor GOttes Hütte nieder:
Drum wer zum Zeug des HErrn gehört
Und GOtt und Kunſt und Tugend ehrt,
Der bringt dem Höchſten Dank, dir Ruhm- und Freudenlieder.

Die Barbarey erſchrikt und zagt
Seitdem man GOtt und Bibel kennet;
Sie flieht, als wenn ein Blitz ſie jagt,
So bald man deinen Namen nennet.
Die Weisheit aber ehret dich
Und ſagt und rühmt es öffentlich,
Daß GOtt und Zeit und du ſie aus dem Staube riſſe.
Drum gräbt ſie dein geweihtes Bild
In ihren Goldbeflammten Schild,
Damit dein Name nichts von der Verweſung wiſſe.

Ihr aber, Muſen, ſchicket euch,
Des groſſen Luthers Feſt zu ehren!
Erfüllt der Famen weites Reich
Mit euren Dank und Freudenchören!
Erzehlt und meldet jederman,
Was hier der Reim nicht faſſen kan
Und dieſer Zeilen Raum von Luthers Lob verſchweiget:

Und ihr, die ihr die Schulen liebt,
Kommt, ſeht wie man die Jugend übt,
Die heut mit Demuth ſich vor Luthers Aſche
neiget.

Ich gleichfalls bücke mich vor dir,
Du welker Reſt geprieſner Glieder,
Und lege meine Harpfe hier
Mit tiefgebükter Ehrfurcht nieder.
Denn weil mich Zions Stimme ruft,
So ſoll bey Deiner theuren Gruft
Das allerlezte Lied auf meiner Laute klingen!;
Und darum, Muſen, gute Nacht,
Hier ſey der feſte Schluß gemacht,
Ich will nie mehr ein Lied, als GOtt zu Ehren
ſingen.

XIIII.

Bey Sr. Hochgräflichen Excellenz
Des
Hochgebohrnen Reichsgrafen und Herrn,
Herrn
Albrecht Carl Friederichs,
Des Heil. Römiſchen Reichs
Grafen und Herrn von Schönburg ꝛc. ꝛc.
öffentlichen Einzug in Hof. 1750.
Im fremden Namen.

Wie, wenn Aurorens Purpurlicht
Durch die zertheilten Schatten ſtralet
Und unſrer Erden Angeſicht
Mit tauſend bunten Farben mahlet;

Alsdann ſich Berg und Thal erfreut,
Und für gereizter Luſtbarkeit
Feld, Anger, Flur und Aue ſpringet,
So, daß in Buſch und Hain und Wald
Ein freudig Echo wiederhallt,
Wenn da das Vögelvolk ein jauchzend Dank-
lied ſinget.

So freut ſich auch, **erlauchter Graf!**
Dein Hof und ſeine Bürgerſchaaren,
Wenn ſich mit Deinem muntern Schlaf
Ruh, Glück und Kranz und Lorbeer paaren:
Beſonders ſind wir heut entzükt,
Da Dich uns GOtt und **Friedrich** ſchikt,
Und wir dabey die Hofnung faſſen:
Es werde Dein beglükter Fuß
In Zukunft um den Saalenfluß
Und bey dem Regnizſtrand ſich allzeit finden laſſen.

Zwar rühmten wir des HErrn Geſchick
Und ſeiner milden Vorſicht Proben,
Als GOtt und Fürſt, Verdienſt und Glück
Zu unſrem Haupte Dich erhoben;
Wir fühlten ſtets in Sinn und Bruſt
Vergnügen, Freude, Troſt und Luſt,
Wenn Dein Fuß unſer Thor begrüßte;
Wenn Du als Vater zu uns kamſt,
Das Ruder in die Hände nahmſt,
Und Deine Gegenwart der Sehnſucht Wunſch
verſüßte.

Doch, da nunmehr die Hofnung ruft:
Auf, Hof! Dein **Schönburg** kömmt gezogen!

Wach auf, ſtreu Seufzer in die Luft
Und Blumen auf die Ehrenbogen!
Er kommt mit Gnad und Huld zu dir,
Er kommt, und wird nun für und für
Mit ſeinem Schatten dich bedecken;
Er wird, wie jener **edle Stein**,
Die Zierde deiner Thore ſeyn
Und ſeine Fittigen um deine Grenzen ſtrecken:

So ſchallt ein vielfach heller Lied
In unſern aufgeweckten Straſſen
Und jung und alte ſind bemüht,
Mit Gruß und Wunſch Dich zu umfaſſen.
Denn da Hof in Gedanken ruht,
Was mit der groſſen Ahnen Blut
Für Geiſt und Kraft in dich gefloſſen;
So denkt ſie an die alte Zeit
Und hoft von Deiner Treflichkeit
Das, was ſie ehedem von ihrem **Stein** genoſſen.

Sie nimmt daher ein Feierkleid
Und geht frohlockend Dir entgegen,
Den Wunſch, ſo Pflicht und Demuth weiht
Dir unter Fus und Tritt zu legen;
Willkommen! ruft ſie, **edles Reis!**
In welchen **Stein** und **Schönburgs** Preis
Mit ſchöngeſchloßner Eintracht grünen:
Glück zu! willkommen! tritt herein!
Durch Dich werd ich geſegnet ſeyn,
Dir ſollen Luſt und Ruh ſtets als Gefehrten
dienen.

Ich weis, wie hoch Dich **Friedrich** ſchäzt,
Der Deine Treu und Tugend kennet
Und der nur die ans Ruder ſezt,
Die Recht und Wahrheit edel nennet:
Ich habe längſt mit Luſt erkannt,
Wie ſchön ſich Dein erhabner Stand
Mit Grosmuth, Gnad und Huld vermählet;
Dahero wird mein Geiſt erquikt
Und meine Bürger ſind entzükt,
Da Dich ein weiſer Schluß zu unſrem Schutz
erwehlet.

So ruft Dein Hof, **erhabnes Haupt!**
So jauchzet Dir ihr Volk entgegen:
Dahero halt ich mirs erlaubt,
Auch dieſes Blatt Dir vorzulegen.
Iſt gleich das Opfer arm und ſchlecht;
So bringt es doch ein treuer Knecht,
Der ſich vor Deiner Hoheit beuget:
Grünt doch bey Cedern öfters auch
Ein ſchwach und niedrer Epheuſtrauch;
Gnug, wenn er Demuthsvoll vor ſeinem Schirm
ſich neiget.

Wer mag der Regung widerſtehn,
Wenn alles vor Vergnügen ſinget?
Und über Deinem Hochergehn
Pallaſt und Haus und Hütte ſpringet?
Ich wenigſtens vermag es nicht,
Den Ehrfurchtstrieb, die Demuthspflicht
Im frohen Herzen zu verſchlieſen:
Nein, **theurer Graf!** nein, **holder Stamm!**
Die

Die Fluth bricht heut durch Wall und Damm
Und läßt den Glükwunſch hier in dieſe Zeilen
fließen.

GOtt, welcher Deiner Ahnen Glanz
Stets mit dem reinſten Licht geleitet;
GOtt, der ſo manchen Lorbeerkranz
Um Dich und Dein Geſchlecht gebreitet;
GOtt, den Dein frommes Herz verehrt
Und ſich in ſeiner Furcht verklärt,
Der laß Dich wachſen, blühen, grünen!
Der breite Dich wie Japhet aus,
Und laß Dein Hochgebohrnes Haus
In ſpäten Enkeln noch uns zum Vergnügen
dienen.

Er ſetz Dein würdiges Gemahl
Zum Segen Rahels auf der Erden,
Und laß bald Deinen Grafenſaal
Durch Sie vermehrt und fruchtbar werden!
Er ſtärke Dich an Geiſt und Kraft
Und laß ſtets neuen Lebensſaft
Mit Zeit und Alter in Dich rinnen;
So wird Dein Hof voll Wonne ſeyn,
Und ſich bey Deinem Freudenſchein
Und unter Friedrichs Schutz den Wohlfahrts-
faden ſpinnen.

✿):(o):(✿

XV.
An dem Huldigungsfeſte
Sr. Hochgräflichen Excellenz
Des
Hochgebohrnen Reichsgrafen und Herrn,
Herrn
Ludwig Carl Chriſtoph Voit
Grafen von Reineck ꝛc. ꝛc.
In fremden Namen.

Wach auf, Preſſeck, dein Licht erwacht,
Die Sonne tritt in deine Grenzen
Und will heut mit verneuter Pracht
Um deine frohen Felder glänzen:
Dein Schirm, dein **Schild** und deine **Ruh**,
Dein **Graf** und **Vater** eilt herzu
Und mit ihm Heil und Glük und Segen:
Drum auf! ermuntre Muth und Sinn,
Wirf Kummer, Harm und Sorgen hin,
Und geh Ihm freudenvoll mit Herz und Wunſch
entgegen!

Bisher hat Schmerz und Traurigkeit
Dich mit dem ſchwarzen Flor umſchlungen,
Und deine Luſt ins Sterbekleid
Und dich in Nacht und Qualm gedrungen:
Nun heitert ſich der Himmel aus,
Der Duft vergeht nebſt Furcht und Graus:
Es legen ſich die Wetterwogen.
Denn dein **Vergnügen**, deine **Zier**,
Dein **Graf** betrit heut dein Revier
Und kommt zu deiner Ruh frohlockend angezogen.

Wohlan!

Wohlan! ſo heb das Haupt empor,
Ergreif die frohen Harpfen wieder,
Und ſpiel entzükt im höhern Chor
Die angenehmſten Jubellieder!
Denn dieſer Tag, der dich beglükt
Und ſich mit tauſend Freuden ſchmückt,
Iſt würdig, daß du ihn beſingeſt,
Und GOtt in ſeinem Heiligthum
Dank, Ehre, Kraft und Preis und Ruhm
Mit Ehrfurchtsvoller Bruſt und dankbarn Lippen bringeſt.

Was hör ich für ein Luſtgeſchrey?
Was hallt ſo lieblich auf den Straſſen?
Es eilt ja klein und groß herbey
Und weis ſich kaum vor Luſt zu faſſen:
Was iſts? doch ſchweig, verirrter Kiel,
Ich höre, wie das Freudenſpiel
Durch die gepreßten Lüfte tönet;
Weil izt Preſſeck mit Wonne ſieht,
Wie der durch ihre Gegend zieht,
Nachdem ſie lange Zeit mit Schmerzen ſich geſehnet.

Glück zu! herein, **Hochtheurer Graf!**
Dein Erbtheil jauchzt dem Zug entgegen,
Und will um Deinen muntern Schlaf
Anheute Kranz und Blumen legen;
Es kommt, es eilet alt und jung
Entzükt und froh zur Huldigung,
Um Dir der Treue Pflicht zu ſchwören:
Denn jeder ächte Unterthan

Sieht

Sieht Dich als ſeinen Leitſtern an
Und will Dich ewiglich als Haupt und Herrn
verehren.

Der Greis vergnügt ſich inniglich,
Da er Dich jetzo noch erblicket;
Der Jüngling aber freuet ſich
Weil ſeine Hofnung näher rücket:
Und alles, was die Tugend ehrt,
Und zu den redlichen gehört,
Wird gleichſam auſer ſich geſetzet;
Indem ihm Deine Treflichkeit
Das Gold der Zeiten prophezeyt,
Wenn jeder Deine Luſt für ſein Vergnügen
ſchätzet.

Und da nun alles jauchzt und ſingt
Und jeder Stand und Haus ſich freuet;
Da alles ſeinen Weihrauch bringt,
Und in die Opferpfannen ſtreuet:
So wird dadurch mein Geiſt erregt
Den Trieb, der in den Adern ſchlägt,
Mit frohen Liedern zu verbinden:
Und meine Muſe wagt es auch,
Heut einen ſchlechten Lorbeerſtrauch
Um Deinen Cederſtamm, **erlauchter Graf!**
zu winden.

Denn zörnt die Gottheit ſelber nicht,
Wenn man ihr arme Gaben ſendet,
Dafern nur Ehrfurcht, Treu und Pflicht
Ihr ein gereinigt Herz verpfändet;
So ſiehſt Du, da ich ſonſt nichts kan,

Dies

Dies Blat gewiß auch gnädig an,
Das Pflicht und Dank und Demuth ſchreibet.
Geſchiehts durch einen jungen Kiel;
Gnug, daß kein falſches Wörterſpiel
Herr! Deines Namens Glanz in Dampf
und Nebel treibet.

GOtt aber, der Regenten giebt,
Und durch ſie dieſe Welt regieret,
Der GOtt, der ſein Geſchlechte liebt
Und uns auf Segenswegen führet,
Der breite nun Dein Hohes Haus
An Gipfel, Zweig und Aeſten aus,
Daß Seine Blüthen ewig grünen!
Er ſtreu den reinſten Gnadenſtral
Auf Dich und auf Dein **werth Gemahl**,
Daß **Beide** uns zur Luſt, der Welt zum Wun-
der dienen.

Er mehre Deines Geiſtes Kraft,
Er ſtärke Deine frohen Sinnen,
Und laß ſtets neuen Lebensſaft
Bey Dir in Herz und Adern rinnen;
Damit Preſſeck, das ſich anheut,
An Deinem Hochergehn erfreut,
Daran ſich lang erfreuen könne;
Und unſrer Ampel lichte Pracht,
Die heut ſo ſchön ſich kenntbar macht,
Stets von der Weihrauchsglut entflammter
Wünſche brenne.

Ja wohl! die Vorſicht winkt und ſpricht:
Es ſey alſo, es ſoll geſchehen!

Preſſeck

Preſſeck ſoll lange Troſt und Licht
In ſeines **Grafen** Wonne ſehen.
Sie faßt darauf mich bey der Hand,
Und ſpricht, wachs du auch am Verſtand,
An Gottesfurcht und Kunſt und Wiſſen!
So bleibt dir GOtt und Graf geneigt,
Und du wirſt, wenn dein Alter ſteigt,
In Reinecks Palmenwald erwünſchten Schutz
genieſen.

XVI.

Bey dem Hochadelichen
Reitzenſtein
und
Reitzenſteiniſchen
Vermählungsfeſte.
In fremden Namen.

Da heut, **Hochwohlgebohrnes Paar**,
Dich Vorſicht, Glück und Liebe zieren,
Und Deinen Fuß zum Traualtar
Auf höchſterwünſchten Steigen führen;
So ſinnt die Ehrfurchtsvolle Pflicht
Den Kranz, der Deinen Schlaf umflicht,
Mit einem Lorbeer zu umwinden,
Und mit ſo treu als reiner Hand
Bey Deinem keuſchen Liebesbrand
Ein ſüſſes Rauchwerk anzuzünden.

Wo aber find ich Worte gnug,
Das, was mein Herze fühlt zu ſagen?
Und Deiner Myrten ſchönſten Schmuck
Mit gleicher Schönheit vorzutragen?
Denn was das Volk der Dichter ſchwärmt
Und von Homerens Göttern lärmt,
Davon mag Heid und Unchriſt ſingen!
Dein Traufeſt heiſcht ein beſſer Rohr,
Um Dir ein Lied im höhern Chor
Zu einer Gabe darzubringen.

Doch dieſer Tag, in deſſen Glanz
Sich heute Deine Bruſt vergnüget,
Und der den ſchönſten Ehrenkranz
Um Deinen muntern Scheitel füget;
Das Band, ſo Dir die Vorſicht ſtikt
Und Dich in ſanfte Feſſeln ſtrikt,
Macht an ſich Blut und Sinnen rege,
Und ſtrengr die ſchlaffen Geiſter an,
Daß ich, ſo gut ich weiß und kan,
Dies Blat zu Deinen Füſſen lege.

Zuvor hat Krieg und Ungeſtümm
Dich, **edler Bräutigam!** umrungen,
Wenn hie und da der Schwerder Grimm
Durch Teutſchlands Herz und Mark gedrungen:
Indem Dein ganzer Lebenslauf
Vom Morgen Deiner Jugend auf
Mit Stahl und Waffen ſich beſchwerte,
Und bey der Trummel holen Schall
Und der Carthaunen Bliz und Knall
Die frühſte Lebenskraft verzehrte.

Nun kehrt ſich jener grauſe Ton
Und der Bellonen Mordtrompete
Bey Dir, **verliebter Martisſohn!**
In eine ſanfte Friedensflöthe.
Die Ruhepforten öfnen ſich
Und Glück und Liebe krönen Dich
Mit Palm und Kranz und Friedensſiegen;
Nachdem dort Deiner Tugend Kraft
Und ihre ſeltne Wiſſenſchaft
Die Wälle Rendsburgs überſtiegen.

Denn da haſt Du ſo wohl gekriegt,
Daß Du vollkommen überwunden,
Und doch dabey Dich ſelbſt beſiegt
Und glüklich übermannt gefunden.
Was keiner Bomben Feuerſchlund
Und keiner Stücke Donnermund
Hätt ewig nicht bezwingen können,
Das zwangſt Du ohne Schwerd und Spies!
So haſt Du nun das göldne Vlies,
Und kannſt Dich ewig glücklich nennen.

Denn alles, was nur Schönheit heiſt,
Hat ſich mit Deiner **Braut** vermählet,
Die ſich nebſt Tugend, Witz und Geiſt
Die Gratien zum Sitz erwehlet.
Wie auf der Stirn der Frühlingspracht
In jungen Purpurroſen lacht,
So ſchmükt die Seele, Kunſt und Wiſſen;
Und Du ſiehſt, Dir zum Heil und Preis,
Das allerſchönſte Myrtenreis
Aus Piquen, Speer und Lanzen ſchieſen.

Doch weg mit Krieg und Feldgeſchrey!
Weg mit der Mörsner Wetterkrachen,
Die Stadt und Land zur Wüſteney
Und einem Blutgefilde machen!
Hier, wo die Liebe triumphirt,
Hier, wo die Ruh den Zepter führt,
Hier, wo die Freudentöne ſchallen,
Da muß nur Segen, Heil und Fried
Und ein vergnügtes Hochzeitlied
Durch die gepreſten Lüfte hallen.

Ja, **hohes Paar!** auf, ſey vergnügt,
Und freu Dich in dem frommen Segen,
Den jene Macht, die alles fügt,
Und GOtt und **Eltern** auf Dich legen!
Schau wie ihr reges Thun ſich freut,
Da ihre Frucht ſo wohl gedeiht
Und in ſo ſchöne Sproſſen ſchieſet!
Sie rühmen mit erfreutem Mund,
Daß heut durch Deinen Ehebund
Sich Blut und Freundſchaft enger ſchlieſet.

Nun iſt der herbe Schmerz geſtillt,
Der Deinen ganzen Stamm erfüllte,
Als ſelbſt der Tugend Ebenbild
Sich in des Todes Schatten hüllte.
Nun weicht die Nacht, es kommt das Licht,
Und der Verwandten Angeſicht
Verklärt ſich als die Mittagsſonne:
Man jauchzt um Deinen Brautaltar
Und ſtreut auf Dein bekränztes Haar
Wunſch, Segen, Heil und Glück und Wonne.

Ich

Ich trete dieſen Freuden bey,
Die ſich in aller Adern regen,
Und ſuche mit entflammter Treu
Ein Opfer auf den Heerd zu legen,
Der von der Wůnſche Glut entbrennt,
Der keine falſche Flammen kennt
Und wo der reinſte Weihrauch lodert:
Nicht darum, weil ich dieſen Zoll
Nach Schuld und Pflichten liefern ſoll;
Nein, weil ihn Deine Tugend fodert.

Der GOtt, der mit der Ahnen Glanz
Auch ihre Tugend in Dich pråget,
Der GOtt, der Deinen Myrtenkranz
Selbſt in der Vorſichtkammer tråget,
Der GOtt, der Deiner Våter Haus
Mit manchem friſchen Ehrenſtraus
Beglůkt, ergözt, beehrt, bekrånzet,
Der mache, daß der lichter Pfad,
Worauf Ihr Fuß gewandelt hat,
Durch Dich in ſpåten Enkeln glånzet.

XVII.
Bey der Hochadelichen
Tritſchler und Reitzenſteiniſchen
Verbindung 1751.
Im Namen eines andern.

Glůk zu, Hochwohlgebohrnes Paar!
Das heut die Myrtenkrone zieret,
Und nun der HErr zum Traualtar,
Zur Ruh und Friedenskammer fůhret!

Glük zu! die Vorſicht, ſo Dich traut,
Hat dieſes Eden Dir erbaut,
Und heiſt Dich, Dein Verdienſt zu lohnen,
Hier in dem Palmenhain vergnügter Eintracht
wohnen.

Glük zu! mein Geiſt erfreuet ſich
Bey Deinem glüklichen Verbinden,
Und Pflicht und Ehrfurcht reizet mich
Ein ſüſſes Rauchwerk anzuzünden.
Ich thue dies mit reger Luſt;
Ich thue dies mit froher Bruſt:
Weil mir die Muſen ſelbſt die Kohlen
Hiezu von Deinem Brand- und Opferheerde
hohlen.

Denn wie, wenn früh Aurorens Licht
Am Morgenfirmamente blitzet
Und von dem Roſenangeſicht
Den Thau auf Klee und Blumen ſchwitzet,
Alsdann ein jeder Hügel ſpringt,
Die Luft ein freudig Echo ſingt,
Und alles, was der Schlaf gewieget,
Von neuer Kraft belebt, ſich wiederum vergnüget:

So wird, da Dich der Liebe Kraft
Anheut mit ihrem Nektar tränket,
Auch mit der Hypokrenen Saft
In mich ein ſüſſes Naß geſenket.
Ich fühle einen ſanften Zwang,
Der mich zu einem Brautgeſang
Und demuthsvollem Wunſch verbindet,
Da Hymens Fackel ſich zu Deiner Luſt entzündet.

Denn,

Denn, ſchau nur, froh und holde Braut!
Was dieſes Feſt für Luſt gebieret,
Das Feſt, das Dich ſo ſchön vertraut
Und nun um Dich den Brautrok ſchnüret.
Schau nur wie freudig und entzükt
Ein jeder auf die Krone blikt,
Die Deinen muntern Schlaf umſchlinget
Und mit der Anmuth ſelbſt um Preis und Vorzug ringet.

Dein theurer Vater, Deſſen Hand
Auch meine Jugend unterſtützet,
Und mein zu früh verwaiſtes Land
Mit Gnade, Huld und Grosmuth ſchützet,
Der ſtreut mit ſeinem ganzen Haus
Auf Dich den Duft des Segens aus,
Und Deine lichte Hochzeitkerzen
Erregen überall den Freudenbrand im Herzen.

Wie ſolte nun bey ſolcher Luſt
Kein Freudenzunder in mir glimmen?
Wie ſolt ich denn aus treuer Bruſt
Nicht auch die reinſte Harpfe ſtimmen?
Gewiß, ich müſt ein harter Stein
Und ſelbſt ein Kind des Undanks ſeyn,
Wenn ich nicht mit entzüktem Triebe
Die Regung meines Geiſts in dieſe Zeilen ſchriebe.

So ſey denn, ſchöne Braut, vergnügt,
Mit Deinem treuverbundnen Gatten,
Den bisher Schmerz und Weh beſiegt
Und Nacht und Qualm umzogen hatten!

Führ Ihn ins Thal der Freudigkeit
Nach überſtandnem Wittwerleid
Und laß Sein einig Reis empfinden,
Wie Er und Sie in Dir die Ruhe wieder
finden.

Ja Recht, beglüktes Mechelgrün!
Die Trauerſchatten ſind verſchwunden:
Man ſieht die Myrten wieder blühn,
Wo ſonſten die Cypreſſen ſtunden.
Drum auf und freue dich mit mir
Und ſey anheut ein Luſtrevier,
Wo unſer **Brautpaar** ſich vergnüget
Und dieſer reine Wunſch durch Luft und Himmel
flieget:

Der HErr, der Zeiten, Tag und Nacht
Und unſer Glük in Händen führet;
GOtt, der die Tugend fruchtbar macht
Und ſie mit Preis und Ehre zieret,
Der ſtreu auf der **Vermählten** Haus
Beſtändig Heil und Segen aus,
Und laß auf dieſes Ehverbinden
Sich Tugend, Ruhm und Glück der ſpätſten
Enkel gründen.

XVIII.

Die gekühlte Hitze
Bey dem Hochadelichen
Mulziſch und Satzenhöfiſchen
Trauungsfeſte.
In fremden Namen.

Glük zu, vergnügt und edles Paar!
Glük zu, zu dieſem neuen Orden,
Zu dem Du vor dem Traualtar
Nunmehr biſt eingeweihet worden!
Glük zu! der Himmel ſey mit Dir
Und laß wie heut, ſo für und für
Dich unter Hymens Roſenbüſchen
Den ſüſt- und kühlſten Thau erfriſchen!

Dies braucheſt du zu dieſer Zeit
Jezt, da der Löw am Himmel glühet
Und die erregte Feuchtigkeit
Aus den bedrängten Gliedern ziehet;
Jezt, da von überhäuften Schweis
Kein Menſch ſich faſt zu laſſen weis
Und Phöbus Strahl ſich ſo entzündet,
Daß man vor ihm kaum Rettung findet.

Sein feuerreicher Sommerſchein
Durchdringt ſelbſt die belaubten Schatten;
Die Nacht muß ſelber brennend ſeyn,
Von der wir ehmals Kühlung hatten:
Was ſonſt im weichen Federgrab
Den Gliedern Ruh und Schlummer gab,

Das pflegt nun unter warmen Decken
Die gröſte Qual uns zu erwecken.

Kommt dies nun manchem ſeltſam vor,
Warum ſich jezt Dein Schluß vermählet,
Jezt, da der Tag ſein Stundenchor
In langgeſtrekten Reihen zehlet,
Die Nacht hingegen flüchtig eilt,
Und uns ſo kurzen Schlaf ertheilt,
Daß uns, eh ſich die Augen ſchlieſen,
Schon wieder Licht und Morgen grüſen:

So wundert dieſes mich nicht ſehr;
Man kan den Tag in Nacht verkehren:
Dies aber wundert mich weit mehr
Und möchte wohl die Urſach hören,
Warum Ihr izt, da Brand und Glut
Uns ohnedem faſt Schaden thut,
Dennoch nach mehrern Flammen fraget
Und in ein Bett zwey Feuer traget?

Der **Bräutgam** ſtokt, die **Braut** wird roth
Und keines will die Wahrheit ſagen;
Die Ehrfurcht aber winkt und droht
Und wehrt mir weiter nachzufragen.
Jedoch es führt mich die Natur
Von ſelbſt auf die geſuchte Spur
Und zeigt mir, daß die Liebeskohlen
Die Kühlung nur vom Feuer hohlen.

Kein Schnee und Froſt, kein Thau und Wind
Kan ihre regen Flammen dämpfen;
Dies kan allein ein holdes Kind

In welchem Feur und Jugend kämpfen.
Schlägt noch dazu die Tugendglut,
Die in der keuſchen Seele ruht;
So wird das Herz mit Luſt erfüllet
Und Glut und Brand recht ſchön geſtillet.

Es mag der ſchwülſte Sommer ſeyn,
Der Löw mag noch ſo grauſam brennen;
So ſtellt ſich doch der Schatten ein
Und alles, was wir Kühlung nennen.
Da, wo ein ſanftes Feuer flammt,
Das allen geilen Brand verdammt
Und wo bey keuſchen Liebeskerzen
Ein Iſaac und Rebecca ſcherzen.

Dies weiſt Du, **Hoch⸗ und theures Paar!**
Das heute Freudenlieder ſinget,
Da GOtt und Schickung um Dein Haar
Die ſchönſte Myrtenkrone ſchlinget;
Dies weiſt Du, und fragſt darnach nichts,
Wenn gleich der Stral des wärmſten Lichts
Anizt die ſpröde Welt entzündet;
Gnug, daß Dein Brand die Kühlung findet.

Wohlan! ich lobe dieſen Schluß,
Der Fürſatz ſey hiemit geprieſen:
Geht nur, genießt den Ueberfluß
Was Euch die Schickung angewieſen!
Geht, kühlt mit Eurer Anmuthsflut,
Die heiſentbrante Liebesglut,
Die Ihr bisher empfinden müſſen
Bey tauſend kühlen Freudenflüſſen.

Der

Der Himmel billigt Euren Brand
Und wird ihn allzeit unterhalten:
So wird zwar Euer Eheſtand,
Doch Eure Liebe nicht veralten.
Und wie der braune Schnitter izt
Bey einer reichen Ernde ſchwizt:
So wird auch GOtt mit reichem Segen
Den Acker, den Ihr baut, belegen.

XVIIII.

Bey der Weiß und Zehiſchen Eheverbindung.

Leipzig 1731.

Dein Glücke ſteigt, geehrter Mann!
Ich folge Dir durch meine Lieder,
Und lege, was die Ehrfurcht kan
Vorizt zu Deinen Füſſen nieder.
Dein Wohl bewegt mein Saitenſpiel
Und pflegt dem ungeübten Kiel
Muth, Geiſt und Kraft und Kunſt zu geben:
So kan des Zephirs ſanfter Hauch
Kaum jezt den zarten Roſenſtrauch
Und ſein erſtarrtes Mark beleben.

Verſtatte denn, der Lehrer Preis!
Daß ſich mit Dir mein Geiſt erfreue,
Daß ich Dir heut ein Lorbeerreis
Bey Deinen edlen Myrten weihe!
Das Erdreich, ſo die Dornen tränkt
Und ihnen Nahrungsſäfte ſchenkt,

Wird

Wird durch den wilden Strauch verheeret:
Ich aber ſoll heut dankbar ſeyn
Und dem die erſten Früchte weihn,
Der mich den Pfad zur Tugend lehret.

Bey Deiner keuſchen Hymensluſt
Ertönen unſre frohen Linden:
Und was wird Deines Vaters Bruſt
Nicht heut für rege Luſt empfinden?
Sonſt ſieht er zwar, wie GOtt und Recht
Dich, ſeinen treuerfundnen Knecht
Auf die geweihten Stuffen ziehen:
Izt aber ſieht ſein Geiſt in Dir,
Es werde Deines Hauſes Zier
Wie der Gerechten Saame blühen.

Nächſt hat die Vorſicht Dich beſtellt
So Wahrheit, Bund als Recht zu ſchützen,
Wenn Bosheit, Trug und Liſt der Welt
Um Zions grünen Gipfel blitzen.
Hier machte Dein beredter Mund
Den Geiſt des groſen Vaters kund
Der ſich ſo ſchön im Sohne ſpiegelt:
Hier zeigt Dein aufgeklärter Geiſt
Was derer Amt und Sorgfalt heiſt,
Die GOtt zum Prieſterthum verſiegelt.

Die Laſter ſchrekt Dein Eiferton
Und läſt ſie Tod und Rache wiſſen.
Du zeigſt, daß Gnade, Hülf und Lohn
Auf ächte Tugend folgen müſſen.
Ja recht, Dein eigen Beiſpiel lehrt
Dem ſey ein ſeltnes Glück beſchehrt,

Der GOtt mit reinem Herzen dienet.
Dich krönt Dein Fleis, doch nicht genug;
Heut ſieht man, wie ein neuer Schmuck
Um Deine Prieſterſchläfe grünet.

Der holden Zehin keuſche Glut
Muß Deine Lorbeern fruchtbar machen;
In welcher Bruſt die Unſchuld ruht,
Auf Deren Wangen Roſen lachen.
Die Schönheit ehrt ihr Ebenbild
Und was Dein Herz mit Glut erfüllt
Iſt Deiner Freundin ſeltne Tugend.
Zucht, Klugheit, Treu und Sittſamkeit
Sind heut Ihr Schmuck und Ehrenkleid
Und krönen Ihre holde Jugend.

Und dies legt Dir die Feſſeln an,
Erregt und nähret Deine Flammen;
Die nicht von falſchen Glanz und Wahn,
O nein, von Sternenhöhen ſtammen.
Der führte Deinen Fuß dahin,
Der aller Menſchen Herz und Sinn
So wie die Waſſerbäche lenket:
GOtt, der Dein reines Herze kennt
Wo kein verfälſchter Weihrauch brennt
Hat dieſe Glut in Dich geſenket.

Je näher uns die Sonne rükt
Mit ihren Anmuthsvollen Stralen;
Je mehr wird Aug und Bruſt entzükt,
Wenn Licht und Glanz die Felder mahlen.
Sieh! Deine Freundin kömmt zu Dir
Um Deines Hauſes Luſtrevier

Mit

Mit neuem Glanz und Pracht zu zieren:
Wie wird nicht dieſer nahe Schein,
Dir Aug und Geiſt und Bruſt erfreun
Und Deine treue Sinnen rühren!

O ſchöner Bund, o reines Band!
Das Himmel, GOtt und Tugend binden,
So kan man in Egyptenland
Ein angenehmes Goſen finden.
Wer ſo nach Liebespalmen geht,
Der kan, wenn Sturm und Blitz entſteht,
Vergnügt und ohne Kummer ſitzen.
Der Oelzweig ſchützt in Kriegsgefahr:
Dich werden, **höchſtvergnügtes Paar!**
Die Myrten vor dem Unglück ſchützen.

Auf Euch wird Segen, Glück und Heil
So, wie der Thau von Hermon flieſen.
GOtt, Eurer Väter Lohn und Theil
Wird Euch in Sein Erbarmen ſchlieſen.
Die Tugend krönet Euer Thun;
So kan ſein Segen auf euch ruhn
So lebt und liebt Ihr ſtets vergnüget;
Nun HErr, ſo ſegne dieſes Band
Und kröne ſelbſt mit deiner Hand
Was deine Hand zuſammen füget.

XX.
Bey dem
Layritz und Petermanniſchen
vornehmen Vermählungsfeſte
1735.
In fremden Namen.

Drey Schweſtern ſaſſen jüngſt beyſammen
Und Scherz und Spiel vergnügte ſie.
Da ſahe man
Mit viel Ergötzen an,
Was wahre Freundſchaftsflammen,
Was Treu und Eintracht würken kan.
Denn jede gab ſich Müh,
Die andre zu vergnügen.
Und dieſe ſuchte jederzeit
Durch holden Scherz, durch Lieb und Zärtlichkeit
Die dritte zu beſiegen.
Schönes Schauſpiel! wo die Liebe
Einen ſolchen Wettſtreit hält.
Man gewinnt bey ſolchem Streit
Allezeit:
Mann gewinnt, indem man ſieget;
Man gewinnt und wird vergnüget,
Wenn der Sieg durch ſolche Triebe
Auf die andre Seiten fällt.
Schönes Schauſpiel! wo die Liebe
Einen ſolchen Wettſtreit hält.
Dort ſaſſen ſie auf einem grünen Raſen,
Bey einem bunten Roſenſtrauch,
Und lieſen Zephirs ſanften Hauch
Durch ihre muntern Haare blaſen.

Sie brachen Blüthen ab,
Die Strauch und Garten gab:
Und die, ſo in der mitten ſaß,
Bekam am Ende
Ein Blat in ihre Hände,
Auf welchem man die Worte laß:
Dies ſoll vor eine Braut.
Sie wurde roth und endlich rief ſie laut:
Werthe Schweſtern! ſeht doch an,
Was auf dieſem Blatte ſtehet!
Sagt mir doch, auf wem es gehet,
Und wohin mans deuten kan.
Werthe Schweſtern! ſeht es an.
Die Beyde nahmen es und laſen gleiche Worte.
Sie wichen alſobald von ihrem Siz und Orte:
Und jede ſprach,
Indem ſie Blumen brach:
O Schweſter! das biſt Du;
Und dabey warfen ſie Ihr tauſend Blüthen zu.
Drauf eilten Sie in Spiel und Scherzen
Vergnügt nach Ihres Vaters Haus.
Die Liebe nahm dies Spiel zu Herzen
Und rief mit frohen Lippen aus:
Holden Kinder ſcherzt nur nicht!
Euer Spiel wird ſich verkehren.
Ehe noch das Morgenlicht
Durch den Flor der Schatten bricht
Sollen Eurer **Wilhelminen**
Ring und Kranz zum Brautſchmuk dienen.
Holden Kinder ſcherzt nur nicht!
Sie ſtunden kaum noch auf den Schwellen:
So hörte man ſchon überall

Den frohen Wiederhall
Die Zeitung an die Klippen prellen:
Ein Mann von ungemeinen Gaben,
Der Themis unverfälſchter Freund,
In dem ſich alles hat vereint,
Was groſſe Seelen eigen haben,
Iſt ſchon bey unſerm **Petermann**
Und hält um **Wilhelminen** an.

Auf ſcherzt und ſpielt dann ſanften Winde
Und macht es aller Orten kund:
Herr Layritz ſchlieſſet dieſen Bund
Heut mit dem allerſchönſten Kinde.
Spielt nur und weht dem neuen Paar
Die reinſten Blumenknoſpen dar.

So war es in der That,
Was das Gericht,
Das ſelten ſonſt die Wahrheit ſpricht,
Vor diesmal ausgeſtreuet hat.
Kaum hörte dies das Chor
Der lieblichen Najaden,
Die in der Silberfluth des weiſſen Maynſtrohms
baden,
So brachen ſie ſo gleich
Durch ihr beſchilftes Reich,
Und traten an den Strand hervor.
Ein grüner Hügel ward von Roſen aufgebaut,
Um welchen ſie vor Freuden ſprungen
Und dabey von der Braut
Dies Loblied ſungen.

Holde Braut! Du biſt es werth
Was die Vorſicht Dir beſchehrt:

Wegen

Wegen Deiner muntern Jugend,
Wegen Deiner ſtillen Tugend
Biſt Du dieſes Glückes werth
Was die Vorſicht Dir beſchehrt.

Nimm an Wohlfahrt, Heil und Ruh
Mit den Lebensjahren zu!
Ewig müſſe das Vergnügen
Unter Deinem Haupte liegen.
Nimm an Wohlfahrt, Heyl und Ruh
Mit den Lebensjahren zu.

Kaum ward uns dieſes kund gethan,
So flammte ſchon, **vermählten Beyde,**
Damals der Anblik Eurer Freude
In uns den Trieb zu frohen Liedern an.
Allein wir fanden nichts
Den Anbruch des erwünſchten Lichts,
Das Haupt ſo ſchön
Um Eure Stirnen glänzet
Und Euch mit Myrtenlaub bekränzet
Nach Würden zu erhöhn:
Denn dies vergnügte Feſt,
Das GOtt Euch feyren läßt,
Iſt beſſrer Lieder werth,
Als wir Euch bringen können.
Doch thun wir, was die Pflicht begehrt,
Und laſſen dieſen Wunſch ſtatt fetter Opfer brennen:

Lebt ungeſtöhrt in Luſt beyſammen,
So lange ſich das Blut bewegt
Und ſich das Oel der Lebensflammen
In den verbundnen Herzen regt.

Verdruß und Schmerz und Ungelücke
Zieh ſich von Eurem Haupt zurücke!
GOtt ſchütte tauſendfache Gnaden
Auf Beider Haupt und Beider Haus
Und dehne noch den Lebensfaden
Auf viele Jahr und Zeiten aus.
So wollen wir noch oftmals ſingen
Und Euch ein beſſer Opfer bringen.

XXI.
Bey der Frinzel und Rothkeppeliſchen Eheverbindung.
Im fremden Namen.

Wie, wenn nach Hagel, Sturm und Regen
Der Qualm der Dünſte ſich verzehrt,
Und nach verbrauſten Donnerſchlägen
Des Himmels Auge ſich verklärt;
Alsdenn ſich Feld und Wald erfreuet,
Und Thal und Hügel als verneuet
Vor Freuden jauchzt, vor Wonne ſpringt
Und ein vergnügtes Jubel ſingt:

So freun ſich, Bruder! unſre Herzen
An dieſes lichten Tages Pracht,
Der Dein und unſre Trauerkerzen
Zu lauter Freudenfackeln macht.
Drum regt die Luſt ſich im Geäder;

Die

Die Freude fließt in Kiel und Feder,
Und wekt der Geiſter matten Lauf
Zu frohen Luſtgeſängen auf.

Bisher hielt uns die Nacht gefangen
In Feſſeln banger Traurigkeit;
Auf einmal kommt das Licht gegangen,
Das alle Finſterniß zerſtreut.
Denn heut wird Deine Bruſt erquicket;
Das Glücke, ſo Dir Roſen pflücket,
Und Deinen Schlaf mit Myrten krönt,
Scheint mit uns wieder ausgeſöhnt.

So ſpielt der Himmel mit den Seinen,
So pflegt er mit uns umzugehn!
Läſt er uns gleich bisweilen weinen
Und unter Sturm und Wetter ſtehn;
So läſt er nach vertobten Winden
Uns doch zulezt den Hafen finden:
Ein neuer Segen kommt und lacht,
Der alles wieder frölich macht.

Wohlan, ſo ſchweigt ihr heiſchern Lieder,
Nachdem der Schmerz vorüber iſt!
Ihr muntern Saiten regt euch wieder,
Weil uns die Gunſt des Himmels küßt;
Weil GOttes Schluß und weiſer Wille
Dir, **Bruder**! eine ſanfte Stille
Uns aber Deiner Sonne Licht
Die Hofnung beſſrer Zeit verſpricht.

Und da beſonders Dein Vergnügen
Heut zum erwünſchten Zwecke dringt,

Und Dir nun ein beglüktes Fügen
Den Brautkranz um den Scheitel ſchlingt;
So werden Deiner Schönen Augen
Dir zum vergnügten Leitſtern taugen,
Der Deinen ſattgeprüften Geiſt
Von Maraſtrand nach Elim weiſt.

Du wirſt an Ihrer muntern Jugend
Und angenehmen Sittſamkeit,
Du wirſt an Ihrer keuſchen Tugend
Und rein und klugen Häuslichkeit;
Du wirſt an Ihren holden Gaben
Den beſten Troſt zur Seite haben:
So wie Rebecca Brautaltar
Einſt Iſaacs beſter Tröſter war.

Wir aber, die bey Deinem Glücke
Mit Recht vergnügt und frölich ſind,
Wir ehren billig das Geſchicke,
Das Dich ſo wohl und ſchön verbindt:
Und eine ſanft und ſüſſe Regung
Bringt die Gemüther in Bewegung,
Das jedes, weil das Brautlied klingt,
Darein noch dieſen Glükwunſch ſingt:

Freund, Schwager, Bruder, Deine Freude
Vermehre ſich von Tag zu Tag,
Damit von keinem Weh und Leide
Man jemals etwas hören mag!
Ein reicher Segen aus der Höhe
Bekröne Deinen Bund der Ehe,
Und laſſe Deinen Myrtenhain
Ein Paradies des Lebens ſeyn!

Der HErr ſey Dir und Deinem **Gatten**
Und allem Euern Thun geneigt,
Bis Ihr in ſpäten Todesſchatten
Nach einem langen Leben ſteigt!
Er laß Euch Kind und Enkel küſſen,
Und noch die ſpäten Zeiten wiſſen;
Wie mancher Zweig, **getrautes Zwey!**
Von Deinem Stamm entſproſſen ſey.

XXII.

Bey der
Jördenſiſchen und N. N.
Eheverbindung in Batavia.
In fremden Namen.

Glück zu! der HErr von Glück und Zeit
Bekröne Dich mit ſeiner Rechten,
Und laß ſich die Zufriedenheit
In Deine Myrtenkrone flechten!
Die Hand, die Dich bisher bewacht
Und treue Wünſche fruchtbar macht
Umringe ferner Dich mit Heil und Wohlergehen;
Sie breit um Dein vermehrtes Haus
Die Ruhe der Gerechten aus,
Und laß es ewiglich in grünem Wachsthum ſtehen.

So wünſchte, **Bruder**, Herz und Mund
Als mich Dein werther Brief beglükte
Und ich von Deinem Ehebund
Die erſten Zeilen nur erblikte.

Die Geiſter wachten eilends auf,
Das frohe Blut gerieth in Lauf,
Und wallte doppelt ſchnell durch die vergnügten Glieder.
Wohl zehnmal las ich jedes Wort
Bald hielt ich inn, bald fuhr ich fort
Und wenn der Schluß erſchien, ſo überlaß ichs wieder.

Denn wie das Herz der Schiffer ſchlägt,
Wenn jezt ein wilder Sturm entſtehet,
Der bald das Schif in Himmel trägt;
Bald wieder in den Abgrund drehet;
Wenn oben Wind und Wolke ſauſt,
Von unten Meer und Welle brauſt,
Und um̃ und neben ihm die lichten Donner knallen,
So daß es ſcheint, als wird die Welt
In ihren erſten Graus verſtellt
Und jedes Element aus ſeinem Umkreis fallen:

So war mir, als jüngſt Famens Mund
Uns Zeitungen aus Java brachte,
Und der Chineſer Unglüksbund
An Teutſchlands Küſten kundbar machte.
Ach! dacht ich, edles Bruderblut
Vielleicht riß Mars auch in der Wuth
Dich aus der Oberwelt ins Reich der Schatten nieder,
Behalt, beglükter Orient
Dein Gut, wornach der Wucher rennt,

Gib

Gib meines Vaters Haus nur ſeine Kinder
wieder!

Wie aber, wenn die Frühlingsluft,
Durch die beblůmten Felder ſtreichet
Die Tellus ihren Kindern ruft
Und neuen Saft zum Leben reichet:
So ward auch meine Bruſt entzůkt,
So ward mein ganzes Haus erquikt
Nachdem uns Deine Schrift, Dein Glůck und
Wohl erklåret;
GOtt lob! ſo ſprach ich, daß die Nacht
Sich in den ſchônſten Morgenpracht
Und der Cypreſſenbaum in Roſen ſich ver-
kehret.

Ja, theurer Bruder, Deine Luſt,
Die nun zum ſchônſten Flor geſtiegen,
Erfůllet billig meine Bruſt,
Mit mehr, als innigem Vergnůgen,
Denn, wenn auch gleich kein Freundſchaftsband
Um Dich und mich ſich ausgeſpannt
Und keine Bruderpflicht mein Herz gerůhret
håtte;
So wår doch Deine Gůtigkeit
Die mich mit ſo viel Wohl erfreut
Långſt zwiſchen Dir und mir die ſtårkſte Freund-
ſchaftskette.

Fůr ſeine Kinder kan kaum mehr
Ein Vaterherz in Sorgen ſtehen,
Als Dein Gemůthe bis hieher

Für der Geſchwiſter Wohlergehen.
Denn hat Dich gleich der Orient
Dem Leibe nach von uns getrennt,
So ſehn wir doch Dein Herz in Deinen milden
Gaben:
Noch mehr, Dein Lieben ruhet nicht,
Das Glück, das dort die Blumen bricht
Will gar die jüngſten zween in Deinen Schatten haben.

Drum nennt mit Recht Dich Jördenß Stamm
Den Joſeph unter ſeinen Brüdern
Und ehret Dich als Bräutigam
Noch heut in Dankerfüllten Liedern;
Und ich, dem Dein getreuer Sinn
Als einen andern Benjamin
Ein doppelt reiches Maas von Huld und Güte gönnet,
Ich zünde heut, ſo gut ich kan,
Dem HErrn ein zweifach Räuchwerk an
Heut, da noch Dein Altar von reinen Flammen brennet.

Zwar kenn ich die Gehülfin nicht,
Die Dir des Himmels Schluß vermählet,
Doch hat das fliegende Gerücht
Uns längſt ihr ſchönes Lob erzehlet;
Und da Du GOtt vor Augen haſt,
Der Dich auch ſtets mit Heil umfaſt,
Und von der Wiegen an mit Glück und Wohl umſchanzet,
So flöſt uns dies die Hofnung ein,

Er

Er ſeys, der dieſen Palmenhain
An einem fernen Strand für Deine Ruh ge-
pflanzet.

Ach aber wär ich ſelber da,
Wo ſich um Euch die Palmen ſchlingen!
Wie ſolteſt du Batavia
Von meinem Harpfenton erklingen!
Gewiß, ich gieng ans Meeres Strand
Und ſpielte mit entzükter Hand,
Daß Ufer, Schif und Meer und Inſel jauch-
zen ſolten:
Käm drauf der braune Indier
Mit Cymbeln und mit Pfeifen her,
Dann ſolte man erſt ſehn, was wir beginnen
wolten.

Doch weicht, ihr eitlen Träume, flieht,
Das Glück ſpricht: nein, zu meinem Wollen:
Inzwiſchen ſoll mein frohes Lied
Doch durch die teutſchen Thäler rollen.
Denn weil ich lebe, ſoll mein Flehn
Für Dich, und für Dein Wohlergehn,
Geehrt und theures Paar, durch Luft und
Wolken eilen;
Und dieſes ſchlecht und welke Blat
Das Treu und Pflicht entworfen hat,
Soll Dir, ſo ſpät es kommt, davon Bericht
ertheilen.

Nimms hin, geſchäzter Jonathan,
Den tauſendmal mein Herze küſſet,

Und

Und zeig auch Deiner Freundin an,
Wie treu ſie meine Seele grůſſet:
Nimms hin, und tauſend Glück dazu,
Leb, lieb und blůh in Luſt und Ruh,
Bis Dich und Dein Gemahl des Alters Kronen zieren,
Und hört der HErr mein ängſtlich Flehn,
So werd ich einſt Euch hier noch ſehn
Mein GOtt! was wird alsdenn mein Herz für Freude ſpůren!

XXIII.

Bey der fürnehmen
Breuning und Layritziſchen
Verbindung in Wonſiedel
1744.
In fremden Namen.

Glůk zu! beglůkt und werthes Paar!
Das Hymen heut mit Kränzen zieret,
Und zu dem ſchönſten Traualtar
In keuſchen Myrtenkronen führet:
Glůck zu! tritt hin beglůkt, vergnůgt
Die Hand, die alles wirkt und fůgt,
Fůg zum Vergnůgen Deiner Häuſer
Um Dein geknůpftes Band, ſtets friſche Segensreiſer!

Dies iſt der Wunſch, geehrtes Zwey!
Der Deinen Ehebund begrůſet
Und der aus unverfälſchter Treu

Von

Von Herzen in die Feder flieſet:
Dies iſt der Segen, der erfreut,
Sich unter Deine Tritte ſtreut
Da Dich auf die geweihten Schwellen
GOtt, Fügung, Vorbedacht und Glück und Liebe ſtellen.

Und pflegt man ſonſten Ruh und Heil
Schon einem Brautpaar vorzuſingen,
Wenn ſich auch nur von einem Theil
Um uns die Freundſchaftsbande ſchlingen:
Wie unverfälſcht, wie treu und rein,
Muß nun mein Segensopfer ſeyn,
Das heut auf Deinem Altar lodert;
Da beider Häuſer Huld von meiner Hand es fodert!

Wie oft gedenk ich an die Zeit
Und an die froh und ſchönen Stunden,
Die mich zur ſteten Dankbarkeit
Dem **Lairitziſchen** Haus verbunden?
Denn kaum, kaum hatte meinen Fuß
Ein ſtiller Zug und weiſer Schluß
Dort durch Wonſiedels Thor gezogen,
So ward Sein ganzer Stamm dem meinigen gewogen.

Und ob ſeitdem gleich zwanzigmal
Das Jahr die Speichen umgekehret;
So hat doch keiner Monden Zahl
Der Freundſchaft feſten Grund verſehret:
Nein, ob gleich ſonſten Jahr und Tag
Und Zeit und Ferne viel vermag;

So

So hat doch nichts die Herzen trennen
Und dieſes Eintrachtsband durch Zwiſt zerreiſen
können.

Schon dies wär, **edles Paar!** genug
Die regen Geiſter zu verbinden,
Anheut an Deinen Myrtenſchmuck
Ein ſolches Lorberblat zu winden:
Doch lenkt der aufgewekte Sinn
Sich gar nach **Breunnigs** Wohnung hin;
So wird der Trieb gedoppelt gröſſer
Und meiner Harpfen Ton ertönet zweifach beſſer.

So bald der weiſen Fürſicht Schluß
Dies Haus in unſre Gegend ſezte,
Und dadurch mancher Segensfluß
Wonſiedel! deine Fluren nezte;
So bald floß auf mich und mein Haus
Daher auch manche Gutthat aus;
So bald genoß ich **Breunings** Liebe
Die bisher unverfälſcht und mir recht ſchäzbar
bliebe.

Da nun heut, **Ehrenvoller Greis,**
Den Glück und Ruhm und Freude küſſet,
Dein lezter Sohn, Dein jüngſtes Reis
Den allerſchönſten Ehbund ſchlieſet:
Da, **theurer Lairitz**, deſſen Werth
Ich ſtets erkannt und ſtets verehrt,
Dein einig Kind den Brautkranz träget
Und tauſend Freud und Luſt Dein Vaterherz
beweget,

So wird auch Deines Freundes Bruſt
Von einer ſanften Glut entflammet,
Ich nehme Theil an Deiner Luſt,
Die von ſo edlem Zunder ſtammet.
Und da durch dieſes Hochzeitlicht
Ein Haus ſich an das andre flicht
Und Beyde ſich ſo ſchön verbinden;
So fühl ich mich bewegt ein Rauchwerk anzu-
zünden.

Ich thue dies mit frohem Muth,
Ich thue dies mit regem Herzen,
Und werfe meiner Wünſche Glut
Entzükt in dieſe Hochzeitkerzen:
Denn wenn gleich izt die falſche Welt
Nicht viel von wahrer Freundſchaft hält;
So ſoll ihr doch dies Blat bezeugen:
Euch, **theure Häuſer**! ſey mein ganzes Wol-
len eigen.

Wohlan! ſo laßt uns frölich ſeyn,
In dieſes Feſtes frohen Lichte!
Deswegen ſtell ich ſelbſt mich ein
Mit aufgeklärtem Angeſichte.
Wer weis, wie bald die Wohnung winkt
Die mit uns in den Moder ſinkt?
Drum, da uns dieſer Tag vereinet;
So laßt uns frölich ſeyn, eh jene Nacht erſcheinet.

Ihr aber, die der Vorſicht Hand
Heut in geliebte Knothen ſchlinget
Und durch das allerſüſte Band
Zur unverrükten Freundſchaft zwinget;

Verſie-

Verſiegelt dieſen keuſchen Bund
Und macht durch tauſend Zeugen kund,
Daß Euch ſo Luſt als Friede küſſe
Und des Asmodi Liſt den Pfeil umſonſt verſchieſe.

So wird der Eltern Segensgruß
Euch immer feſtre Häuſer bauen
Und Glück und Heil und Ueberfluß
Wird ſtets auf Euch vom Himmel thauen.
Und wenn mein Wunſch nun kräftig iſt
Und auf Euch Ruh und Wonne fließt;
So laßt der Kinder Liebesproben
Noch ihrer Eltern Bund und ſtete Freundſchaft loben.

XXIIII.

Bey dem Barnickel und Pinkardtiſchen Eheverbindnis. Hof 1741.

In fremden Namen.

Ja Herrſcher! ja du lebeſt doch,
Der alles ordnet und regieret;
Du warſt, du biſt, du bleiſt es noch,
Dem ewig Ruhm und Preis gebühret.
Dein Gang geht krumm, verdekt und ſchlecht,
Doch ſchafſt du noch den Waiſen recht,
Und macheſt Bahn in fremden Gründen,
Daß auch ein Fremdling da kan Schutz und Ruhe finden.

Dies lernen wir, vergnügte Braut,
An Deiner frohen Myrtenkrone:
Denn GOtt, der heut Dein Glücke baut,
Flicht Dir ſie ſelbſt zum Gnadenlohne:
Nimm ſie vergnügt, und rühm dabey
Des Höchſten Huld und Vatertreu,
Die Dich ſo wohl, ſo treu verbindet,
Und Deine Ruhe nun in fremden Thoren gründet.

Betrübt war Deines Vaters Haus
Als ſich ſein Haupt zur Baare neigte,
Bekümmert ſahs mit Dir auch aus
Als Dich das Joch der Waiſen beugte:
Du muſteſt als verlaſſen fort
Und Dich durch manchen fremden Ort
Betrüben, plagen, neiden, haſſen
Und, als ein Ball, vom Wind und Glücke führen laſſen.

Du kamſt zu uns; und Brand und Glut
Sties Dich und uns aus fremden Thoren;
Es ſchien, als ob der Wetter Wuth
Sich gänzlich wider dich verſchworen.
Doch GOtt hat dieſe lange Nacht
Uns längſt zum frohen Tag gemacht,
Da uns ſein Rath bisher gezogen;
Und heut wird ſie auch Dir zum bunten Wolkenbogen.

GOtt bricht Dir heut das ſchönſte Reis
Und knüpft Dein Herz an einen Gatten,

Den längſt Verſtand, Verdienſt und Fleis
Mit Glück und Ehr und Ruhm beſchatten.
So fällt Dir ja das Loos recht ſchön,
Du kanſt vergnügt im Kranze gehn,
Indem Dir hier in fremden Lüften
GOtt, Vorſicht, Zeit und Glück den ſchönſten Ehbund ſtiften.

Es hatte zwar der Neid ſein Spiel
Und ſtrikte hier auch Garn und Schlingen:
Doch ſezte GOtt ihm Maas und Ziel
Und lies es Dir zum Heil gelingen:
Denn was er will, das muß geſchehn;
Sein Rath dringt durch, ſo wie wir ſehn,
Damit wir ſeine Steige küſſen
Und deſto mehr ihm Dank und Ehre bringen müſſen.

Dies thu, beglüktes Schweſterherz,
Und laß die Misgunſt ſich verzehren!
Ihr Grimm ſey Dir ein bloſer Scherz,
Sie will und kan es doch nicht wehren;
Drum ſey vergnügt zum Trotz der Welt
Die ſich ihr eigen Brod vergällt!
Wer will, nehm Baſiliskenaugen,
So kan er ſich den Tod aus dieſem Spiegel ſaugen.

Vertrau Du GOtt, ehr Deinen Mann,
Und lieb ihn ſo, wie Er Dich liebet!
Nimm Dich der Seinen redlich an,
Die GOtt und Er Dir übergiebet.
Bedenke bey der Waiſen Zucht,

Daß GOtt Dich Waiſen heimgeſucht,
Ja laß nie aus dem Sinne kommen,
GOtt habe Dich verwaiſt und fremd hier auf-
genommen.

Inzwiſchen ſey getroſtes Muths
Bey fromm und treu und holden Sitten;
So wird Dein GOtt noch ferner Guts
Auf Dich und Deinen Ehſtand ſchütten;
Und Deines Vaters Segenswort
Wird auch an einem fremden Ort
Auf Dir und Deinem Hauſe bleiben,
Und Deinen Myrtenbaum zum ſchönſten Wachs-
thum treiben.

Dies, Schweſter, wünſcht und prophezeit
Dir meine Treu und Schweſterliebe,
Ich leugne nicht, Dein Bindnis ſtreut
In meine Bruſt die reinſten Triebe.
Denn ſolt ich denn nicht frölich ſeyn,
Da Dich und mich der Tod allein
Von **Pinkarts** Stamm zurück gelaſſen
Und uns in einer Stadt nun Schutz und Ruh um-
faſſen.

So laß uns denn der Vorſicht Schluß
Und GOttes Macht und Ruhm erheben,
Der aus des Segens Ueberfluß
Uns Wohnung Kleid und Brod gegeben!
Und ich, als Schwager, ruf: Glück zu!
Lebt, **werthe Beide**, lebt in Ruh!
GOtt laß Euch glücklich ſeyn auf Erden
Und Eure Kinder nie zu fremden Waiſen werden

XXV.
Bey der
N. N.
Eheverbindung.

Pflicht, Luſt und Liebe reizt mich an,
Daß ich die Dichterflöte faſſe,
Und heut auf Hymens Roſenbahn
Ein tönend Lied erklingen laſſe;
Ein Lied, das im Gebüſch und Wald
Und Berg und Thälern wiederhallt,
So, daß die Nymphen an den Flüſſen
Von meiner Freude zeugen müſſen.

Denn wie, wenn Zephirs ſanfter Hauch
Durch Florens bunte Reiche wehet,
Alsdenn ein jeder Buſch und Strauch
Entzükt und wie begeiſtert ſtehet,
So, daß die neugebohrne Kraft
Zuſamt den regen Lebensſaft
Auch in die kleinſten Flechſen dringet
Und ſie zu friſchen Wachsthum zwinget:

So wird auch heute meine Bruſt
Mit einem ſüſſen Hauch beweget,
So, daß ſich in mir Scherz und Luſt
Und ein verborgnes Feuer reget;
Daß mich mir ſelber faſt entreiſt
Und meinen angeflammten Geiſt
Selbſt mit der Muſen Trieb entzündet
Und mich zu dieſem Lied verbindet.

Was

Was aber iſt der Grund davon?
Wer zieht mich zu den Muſenquellen.
Und heiſet einen Themisſohn
Zu Pallas Chören ſich geſellen?
Wer führt mich in Apollens Hain
Und flöſt mir Kraft und Eifer ein,
Daß jezt mit ungewohnten Zügen
Die Silben ſich in Reime fügen?

Du biſts, mein **Bruder**, deſſen Haupt
Anheut die Myrtenkrone ſchmücket,
Der Kranz, ſo Deine Stirn umlaubt
Hat mich mit ſolcher Luſt entzücket;
Es dünkt mir, mit gereiztem Sinn,
Daß ich ganz aus mir ſelber bin,
Weil die Gedanken ſchon die Zeilen
Mit ſüſſen Wünſchen übereilen.

Bisher hat mich die Einſamkeit
Mit ihrem blaſſen Arm umſchlungen,
Und Deines Lebens Mittagszeit
In Qualm und düſtre Nacht gedrungen.
Doch nun klärt ſich der Himmel aus,
Die Sorge für Dein Amt und Haus,
Die zweifach Dich bisher gedrücket,
Wird nun getheilt und halb erſticket.

Nun ſorgt ſelbſt der für Deine Ruh,
Der Himmel, Meer und Welt regieret:
GOtt führt Dir eine Gattin zu,
Die Witz, Verſtand und Tugend zieret.
Wer weis nicht, daß bey Deiner Braut,
Die Dir der Schickung Schluß vertraut,

Sich mit den muntern Jugendjahren
Die ſchönſten Seelenkräfte paaren?

Da Dir der Lebensbaum nun grünt,
Und über Dich ſein Laubwerk breitet,
Da GOtt, dem Deine Seele dient,
Dich in die Friedenskammer leitet;
Da dieſes Tages lichte Pracht
Dein Haus zum Saal der Freuden macht,
Wie ſolt ich nicht in Luſt entglimmen
Und Harpf und Laute frölich ſtimmen?

Gewiß, ſolt ich bey Deiner Luſt
Heut meine Freudenpflicht verſäumen,
So müſt in meiner Bruderbruſt
Kein brüderlich Geblüt mehr ſchäumen.
Nein, Bruder, nein! mein Herze pocht
Die Freude, die in Adern kocht
Und die Dein Hochzeitfeſt erreget,
Wird hier in dieſen Wunſch gepräget.

Der HErr, der Deinen Fuß allzeit
Auf ſeinen Segenspfad gelenket,
Und deſſen fromme Fügung heut
Den Kranz um Deine Schläfe ſchrenket,
Der führ Dich in der Liebe Hain
Auch heut mit tauſend Freuden ein
Und laß ſich Heil und Wohlergehen
Stets unter Deine Tritte säen.

Er führe Dich nebſt Deiner Braut
Stets auf die göldnen Friedensauen
Und laß Euch nie ein Unglükskraut

Wohl

Wohl aber Wohlfahrtsblumen ſchauen.
So wird, wenn Euer Glücke ſteigt
Und Euer Stammbaum ſich bezweigt,
Auch mein Vergnügen höher ſteigen
Und ſich in Wiegenliedern zeigen.

XXVI.
Bey dem
Longolius und Heroldiſchen
Hochzeitfeſt
Hof 1737.
In fremden Namen.

Vergnügte Braut! Dein Hochzeitfeſt
So Dich das Glück begehen läſt,
Macht in uns Herz und Adern wallen;
Drum wird Dir dieſes ſchlechte Blat,
Das an ſich wenig Anmuth hat
Von unſrer treuen Hand gefallen.
Es war von Deiner Kindheit an
Dir unſre Liebe zugethan;
Drum wirſt du leicht begreifen können,
Was heut in unſrer Bruſt vor rege Flammen
brennen.

Wir leugnens nicht, wir ſind vergnügt,
Da GOtt, der alles weislich fügt,
Dein Haupt mit Luſt und Wonne zieret:
Denn wie er Deinen Lebenslauf
Von Kindheit an, von Jugend auf
Recht wohl und väterlich regieret:

So ſchlingt um Dich auch ſeine Hand
Heut ein erwünſchtes Eheband
Und leitet dich auf ſolchen Wegen,
Die wir mit unſerm Witz mit Recht nicht tadeln mögen.

GOtt führte bald Dich in die Noth
Und machte durch der Mutter Tod
Dich früh zum Mutterloſen Waiſen;
Du wareſt wenig Zeiten alt,
So muſte ſie zum Aufenthalt
Der abgezehrten Todten reiſen.
Doch zeigte ſeine Huld und Treu,
Daß er der Waiſen Vater ſey
Und lies in unbekannten Gründen,
Dich ſeine Rechte ſehn und ſeine Hülfe finden.

Die Väter, dieſen in der Welt,
Und jenen in des Himmels Zelt
Hat allezeit Dein Weh betrübet:
Und beide führten Dir zur Ruh
So eine theure Mutter zu,
Die Dich als eigne Tochter liebet.
Du warſt ihr kindlich unterthan,
Sie aber nahm ſich Deiner an
Als hätte ſie Dich ſelbſt gebohren:
Nachdem ſie GOtt verwaiſt zur Waiſenzucht erkohren.

Nun leitet ſeine Vorſichtshand
Dich wieder durch ein heilig Band
Zu eines zarten Waiſen Pflege.
So weislich wirkt der Wächter Rath!

Und der, ſo darauf Achtung hat,
Bemerket lauter Wunderwege.
Sie ſind gekrümmt, und dennoch ſchlecht;
Sie ſind verdekt, und doch gerecht,
Sie gehn nicht ſtets wohin wir wollen,
Doch führen ſie dahin, wohin wir kommen ſollen.

Gerufne Braut, ſo folge nur
Und tritt auf die geweihte Spur,
Auf die Dich Glück und Liebe treiben.
GOtt, welcher ſelbſt Dein Bindnis ſchlieſt
Und ſtets Dein Schutz geweſen iſt,
Wird künftig auch Dein Schirm verbleiben.
Des Vaters Wunſch, der Mutter Flehn,
Wird immer Dir zur Seite ſtehn:
Wir aber wollen tauſend Segen
Mit ihnen auf Dein Haupt als andre Eltern legen.

Geh hin! der HErr begleite Dich!
Geh hin, ihr müſſet ewiglich,
Du und Dein Mann geſegnet heiſen!
GOtt ſchütze Dich bey Tag und Nacht,
Und laſſe weder Liſt noch Macht
Dein feſtgeknüpftes Band zerreiſen!
Er mach in Deinem Ehebund
Dir ſeine Gottesliebe kund,
Und laſſe ſtets von Zions Höhen
Den ſanften Gnadenhauch auf deine Seele wehen.

Dies iſt der Wunſch, den unſre Bruſt
Bey Deiner frohen Myrtenluſt

In dieſe kurze Zeilen treibet:
Doch glaube, wenn Dein Herz uns kennt,
Daß Feylers Haus Dir weit mehr gönnt,
Als hier der ſtumpfe Griffel ſchreibet.
Und hört die Vorſicht unſer Flehn,
So wird Dich Heil und Wohlergehn
Mit Deinem Mann und Haus vergnügen;
Ob dieſe Reime gleich Dein wahres Lob ver-
ſchwiegen.

XXVII.
Bey der Reinhart und Müllneriſchen Verbindung
Hof 1750.
Im Namen des Gymnaſiums allda.

Erfreuter Lehrer, zörne nicht,
Wenn heut die Harpfen munter klingen,
Und wir Dein frohes Hochzeitlicht
Mit ungemeiner Luſt beſingen!
Denn da heut Dein Vergnügen lacht
Und Hymens goldne Fackelpracht
Um Deine Trauungskammer leuchtet;
So fühlt auch Deiner Muſen Bruſt
Vergnügt ein Theil von jener Luſt
Die als ein kühler Thau Dein frohes Herz be-
feuchtet.

Bisher hat Dich die Einſamkeit
Und ihr verhaſter Flor umgeben,

Und Arbeit, Müh, Verdrus und Streit
Vergällten Dein beſchwertes Leben.
Der Kummer für die Hauswirthſchaft
Hat manche Zeit dahin geraft
Und Deinen Himmel trüb gemachet:
Nun klärt ſichs deſto ſchöner aus,
Die Vorſicht ſorget vor Dein Haus,
Da Dein Bemühn indes vor Amt und Schule
wachet.

Nun muß Dein Eremitenſtand
Dem längſtgewünſchten Umgang weichen,
Da GOtt und ſeine Fügungshand
Dir heut die Bräutgamskrone reichen.
Nun wird ein groſer Theil der Laſt,
Die Du bisher getragen haſt
Von Deiner Schulter weggerücket,
Da GOtt, der Deine Ruh bedenkt,
Dir eine treue Gattin ſchenkt,
Die ſich mit Glimpf und Zucht und holden Ga-
ben ſchmücket.

Wie ſchön iſt alſo Deine Wahl!
Wie glüklich iſt der Zweck getroffen!
Friedrike wird heut Dein Gemahl
Und heiſt Dich tauſend Gutes hoffen;
Weil bey der muntern Schönheit Pracht,
Die ſie den Roſen ähnlich macht,
In Ihr das Gold der Tugend glänzet
Und ihrer Hände reger Fleis
Wie Martha dort, bey Müh und Schweis
Die Laſt des Hauſes trägt und jeden Bruch er-
gänzet.

So

So kannſt du nun Dein ſchweres Amt
Hinführo mit Vergnüen tragen.
Die Grämſchaft iſt nunmehr verdammt,
Das Kummerjoch entzwey geſchlagen.
Die Laſt wird nun in Luſt verkehrt,
Die Nacht in Tag und Licht verklärt
Und alle Dunkelheit verſchwindet:
Weil ſich bey Deiner holden Braut,
Die Dir des Himmels Schluß vertraut
Das Land der Tugenden mit ihrem Kranz verbindet.

Wie freudig wirſt du alſo nicht
Apollens Volk in Zukunft lehren?
Wie ruhig wird Dein Angeſicht
Sich auf Minervens Werkſtatt kehren!
Denn da das Loos ſo ſchön Dir fällt,
Da GOttes Rath Dein Haus beſtellt
Und dieſe Sorge von Dir treibet:
So wird Dein Sorgen, Werk und Thun
Allein auf dieſem Zwecke ruhn;
Daß Kunſt und Wiſſenſchaft in Albrechtsſtifte bleibet.

So wird Dein froher Helikon,
Um den heut Luſt und Freude wehen,
Bey Deiner keuſchen Myrtenkron
In ſtetem Flor und Wachsthum ſtehen.
Und wenn der HErr Dein Haus beglükt,
Das Haupt mit Segenspalmen ſchmükt,
Und Deine Myrten luſtig blühen;
So hebt der Muſen reges Chor

Erfreut das muntre Haupt empor,
Und wird aus Deinem Wohl den reichſten Vortheil ziehen.

Wohlan! vergnügt und werthes Paar,
Das GOtt mit jungen Roſen zieret,
Und von dem ſchönſten Traualtar
Nun in die Friedenskammer führet.
Glück zu! der HErr Dein GOtt mit Dir!
Dein Ehſtand ſey ein Luſtrevier
Wo lauter Anmuthsfrüchte reifen!
GOtt kröne Dich mit Heil und Glück,
Er treibe Noth und Angſt zurück
Und laß kein Wetter nie um Deinen Garten ſtreifen!

Lebt ſtets in tauſendfacher Luſt
Bey unverrüktem Wohlergehen!
Euch ſey ſo manches Glük bewuſt
Als Fackeln an dem Himmel ſtehen!
Der HErr ſtimm unſern Wünſchen bey
Und ſchütze Euch mit ſeiner Treu,
Bis ihr mit wohlbereiften Haaren:
Dereinſt betagt und Lebensſatt
Nach der erwünſchten Ruheſtatt
Nach Edens Feldern mögt durch ſpäten Moder fahren.

XXVIII.

Bey der Wirth und Arnoldiſchen Vereinigung.

Hof 1751.

In fremden Namen.

Da, werther Bruder, dieſes Licht
Dich ſchön und wohl und froh verbindet;
Da Glück und Zeit dir Blumen flicht
Und ſie um Deine Schläfe windet:
So wird auch meine Bruderbruſt
Mit ganz beſondrer Ruh und Luſt
Und ungemeinem Trieb erfüllet,
So, daß mein Herz vor Wonne ſpringt,
Der Mund dem HErrn ein Danklied ſingt!
Und ein erfreuter Wunſch in meine Feder quillet.

Denn GOtt, der Deinen Lebenslauf,
Allzeit mit Vaterhuld regieret
Und Deinen Fuß von Kindheit auf
Den ſichern Friedenspfad geführet,
Der führt Dich im bekränzten Haar]
Auch heut zum ſchönſten Traualtar,
Wo Tugend, Zucht und Anmuth grünet,
Und wo Dich jene Vorſichtshand
Durch ein geweiht und heilig Band
An eine Männin knüpft, die allen Werth verdienet.

Ihr Ruhm iſt der, daß ſie allein
Den Tugendſtof zum Brautſchmuck wählet,
Und ſich nicht nach dem falſchen Schein
Der Thoren dieſer Welt vermählet.
Sie ehlicht Dich und nicht Dein Glück
Und überläßt es dem Geſchick
Was Zeit und GOtt und Rath beſtimmet:
Sie weis, daß jene Vorſicht wacht
Und daß kein falſch entglommnes Dacht
Und kein verfälſchtes Herz auf ihrem Braut-
heerd glimmet.

Der tolle Wahn der blinden Welt
Verfehlt hiebey ſtets Zwek und Mittel.
Die eine ſezt ihr Glük ins Geld,
Die andere in Stand und Tittel:
Und die in Wolluſtsbanden liegt,
Die ſchäzt ſich ſelig und vergnügt
Wenn ſie Narciſſens Wangen küſſet:
Allein ſo ſchnell ein Dampf vergeht;
So bald iſt auch die Frucht verweht,
Die aus ſo brandiger und fauler Wurzel ſchieſſet.

Nein, Bruder. Deine Arnoldin
Teuſcht kein ſo prunkend eitles Weſen.
Ihr aufgeklärt- und heitrer Sinn
Will ſich was daurendes erleſen.
Das, was ſie wünſcht, worauf ſie ſieht,
Iſt blos ein tugendhaft Gemüth,
Worinn ein edles Feuer flammet;
Das GOtt und Welt zu nützen ſucht,
Das allen Afterſchein verflucht
Und Schwulſt und Uebermuth und Phantaſie
verdammet.

Dies

Dies lehret uns Ihr Trauungsfeſt,
Das Sie mit einem Mann verbindet,
Der ſich den Schulſtaub ſchwärzen läßt
Und dabey wenig Vortheil findet,
Denn, wer trägt einen ſchlechtern Lohn
Und gröſeren Verdruß davon
Als wer ſein Pfund den Schulen weihet?
Und wer wird ſo gering geſchäzt,
Als der ſich dies zum Zwek geſezt,
Daß er die Weisheitsſaat in junge Seelen ſtreuet?

Doch alles dieſes läßt ſie nicht
Sich Ihren lautern Sinn verwirren:
Sie folget einem heitern Licht,
Wenn andre gleich im Dunkeln irren.
Sie ſieht den Werth der Sachen an
Und knüpfet ſich an einen Mann
Der Sie mit treuem Herzen liebet,
Doch nicht mit Rang und Tittel prahlt
Und mit geborgtem Schimmer ſtrahlt,
Nein, der ſich GOtt zum Dienſt mit Treu und Fleis ergiebet.

Dies Lob iſt ächt, und gilt weit mehr,
Bey jedem, der nach Wahrheit fraget,
Als aller Ruhm, wornach das Heer
Der ſelbſt geteuſchten Thoren jaget.
Denn wer nach GOttes Wink ſich lenkt,
Sich in der Vorſicht Willen ſenkt
Und den gemeinen Wahn verachtet,
Der iſt vor GOtt und Menſchen werth,
Daß man ihn preiſet und verehrt
Und als was ſonderlichs zu dieſer Zeit betrachtet.

Da Dir nun, Bruder, GOttes Rath
So eine Gattin zugeſellet;
Da Dir das Loos in Werk und That
Aufs lieblichſte anheute fället;
So ſiehſt Du heut den wahren Grund,
Warum mein Griffel, Herz und Mund
An dieſem Tage ſich erfreuet,
Und warum dieſes enge Blat
Das Treu und Pflicht geſchrieben hat,
Mit einem Bruderſinn Dir dieſen Glükwunſch
weihet.

Der GOtt der Gnaden ſchütze Dich
Im Bindnis einer keuſchen Ehe!
Sein Freudenquell eröfne ſich
Und treufle Segen aus der Höhe!
Und wie er ſelber Deine Braut
Anheut Dir an die Rechte traut
Und zwey zu einem Fleiſch verbindet;
So heilge ſeine Liebeshand
Auch durch ſich ſelbſt Dein Eheband
Daß Ihr in einem Geiſt die Frucht des Lebens
findet.

XXVIIII.

Bey der Gryphius und Burgeriſchen Hochzeit. 1749.

Nimm, Schweſter, hier den Segen mit
Den Pflicht und Liebe Dir bereitet,
Heut, da die Fügung Deinen Tritt
Erwünſcht zum Traualtären leitet;
Heut, da das heilige Geſchik
Den allerangenehmſten Blik
Auf Deine Myrtenkrone ſtreuet
Und meine Bruderbruſt ſo wie Dein Herz er-
freuet.

Bisher hat Dich die Waiſennacht
Mit ihren ſchwarzen Flor umſchlungen
Und Deiner Jugend Morgenpracht
In Qualm und Finſternis gedrungen:
Nun kläret ſich der Himmel aus.
GOtt denkt an Deines Vaters Haus,
Und läſt Dich nach verſauſten Winden
Und nach verſchäumter Noth im Hafen Ruhe
finden.

Der HErr vertraut Dich einem Mann
Um deſſen Schlaf die Weisheit lachet
Und der die ſchmale Lebensbahn
Durch Wort und Werke kundbar machet:
Denn wie er andre treulich lehrt

Und

Und GOttes Rath und Recht erklärt:
So ſucht ſein ſtill und weiſes Leben
Der Rede ſeines Munds den ſchönſten Schmuck
zu geben.

Rühm, werthe Schweſter, GOttes Huld
Mit froh und innigem Vergnügen!
Und ehr aus Pflicht und Demuthsſchuld
Sein fromm, gerecht und weiſes Fügen!
Denn GOtt, der Deinen Lebenslauf,
Von Kindheit an, von Jugend auf
Recht ſchön gelenkt, recht wohl regieret,
Der iſt es, der Dich auch auf dieſen Pfad ge-
führet.

Ja recht! allein der Vorſicht Schluß,
Sonſt nichts hat Deinen Kranz gewunden
Und ihn mit einem Segensgruß
Und Glück und Ruh und Luſt verbunden.
Drum freue Dich, und ſuch dabey
Des Höchſten Huld und Vatertreu
Bey Deinem glücklichen Verbinden
Mit mir aus reiner Bruſt ein Opfer anzu-
zünden.

Doch laß ihm nicht alleine heut
Den Weihrauch Deiner Seele brennen;
Nein, Deine ganze Lebenszeit
Muß ihn als Deinen GOtt erkennen.
So wird ſein Segen auf Dir ruhn,
Und Dein Beginnen, Laſſen, Thun,

Dein Schlieſen, Wehlen, Wirken, Wallen
Wird als ein Rauchwerk ihm im Heiligthum
gefallen.

Du haſt in Deines Vaters Hand
Gehört, geſehen und gelernet
Wie weit ein wahrer Chriſtenſtand
Sich von der argen Welt entfernet,
Und wie ein prieſterlich Geſchlecht
Mit Wahrheit, Liebe, Licht und Recht
Sich inn und auſſen ſchmücken ſolle,
Dafern es GOtt und Amt Genüge leiſten wolle.

Drum ſey mit Ernſt dahin bedacht,
Dein Haus ſtets göttlich zu regieren
Und Dich an ſtatt der eitlen Pracht
Mit ſanft und ſtillen Geiſt zu zieren.
Glimpf, Keuſchheit, Zucht und Häuslichkeit
Sey Dein beſtändig Ehrenkleid!
Kurz: zeig der Welt durch Dein Exempel
Du ſeyſt in Deinem Haus, das, was Dein
Mann im Tempel;

So wird des Vaters Segenswort
Und Deiner Mutter Wunſch uud Flehen,
Gleichwie anheut, ſo fort und fort
Erwünſcht in die Erfüllung gehen:
Und Du wirſt mit Vergnügen ſehn,
Wie Glück und Heil und Wohlergehn
Auf derer Steig und Pfade grünen,
Die GOtt aus reiner Bruſt mit Wort und
Werken dienen.

Glück zu! dies wünſcht mein reger Sinn
Bey dieſen frohen Hochzeitkerzen!
Nimm, Schweſter, dieſes Denkmal hin
Von einem treuen Bruderherzen!
Und glaub, daß meine Seele hüpft,
Da GOtt ſo ſchön Dich heut verknüpft
Und keinem hier das Licht erſcheine,
Der es, ſo treu als ich, mit dieſem Glükwunſch
meine.

GOtt, den Dein Vater ſtets geliebt,
GOtt, welchen Deine Mutter ehret;
GOtt, der auch mir das Zeugnis giebt,
Daß ihm mein Leben angehöret,
Der ſchaue Dich und Deinen Mann
Und beider Haus mit Gnaden an
Und laſſe Friede, Heil und Segen
Sich allzeit zwiſchen Euch in Euer Ehbett
legen!

XXX.

Bey dem
Groß und Straubingeriſchen
Hochzeitfeſt.
In fremden Namen.

Wenn ſich des Tages Raum verlängert,
Ein ſüſſer Duft die Lüfte ſchwängert,
Und Zephir Berg und Thal durchweht;
Wenn Phöbus alles frölich machet,
Die Chloris auf den Feldern lachet
Und Saat und Frucht in Hofnung ſteht:

Dann ſind die angenehmen Zeiten
Da ſich an tauſend Seltenheiten
Die Bruſt vergnügt, das Aug ergözt;
Da pflegt ſich bey verliebten Winden
Die ſüſſe Regung zu entzünden,
Die Herz und Bruſt in Flammen ſezt.

Da ſieht man, wie in Feld und Garten
Die Pracht von manchen Blumenarten
In ungezehlten Farben ſteht.
Da läſt ſichs ſchön vom Ehbund ſprechen,
Man kan der Liebſten Blumen brechen,
Die uns an Hand und Seite geht.

Doch wer wird bey beſchneiten Feldern
Und bey entlaubten Eichenwäldern,
Wenn Eis und Froſt die Flüſſe dekt;
Wenn Aeolus mit Schrecken ſchnaubet
Und Glut und Schmuck der Erden raubet
Zu einem Heirathsſinn erwekt?

Wer ſucht nicht ſtatt der Sonnenfächer
Im Winter wärmende Gemächer?
Und ſchaft ſich warmes Pelzwerk an?
Wer kauft nicht gute Wintermützen,
Um vor der Kälte ſich zu ſchützen,
So gut als jeder weis und kan?

Wer denkt wohl hier ans Hochzeitmachen?
Wer hüllet die verliebten Sachen
In Eis und Schnee und Flocken ein?

Wer prangt da mit bekränzten Haaren
Und läſt ein ſchnelles Schlittenfahren
Nicht ſeine Luſt und Freude ſeyn?

Was iſts dann nun, **verlobten Beide**,
Was iſts, das Euch jezt auf die Weide
Gereizter Liebesauen führt?
Iſt jezt nicht jeder Saft gefrohren?
Gewiß! ich hätte drauf geſchworen,
Daß Euch jezt keine Liebe rührt.

Und dennoch wird das Herz entzündet?
So iſts! weil Euch der HErr verbindet
Und zu dem Traualtare zieht:
So könnt Ihr Schnee und Froſt verlachen
Und ſelbſt im Winter Hochzeit machen,
So ſchön, als wenn der Frühling blüht.

Groß iſt das Feuer Eurer Liebe,
Groß ſind die heiſen Liebestriebe,
Groß wird der Bräutgam ſelbſt genennt:
Die Jungfer Braut wird bald ſo heiſen,
Und ſo ein Herz voll Liebe weiſen,
Das auch im größten Winter brennt.

Wie ſchön wird nicht der Frühling glänzen,
Da jezt ſchon in den Wintergrenzen,
Herr Bräutigam, Dein Glücke lacht.
Gewiß des Himmels reicher Segen
Kommt Dir mit ofnem Arm entgegen
Weil über Dir die Vorſicht wacht.

Ja recht! die Vorſicht treibt die Flammen
In einen reinen Band zuſammen
Mit einer unerforſchten Hand;
Ihr ſanfter Wink führt Euch gebunden
Und ſchlingt ſelbſt in den Winterſtunden
Um Euch des Frühlings Roſenband.

Wohlan! dies Band wird Euch vergnügen
Und ſich beſtändig enger fügen,
Bis GOtt und Zeit es wieder trennt.
Nichts wird das Liebesfeuer ſtöhren,
Nichts, nichts wird Euer Glück verſehren,
Das Euch des Höchſten Liebe gönnt.

So lebt und liebt, **vergnügten Beide**,
Lebt lang in ungeſtörter Freude
Zur Winter und zur Sommerszeit.
Wachſt, grünt und blüht an Ehr und Namen,
An Wohlfahrt, Leben, Glück und Saamen!
Dies ſey Euch hier zum Wunſch geweiht.

XXXI.
Bey der
Fraaß und Franziſchen
Vereinigung.
1751.
Im Namen eines andern.

So wach nur auf verſtimmte Leier
Und ſpiel ein frohes Hochzeitlied!
Nachdem nunmehr ein wahres Feuer

In

In meines Fraaſens Buſen glüht.
Die Sprödigkeit iſt nun verſchwunden,
Die Anmuth hat ihn überwunden
Und der geſtählte Felſenmuth
Zerrinnt wie Wachs in Brand und Glut.

Das hat mir auch ſchon längſt geträumet,
Was heute die Erfahrung lehrt:
Denn da, wo Kraft und Jugend ſchäumet,
Wird leicht der Vorſatz umgekehrt.
Heut will man ſich dem Kloſterleben
Und rauhen Kutten übergeben;
Und morgen iſt der Mönchenſtand
Nach Miſiſippens Trift verbannt.

Drum handelt zwar, ihr Schönen, klüglich,
Wenn ihr nicht jedem Kratzfuß traut;
Die Complimenten ſind betrüglich;
Ein Thor iſts, der auf ſolche baut.
Man kan viel bonus dies bringen
Und Huth und Maul in Falten zwingen,
Zulezt ſchleicht doch der Fuchs davon,
Und ihr habt Schmach und Schimpf zum Lohn.

Doch werft auch nicht den Muth gleich nieder,
Wenn erſt der Freyer ſpröde ſcheint.
Ein Fiſch kommt oft behende wieder,
Der itzo zu entwiſchen ſcheint.
Gelegenheit, Gedult und Zeiten
Die können oft ein Garn bereiten,

Das, wenn er gleich den Angel flieht,
Zulezt ihn doch ans Ufer zieht.

Nicht ſo? Herr Schwager, Dein Exempel
Beſtätigt dieſen Satz recht ſchön?
Heut da wir Dich im Trauungstempel,
Und in der Myrtenkrone ſehn.
Ob Du gleich ſonſten dreiſte ſagteſt,
Daß Du nach keiner Heirath fragteſt,
So macht es dieſer Tag doch klar,
Daß Dirs kein Ernſt im Herzen war.

Du ſprachſt oft ſelbſt von Teſtamenten,
Und Codicillen obenher.
Es hies: Es wären Complimenten,
Daraus gar nichts zu machen wär:
Allein der ſchönen Franzin Jugend,
Und ihre keuſchgalante Tugend,
Hat dennoch dich ins Garn gerükt,
Und nun die Schlinge zugeſtrikt.

Glück zu! Du biſt recht ſchön gefangen.
Ich lobe dieſe weiſe That:
Weil ſie die Tugend angefangen,
Die Tugend auch vollendet hat.
Und wen ſo ſanfte Bande drücken,
Der giebt mit ſüſſeſtem Entzücken
Bald die verhaßte Freyheit hin,
Und ſchäzt die Feſſeln vor Gewinn.

Drum ſey das Teſtament zerriſſen!
Steht doch kein Siegel noch darauf!
Recht! tritt den Plunder gar mit Füſſen,
Und ſetz dafür ein beſſers auf!
Verſchreib darinn zur Morgengabe,
Dein ganzes Herz und Gut und Habe,
Und wirf Dich ſelbſt zum Unterpfand,
Der Braut in Arme Schoos und Hand.

Dies wird ſie zum Geſtändnis leiten,
Daß Du nunmehr im Ernſte freyſt,
Und nicht mehr, wie vor Olimszeiten,
Ein Bonusdiesfreyer ſeyſt.
Und da ſich Ihr getreues Lieben,
Auf ewig Dein zu ſeyn verſchrieben,
So gilt das neue Teſtament,
Und ienes alte hat ein End.

Im Ernſt! GOtt ſtärke ſelbſt vor allen
Euch den vor Ihm geſchloßnen Bund,
Und mach ſein gnädig Wohlgefallen,
Euch durch viel Liebesproben kund!
Er führ Euch, ſchön verbundne Beyde,
Stets auf die ſchönſte Friedensweyde,
Und ſegne Euer Liebesband,
Mit manchem Liebesunterpfand!

XXXII.

Abſchiedswunſch
An S.T. Herrn
M. Joh. David Steinmüller,
Als Derſelbe 1750.
Seine Abſchiedspredigt zu Oelsnitz
hielt,
Im Namen des geſamten Rathscollegii allda.

Verzeuch noch etwas, theurer Mann!
Eh ſich Dein Fuß von hinnen wendet,
Und uns auf iener Abſchiedsbahn,
Dein Wort den lezten Segen ſendet:
Verzeuch, und hör was Lieb und Pflicht,
Dir noch vor Kränz und Blumen flicht,
Und unter Deine Tritte breitet:
Heut, da Dich GOtt aus Oelsnitz führt,
Dein Haupt mit friſchen Lorbern ziert,
Und Dich nach Merſeburgs berufnen Grenzen leitet.

Glück zu! zeuch hin, der HErr mit Dir!
Sein Friede folge Deinen Straſſen;
Doch zörne nicht, daferne wir
Der Sehnſucht ihre Regung laſſen:
Sie ſeufzt Dir nach, ſie iſt betrübt,
Da uns Dein Scheiden Abſchied giebt,
Und unſer Thor Dein Fuß verläſſet.
Iſts Wunder, wenn ſie ſich bemüht,

Durch

Durch ein beſeufztes Abſchiedslied,
Den Schmerzen darzuthun, den ihre Seele
preſſet?

Du warſt hier, unter Preis und Ruhm,
Bisher mit Aarons Schmuck umſchlungen;
Es freute ſich das Heiligthum,
Wann Deines Leibroks Cymbeln klungen:
Du zeigteſt uns die Friedensbahn
In Wort und Werk und Beiſpiel an,
Und lieſſeſt uns mit Freuden wiſſen,
Wie wir aus der verdorbnen Welt,
Uns in das unbeflekte Feld,
Der reinen Himmelsburg im Glauben ſchwingen müſſen.

Die Kirche ſtund in Luſt und Flor,
Und wuchs an Segen und Gedeien;
Die Schule hub das Haupt empor,
Und mit ihr Staat und Policeien:
Und ieder, der nach Wahrheit ſtrebt,
Und GOtt und Menſchen nützlich lebt,
Betrachtete mit tauſend Freuden,
Wie ſchön Dein Haupt die Inful trägt,
Dein Arm den Feind zu Boden ſchlägt.
Und Chriſti Schafe ſich in fetten Auen weiden.

Dein wacher und gelehrter Fleis,
Und Deines Wandels Tugendproben,
Die Dich ſo weit an Ruhm und Preis,
Als Deines Amtes Werth erhoben,

Die

Die reizten uns und iedermann
Zur Liebe, Furcht und Achtung an,
Und hieſen zweifach Dich verehren.
So ward Dein Amt durch Dich geſchmükt,
Und Stadt und Diöces beglükt,
Und Zucht und Beſſerung entſprung aus Deinen
Lehren.

Man ſah die Thäler luſtig ſtehn,
Die Hügel vor Vergnügen ſpringen,
Und Segen, Heil und Wohlergehn
Sich friedlich in einander ſchlingen.
Nun ſeufzet Tempel und Altar,
Und was bisher vergnüget war
Das wird beſtürzt, beklemmt, betrübet:
Warum? ach weil Dein holder Fuß,
Aus unſern Grenzen wandern muß,
Und Dein beredter Mund uns heut den Ab-
ſchied giebet.

Doch GOtt, der Zeit und Welt regiert,
Und unſre Tritt und Gänge lenket,
Der iſts, der Dich von hinnen führt,
Und auf Dein Wohl und Wachsthum denket:
Der hat auch Fug und Macht und Recht,
Dich, ſeinen treuerfundnen Knecht,
Nach ſeinem Willen auszuſenden:
Uns ſchmerzt es, doch er macht es gut;
Und nach dem, was ſein Wille thut,
Soll unſer Augenmerk und unſer Wunſch ſich
wenden.

Wohl

Wohl dem, der ſein vertrautes Pfund
Wie Du, vor GOtt auf Wucher leget,
Und ſelbſten in der Wahrheit Mund
Das Zeugnis ächter Treue träget!
Denn dieſer wird nur werth geſchäzt,
Daß man ihn über mehrers ſezt,
Und etwas wichtigers vertrauet,
Der im geringern redlich bleibt,
Des Höchſten Werk mit Eifer treibt,
Und heilig, treu und fromm den Weinberg GOt-
tes bauet.

So lohnt der HErr auch Deinen Schweis,
Gepriesner Biſchof Deiner Heerde!
GOtt winkt, daß Dein Verdienſt und Fleis,
In lichtern Glanz erhoben werde.
Denn da er Dich getreu verſpürt,
Wohin er Deinen Tritt geführt,
Wohin er Dich bisher geruffen:
So ſtellt ſein wohlbedachter Schluß,
Heut Deinen Gottgelasnen Fuß,
Auf ein erweitert Feld und höhre Gnaden-
ſtuffen.

Wer demnach GOttes Rath erkennt,
Und ſich vor ſeinem Zepter bücket,
Der gönnt Dir, was Dir GOtt gegönnt,
Der Dich mit neuem Glanze ſchmücket.
Er pflichtet unſerm Wünſchen bey,
Und macht mit uns ein Luſtgeſchrey,
Daß Berg und Thal und Hügel beben:

Er

Er jauchzt bey Deinem Luſtaltar,
Und ſtreut auf Dein geſchmüktes Haar,
Wunſch, Friede, Segen, Heil und Glück und
Ruh und Leben.

So zeuch nur hin und GOtt mit Dir!
Zeuch hin und wachs an Ruhm und Segen,
Daß Merſeburg und ſein Revier,
Sich allzeit Deiner freuen mögen!
Zeuch hin, geſtärkt in GOttes Krieg!
Zeuch hin, der HErr giebt Kraft und Sieg,
Und hilft zur rechten und zur linken:
Er ſchreib, was Du an uns gethan,
Dir, **theurer Mann**, zum Segen an,
Und laß Dich hier und dort den Strom des Le-
bens trinken.

Dritte Abtheilung

Trauergedichte.

I.

Bey dem Höchſtſeligen Ableben
Der
Durchlauchtigſten Fürſtin und Frau,
Frau
Chriſtiane Sophie Wilhelmine
Marggräfin zu Brandenburg,
in Preuſſen Herzogin ꝛc.
Im Namen Ihres damals beſtallten Hofmeiſters, des Herrn Geheimen Raths
von Erffa.

Welch Klaggeſchrey erfüllt die Nacht
Mit Furcht und Graus und Weh und Jammer?
Und welche ſchnelle Donnersmacht
Durchdringt Hof, Stadt und Haus und Kammer?
Die Sonne gieng vergnügt zur Ruh,
Der Abend ſchloß die Pforten zu
Und Aue, Feld und Wald hoſt auf den frohen Morgen:
Was iſts denn nun? man ächzt und ruft,
Ein girrend Ach! durchtönt die Luft
Und ſenkt in Ohr und Herz Angſt, Zittern, Gram und Sorgen.

Verirter Kiel! ach frage nicht,
Die Sonne Culmbachs iſt verblichen
Und mit Ihr unſer Freudenlicht
Ins kalte Todenmeer gewichen:

Der

Der Prinzeſſinnen Schmuck und Preis
Des groſen **Wilhelms** einig Reis
Iſt ſchnell und unverhoft durch Mortens Fauſt verdorben,
Und in Ihr nun das lezte Blat,
So dieſer Aſt getragen hat,
Vom groſen **Brennusſtamm** auf ewig ausgeſtorben.

Wie aber, wenn ein Donnerkeil
Der Alpen feſten Grund erſchüttert,
Und ein entbrannter Schwefelpfeil
Den ſchönſten Cederbaum zerſplittert,
Alsdenn Gebürg und Wald erſchrikt,
Die Seufzer in die Thäler ſchikt
Und alles nah und fern mit banger Furcht erfüllet,
So, daß der Felſen hole Kluft
Den Wiederhall zum Mitleid ruft
Und ſich der Umbezirk in Harm und Trauer hüllet:

So ſinkt auch jezt in Weh und Leid,
Wer dieſen hohen Fall vernimmet;
Und wo ein Blut der Menſchlichkeit
In den bewegten Adern ſchwimmet:
Die Wehmuth nimmt den ſchwarzen Flor
Und hängt ihn dem Geſichte vor,
Das die geſalzne Flut der Thränen wund gebiſſen.
Baruthis ſelbſt iſt Traurensvoll
Sie kommt, und läſt den Liebeszoll
Auf dieſe Fürſtengruft in milden Zähren flieſen.

Ach! ſeufzt ſie, ach! ſo muſt Du hier
In dieſer engen Kammer liegen,
Du Armentroſt, Du Tempelzier
Du mein und Deines Hofs Vergnügen!
Ach! **Wilhelmine** eilſt Du ſchon
Und eben in dem Jahr davon
In dem Dein Vater mich und ſeinen Tron ver-
laſſen?
Muſt Du denn auch auf gleiche Art,
Wie Wilhelm mir geraubet ward
Und bey der Nacht, wie Er, durch Schlag
und Fall erblaſſen?

So iſts! Du fälſt zu meiner Qual,
So wie Er mir zur Pein entgangen:
Doch wie in meinem Heldenſaal
Sein Bild die Ehrfurcht aufgehangen,
So wird auch Deiner Tugend Ruhm
Stets in der Famen Heiligthum,
Gleichwie in meiner Bruſt, ſich allzeit heilig
zeigen,
Dies ſagt Dir Recht und Wahrheit zu;
Denn **Fürſtenkind**! wer war wie Du
So fromm und = = doch der Schmerz befiehlt
mir hier zu ſchweigen.

Sie ſchweigt; doch winkt ſie mit der Hand
Dir, **Fürſtin**, Dank und Ruhm zu bringen,
Und für ſie Dich und Deinen Stand
Und ſeltne Tugend zu beſingen:
Allein, ſo ſchuldig ichs auch bin,
So weis doch mein umwölkter Sinn;

Nich

Nicht wo er Kräfte ſucht, nicht wo er Worte
findet;
Weil mich Dein Fall zur Erden drükt,
Das Seufzen jedes Wort erſtikt
Und Schmerz und Kümmernis mir Zung und
Nerven bindet.

Sprich, Fürſtin, wer hat mehr, als ich
Von Deiner milden Hand genoſſen?
Auf wen iſt reichlicher, als mich
Dein Strom der Gnaden zugefloſſen?
Seitdem der Sonnen göldnes Rad
Sich dreimal ſiebn verändert hat,
Und Du mir Deinen Staat zur Auſſicht an-
vertrauet,
Seitdem, und bis zu Deinem Tod,
Haſt Du mich, wie ein Morgenroth
Die dürren Furchen tränkt, mit Gnad und
Huld bethauet.

Und wem wird demnach mehr, als mir,
Durch Deinen ſchnellen Tod entriſſen
Jch ſteh bey Deiner Grabesthür
Und laſſe tauſend Thränen flieſen:
Ja fließt nur Zähren, fließt und rinnt!
Das Licht, ſo hier die Nacht umſpinnt,
Wird dieſe Welt nicht mehr mit ſeinem Stral
erfreuen:
Es weicht, der Horizont iſt leer,
Und Erſtens Pflicht kan ſonſt nichts mehr
Als tauſend Dank und Ruhm auf dieſes Grab-
mal ſtreuen.

Dies will ich thun, ſo lang ein Pfad
Noch meine müden Schenkel träget
Und GOtt und Kraft und Zeit ein Rad
An meiner Lebensuhr beweget:
Ja wenn auch dieſe kracht und bricht;
So ſoll doch Dank und Ehrfurcht nicht
Aus dem Bewuſtſeyn fliehn und von der Seele weichen:
Mein Sarg und Grab und Todestag
Erſcheine wenn er will und mag;
So will ich dieſen Ruhm doch ſterbend noch erreichen.

Nur, ſelger Schatten, zörne nicht,
Wenn ich kein prächtig Loblied ſinge,
Und heut kein würdiges Gedicht
Zu Deiner theuren Urne bringe!
Hier iſts umſonſt mit Fleis und Kunſt;
Die Sonne trennet Qualm und Dunſt;
Hingegen ihr Verluſt zeugt Nebel, Dampf und Schrecken:
So lang Dein Stral mich licht gemacht,
So flohe von mir Schmerz und Nacht,
Die mich nun, da Du fliehſt, mit ſchwarzen Flügeln decken.

Und dennoch wird Dein Bild allzeit
In ewigreinem Schimmer prangen;
Weil es die Wahrheit längſt erfreut
In ihrem Tempel aufgehangen:
Und Deiner Tugend lichte Pracht,
Die göttlich hier ſich kund gemacht,

Hier

Hier in der engen Zeit und ihren ſchmalen
Grenzen,
Die wird, ſo lang die Erde ſteht,
Und Sonn und Mond in Zirkeln geht
Als Stern der erſten Grös am Fürſtenhimmel
glänzen.

Denn wie Geburt und Glück und Stand
Um Dich den Fürſtenrock geſchlungen,
So haſt Du Dir mit eigner Hand
Der Tugend Lorbeerkranz errungen.
Denn Gottesfurcht und Gnad und Huld,
Erbarmen, Grosmuth und Gedult
Hat ſtets Dein Purpurtuch mit reinem Licht er-
hellet,
Und Dein geweiht und heilig Bild
Den Tugenden zum Schirm und Schild
Am Fürſtenfirmament zum Beiſpiel aufge-
ſtellet.

Zudem beklagt Dich Fürſt und Land
Und der erlauchte Stamm der Brennen:
Dies Lob gilt mehr, als was die Hand
Und Kunſt der Muſen liefern können.
Der Adel ächzt, Dein Hofſtaat klagt,
Die Kirche ſeufzt, die Armuth zagt
Und alles läßt um Dich ein traurig Ach! er-
ſchallen;
Weil aller Welt es wehe thut,
Daß heut aus Ihrem Fürſtenhut
In Dir ein Diamant in Staub und Sand ge-
gefallen.

Und ſo wird Deiner Fackel Pracht
In nie verloſchnen Ampeln brennen,
Wenn Pflicht und Dank gleich in der Nacht
Dein Bild nicht beſſer ſchildern können.
Die Seufzer, ſo Dir Culmbach weiht
Und auf den Todenwagen ſtreut,
Sind Bürg und Zeichen gnug von Deinen Tref-
lichkeiten:
Nur Schade, daß Dein Segensfuß
So bald die Welt verlaſſen muß
Und Dir ſo unverhoft die Sterbeglocken
läuten!

Doch nein! Du ſtirbſt nicht unverhoft,
Du haſt das, was vorjezt geſchehen,
Schon längſt vermuthet, und ſehr oft
Dein Todesjahr voraus geſehen.
Und daher war Dein Geiſt gefaſt
Die Hütte mit der Krankheitslaſt
Auf Hofnung in den Sarg und Moder hinzu-
legen,
Dein Flehn und Wunſch und ganzer Sinn
Gieng ſchon geraume Zeit dahin,
Daß Deine Augen bald den Höchſten ſchauen
mögen.

Du lebteſt mehr in jener Welt
Als hier in Meſechs Jammerleben:
Dein Haus war alſo ſchon beſtellt,
Dein lezter Wille kund gegeben,
Dort liegt das arme Sterbgewand,
Das die nunmehr verwelkte Hand

Bey

Bey tauſend Seufzern ſelbſt den Gliedern fer-
tig machte;
Dabey der Geiſt zum Himmel flog,
Den Leichenſpruch mit Ernſt erwog,
Und durch ſein Trauerlied GOtt Dank und
Opfer brachte.

Wie haſt Du nicht die lezte Nacht
In der Dein Stundenglas zerſprungen
Mit Kampf und Beten zugebracht
Und Glaubensvoll mit GOtt gerungen!
Dein Geiſt lag vor des Lamms Altar,
Ob er gleich noch im Leibe war,
Bis er ſich endlich ſchnell von Ketten losgeriſſen;
Er eilt aus **Wilhelminensruh** (*)
Dort jenem ſtillen Hafen zu,
Wo die Erlöſeten der ewgen Ruh genieſen.

So zeuch nun hin, **geſchmükte Braut**,
Aus dieſem wüſten Weltgetümmel,
Zu dem, der ſich mit Dir vertraut,
Zu Deinem Blutsfreund in den Himmel!
Stirbt gleich allhier Dein Stammbaum aus,
So ziert er doch das Sternenhaus
Und Deine Seele jauchzt in jenem Freudenlichte,
In dem die Königstöchter gehn
Und vor dem HErrn mit Harpfen ſtehn,
Und ſo wird durch Dein Wohl ſelbſt unſer
Weh zu nichte.

(*) So nannte die Hochſelige Prinzeſſin Ihr kleines Gar-
tenpalais in Culmbach.

Ihr aber, die ihr Ruhm und Dank,
Heut, eurer theuren Fürſtin gebet,
Und durch ſo manchen Klaggeſang
Ihr Lob am herrlichſten erhebet,
Kommt her, und läſt der Schmerz euch ruhn,
So überlegt Ihr frommes Thun,
Und folgt Ihr eifrig nach im Glauben, Hoffen, Lieben:
So öfnet ſich nach Müh und Streit
Auch euch das Thor der Ewigkeit
Und werdet euch, wie Sie, im Lobe GOttes üben.

II.

Bey dem Abſcheiden der weiland Hochgebohrnen Gräfin und Frauen, Frauen Catharinen Sophien, Reichsgräfin und Frauen von Schönburg.

Im Namen der ſämtlichen Hochgräflichen Gerichte zu Schwarzenbach an der Saal.

Was iſt das für ein ſeufzend Ach!
Das die erfüllten Lüfte preſſet?
Was iſt das für ein Thränenbach,
Der Aug und Hand und Wangen näſſet?
Warum legt heute jederman,

Den ſchwarzen Rock der Trauer an,
Und ſchlägt die müden Augenlieder
Für überhäuftem Weh und blaſſen Kummer
nieder?

Ach frage nicht, verirrter Kiel!
Denn unſre Gräfin iſt verblichen
Und mit Ihr jedem gar zu viel
Ins falbe Schattenreich gewichen:
Denn die iſt falb und blaß und tod
Die, als ein frohes Morgenroth,
Auf Hügel, Auen, Feld und Wieſe,
Des Segens Perlenthau beſtändig treufeln lieſe.

Wie aber, wenn ein Donnerkeil
Aus den entbrannten Wolken fähret,
Und durch den ſchnellen Schwefelpfeil
Den ſchönſten Cederbaum verſehret;
Alsdenn der ganze Libanon
Von einem fürchterlichen Ton
Erbebt, erſchrikt und ſich beweget,
Und ſeinen Schmuck vermiſt und ſeufzend Leide
träget:

So wird auch jeder Unterthan
Von dieſem hohen Fall erſchüttert.
Der Bürger zieht den Leidrock an,
Der Landmann aber zagt und zittert:
Ja reich und arm und jung und alt
Verändern Farbe und Geſtalt
Und irren ſchüchtern durch die Gaſſen,
Weil ſie ihr Mutterherz, ihr Schutz und Troſt
verlaſſen.

So

So iſts, Hochſelge, Deine Gruft
Zeugt tauſendfachen Schmerz und Jammer
Man ſtreuet Seufzer in die Luft
Und Thränen auf die Todenkammer;
Weil Dein geliebter Segensfuß
Von unſern Grenzen fliehen muß,
Weil mit Dir unſre Luſt geſtorben
Und jederman in Dir der ſchönſte Schmuck verdorben.

Dein hoher Stamm erbebt und zagt,
Da Jhm Sein Kronenſchmuck entfallen,
Die Kirche ſeufzt, der Tempel klagt
Und läſt ein traurig Ach! erſchallen;
Weil Deines Glaubens Glanz und Pracht,
Jhn allzeit hell und licht gemacht,
Jezt aber, da er Dich vermiſſet,
Die ſchwarze Trauernacht um ihn die Flügel ſchlieſet.

Wo iſt ein einzger Unterthan,
Der Licht und Recht und Wahrheit liebet,
Der nicht den Thränen Lauf und Bahn
Und dadurch Dir das Zeugnis giebet,
Daß Du ihn unverdient belohnt,
Jhn und der Seinigen geſchont,
Und durch Dein gnädig holdes Weſen
Die Liebe Deines Volks an jeder Stirn geleſen?

Dort eilet eine Muttee her
Und trägt den Säugling auf den Händen:
Ach! ſpricht ſie, liebes Kind, wie ſchwer
Werd

Werd ich einmal mein Leben enden!
Denn ſchau, hier liegt die auf der Baar,
Die aller Kinder Mutter war;
Gewiß, Sie hätt auch dich erzogen,
Nun aber iſt Sie tod, die Hofnung iſt verflogen.

Die Witwe ſeufzt, der Waiſe brennt
Von Schmerz, und ſchwimmt in Blut und Zähren;
Und alles, was nur Dich gekennt
Kan ſich der Thränen nicht erwehren:
Denn Gottesfurcht und Freundlichkeit,
Glimpf, Demuth und Gelaſſenheit
Und was nur GOtt und Menſchen lieben
Hat Mortens kalte Fauſt nunmehr in Staub zerrieben.

Was aber endlich ſollen nicht
Wir, Selge! Deine Diener ſagen?
Und was ſoll unſre Treu und Pflicht
Für Blumen auf Dein Grabmal tragen?
In Deinem Schatten fanden wir
Das angenehmſte Luſtrevier,
Und tauſend Huld und Gnadenzeichen
Lies Deiner Liebe Weſt durch unſre Gärten ſtreichen.

Nichts, nichts kan unſre Dankbarkeit
Als dieſes Blat zum Opfer bringen
Und unter Harm und Ach! und Leid
Von Deiner Tugend Adel ſingen:

Und

Und hörſt Du gleich uns ſelber nicht;
So ſoll doch dieſes Klaggedicht
Noch Deiner Enkel Kindern ſagen,
Was man für Tugenden in Dir zu Grab getragen.

Indeß ruh ſanft Du theurer Reſt
Verwelkt, und doch geliebter Glieder,
Einſt, wenn der HErr Euch ruffen läſt,
Grünt ihr unendlich ſchöner wieder.
Inzwiſchen wird vor GOttes Thron
Der reine Geiſt den Gnadenlohn
Aus ſeines Schöpfers Hand erlangen
Und ſchöner in dem Kranz, als dort die Jael prangen.

Dein Nachruhm aber wird allzeit,
Wie Dein Geſchlecht auf Erden grünen
Und Deiner Tugend Treflichkeit
Der Welt zum ſteten Beifall dienen.
Dein Wünſchen, Dein Gebet und Flehn
Wird auch in die Erfüllung gehn
Auf Kind und Enkel Segen thauen
Und Deiner Söhne Stuhl mit höhern Stuffen bauen.

):(o):(

III.
Bey der Beerdigung
Des
Hochwohlgebohrnen Herrn
Herrn
Johann Georg von Schmidt,
auf Altenſtadt ꝛc. ꝛc.
Im Namen der ſämtlichen betrübten Geſchwiſter.
1739.

Wie? ſoll denn unſre Freundſchaftspflicht
Dir nun ein Lied zum Abſchied ſchreiben,
Und Dein verglommnes Lebenslicht
In dieſe naſſen Zeilen treiben?
Ach! theurer Schatten! Qual und Schmerz
Beklemmt und drükt und preßt das Herz
Und hält die Geiſter auf, die faſt in Adern fliehen.
Ach darum halt es uns zu gut,
Wenn unſre Kohlen, ſtatt der Glut,
Nur Nebel, Rauch und Dampf um Deine Baare ziehen.

Wenn ein entflammter Schwefelbliz
Durch die gepreſten Lüfte reiſet,
Und auf der grauen Alpen Siz
Den ſchönſten Aſt in Stücke ſchmeiſet;
So ſeufzet zwar, und bebt und ſchallt
Der ringsumher gezogne Wald
Und läſt ein zitternd Ach! die nahen Thäler hören:

Doch

Doch trift der Strich ſie nicht ſo ſehr;
Die Sproſſen zittern zehnfach mehr
Die mit ihm einen Stamm und eine Wurzel
ehren.

Uns hat ein gleicher Stamm belebt
Und eines Vaters Blut gezeuget:
Iſts Wunder, wenn das Herz uns bebt,
Da ſich Dein Haupt zur Baare neiget?
Iſts Wunder, da Morbonens Hand
So ſchnell um Dich das Grabtuch ſpannt,
Und einen Theil von uns mit Dir in Sand
verſcharret;
Iſts Wunder, da ein Bruder ſinkt,
Wenn unſre Wange Zähren trinkt
Und in den Adern ſelbſt das matte Blut er-
ſtarret?

In Deinem Umgang fanden wir
Stets Labſal, Ruhe, Heil und Wonne.
Dein Haus war uns ein Luſtrevier
Und Deine Wohlfahrt unſre Sonne.
Du liebteſt uns, wir ehrten Dich:
Und unſer Auge freute ſich,
So oft wir Deinen Fuß auf unſern Schwellen
ſahen.
Nunmehr iſt dies Vergnügen aus,
Drum traure nur, umflortes Haus!
Du wirſt nie mehr ein Licht von dieſem Stern
empfahen.

Wie ſolten wir nun Deine Gruft
Nach Würden heut verehren können,

Heut,

Heut, da die Trauerglocke ruft,
Und Pechbetriefte Fackeln brennen?
Erſchrikt doch ſelbſt Dein Unterthan
Und ſieht den Sarg mit Wehmuth an,
Der Dich, Hochſeliger, in enge Breter ſchlieſet.
Er kommt und trägt ein ſeufzend Ach
Heut Deiner frühen Baare nach,
Darauf ein heiſer Strom gerechter Zähren flieſet.

Wie muß denn uns zu Muthe ſeyn,
Um die der Blitz ſo nahe wittert,
Der Blitz, der heut den ſchönſten Stein
Aus unſers Hauſes Krone ſplittert?
Wie? daß der Tod doch nichts verſchont
Und auch in Blumengärten wohnt,
Eh durch die Felder noch die rauhen Lüfte wehen:
Und mancher faule Neſſelſtrauch
Entweicht des ſtrengen Winters Hauch
Und bleibt bey Froſt und Eis auf ſeinem Sten-
gel ſtehen.

Zwar wiſſen wir, es mus einmal
Der Menſch die kalte Gruft umfaſſen,
Und durch das ſchwarze Todesthal
In jene Welt ſich führen laſſen:
Doch warum, Bruder, eileſt Du
So bald ſchon Salems Auen zu,
Eh Dir ein graues Haar und Zeit und Alter
winken?
Iſt Moſes Ziel nicht kurz genug?
Ach! warum ſoll Dein Aſchenkrug
Der erſt die Helfte zehlt, ſchon ins Gewölbe ſinken?

Verborgner GOtt! Dein Schluß iſt gut,
Und unſre Lippen müſſen ſchweigen:
Denn Du wirſt unſrem Fleiſch und Blut
Doch niemals Deine Rechnung zeigen.
Du webſt, und nicht der Parzen Hand,
Der Menſchen Glück und Lebensband,
Und kannſt es, wenn Du wilſt, verknüpfen und zerreiſen:
Sagt die Vernunft, was macheſt Du?
So ruft uns Schrift und Glaube zu:
Wir ſollen, was du thuſt, gerecht und heilig heiſen.

Und darum ſoll auch unſer Mund
Gelaſſen Deine Ruthen küſſen,
Ob ſie gleich unſre Seelen wund
Und blutig unſer Herz geriſſen.
Was iſt das Leben? Ach und Weh
Und nichts, als eine Sodomsſee,
Die lauter Gift und Tod an ihren Ufern ſiehet.
Glükſelig nun, wer bald und leicht
Von ihr in jene Gegend weicht,
Wo um des Lamms Altar Heil, Ruh und Leben blühet.

Nun, theure Seele! Du biſt dort
Früh, bald und ſelig angelanget,
Du prangſt an Salems Friedensport;
So ſchön, als Jaels Krone pranget:
Hier hatte blos die Einſamkeit
Dein Herz bey Buch und Kunſt erfreut,

Dort

Dort aber will der HErr ſelbſt Dein Vergnü-
gen bauen.
Denn nunmehr ſchlingt des Himmels Glanz
Um Dich den ſchönſten Sternenkranz
Und läſt Dich in das Buch der Ewigkeiten
ſchauen.

Wir aber ſtehn hier wehmuthsvoll
Um Deine kalt und welken Glieder
Und legen dieſen Todenzoll
Vor Dir mit naſſen Augen nieder.
Der innre Trieb befiehlt uns zwar,
Um Dein geweihtes Lobaltar
Das allerreinſte Lied von Deinem Ruhm zu
ſingen:
Allein ſo Schmerz als Wohlſtand ruft:
Eilt, Freunde, weicht von dieſer Gruft,
Und laſt ein fremdes Rohr zu Seinem Lob er-
klingen!

IIII.

Bey dem Sarge
der weiland
Hochwohlgebohrnen Frauen,
Frauen
Eva Maria
gebohrnen und vermählten
von Reitzenſtein
1750.
Im fremden Namen.

So wunderbar iſt GOttes Rath
So waltet ſeiner Vorſicht Schlieſen!
Heut führt er uns den Friedenspfad
Und läſt uns Ruh und Luſt genieſen;
Und Morgen macht der Kreuzesgang
Den müden Seelen angſt und bang
Und heiſt uns an den Trauertiſchen
Mit Aſchen unſer Brod, den Trank mit Thrä-
nen miſchen.

Dies ſiehſt Du, **Hochgebohrnes Haus**,
Dies fühlſt Du unter Weh und Jammer:
Denn GOtt ſtekt den Cypreſſenſtraus
Anheut um Deine Ruhekammer.
Dein Mittag wird zur Mitternacht
Und Deines Lichtes Morgenpracht
Wird unter Sturm und Wetterwogen
Mit Qualm und Finſternis und ſchwarzen Duft
umzogen.

So ſchön vor wenig Wochen Zeit
Die Myrtenkrone Dich bekränzte;
So hell Dein lichtes Feierkleid
Und Deine Freudenfackel glänzte!
So trüb und dunkel iſt es izt,
Nachdem Dein ſchönſter Stern verblizt
Und Dir die bangen Trauerſtunden
Den Schrecken um die Bruſt, den Flor ums
Haupt gewunden,

Ja, **Niedernberg**, Dein Luſtgezelt
Hört izt nur Weh und Ach erſchallen,
Und recht! denn Deine Krone fällt,

Dein

Dein Schmuck iſt in den Staub gefallen.
Der Wittwen Troſt, der Armen Freund,
Der Tugend Luſt, der Laſter Feind
Hat, mit dem weis und frommen Leben
Der **theuerſten Mama** Dir gute Nacht ge-
geben.

Ach, Selige, was zeugt Dein Tod
Und Dein ſo unverhoftes Scheiden
Nicht überall für Harm und Noth
Und für ein allgemeines Leiden!
Wohin mein Auge ſich nur dreht,
Da ſeufzet man, man thränt und fleht
Und läſt in milden Zährengüſſen
Auf Schleier, Tuch und Hand gerechte Seuf-
zer flieſen.

Hier ſinkt Dein Sohn und Sein Gemahl
Für Wehmuth, Angſt und Kummer nieder;
Und dort beſtrömt die Seelenqual
Der **Anverwandten** Augenlieder:
Geſchwiſter, Mutter, Enkel, Freund,
Und wer es gut und redlich meint,
Beſeufzt das Weh, das unvermuthet
In aller Seelen brennt, in aller Herzen blutet.

Wie froh war jüngſt Dein **Haus** und **Stamm**
Und jauchzte mit erfreuter Zunge,
Als man von **Braut** und **Bräutigam**
Ein Lied im höhern Chore ſunge?
Ach GOtt! was vor ein Trauerklang
Verſtimmt izt jenen Luſtgeſang,

Da unter ſtetem Thränenrinnen
Sich Schleier, Boy und Flor um Haupt und
Schulter ſpinnen!

Dies ſeh und hör ich jammernd an
Und bin faſt in mir ſelbſt vergeſſen;
Weil ſo gar jedem Unterthan
Das Weh die Augen wund gefreſſen:
Wo aber bleibt mein eigner Schmerz,
Der mir in Adern, Mark und Herz,
Und allen Eingeweiden ſitzet
Und mit dem matten Blut bis an die Seele
ſpritzet?

Denn, wenn mein Trauerſinn erwegt,
Was ich von Deiner Huld empfangen,
Wie Du mich mütterlich verpflegt
Und ſterbend noch mit Huld umfangen,
Ja, wie Dein lezter Todesrath
Mich Deinem Sohn empfohlen hat:
So weichen mir faſt die Gedanken
Von Wehmuth übertäubt aus den geſezten
Schranken.

Ach was entweicht mir nicht in Dir,
Du Bild und Spiegel edler Tugend!
Und was verliehrſt Du erſt in Ihr,
Du Chor der mir vertrauten Jugend!
Ach! wenn mein Sinn es überdenkt,
Was heute Dir das Grab verſenkt;
So wird bey Deinen Finſterniſſen
Mein Geiſt faſt ohne Troſt und auſer ſich ge-
riſſen.

Doch

Doch tröſtet, Selge! mich der Schmuck,
Den Du im Glauben umgeſchlungen,
Und darinn bis zum lezten Ruck
Mit GOtt und ſeinem Heil gerungen.
Mein JEſus, ſprachſt Du, ja, ach! ja,
Der iſt mit ſeinem Blutrock da:
Und Selge ja, der iſts geweſen,
Durch den Dein krankes Herz in Ewigkeit geneſen.

Faß dieſen Troſt, umflortes Haus!
Kein andrer nüzt in Meſechs Gründen;
Und lösch damit die Kohlen aus,
Die Deine Bruſt vom Schmerz entzünden.
Wir eilen alle zu der Gruft;
Wohl aber dem, den JEſus ruft:
Und, Selge! wer wie Du geſtorben,
Der hat auf Erden Ruhm, im Himmel Dank erworben.

V.

Bey der Gruft
der weiland
Hochwohlgebohrnen Frau,
Frau
Anna Eliſabetha
von Reitzenſtein,
gebohrnen von Stockhauſen.

In fremden Namen.

Ihr welken Glieder! merkt zwar nicht,
Was mein beſeufzter Kummer ſinget
Und meine Dankerfüllte Pflicht
Anheut zum Todenopfer bringet;
Doch treibt mich Lieb und Ehrfurcht an,
Daß ich den Schmerz nicht bergen kan,
Der mir in Mark und Seele wühlet:
Ich muß mit Thränen, Ach und Flehn
Durch dieſes Trauerblat geſtehn,
Was mein beklemmtes Herz vor Angſt und
Kummer fühlet.

Denn ob mich gleich Dein Ohr nicht hört;
So ſoll es doch die Nachwelt wiſſen,
Wie kindlich Dich mein Geiſt verehrt,
Und was mir heut das Grab entriſſen.
Die Dankbarkeit erheiſcht es ja,
Daß ich, **Hochſelige Mama**!
Noch Deinen Sarg mit Zähren netze,
Und Dir zum wohlverdienten Ruhm
Selbſt in der Famen Heiligthum
Ein Denkmal meiner Treu und meiner Liebe
ſetze.

Du haſt es längſt um mich verdient,
Daß ich Dir ewig dankbar bleibe
Und Dein Verdienſt, das in mir grünt,
Noch tiefer ins Gedächtniß ſchreibe:
Du haſt nach **Mütterlicher** Art
Für mich nie Sorg und Müh geſpart
Und mich bis in den Tod geliebet;
Iſts Wunder, wenn die Kindespflicht

Heut

Heut um Dein Grabmal Blumen flicht
Und Dir im Tode noch Dank, Ruhm und
Ehrfurcht giebet?

Dir hilft es nichts; Du biſt der Welt
Und ihrer Eitelkeit entgangen:
Ich ſehe Dich im Sternenfeld
Bey den erlöſten Geiſtern prangen.
Dort aber nüzt kein Lobſpruch nichts,
Dort, wo der Glanz des reinſten Lichts
Um die bekränzten Scheitel ſtrahlet,
Und wo das Licht der Ewigkeit,
Das ſich um die Gerechten ſtreut,
Dein Lob mit ſeligern und hellern Farben mahlet.

Doch mir ſoll allzeit auf der Welt
Dein Bildnis werth und theuer bleiben,
Bis einſt mein Leib in Staub zerfällt,
Und meine Glieder ſich zerreiben.
Ich will, ſo lang mein Odem haucht
Und bis die lezte Kraft verraucht,
Noch Deinen Kindeskindern ſagen,
Wie ſchön Du Deinen Jugendſchmuck
Bey manchem Kreutz und Weh und Druck
Dann Deinen Ehſtandskranz und Wittwen-
flor getragen.

Kaum lachte noch Dein Morgenſtrahl,
Dein Alter zehlte kaum acht Stuffen;
So wurdeſt Du zur Waiſen Zahl
Und der Verlaßnen Zunft geruffen:
Der Vater ſtarb, die Mutter fiel;
So warſt Du aller Wetter Spiel,

Die links und rechts her auf Dich ſtieſen,
Bis GOtt, der unſer Schikſal macht,
Dich in der Freunde Schirm gebracht
Und ſeine Fügungen Dir einen Hafen wieſen.

Drauf führte Dich des Höchſten Hand
Und jene Vorſicht in der Höhe
Durch ein geweiht und heilig Band
In Garten der vergnügtſten Ehe.
Und wie Du ſelbſt die Waiſenlaſt
Bishero ſchön getragen haſt
Und Dich der HErr erwünſcht verſorget;
So hat zur ſieben Waiſen Zucht
Sein Auge ſelbſt Dich ausgeſucht
Und ihnen von Dir Schutz, Dir durch Sie
Ruhm erborget.

Sie wuchſen gleich den Pflanzen auf,
Die GOttes Segen ſelber pflegte
Und ihren ganzen Lebenslauf
Mit Ehr und Glück und Wohl belegte.
Und da ſie noch als Cedern blühn
Und Ihren Gipfel höher ziehn,
Und manchem Staate Schatten reichen;
So machet heut ihr naſſer Mund
Auch Deinen Werth den Ländern kund
Und ſind bey Deiner Gruft das ſchönſte Ehren-
zeichen.

Als nun Dein Maſt und Anker ſank;
So ward auch meine Ruh erſchüttert:
Und mancher herbe Myrtentrank
Hat Dein und meinen Mund verbittert.

Doch ſah der GOtt, der alles kan,
Uns Dich und mich in Gnaden an
Und lies uns ſeinen Schirm umfaſſen:
Er ſchützte Deine Wittwenzeit
Mit Gottgelaſſner Einſamkeit;
Mich aber führet er die auserwehlſten Straſſen.

Ach! hätte doch ſein frommer Schluß
Noch ferner ſo uns führen wollen!
So dürft ich keinen Thränenfluß
Jzt Deiner werthen Urne zollen:
Ich läg dem Frieden in dem Schoos,
Ich wär von Ach und Kummer los
Und säh in Dir die Sonne blitzen;
So aber hat die Trauernacht
Heut meinen Himmel trüb gemacht
Und muß in Finſterniß und Todesſchatten ſitzen.

Doch GOtt, der Zeit und Welt regiert,
Schaft was er will, doch uns zum Frommen:
Er hat allhier Dich wohl geführt
Und nun in ewgen Schutz genommen;
Mir aber wird ſein Gnadenſchein
Auch in dem Dunkeln heiter ſeyn;
Und mich, wie Dich ſtets ſelig leiten.
So wird ein frohes Morgenroth
Gleichwie im Leben, ſo im Tod
Sich über unſer Haus und unſern Himmel breiten.

VI.

Bey dem frühen Grabe, weiland Fräulein

Carolina Eliſabetha von Pühel.

In fremden Namen.

Pocht, Sterbliche, nicht auf die Zeit,
Und auf des grünen Alters Jahre!
Wie bald winkt euch die Ewigkeit,
So fallt ihr auf die Todtenbahre.
Grab und Verweſung warten nicht
Bey jedem, der itzt Roſen bricht,
Bis ſich des Alters Froſt um ſtarre Glieder ziehet:
Der Tod ſchleicht auch der Jugend nach
Und reißt ſie oft an Letens Bach,
Noch eh der Mandelbaum um Schlaf und Scheitel blühet.

Denn dürfte nie ein junger Fuß
Des Todes rauhe Straſſen gehen;
Und könnte vor der Parcen Schluß
Geburt und Stand und Glück beſtehen;
So dürften, theure Schweſter! wir
Nicht heut vor Deiner Grabesthür
Ein banges Trauerlied in matten Tönen ſingen;
Wir dürften nicht mit Weh und Leid,
Zur Lindrung unſrer Traurigkeit,
Itzt Deinem Aſchenkrug ein Todtenopfer bringen.

So aber, da der Jugend Pracht
Mit Dir in Mortens Schatten ſteiget,
Und vor des Schickſals ſtrengen Macht
Dein Haupt ſich zu der Bahre neiget;
So ſtehn wir, die wir Dich geliebt,
Allhier beklemmt, beſtürzt, betrübt
Und müſſen Deinen Fall und unſer Weh beklagen;
Denn manche ſchöne Tugendfrucht
Huld, Artigkeit, Glimpf, Treu und Zucht
Wird nun mit Deinem Sarg hin in die Gruft getragen.

Zwar Dir, Dir iſt ſehr wohl geſchehn;
Du lebſt, Dein Schmerz iſt nur geſtorben;
Du kanſt nun Deinen Bräutgam ſehn,
Der an dem Creutz um Dich geworben:
Dort führt er durch das Perlenthor
Dich hin zu jenem frohen Chor,
Das ewig GOtt zum Preis die hellen Cymbeln rühret,
Und wo man nichts von Sünd und Tod,
Nichts von der Erden Angſt und Noth,
Nein, ewig Ruh und Luſt in Salems Schatten ſpühret.

Allein betrachten wir den Schmerz,
Der die **Mama** betrübt, beweget,
Indem Ihr eingepreßtes Herz
Vor Wehmuth pocht, vor Kummer ſchläget;
Erwegen wir, was Sie vermißt
Und nunmehr Staub und Moder frißt;
So wird Dein Wohl zum Weh, Dein Licht zu Finſterniſſen.

Wir

Wir bleiben alsdann zweifelhaft,
Ob wir nicht Ihrer Leidenſchaft
Und Ihrem bittern Weh den Vorzug laſſen
müſſen.

Ja, theuerſte **Mama**! das Weh,
So heute Dero Bruſt erſchüttert,
Wird uns zu einer Aloe,
Die gleichfalls unſern Trank verbittert:
Das Leiden Dero Mutterbruſt
Iſt Dero Kindern auch bewuſt;
Wir klagen ebenfalls um unſre **Carolinen**:
Doch muß auch, was uns GOtt beſtimmt
Und mit Gedult man übernimmt,
Oft ſelbſt zur Arzeney und unſerm Beſten dienen.

Wahr iſts! des Todes frecher Pfeil
Hat ein geliebtes Reiß zerſchlagen,
Das Ihr zur Luſt und uns zum Heil
Die angenehmſte Frucht getragen:
Sie ſenken itzt ein Kind ins Grab
Das Ihnen GOtt zur Tröſtung gab,
Als einſtmals aller Troſt mit dem Gemahl ver-
blühet:
Doch, was die Hand des Höchſten thut,
Das iſt und bleibt gerecht und gut,
Ob gleich ein blödes Aug es nicht im Dunkeln
ſiehet.

So wollen mir nach GOttes Rath
Denn die umwölkten Augen kehren
Und, was ſein Wunſch beſchloſſen hat,
Mit Demuth und Gedult verehren!

Denn lebt die Selge nunmehr dort
An jenem Ruh- und Friedensport,
Wo Jammer, Schmerz und Ach zu Ihren Füſ-
ſen liegen;
So hat es GOtt ja wohl gemacht:
Ja recht! Sie winkt, Sie jauchzt und lacht
Und heißt uns Schmerz und Weh mit Ihrem
Wohl beſiegen.

VII.

Der unerſetzliche Verluſt
einer einzigen und zärtlichgeliebten Tochter,
Der weiland
Hochwohlgebohrnen Frauen,
Frauen Sophia Chriſtiana Wilhelmina,
gebohrnen von Dobeneck.
Im Namen ihres äuſerſt beſtürzten Stiefvaters.

Ach, welke Tochter! theure Seele!
Erblaßtes Herz! wie beugſt Du mich?
Ich ſteh an Deiner Grabeshöhle,
Und Herz und Auge thränt um Dich:
Weil in Dir meine Luſt verdirbet,
Die Mutter nach den Söhnen ſtirbet,
Und Deiner Jugend Morgenpracht
Der Tod ſo früh unkenntbar macht.

Zwar hab ich Dich nur groß erzogen,
Und nicht aus meinem Fleiſch erzeugt;

Doch

Doch warſt Du mir als Kind gewogen,
Und ich als Vater Dir geneigt:
Dein Heil und Glück, Dein Wohl und Leben
Hat mir ſtets Freud und Troſt gegeben;
Drum fühlt mein Geiſt bey Deinem Tod
Auch Schmerz und Weh und Angſt und Noth.

Verborgner GOtt! ich ehr und küſſe
Das, was Dein weiſer Wille thut;
Denn deine ſchärfſt- und ſtrengſten Schlüſſe
Sind dennoch heilig, fromm und gut:
Wir ſind nur Staub, du biſt der Schöpfer,
Wir Thon und Erde, du der Töpfer,
Der mit uns, wie es ihm gefällt,
Zu thun ſtets freye Macht behält.

Ach aber! wer kan das ertragen
Was heut dein Arm uns auferlegt?
Wir ſeufzen, beten, winſeln, klagen,
Doch wird dein Herze nicht bewegt.
Ein einig Reiß von ſeltner Güte,
Ein junger Baum voll Frucht und Blüthe
Muß unverſehns zu Grunde gehn,
Und kahl- und dürre bleiben ſtehn.

Vor kurzem und in einer Wochen
Nahmſt du zwey Söhn- und **Enkel** hin;
Und da noch Herz und Ader pochen,
Muß auch von uns die **Mutter** fliehn,
Die **Mutter** reich von Glück und Tugend,
Die **Mutter** in der grünen Jugend,
Die **Mutter**, deren Lebensrad
Kaum zwey und zwanzig Speichen hat.

Vor

Vor ſieben Jahren hat Dein Schlieſen
Sie glüklich, ſchön und wohl vermählt;
Nun aber wird der Bund zerriſſen
Und Sie den Leichen zugezehlt:
Und dadurch wird der ſchönſte Garten
Zuſamt den Blumen ſeltner Arten
Und ein erhelltes Roſenthal
Zu einem finſtern Trauerſaal.

Dort ſeufzt daher der Harm des Gatten,
Und ächzt und klagt um Weib und Kind;
Weil ſie Ihm in des Todes Schatten
Zu ſchnell und früh verſunken ſind.
Hier ſteht die Mutter halb erſtarret;
Weil man ihr Einig Kind verſcharret,
Ein Kind, das uns als ſich geliebt,
Und nie, als in dem Tod betrübt.

Iſts alſo Wunder, wenn im Blute
Und Zähren Herz und Auge ſchwimmt?
Iſts Wunder, wenn uns dieſe Ruthe
Faſt allen Troſt und Hofnung nimmt?
Iſts Wunder, wenn wir uns verwirren,
Gleich als geſcheuchte Tauben girren,
Und bey ſo oft geriztet Pein
Bis auf den Tod verwundet ſeyn?

Wahr iſt es! doch der Höchſte waltet,
Der Höchſte, der die Welt regiert.
Und wohl dem, der die Hände faltet,
Wenn er ihn in das Dunkle führt!
Wohl uns, wenn wir mit feſtem Glauben,

Auch wenn die ſtrengſten Wetter ſchnauben,
In ſeinem Willen, Rath und Thun
Gleich als auf einem Anker ruhn!

Die Zeit wird endlich doch erklären,
Was izt der Schmerz nicht faſſen kan:
Und ſolt es auch die Welt nicht lehren,
So zeigt es doch der Himmel an:
Drum wollen wir in GOttes Willen
Den Kummer unſrer Seelen ſtillen:
Wie lange währts; ſo fleucht die Welt
Und wir ſehn Sie in Saarons Feld?

So legt Euch nur, **geliebte Glieder!**
Auf Hofnung in die ſtille Ruh,
Einſt grünet Ihr viel ſchöner wieder
Und eilt ſo gar dem Himmel zu,
In dem bereits die Seele pranget
Und von des Heilands Hand erlanget,
Was ſie im Glauben hier geküßt
Und worauf ſie entſchlafen iſt.

VIII.
Bey dem Sarge
der Vorigen.
Im Namen des betrübten Herrn Witwers.

Ach frommer GOtt! was ſoll ich thun?
Was ſoll ich reden, ſchreiben, ſagen?
Der Kummer läſt mich nirgends ruhn,
Und Geiſt und Muth und Kräfte zagen;

Indem

Indem die ſtrengſte Leidensnacht
Heut meinen Himmel traurig macht,
Und Weh und Schmerz und Furcht, und Schre-
cken
Um mich die ſchwarzen Flügel ſtrecken.

Denn mein Vergnügen ſinkt ins Meer
Und meine Sonne geht zu rüſte;
Ich aber irre hin und her
In einer bangen Zweifelswüſte.
Weh mir! wie pocht nicht Puls und Herz
Vor überhäuftem Weh und Schmerz;
Weil meiner **Augen Luſt** verblühet
Und mein **Gemahl** das Grab beziehet.

Ach Kind, ach Engel, ſchönſtes Licht!
Verzeuch, erbarm Dich Deines Gatten!
Ach liebſt Du mich, ſo ſteig noch nicht
So früh in falben Todesſchatten:
Und wenn ich Dich nicht halten kan;
So ſchau nur Deine Waiſen an,
Die unter Aechzen, Wimmern, Klagen
Nach Deiner Heim- und Rükkunft fragen!

Umſonſt! Du eilſt und fliehſt davon
Und ſteigeſt auf die Grabesſtuffen;
Ob wir gleich mit dem bängſten Ton
Nach Dir und Deiner Rükkehr ruffen:
Du ſtirbſt! o Schmerz und Jammerwort!
Du eilſt von meiner Seite fort,
Und muſt bey drey und zwanzig Jahren
Hin in den faulen Moder fahren.

Wie ſtreng iſt, Herrſcher! dieſer Schluß,
Wie ſoll ich deinen Rath verſtehen?
Ach ſoll denn ſo ein junger Fus
Schon auf der Todesſtraſe gehen?
Siebn Jahre ſinds, daß deine Hand
Sie zur Gehůlfin mir verband;
Und nach ſo kurzverſtrichnen Tagen
Soll ich Sie ſchon zu Grabe tragen?

So iſts! ich ſoll verlaſſen ſeyn,
Ich muß, mein Kind! Dich ewig miſſen:
Mein Paradies, mein Freudenhayn
Wird von des Todes Fauſt zerriſſen;
Und ich ſoll unter Harm und Noth
Nach einem kurzen Morgenroth
In Trauren, Nacht und Schatten ſinken
Und von dem Kelch des Jammers trinken!

Ach, holde Zeiten kommt zurůck,
Kehrt wieder ihr vergnůgte Stunden,
Die als ein leichter Augenblick
Und als ein flůchtig Nun verſchwunden!
Kehrt wieder und erbauet mir
Von neuen jenes Luſtrevier,
In welchem ich die vorgen Tage
Dem Frieden in den Armen lage!

Vergebner Wunſch! Glimpf, Freundlichkeit,
Leutſeligſeyn und frommes Weſen,
Das Du, **Erblaſte**! jederzeit
Zu Deinem erſten Schmuck erleſen,
Zucht, Sanftmuth, Witz, Geſchick und Fleis
Und andrer Tugend Zier und Preis

Sinkt

Sinkt mit dem ſchönſten Bau der Glieder
In die Verweſungskammer nieder!

Dein Wort war ohne Heucheley
Und ohne Falſchheit Dein Gemüthe;
Dein Herz war fromm, Dein Wandel treu
Und voll von Anmuth, Huld und Güte,
So daß in unſerm Eheſtand
In Dir ich einen Himmel fand:
Weh aber, daß ein ſtrenges Schlieſen
Den Bund getrennt, das Band zerriſſen.

Nun wird mein Wohl zu Schmerz und Weh,
Denn ich muß mich verlaſſen ſchauen:
Das Süſſe wird zur Aloe
Und Troſt und Licht zu Nacht und Grauen,
Indem mein Freudenſtern erbleicht,
Mein Licht in Todesſchatten ſchleicht,
Und alles, was mich ſonſt vergnüget,
Mit Deiner Jugend Pracht verflieget.

Doch zeuch nur hin in jene Welt
Zu den befreit und ſelgen Seelen,
Und laß mich hier in Kedars Zelt,
So lang es GOtt gefällig, quälen!
Zeug hin! zu tauſend guter Nacht!
Dein kurzer Lauf iſt ſchon vollbracht:
Werd ich den Meinigen vollenden,
So wird auch meine Qual ſich enden.

VIIII.

Kindliches Thränenopfer über das Ableben der weiland Hochwohlgebohrnen Frauen, Frauen Johannen Sophien verwittibten von Zedtwitz

Dies Blat füllt blos die Dankbarkeit
Mit heiſchern Tönen matter Lieder,
Und legt es vor dem Sturm der Zeit
Bey dieſer theuren Urne nieder;
Bey dieſer Urne, die den Reſt
Der welken Glieder in ſich faſt,
Die uns von unſern erſten Jahren
Bis zu dem lezten Hauch geneigt und günſtig waren.

Denn wer nahm, Selige Mama!
So Theil an unſern Wohl und Schmerzen?
Wem gieng wohl, unſer Heil ſo nah,
Als Deinem zarten Mutterherzen?
War Dir denn eine gröſſre Luſt
Im Irdſchen auf der Welt bewuſt,
Als wenn uns Luſt und Ruh beglükt
Und Deiner Kinder Haupt ein Reis der Ehren ſchmükte?

Drum will das Recht, drum heiſcht die Pflicht,
Auch noch bey Deinen Todenwagen,

Dir

Dir durch ein kurzes Grabgedicht
Für alle Treue Dank zu ſagen;
Und Deines Namens ächten Ruhm
Selbſt in der Wahrheit Heiligthum,
Obgleich bey traurigen Geſängen,
Der laſterhaften Welt zum Beiſpiel aufzuhängen.

So ſchön Dich GOttes Vorſichtshand
Durch die Geburt hervor gezogen
Und Dir Natur und Glück und Stand
Den Lorber um den Schlaf gebogen;
So ſchön war auch von Jugend auf
Dein tugendhafter Lebenslauf:
So ſchön haſt Du das Ziel vollendet
Und den erlöſten Geiſt dem Himmel zugeſendet.

Dein Herze war dem HErrn geweiht,
Du liebteſt GOtt und Deinen Nächſten;
Dein Wandel folgte jederzeit
Dem heiligen Gebot des Höchſten.
Schien Dir das Glück nah oder fern;
So war der HErr Dein Angelſtern:
Und kam ein Wetter angezogen;
So ſah die Hofnung ſchon den bunten Wolkenbogen.

Zwar hat das Kreuz Dich recht gepreſt
Und manche Thränen ausgedrücket;
Doch GOtt, der ſtets Dein Troſt geweſt,
Hat Dich aus Angſt und Noth gerücket:
Dein Ringen, Dein Gebet und Kampf

Vertrieb Qualm, Nebel, Rauch und Dampf
Und lies Dich, nach verbrauſten Toben,
Den HErrn und ſeine Macht mit frohen Lippen
loben.

Dein GOtt that mehr, er hies die Nacht
Nicht blos mit ihren Grauen weichen,
Nein, auch der Sonnen lichte Pracht
Muſt Dir die Freudenfackel reichen:
Beſonders hat Dir GOttes Hand
Im Reich viel Gutes zuerkannt,
Da Deiner Töchter Häuſer blühen
Und immer neuen Wuchs aus GOttes Segen
ziehen.

Du warſt vergnügt, Du warſt geehrt,
Du warſt dort aller Licht und Sonne;
Und da Dich GOtt zu uns gekehrt,
So gabſt Du uns auch Troſt und Wonne.
Dein Beiſpiel, Dein Gebet und Flehn
Erhöhte unſer Wohlergehn,
Gleichwie Dein tugendvolles Leben
Dir ſelbſt Zufriedenheit und Ruh und Luſt ge-
geben.

Nur Schade, daß Dein werther Fuß
Der kaum Ein Jahr bey uns verweilet,
Uns ſo geſchwind verlaſſen muß,
Und ſo behend von hinnen eilet:
Denn dadurch wird die Luſt verwürzt,
Die frohen Stunden abgekürzt

Und

Und das erwünſchte Licht der Sonnen
Mit Mortens trübem Flor und finſterm Qualm
umſponnen.

Doch da Dich acht und ſiebzig Jahr
Die müde Laſt der Welt gedrücket,
Nun aber Kummer und Gefahr
Von Deinen kalten Gliedern rücket:
Da Du auf Chriſti Tod verſtirbſt,
Den Himmel für die Welt erwirbſt,
Mit Freuden an den Hafen ländeſt
Und alt und lebensſatt den ſchönen Lauf voll-
endeſt:

So fahre wohl, und GOtt mit Dir,
Dem Du mit reinem Geiſt gedienet!
Fahr hin in jenes Luſtrevier,
Wo ewig Fried und Ruhe grünet!
Wir aber küſſen Deine Gruft,
Wir ſtreuen Seufzer in die Luft
Und ſetzen hier die treuen Glieder
Mit tauſend Dank und Ruhm und naſſer Ehr-
furcht nieder.

X.

Bey der Baare
des weil.
Reichsfreihenhochwohlgebornen Herrn,
HERRN
Philipp Ferdinand von Zedtwitz.
Im Namen der hinterlaſſenen Frau Witwe und Kinder.

So heftig Zweig und Stammbaum kracht,
Wenn Knall und Bliz den Gipfel ſchläget
Und ſeines Wachsthums ſchönſte Pracht
In Staub und Graus zu Boden leget;
So ſehr, und noch mehr beben wir,
Da unſers Hauſes Luſt und Zier
Ins blaſſe Reich der Schatten ſinket;
Da Tod und Sterben um uns ſchnaubt,
Und **Vater, Mann** und **Troſt** und **Haupt**
So ſchnell und unverhoft aus Lethens Becher trinket.

Ach, GOtt! was ſoll ich Witwe thun?
Was ſoll ich reden, dichten, denken?
Ach! wo, wo ſoll mein Anker ruhn?
Wohin ſoll ich die Segel lenken?
Das Wetter tobt, mein Maſt zerbricht,
Die Sonn entzeucht mir Glanz und Licht,
Ich fall in Kummer, Angſt und Schrecken;

Indem

Indem die ſtrengſte Leidensnacht
Heut meinen Himmel traurig macht
Und Qualm und Finſternis um mich die Flügel
ſtrecken.

Ach! meine Wohlfahrt ſtürzt ins Meer!
Ach! meine Sonne geht zu rüſte,
Und mich verfolgt ein Kummerheer
In einer finſtern Zweifelswüſte.
Weh mir! wie preßt mich Angſt und Schmerz?
Wie pocht nicht mein beklemmtes Herz?
Wie bin ich nicht gebeugt, betrübet,
Heut, da mein Kronenſchmuck verblüht,
Mein Ehgemahl das Grab bezieht
Und mein Vergnügen mir auf ewig Abſchied
giebet?

Ach, Seliger! ach, Troſt und Licht!
Verzeuch', erbarm Dich Deines Gatten,
Und ſteig ſo früh und eilend nicht
Ins kalt und falbe Reich der Schatten!
Und wenn ich Dich nicht halten kan;
So ſchau nur Deine Waiſen an,
Die mit mir Flor und Angſt umhüllet!
Hier ſtehet die geſiebnte Zahl;
Schau doch, wie ſie vor Angſt und Qual
Tuch, Wangen, Aug und Hand mit milden
Zähren füllet!

Ja, ach! ach theurer Vaterſinn!
Schau unſre Noth und unſern Jammer!
Verzeuch! = = Wie? dennoch ſinkſt Du hin
In die beſtaubte Todtenkammer!

So

So iſts! Du eilſt und fliehſt davon,
Und unſer Weh und Jammerton
Vermag Dich nicht zurück zu halten:
Du ſtirbſt, o Schmerz und Schreckenswort!
Und muſt aus unſern Augen fort,
Ob wir gleich insgeſamt zu GOtt die Hände
falten.

Wie ſtreng iſt, Herrſcher! dieſer Schluß?
Wie bitter dieſer Kelch voll Myrrhen?
Ach! was vor Kummer und Verdruß
Wird künftig unſern Gang verwirren?
Wie eine Heerde ſich verläuft,
Und furchtſam da und dorthin ſchweift,
Wenn Hirt und Führer ſie verläſſet;
So geht es uns izt leider! auch,
Nachdem des Todes kalter Hauch
Um unſern Gipfel ſchnaubt und frech zu Boden
ſtöſſet.

Bisher hat uns der Sonnenſchein
Und ihr vergnügter Stral beſchienen:
Wir gleichten einen Frühlingshayn,
Darinn die Sproſſen luſtig grünen.
Nun ſind wir ein verſengter Wald,
Wo Klage, Weh und Ach erſchallt
Und nichts als Trauertöne hallen:
Denn nun iſt unſer Licht verblizt,
Und der, ſo unſre Ruh beſchüzt,
Iſt vor des Todes Pfeil ins finſtre Grab ge-
fallen.

Klag

Klag dann nur, armes Trauerhaus,
Und laß dein Leid die Straſſen wiſſen!
Geh nur, ſchütt deinen Kummer aus
Dein Zaun iſt nunmehr umgeriſſen!
Dein **Vater** ſtirbt, Dein **Mann** erblaßt,
Und deß du dich getröſtet haſt;
Den wirſt du hier nicht wieder ſehen.
Klagt doch ein jeder Unterthan;
Wer iſt, der dirs verdenken kan,
Wenn deine Sorge ſeufzt, der achtfach weh geſchehen?

Doch klag auch nicht ſo, wie ein Heid
Ohn allen Troſt und alles Hoffen!
Wahr iſts, dich hat ein herbes Leid
Und ein betrübtes Weh betroffen:
Allein, ob dieſer Schmuck verdirbt,
So lebt doch GOtt, der niemals ſtirbt;
Und der, ſo deine Bruſt betrübet,
Der hat es dir auch zugeſagt,
Daß er nach Recht und Wahrheit fragt,
Den Waiſen Troſt verſchaft und fromme Wittwen liebet.

Entſchlief doch unſer **Vaterherz**
Auf Chriſti Blut und Tod und Wunden,
Und hat nach ſchön erlittnem Schmerz
Im Himmel Troſt und Heil gefunden.
Dort ſteht er bey der frommen Schaar
Und ruhet unter dem Altar,
Worauf das Lämmlein GOttes thronet,
Und wo in Zions Glanz und Pracht,

Nur

Nur lauter Freud und Anmuth lacht
Und nichts, als ſüſſe Ruh und ſtolzer Friede wohnet.

So leg Dich nur in Deine Gruft
Du welker Reſt geliebter Glieder!
Wenn die Poſaune GOttes ruft;
So nehmen wir Dich ſchöner wieder.
Indeſſen ehrt Dich Dank und Ruhm
Und hat Dir längſt ein Heiligthum
In unſerm Innerſten gegründet.
Der HErr gab Dir ein ſchön Geſchlecht,
Du lebteſt fromm, und ſtarbſt gerecht;
Glükſelig, wer wie Du das Ziel des Lebens findet.

XI.

Die Pflicht einer aufrichtigen Dankbarkeit, bey der Beerdigung des weiland Hochwohlgebornen Herrn, HERRN Heinrich Ludwig von Zedtwitz.

In fremden Namen.

Und wenn auch unſer Hauch verfleucht
Und unſer Lebensöl verglimmet;
Wenn gleich der Traum der Zeiten weicht,
Und Sarg und Gruft uns zu ſich nimmet;
So iſt doch einer dankbarn Bruſt
Stets unſer Wohlthun noch bewuſt:

Wir

Wir leben nach den Todesſtunden,
Wenn wir die Sterblichen im Leben uns verbunden.

Nichts iſt die Welt, nichts iſt die Zeit
Und nichts iſt unſer ganzes Leben,
Wenn wir dem Grab der Sterblichkeit
Die mürben Schalen übergeben:
Was nützet in der Todesnacht
Glück, Hoheit, Ehre, Geld und Macht,
Dafern uns nicht ein dankbar Lieben
Ins Buch der Redlichen mit Ehrfurcht eingeſchrieben?

Die Welt vernichtet unſer Thun,
Die Zeit verſchlingt, was wir beſeſſen,
Und unſrer wird, ſo bald wir ruhn,
Als eines kurzen Traums vergeſſen.
Ja, wenn um unſer Grabmal nicht
Noch Dank und Liebe Blumen flicht;
So ſind wir von der Welt gegangen,
Als hätten wir niemals zu leben angefangen.

Drum iſt nur einzig der beglükt,
Was dieſe Welt betrift, zu nennen,
Der, weil ihn noch die Hütte drükt,
Und noch die Lebensfunken brennen,
Der, eh er noch der Zeit entflieht
Und in die ſtillen Kammern zieht,
Durch Wohlthat andre ſich verbindet
Und einen Dankaltar in ihre Herzen gründet.

Er lebt, fällt gleich der Körper hin,
Er ſteht, wenn ſich die Pfeiler ſenken,

Er

Er lebt in ihrem Geiſt und Sinn,
Er ſteht in ihren Angedenken:
Man hebt durch aller Zeiten Lauf
Sein Bild als werth und heilig auf;
Die Wahrheit ehrt die ſtarren Glieder
Und legt bey ſeinem Sarg ein ewig Denkmal nieder.

Dies iſt, Hochſelger! Dir beſtimmt;
Dies Glück haſt Du Dir ſelbſt erworben:
Uns iſt, indem Dein Licht verglimmt,
Ein andrer Bruder abgeſtorben.
Du haſt, wie ſonſten jederman,
So uns vornemlich Guts gethan,
Und uns, wenn wir zu Dir gekommen,
In Freundſchaft, Lieb und Huld als Schweſtern aufgenommen.

So ſchön des vorgen Sommers Pracht
Dort um Dein frohes Neuberg ſpielte,
Und der erhizten Stralen Macht
Sich in belaubten Wäldern kühlte;
So ſchön empfieng uns dazumal
Nebſt Dir, die izt in gröſter Qual;
So ſchön ſind jene Brunnenſtunden
In Beyder Gegenwart und Zärtlichſeyn verſchwunden.

Ach! holde Zeiten kehrt zurück
Mit jenen ſchönverfloßnen Tagen!
Ach! gönnt uns noch einmal das Glück,
Den Fuß auf Neubergs Flur zu tragen!

Doch

Doch ſo, daß unſer Zedtwitz mit
Auf die beblümten Auen trit,
Und Er und Die, ſo izt ſich grämen,
An den Vergnügungen den erſten Antheil
nehmen.

Umſonſt! ihr ſeyd auf immer fort
Und werdet nie zurücke kehren;
Er ſchift nun nach dem Friedensport,
Und läßt uns in dem Thal der Zähren:
Er geht und eilt und ſinkt und fällt,
Und will in einer beſſern Welt,
Wo die befreiten Geiſter leben,
Den Sold für Seine Treu und Gottesfurcht
erheben.

Erheb ihn! aber ſchau zurück
Auf Die, die Dich ſo treu geliebet!
Schau, wie beſtürzt Ihr naſſer Blick
Dir nun den lezten Abſchied giebet!
Gleichwie die Turteltaube girrt,
Wenn ſie verwaiſt und troſtlos wird;
So wimmert izt um Ihren Gatten
Die ſich als Witwe ſieht, im bangen Trauer-
ſchatten.

GOtt ſteh Ihr bey in Ihrem Harm
Und labe Sie mit Troſt und Wonne!
Er ſey Ihr Vater, Schutz und Arm,
Ihr Licht und Ihre Freudenſonne!
Dir aber ſey aus Dankbarkeit
Dies Blat im Tode noch geweiht:

Und ſolt auch dies die Zeit zerreiben;
So ſoll der Dank doch ſtets bey uns im Herzen
bleiben.

XII.

Bey dem Hintritt
der weiland
Reichsfreyhochwohlgebornen Frauen,
Frauen
Catharinen Magdalenen
geb. und verm. von Zedtwitz.
In fremden Namen.

Wir ſehn zwar alt und Lebensſatt
Und bey bereift und grauen Haaren,
Hochſelge! Dich, zur Ruheſtatt
Und zur Verweſungskammer fahren:
Doch fordert Achtung Treu und Pflicht,
Daß unſre Hand Dir Blumen flicht
Und damit Deinen Scheitel kränzet,
Der auch im Tode noch von Huld und Liebe
glänzet.

Ja recht! Dein Leben war es werth
Und Deine Tugend hats verdienet,
Daß man noch Deinen Sarg verehrt
Und bey uns Dein Gedächtnis grünet:
Denn taucht der Sonnen ſchöner Schein
Sich gleich in Thetis Fluten ein;

So

So bleibt von ihrem warmen Blicke
Und ihrer Stralen Kraft die Wirkung doch
zurücke.

Drum hindert dies die Ehrfurcht nicht,
Daß ſie bey Deinem Grabe weinet,
Ob uns gleich Dein verbliztes Licht
Nicht mehr auf dieſer Welt beſcheinet.
Es iſt doch unſrer dankbarn Bruſt
Auf ewig Dein Verdienſt bewuſt,
Und bleibt dem Herzen eingeſchrieben;
Ob Dich gleich Mortens Hauch an Lethens
Strand getrieben.

Beſeufzt die Armuth Deinen Tod
Und iſt mit Thränen überfloſſen,
Weil ſie ſo Troſt, als Kleid und Brod
Von Deiner milden Hand genoſſen;
Sieht jeder treuer Unterthan
Dein Grabmal mit Betrübnis an
Und blikt darauf mit naſſem Schimmer;
So ſeufzen wir vielmehr bey Deinem Toden-
zimmer.

Mit wie viel Huld und Zärtlichkeit
Haſt Du nicht Deinen Sohn umfangen,
Der Dir und uns zum gröſten Leid
Zu früh aus dieſer Welt gegangen?
Denn Dir ſchied Dein **geliebtſter Sohn**,
Uns **Vater, Mann** und **Troſt** davon,
Und Dein und unſre Trauerlieder,
Ertönten Jammervoll an allen Ecken wieder.

Mein Joſeph Adam iſt nun fort,
So hörte man Dein Weh erſchallen:
Mein Joſeph Adam, war Dein Wort,
Iſt in das finſtre Grab gefallen.
Ach weh! wie wird es künftig ſtehn?
Wie wird es ſeinem Hauſe gehn?
Und wer wird ſeiner Marianen,
Und ſeinem Sohne doch den Weg zur Wohlfahrt bahnen?

Kan nun ein Mitleid uns allhier
Angſt, Jammer, Noth und Harm verſüſſen;
So müſſen wir mit Schmerz in Dir
Den allerſüſten Troſt vermiſſen:
Und da Dich die geſchwärzte Gruft
In ihren engen Umkreis ruft;
So werden die verharſchten Wunden,
Von neuen aufgerizt und wieder friſch empfunden.

Doch da Dein lichter Glaubensbrand
Sich durch die Liebe thätig zeigte,
Und ſich Dein Herz mit Glück und Stand
Zu des Erlöſers Wunden neigte:
Da Dich des Höchſten Furcht gekrönt,
Dein Fleiſch ſich nach der Ruh geſehnt
Und nun der Geiſt den Sternenbogen
Durch Glauben, Lieb', Geduld und Hofnung zugeflogen:

So faſſet ſich in GOtt das Herz
Und unſre Seele iſt zufrieden

Mit dem, was unter Harm und Schmerz
Uns GOtt und ſein Geſchick beſchieden:
Und ſiehet gleich bey Klag und Ach
Dir heut Dein armes Schönbach nach;
So wird doch Dein Gebet und Segen
Um ſeinen Erben ſich und Deinen Enkel legen.

Indeſſen kan Dir unſre Schuld
Kein Todenopfer ſonſt entrichten;
So ſoll doch Deine Gnad und Huld
Auf ewig uns zum Dank verpflichten.
So lange Puls und Herze ſchlägt
Und unſre Lebensuhr ſich regt,
So lange bleibt Dein treues Lieben
Dir zum beſtändgen Ruhm uns in die Bruſt
geſchrieben.

Du aber, welker Gliederbau!
Den Welt und Erde gnug gedrücket,
Ruh, bis der ewge Himmelsthau
An jenem Tage Dich erquicket,
An jenem Tage, da die Welt
Zwar in ihr erſtes Nichts zerfällt,
Doch alles wieder ſich verneuert
Und ſelbſt die Ewigkeit ein ewig Jubel feiert.

XIII.

Bey der Beerdigung
der weiland
Hochwohlgebohrnen Frauen,
Frauen
Eva Maria
gebohrnen und vermählten
von Reitzenſtein.

Im fremden Namen.

Die Dankbarkeit befiehlt es mir,
Anheut ein Trauerlied zu ſingen,
Und noch vor dieſer Grabesthür
Ein ſchuldig Opfer darzubringen:
Denn wenn der Undank weicht und flieht,
Und, da der Nutzen ſich entzieht,
Gleichwie das leichte Volk der Sommervögel flichtet;
So bleibet einer dankbarn Bruſt
Die Wohlthat immerdar bewuſt,
Und ihr Gedächtnis wird zu keiner Zeit vernichtet.

So iſts, Hochſelge! Deine Huld,
Dein Wohlthun und Dein frommes Leben
Soll annoch hier von meiner Schuld
Den Zoll der Dankbarkeit erheben:
Denn wie Du jedem Guts gethan;
So ſahſt Du mich auch gnädig an,
Als ich nach Niedernberg in Deinen Schutz gekommen;
Und nachmals noch, da GOttes Rath

Mich

Mich anderweits geführet hat,
Haſt Du, ſo oft ich kam, mich huldreich auf-
genommen.

Umſonſt trinkt nie ein fruchtbar Land
Des Himmels Thau, den Frühlingsregen:
Und meine dankerfüllte Hand
Soll Dir heut ihren Zins erlegen,
Heut, da Dein übereilter Schritt
Ins bleiche Land der Toden trit,
Und da Dein Gliederbau ſchon aus einander
fället;
Heut, da man in dem Heiligthum
Mit Klagen, Weinen, Dank und Ruhm
Um Deinen theuren Sarg und ſeine Gruft ſich
ſtellet.

Denn Du warſt einem Baume gleich,
Der jedem ſeinen Schatten bietet,
Der allezeit an Früchten reich
Und vor dem ſchwühlen Stral behütet:
Dein Sanftmuthswort, Dein Freundlichſeyn
Und Deiner Tugend Glanz und Schein
War gleichſam ein Magnet, der alles zu ſich
zoge:
Und wer nur kam, der fand bey Dir
Ein ſtill und frohes Luſtrevier,
Worum die Anmuth ſelbſt die ſchwanken Rei-
ſer boge.

Der Kranke ward von Dir verpflegt,
Der Traurige geſtärkt, erquicket;
Der Arme fand Dich ſtets bewegt,

Wenn ihn des Kummers Laſt gedrücket:
Kind, Eltern, jeder Unterthan
Sah Dich als ſeine Zuflucht an,
Wenn er an Rath und That Noth oder Zweifel litte:
Er kam und fand ein gnädig Haus;
Er gieng, doch nie betrübt hinaus:
So war Dein Witwenhayn ihm eine Freudenhütte.

Iſts Wunder nun, wenn alles klagt,
Da Dich der Sterberock umkleidet?
Iſts Wunder, wenn heut alles zagt,
Heut, da Dein Fuß von hinnen ſcheidet?
Iſts Wunder, da Dein Grab ſich ſchließt,
Wenn Noth und Qual die Herzen frißt,
Und ein geſalznes Weh aus allen Augen rinnet?
O nein! ich wundre gar mich nicht,
Denn unſer Anker kracht und bricht,
Da ſich, **Hochſelige**! um Dich der Moder ſpinnet.

Ja, klag, **geſchlagnes Niedernberg**!
Denn Deine Luſt iſt nun verflogen!
Die ſtirbt, Die dich mit Wort und Werk
Zu allen Guten groß erzogen.
Seufzt **Enkel**! euer Wohl verdirbt!
Seufzt, denn die **andre Mutter** ſtirbt,
Die für euch Tag und Nacht zu GOtt geſeufzt, gebeten,
Die euch mit Klugheit und Gedult

Und faſt mit mehr als Mutterhuld
Bis in den Tod geliebt, bis in das Grab vertreten.

Klag ſelber, gros und edler Sohn
Mit Deinem jüngſt getrauten Gatten!
Denn Deine Sonne flieht davon
Und ſenkt ſich in des Todes Schatten.
Dir iſts am beſten ſelbſt bewuſt,
Was Dir des Grabes grauſer Wuſt
Aus Deinen Armen reiſt, und in die Fäulnis ziehet,
Und was vor Sorge, Müh und Schweis,
Vor Muttertroſt, vor Witwenfleis,
Vor Huld und Freundlichkeit in Ihr zur Baare fliehet.

Jüngſt ſchmükte Dich der Myrten Glanz
Und führte Dich in Hayn der Freuden:
Nunmehr nimm den Cypreſſenkranz
Und ſteig herab ins Thal der Leiden!
Der Himmel ſchwärzt ſein Angeſicht
Und hüllt Dein frohes Morgenlicht
In Nacht und Finſternis und bange Trauerſtunden;
Die Ampel, die ſo ſchön gebrennt
Und Dir das reinſte Licht gegönnt,
Die liſcht nun gänzlich aus, ja ſie iſt gar verſchwunden.

Doch, wie uns dies zum Troſt gereicht,
Daß in Dir ſich Ihr Bildnis ſpiegelt;
So bleibt, wenn alles andre weicht,

Dir dennoch dieſer Troſt verſiegelt:
Daß Sie auf Erden ſchön gelebt,
Des Heilands Tritten nachgeſtrebt
Und durch den Glauben ſich mit ſeinem Kreuz verbunden;
Ja endlich durch den ſchönſten Tod
Den lezten Feind, die lezte Noth
Mit JEſu, wie Sie rief, faſt jauchzend überwunden.

Indeſſen weiht mein dankbar Herz
Dir, ſelger Schatten! dieſe Lieder
Und legt ſie unter Weh und Schmerz
Bey Deiner theuern Urne nieder.
Der HErr laß Dich in Frieden ruhn,
Vergelte ſelbſt Dein mildes Thun
Und laß Dir ewiglich die Freudenſonne ſcheinen!
Was Deine Hand an mir gethan,
Das ſchreib mein GOtt zum Segen an
Wie dort im Himmel Dir, ſo auf der Welt den Deinen!

XIIII.

Die Pflicht der Demuth und Dankbarkeit, Bey der Gruft Des weiland Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn Johann Gottlieb von Hagen.

In fremden Namen.

Dieſes

Dieſes Blat iſt Dir geweiht,
Edler Reſt entſeelter Glieder!
Dieſes legt die Dankbarkeit
Hier bey Deiner Urne nieder
Um dadurch ein Theil der Pflicht,
Mit bethräntem Angeſicht,
Noch im Tode Deinem Schatten
Unterthänig abzuſtatten.

Könnte nur vor Weh und Schmerz
Der beſtürzte Griffel ſchreiben,
Und das eingepreſte Herz
Qual und Kummer von ſich treiben;
Ach ſo ſolte dies Geſang
Bey der Glocken Trauerklang
Selbſt die harten Felſen zwingen,
Deinen Nachruhm zu beſingen.

Aber ach! ſo ſtokt der Kiel,
Geiſter, Muth und Kraft zerrinnen;
Da ſich um mein Harpfenſpiel
Lauter Kummerſaiten ſpinnen.
Doch die Wahrheit treibt mich an;
Und ich will, ſo gut ich kan,
Muſen! wieder euern Willen
Meine Demuthspflicht erfüllen.

Iſts denn möglich, daß Dein Schluß
Von uns, **groſer Hagen!** gehet
Und Dein übereilter Fus
Schon an Lethens Ufern ſtehet?
Sinkſt Du, **Ehrenvolles Haupt!**
Eher als ein Menſch geglaubt?

Iſt

Iſt denn Schlag und Tod verbunden
Und die Lebenskraft verſchwunden?

Ach, ſo iſt es! Harter Fall!
Der mich und die meinen ſchrecket,
Und hier, dort und überall
Tauſendfachen Schmerz erwecket.
Denn, Hochſeliger! in Dir
Welkt des ganzen Stammbaums Zier,
Und die Stütze vom Geſchlechte
Weicht dem ſtrengen Todenrechte.

Bisher war Dein Angeſicht
Deines Hauſes Pracht und Sonne,
Wovon alles Troſt und Licht,
Hülfe, Schutz und Rath gewonne;
Aber da Dein Glanz erbleicht,
Und in Mortens Schatten ſchleicht,
So iſt Stern und Licht und Prangen
Schnell und traurig untergangen.

Geſtern ſpielte Luſt und Ruh
Noch um unſre Friedensfelder;
Heute fährt das Schikſal zu
Und zerſchmeiſt die Palmenwälder.
Schnell ertönt die hole Luft,
Wenn der Bliz dem Donner ruft:
Schneller fallen Deine Glieder
Selger! auf die Baare nieder.

Wie ein Dacht, das licht und hell
In verklärten Ampeln funkelt,
Plözlich, unverhoft und ſchnell

Ein erregter Sturm verdunkelt;
So wirſt Du, geprieſnes Haupt!
Auch den Deinigen geraubt:
So verbirgt Dein lichter Schimmer
Sich ins finſtre Todenzimmer.

Aber ach! was wirkt Dein Tod
Bey den Deinigen vor Leiden?
Warſt Du ſonſt Ihr Morgenroth
Und im Kreuz Ihr Stern der Freuden;
So ſchwingt Deine Todesnacht,
Nach verblizter Lebenspracht,
Ueber Ihren Freudenhügel
Nun den ſchwarzen Trauerflügel.

Und was vor Verdienſt und Fleis,
Was vor groß und ſeltne Gaben,
Was vor mancher Tugendpreis
Wird mit Dir in Sand vergraben?
Gottesfurcht und Freundlichkeit,
Grosmuth und Beſcheidenheit,
Witz, Erfahrung, Glück und Wiſſen
Trit in Dir der Tod mit Füſſen!

Selbſt Dein Fürſt, Dein **Friederich**
Kannte Deines Herzens Güte
Und erhob und rühmte Dich
Als ein redliches Gemüthe;
Und ſein treues Land erfuhr,
Was die gütige Natur
Und die Hand, die alles träget,
Vor ein Pfund in Dich geleget.

Doch

Doch verirrter Kiel, zurück!
Schweig und hör auf Den zu loben,
Den Verdienſt und Stand und Glück
Ueber Deinen Ruhm erhoben!
Seines Namens lichter Stral
Wird auch durch das Todenthal
Und durch Mortens blaſſe Grenzen
Ohne Dich verewigt glänzen.

Schreib vielmehr von meiner Schuld,
Schreib, was Er mir Guts erzeigte,
Und wie Seine Gnad und Huld
Sich zu meinen Eltern neigte,
Damit alle Welt es ſieht,
Was uns dieſe Gruft entzieht,
Und warum, indem Er ſtirbet,
Uns ein Lebensbaum verdirbet.

Ja! kein Frühlingsmorgen ſchwizt
So viel Perlen auf die Saaten,
Als uns Deine Huld genüzt,
Und uns Deine Hand gerathen.
Du warſt ein belaubter Baum,
Unter deſſen Gipfel Raum
Wir, ſo oft und viel wir kamen,
Stets, Hochſelger Schatten nahmen.

Könnt ich doch nach Wunſch dafür
Dich mit ewgen Balſam netzen,
Oder vor die Grabesthür
Ein ſtetswährend Denkmal ſetzen.
Doch die Armuth, die nichts hat,
Als dies welke Lorberblat,

Nimmts

Nimmts und ſtreuts mit Ach und Jammer
Hin auf Deine Todenkammer.

Muſen, hebt es heilig auf!
Hängt es an die Ehrenbühne,
Daß durch aller Zeiten Lauf
Meine Dankbegierde grüne!
Singt dabey von Hagens Ruhm
Selbſt in eurem Heiligthum,
Daß die Felſen wieder klingen.
Ich kan doch nur lallend ſingen.

Zieh indeſſen freudig ein
Edler Geiſt! in Saarons Grenzen!
Ewig wird ein Gnadenſchein
Um die muntern Schläfe glänzen.
Fällt der morſche Leib dahin;
Ey ſo bleibt doch der Gewinn,
Daß er, wenn die Zeit vergehet,
Schöner wieder auferſtehet.

XV.

XV.

Das lezte Thränenopfer bey dem Sarge des weiland Hochedelgebornen und Hochgelahrten Herrn, HERRN Friederich Conſtantin Wipprecht.

In Namen der hinterlaſſenen Frau Witwe und Kinder.

Dies Thränenblatt iſt Dir geweiht,
Du werther Reſt entſeelter Glieder!
Dies legt hiemit die Dankbarkeit
Bey Deiner kalten Urne nieder.
Wir ſchauen ſie mit Ehrfurcht an.
Und da die Liebe ſonſt nichts kan;
So will ſie doch bey Harm und Grämen
Und zährenreicher Pflicht noch dankend Abſchied nehmen.

Ach! könte nur vor Harm und Leid
Sich der beſtürzte Griffel regen
Und unſers Geiſtes Traurigkeit,
Dein Bild in dieſe Zeilen prägen!
Ach! könte das gepreßte Herz
Den herb und tiefgeſenkten Schmerz
Von ſich in bange Worte treiben
Und Deine Lieb und Treu und Redlichkeit beſchreiben.

Ach

Ach, aber ach! ſo ſtokt die Kraft
Und Geiſt und Muth und Wunſch zerinnet;
Indem die Nacht der Leidenſchaft
Um uns die dikſten Schatten ſpinnet.
Ein dunkles Weh, ein finſtres Thal
Verſchlingt den lezten Freudenſtrahl,
Und Finſternis und Furcht und Grauen
Läßt unſer Auge nicht durch dieſen Vorhang
ſchauen.

Bishero war Dein Angeſicht
Uns eine frohe Morgenſonne,
Von welcher unſer Auge Licht,
Und unſre Seele Troſt gewonne.
Izt aber, da Dein Glanz verliſcht
Und ſich in Todesſchatten miſcht;
So iſt mit Deinen Lebensfunken
Uns Freude, Stern und Licht ins Todtenmeer
geſunken.

Denn wird nicht, **theurer Vaterſinn**!
Mit Dir uns aller Troſt entzogen?
Iſt nun nicht unſer Labſal hin,
Und alle Luſt zerſtäubt, verflogen?
Wie ſolten wir nun fähig ſeyn,
Bey übermachter Qual und Pein
Izt dankbar Deine Huld zu preiſen?
Unmöglich! nein! die Pflicht kan nichts als Thrä-
nen weiſen.

So rollt nur Zähren, rinnt herab,
Und tränket Aug und Hand und Wangen!

Beſtrömt den Sarg, benezt das Grab,
Wo unſer **Leitſtern** untergangen!
Belehrt die Welt, zeigt jedermann
Den brennend herben Schmerzen an,
Der unſer Innerſtes durchwühlet,
Da ſo ein ſtrenger Blitz um unſern Scheitel
ſpielet.

Verdenkt, verargt uns ſolches nicht,
Ihr, die ein menſchlich Herz beweget!
Bedenkt, wie wehe mir geſchicht,
Mir, die den Witwenſchleyer träget!
Mir wird mein Schmuck, mein **Mann** und
Haupt
Und mit ihm Ruh und Schutz geraubt:
Und meiner Kinder Licht und Frieden
Iſt ſchnell und unverhoft ins finſtre Grab ge-
ſchieden.

Ja ſchnell! ach GOtt! ich armer Sohn!
Wie ſchmerzlich Weh iſt mir geſchehen?
Mein **Vater** flieht und eilt davon;
Ich aber ſoll Ihn nicht mehr ſehen!
Er fragt, Er ſehnt, Er ſeufzt nach mir;
Allein des Todes Mordbegier
Hat Hauch und Odem fortgenommen,
Noch eh ich Ihn geſehn, eh ich zu Ihm ge-
kommen.

Ja, Bruderherz! du ſahſt es nicht,
Als Er das Haupt zum Sterben lenkte;
Ich ſahs, wie Sein verſcheinend Licht

Sich

Sich in das Todtenmeer verſenkte:
GOtt aber weiß, wie mir geſchah,
Als ich Sein Auge brechen ſah!
Kein Donner ſchlägt ſo tiefe Wunden,
So tief ich Seinen Tod und meine Qual em-
pfunden.

Nun Kinder! unſre Noth iſt gleich;
Ich bin verwittibt, Ihr verwaiſet:
Mein Schirm iſt in das Schattenreich
Und euer Schutz ins Grab gereiſet.
Doch GOtt, der unſer Schikſal lenkt
Und Troſt in müde Seelen ſenkt,
Wird uns auch auf der Leidensſtraſſen
Mit Oel und Linderung und Beyſtand nicht
verlaſſen.

Mein **Mann** und euer **Vater** ſtirbt,
Allein auf GOtt und ſein Erbarmen:
Er liefert, da der Leib verdirbt,
Den Geiſt in des Erlöſers Armen.
Auf Erden iſt Geſchick und Fleiß
Verdienſt und Treu Sein Kranz und Preiß:
Und in den lichten Himmelsauen
Läßt GOtt Ihn ſeine Huld und Gnadenantlitz
ſchauen.

Die Welt erkannte Sein Verdienſt
So wohl, als es der Himmel kennet:
Was Wunder, wenn Ihm zum Gewinſt
GOtt einen Salemsbürger nennet.
So kränklich Seine Hütte war;

So macht doch Seine Arbeit klar,
Daß Er nicht vor die Erden diente,
Nein, daß Sein Gnadenlos in Edens Feldern grünte.

Wohl Ihm! des Höchſten Freudenreich
Läßt Ihn in ſtillen Frieden thronen:
Sein **Vaterſegen** ruht auf euch
Und wird auf Seiner Witwe wohnen.
Er iſt uns zwar zu bald erbleicht:
Doch hat Sein Schmerz das End erreicht,
Und Seines treuen Fleiſes Proben
Hat ſelbſt die Ewigkeit zum Lohn Ihm aufgehoben.

So laßt den welken **Gliederreſt**
Denn nur in ſeine Kammer gehen!
GOtt, der ſtets unſer Schutz geweſt,
Wird uns auch izt zur Seite ſtehen;
Izt, da uns eine ſchwarze Nacht
Die Stunden trüb und traurig macht:
Izt da uns wider alles Denken
Die Becher voller Angſt und Gall und Myrrhen tränken.

Nun, **theurer Schatten**! gute Nacht!
Nun gute Nacht **verwelkte Glieder**!
Auf Erden, die uns Kummer macht,
Sehn unſre Augen Euch nicht wieder:
Dort aber, wenn die Ewigkeit
Den Strahl der Gottheit um uns ſtreut,

Dort

Dort wird in Saarons Freudengränzen
Ruh, Friede, Heil und Wohl um uns vereinigt
glänzen.

Indeſſen habe Dank und Ruhm
O Vater! für Dein treues Lieben:
Es bleibt in GOttes Heiligthum
Dein Nahme dankbar angeſchrieben.
Du haſt für unſre Ruh gewacht:
GOtt hab auf Deine wieder Acht,
Damit Dein unverſehrt Gebeine
An jenem Tage ſich mit ſeinem Geiſt vereine.

So lange nur in unſrer Bruſt
Sich Odem, Herz und Puls erheben;
So lang ſoll, Vater, unſre Luſt!
Dein Bild in unſrer Seele leben.
Ja, wenn uns einſt ein Wohl umſchließt
Und uns, wie Dich der Himmel küßt,
So wollen wir Dein Lob erneuern
Und GOtt zum Preis mit Dir ein ewig Jubel
feyern.

XVI.
Bey der Gruft,
S. T.
Frauen Eleonoren Marien Silchmüllerin,
gebornen Killingerin.
Im Namen des gebeugten Herrn Witwers.

 Mein

Mein GOtt erlaub es deinen Knecht,
Den Schmerz und Noth und Leiden
preſt,
Daß er und ſein verwaiſt Geſchlecht,
Vor deinen Thron ſich niederläſt;
Um dir die Wehmuth ſeiner Seelen,
In naſſen Seufzern zu erzehlen,
Heut, da die grauſe Todtengruft
Mein theures Ehgemahl in die Verweſung ruft.

Zwar will ich deine Ruthe küſſen
Ob ſie mich gleich empfindlich ſtäupt,
In dem dein allerſtrengſtes Schlüſen,
Doch fromm und gut und heilig bleibt.
Wir ſind ein Staub, du biſt der Schöpfer,
Wir Ton und Erde, du der Töpfer,
Der mit uns, wie es dir gefällt
Zu ſchaffen und zu thun, ſtets freye Macht
behält.

Doch ſagt dein Wort: Wir ſollen bitten,
Dein gnädig Ohr hört unſer Flehn,
Wenn wir den Kummer auszuſchütten,
Vor dir in tiefſter Demuth ſtehn.
So höre denn den bittern Jammer,
Den dieſe frühe Todtenkammer,
In den beklemmten Herzen zeigt,
Da meiner Augenluſt auf ihre Stufe ſteigt.

Ja Vater, meiner Augen Sonne
Sinkt in das kalte Todtenmeer,
Und ſtatt des Lichtes, Troſt und Wonne,

Eilt eine Nacht der Trübſal her.
Ich muß nun an den ſchwarzen Tiſchen,
Mit Weinen meinen Trank vermiſchen,
Und Creutz und Sorg und Angſt und Noth,
Verſalzt, verwürzt, vergallt, mir jeden Biſſen
Brod.

Zwar hab ichs ſchon einmal erfahren,
Als meine holde Stroblin ſtarb,
Und mit Ihr in den beſten Jahren,
Mein erſter Myrtenbaum verdarb.
Erzittern aber Fels und Eichen,
Weitmehr nach wiederholten Streichen,
So muß nach wiederholter Pein,
Mein Schmerz, mein groſſes Leid auch vielmals
gröſſer ſeyn.

Ach freylich iſt die Noth iezt gröſſer,
Als ſie noch nie geweſen iſt,
Indem iezt alles Angſtgewäſſer,
Auf mich und auf die Meinen fließt.
Die Kraft wird ſchwach und Harm und Sorgen,
Vergröſſern ſich mit jeden Morgen,
Dabey ſteht meine Seite blos,
Iſt nun ihr Menſchen ſprecht, mein Leid nicht
über groß.

Neun Wayſen die noch nichts verſtehen,
Neun Kinder wimmern durch das Haus,
Und rufen unter Angſt und Flehen,
Den holden Mutternamen aus.
Sie aber geht und kommt nicht wieder,

Sie hört nicht mehr, Sie ſtrekt die Glieder.
Man trägt Sie fort! ach haltet ſtill,
Doch geht nur hin, ich weiß nicht was ich haben will.

Kommt her ihr Pflanzen meiner Ehen,
Kommt kommt vor dieſe Grabesthür,
Kommt klagt dem Himmel eure Wehen,
Und tragt ihm euer Elend für,
Vermiſcht mit meinen eure Klagen,
GOtt hat mich nicht allein geſchlagen,
GOtt hat bey meiner Trübſalsnacht,
Auch euren Leidenskelch des Jammers voll gemacht.

Ja wohl Mama die zarten Triebe,
So ſie vor unſer Wohl gehegt,
Die Sorgfalt, Treue, Huld und Liebe,
Womit Sie Kind und Haus verpflegt.
Ihr Dulten, Wachen, Beten, Singen,
Ihr unermüdet Kämpfen, Ringen,
Und alles was uns Ruh verſchaft,
Wird nun auf einmal hin ins finſtre Grab geraft.

Ach GOtt! wie wird des Vaters Rücken,
Auf dem die Laſt des Amtes liegt,
Was für ein Centner wird ihn drücken,
Da ſich ein Creutz ans andre fügt.
Was für ein Leiden muß ihn kränken,
GOtt was muß ſeine Seele denken,

Wenn er neun Wayſen um ſich ſieht,
Und Mutter Hülf und Troſt zur Grabeshöhle
fliehet.

Ach treuer Vater, Schutz der Armen,
Du Wayſentroſt du Kinderfreund,
Wir werfen uns in dein Erbarmen,
Jezt da uns keine Sonne ſcheint.
Nimm unſer tiefes Weh zu Herzen,
Schau unſre Wunden, heil die Schmerzen,
Und da kein Menſch uns helfen kan,
So ſchauen wir auf dich nimm du dich unſer an.

Recht lieben Kinder traut dem Himmel,
Er iſt es, der zerbricht und baut,
Und bey den gröſten Angſtgetümmel,
Doch jeden ſchüzt, der ihm vertraut.
GOtt iſt ein GOtt der Treue heget,
Er bleibet gut auch wenn er ſchläget,
Indem doch ſeine ſtrengſte Zucht,
Nichts als der Menſchen Heil und ihre Wohl-
fahrt ſucht.

Und wenn gleich unſer blödes Auge,
Jezt nicht die Weg und Mittel ſieht,
Da die geſalzne Trübſalslauge,
Den Flor der Zähren um uns zieht.
So ſoll doch auch in Feuerproben,
Der Glaube ſeine Güte loben,
Indem ſein Wort den Troſt verſpricht,
Wer in dem Dunklen hoft der ſieht zulezt das
Licht.

Indes zeuch hin geliebte Seele!
Du meine theure Billingrin,
Zeuch hin in Deine Grabeshöhle,
Um die ich ſo voll Jammers bin.
Du wirſt zwar in den ſchönſten Tagen,
Von meiner Seiten fortgetragen,
Du läßt mein Haus voll Weh und Ach!
Dir aber folget Ruh und Ruhm und Ehre nach.

Du haſt mich ohne falſch geliebet,
Und mit Vernunft Dein Haus regiert,
Wie jeder Dir das Zeugnis giebet,
Dem nicht der Neid die Zunge führt.
Du warſt mein Schutz bey meiner Freude,
Mein Troſt und Labſal in dem Leide,
Und Deiner Kinder Ruh und Luſt,
Nur Schade, daß Du ſchon ſo bald vermodern muſt.

Doch was vermodern? nein Du lebeſt
Dort in der frohen Gottesſtadt,
Du jauchzeſt, triumphirſt und ſchwebeſt
Im Glanz, der keinen Schatten hat.
Der mürbe Leib muß in der Erden,
Zwar jezo Staub und Aſche werden,
Allein wenn Zeit und Welt vergeht,
So wird er wiederum mit neuer Pracht erhöht.

XVII.

Bey dem Grabe
weiland
HERRN
Adam Nicolaus Meyers,
Geweſenen Superintendens und Ober-
pfarrers in Hof.
Im Namen der Hinterlaſſenen.

Ach! welch ein Schrecken wirft uns nieder,
Und friſt die matten Knochen ab?
Es beben die erſchroknen Glieder
Und wittern ſelber nach dem Grab:
Weil unſer Hofnungsbaum verblühet;
Weil Licht und Sonne von uns ziehet,
Und eine trübe Jammernacht
Den Seelen weh und bange macht.

Ach **Vater**! wilſt Du ſchon erblaſſen
Und in die kalten Grüfte gehn?
Sieh doch, wie wir verwaiſt, verlaſſen
Um Dein bethräntes Grabmal ſtehn!
Bedenke Deiner Lieben Jammer,
Und ſchleus die grauſe Todenkammer,
Zu Deines Hauſes Luſt und Ruh,
Noch eine Zeitlang vor Dir zu!

Wir haben ſchon genug erlitten
In dieſer Angſt und Marterwelt.
Wie mancher Sturm hat uns beſtritten
In Meſechs Thal und Kedars Zelt?

Was

Was haſt Du nicht in wenig Jahren
Nebſt uns vor Angſt und Weh erfahren?
Denn faſt mit jedem Morgenroth
Befiel uns eine neue Noth.

Kaum hat der ſchnelle Sonnenwagen
Die Speichen dreimal umgekehrt,
Als man den Sohn dahin getragen,
Wo alles Fleiſch der Staub verzehrt.
Die Wangen ſind noch naß vom Regen,
Der jüngſt um unſrer Schweſter wegen,
Die ſich ſo früh ins Grab verſchloß,
Auf Ihre junge Baare floß.

Und nunmehr wilſt Du ſelbſt erbleichen,
Du unſers Leidens Troſt und Stab!
Wer ſoll uns Hand und Hülfe reichen?
Wer wiſcht uns iezt die Thränen ab?
Wem ſoll der Schmerz die bangen Klagen,
Wem ſollen wir den Kummer ſagen,
Der Mark und Kraft und Adern frißt
Und ſo gerecht als peinlich iſt.

Ach öfne Himmel uns die Ohren,
Und hör wie Kind und Witwe ruft!
Hat ſich dein Schluß auf uns verſchworen;
So reiß uns ſelber in die Gruft.
Hier ſind wir, ſchlag auf unſre Glieder;
Gieb uns nur unſern Vater wieder!
Solls ſeyn; ſo mag ein Zweig vergehn,
Laß nur noch Stamm und Wurzel ſtehn!

Ach eitler Wunſch! Es iſt vergebens,
Der Himmel hört kein Seufzen mehr.
Die Stunde ſchlägt, die Uhr des Lebens
Wird nun von ihrem Sande leer.
Der Himmel zörnt und winkt Morbonen;
Und beide ſchwören nicht zu ſchonen,
Bis unſer Haus ein wüſter Hayn
Und wir ein Bild des Jammers ſeyn.

Ja Vater! ja, heut liſcht den Deinen
Das Sonnenlicht im Mittag aus!
Der Donner ſpielt mit Hagelſteinen
Um Dein verwaiſtes Prieſterhaus.
Es zittern ſelbſt des Tempels Zinnen;
Denn Zions Wächter eilt von hinnen:
Die Heerde ſeufzt, der Hirte flieht;
Weil er die Noth von ferne ſieht.

Ja fliehe nur, erlöſte Seele,
Den ſtillen Friedensbergen zu!
Verlaß die kranke Leibeshöle,
Und finde nach der Arbeit Ruh.
Dein Kummerſtein iſt nun zerſprungen;
Die Palmen ſind bereits errungen:
Die Wüſte weicht, und GOttes Hand
Eröfnet das Gelobte Land.

Zieh hin zu Salems Honigflüſſen!
Egypten hat Dich gnug gequält,
Und jeden Trunk uud jeden Biſſen
Dir faſt mit Schlägen zugezehlt.
Dort wird kein Simei mehr fluchen;
Und ſeinen Grimm an Dir verſuchen:

Dort

Dort wird kein Doeg ſich bemühn,
Das Schwerd auf Deine Bruſt zu ziehn.

Wie ſchön wird Deine Garbe reifen,
Die Deine Hand hier ausgeſtreut.
Kein Blitz wird um Dein Haupt mehr ſtreifen,
Der unſern Scheitel täglich dräut.
Wir ſitzen nur an Trauertiſchen,
Und müſſen unſern Trank vermiſchen
Mit Gallenſaft und Thränenbrod:
Du biſt befreit, uns preßt die Noth.

Ach HErr! ſo lindre dann die Schmerzen,
Da ſelbſt Dein Arm uns wund gemacht.
Verbinde die zerriſſnen Herzen,
Und führ uns aus der Jammernacht!
Bewahr die theueren Gebeine,
Und laß ſie unter dieſem Steine
Im Frieden ruhn, bis einſt die Luft
Die Toden aus den Gräbern ruft.

XVIII.

Bey dem ſchnellen Hintrit des weiland Hochehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn, HERRN Georg Alexander Leopold, Beſtverdientgeweſenen Superintendenten zu Wonſiedel.

Im Namen eines guten Freundes.

So ſtirbſt Du, theurer Herzensfreund,
Und fällſt dahin in beſten Tagen!
So wirſt Du, eh ein Menſch es meint,
In die geſchwärzte Gruft getragen!
Ach, Leopold, wie beugſt Du mich!
Mein ganges Herz erſchüttert ſich,
Da ich den Freundſchaftszins izt Deinem Schatten zolle.
Schreib, ſprech ich, und die Feder ſinkt;
Schweig, ruf ich, und die Liebe winkt;
Ich weiß nicht, was ich thun und was ich laſſen ſolle.

Klag daun, beflortes Witwenhaus,
Und laß Dein banges Ach erſchallen!
Klag nur, ſchütt Deinen Kummer aus;
Dein Mann und Vater iſt gefallen.
Wer iſt es, der es Dir verdenkt
Heut, da Dein Liebſtes ſich verſenkt,
Wenn ſich Dein Wangenfeld mit Thränen übergüſet?
Wer tadelt es, wenn auch mein Weh
In Deinen Kelch voll Aloe,
Und mein bethräntes Ach in Deine Seufzer flieſet?

Ach! Dir wird von des Grabes Schoos
Zu viel, nur gar zu viel genommen:
Dir ſtirbt kein Mann kein Vater blos;
Du biſt um alles faſt gekommen.
Der, ſo dein Tröſter in Gefahr
Und Deine Luſt im Glücke war

Und

Und allen Deinem Weh mit Klugheit vorgebogen,
Der eilt und gehet aus der Welt,
Der wandert auf das Todenfeld
Und wird aus Deinem Arm in Sarg und Gruft gezogen.

Er hat ſtets für Dein Wohl gewacht,
Und als ſein Auge Dich bewahret;
Er hat Dein Leben ſüß gemacht
Und keinen Schweis um Dich geſparet:
Er kam oft Deinem Wunſch zuvor;
Voll Mitleid war Sein zärtlich Ohr,
Voll Freundlichkeit Sein Thun, voll Anmuth Seine Sitten:
Aus Liebe hat Er oft verhölt
Den Gram, der Seinen Sinn gequält
Und das verborgne Weh, das Seine Bruſt durchſchnitten.

Und nicht nur gegen **Weib** und **Kind**
War ſo Sein edles Herz beſchaffen;
Er war beſtändig ſo geſinnt
Und brauchte nie verſtellte Waffen.
Er liebte redlich jederman,
Und hat auch denen wohlgethan,
Die ofmals ihre Ruh in andrer Unruh ſuchen.
Er war auf keinen Feind erboſt;
Er blieb in Seinem GOtt getroſt
Und ließ den Simei Sich ſelbſt zum Schaden fluchen.

Wer

Wer wolte denn ſo einen **Mann**
So einen **Vater** nicht bedauern!
Ja, ſtimmt, **Umflorte**, ſtimmt nur an!
Ich komm und eil und helf Euch trauern.
Denn ich, auch ich hab Ihn gekannt,
Seitdem ein holdes Freundſchaftsband
Mit Seinem Stamme mich aufs innigſte ver-
bunden.
Ach! welche Treu und Redlichkeit,
Ach! was für Wonne, Luſt und Freud
Hab ich in Seiner Bruſt und Seinem Thun
gefunden!

Ach hätt es möglich wollen ſeyn,
Das Herz hätt Er uns mitgetheilet
Und unſrer Wunden Schmerz und Pein
Mit Seinen Wunden zugeheilet.
Du Tochter, die drey Jahre nun
Sein mildes und wohlthätig Thun
Mit Augen angeſehn und in der That genoſſen,
Trit her und rühm und ſag es frey,
Was dir von ſeiner Vatertreu
Und milden Gütigkeit vor Güte zugefloſſen!

Nun **welk** doch **theurer Ueberreſt**!
Ich bücke mich vor Deinen Gliedern.
Hier bin ich nicht im Stand geweſt,
Dir Deine Liebe zu erwiedern.
Dir hilft auch izt mein Wünſchen nichts:
Denn Du ſiehſt nun den Glanz des Lichts,
In dem vor GOttes Thron die reinen Geiſter
treten:

Doch will ich mit Gebet und Flehn
Zu meinem Schöpfer opfern gehn,
Und aus dankbarer Pflicht für Deine Lieben beten.

Was hör ich vor ein Klaggeſchrey?
Was ſeh ich vor beſeufzte Zähren?
Seyd ihrs, ihr Armen? Ja, herbey,
Und helft mir dieſes Grabmal ehren!
Euch war auch die verblaßte Hand
Zum Wohlthun immer ausgeſpannt
Und ließ ein ſanftes Oel auf eure Häupter rinnen.
So iſts! Stünd es in eurer Macht,
Gewiß, ihr wäret drauf bedacht,
Den Lebensfaden Ihm von neuen anzuſpinnen.

Dies thät auch ich und alle Welt,
Die Ihn, wie ich, durchaus gekennet:
Die Canzel wär beſezt, beſtellt,
Die ſich izt eine Witwe nennet.
Der Leibrock würde wiederum
Durch das erfreute Heiligthum
Zum Troſt Jeruſalems und ihrer Töchter klingen;
Die Kinder Levi würden gehn
Und unter Jauchzen und Getön
Auf GOttes Rauchaltar ein Freudenopfer bringen.

Dies wär uns zwaar höchſt angenehm,
Wir würden uns glükſelig nennen,
Wenn Er ins Leben wieder käm;
Allein wär es auch Ihm zu gönnen?
Er weiß von keiner Noth und Qual,

Er lebt in Salems Freudenſaal,
Wo die Erlöſeten den HErrn mit Jauchzen
preiſen.
Wir zögen Ihn, nun da Er frey,
Von neuen in die Sklaverey:
Hies denn dies Freundespflicht an meinem Freund
erweiſen?

Nein, ruh vergnügt, erlöſter Geiſt!
Ruh ſanft in Deines JEſu-Armen!
GOtt, der uns heut mit Aſchen ſpeiſt,
Wird ſich auch über uns erbarmen.
Bey Ihm beruht der Troſt allein;
Drum laſt in GOtt uns ſtille ſeyn;
So wird er unſer Leid noch wohl zum Beſten
wenden.
Ja, HErr wir faſſen deine Huld,
Hör uns, erhörende Gedult,
Und laß, wie dieſes Lied, ſich unſern Kummer
enden.

XVIIII.

Bey der Baare
weil. S. T.
HERRN

Johann Chriſtian Loßan,

Beſtverdientgeweſenen Pfarrers zu
Gattendorf.

Im Namen der betrübten Witwe.

Ich weiß es wohl, geliebte Seele!
Dir nützt nichts mehr mein Angſtgeſchrey;
Ich weiß, daß Deine Todenhöle
Bey meinen Seufzern fühlloß ſey:
Und weint ich Blut anſtatt der Zähren;
So wirſt Du doch nicht rükwärts kehren:
Nein! meiner Klagen leerer Ton
Fleucht durch die taube Luft davon.

Ach aber! ach! wer kan den Schmerzen,
Wer ſollt dem Leiden wiederſtehn?
Wie kan ich dieſe trüben Kerzen
Doch ohne Regung flammen ſehn?
Muß ich denn nicht mein andres Leben
Den Aſchenkammern übergeben?
Und trägt man denn nicht meine Ruh
So ſchnell, ſo früh der Fäulnis zu?

Verdenkt mir alſo meine Klagen,
Verdenkt mir ſie, ihr Menſchen, nicht!
Denn GOtt, GOtt, der mich wund geſchlagen,
Der weiß, wie wehe mir geſchicht.
Mein **Troſt**, mein **Mann** iſt mir geſtorben;
Mein Baum, mein Kürbiß iſt verdorben;
Und ich will klagen, weil ich kan;
Denn Qual und Wehmuth treibt mich an.

So wilſt Du denn nun von mir ſcheiden,
Du mein Vergnügen auf der Welt?
Und mich ſoll nun der Schleier kleiden,
Auf den ſo vieles Elend fällt?
Dies zwar, dies wollt ich übernehmen
Und mich zum Witwenjoch bequemen;

Sag

Sag aber, wo ich Kummersvoll
Mein ſtummes Leid vergeſſen ſoll?

Ach! hätte doch in unſrer Ehe
Uns GOtt ein Liebespfand geſchenkt;
So fühlt ich nur das halbe Wehe,
Das ganz izt meine Seele kränkt,
Ich säh in Ihm Dein Bildniß blühen,
Ich wollt es Dir zum Ruhm erziehen:
Und trůg es Deiner Tugend Bild;
So wäre halb mein Schmerz geſtillt.

Zwar warſt Du mir in Deinem Leben
Mehr, als ſonſt viele Kinder ſind:
Allein nach Deinem Abſchiedgeben
Vermiß ich in Dir Mann und Kind.
Wohin ich izt die Augen ſende,
Erblick ich nichts als ſtumme Wände;
Und ein erpreſtes Weh und Ach
Folgt mir auf jedem Tritte nach.

An allen Orten werd ich girren,
Wie die verwaiſte Taube girrt;
Weil mich die Einſamkeit verirren,
Und die Geſellſchaft ſchrecken wird.
Die Nacht wird ohne Schlaf verſchwinden,
Der Morgen wird mich traurig finden:
Drum kan es ſeyn, verloſchnes Licht!
So kehr noch um, verlaß mich nicht!

Ich irre mich! es iſt vergebens,
Du hörſt nicht mehr mein Klaggeſang!
Umſonſt! Die Sonne meines Lebens

Eilt fort zu ihrem Untergang:
Mein Stern, mein Leitſtern iſt verblichen,
Ja gar ins Todenmeer gewichen;
Und meines Mittags lichte Pracht
Verkehrt ſich in die ſchwärzſte Nacht!

Wo ſeyd ihr hin, ihr holden Stunden,
Wo ſeyd ihr, vierzehn Jahre hin,
In denen ich ſo ſchön verbunden
Und ſo beglükt geweſen bin!
Ihr ſeyd dahin, ihr kommt nicht wieder,
Und anſtatt eurer Freudenlieder
Wird mein verheerter Myrtenhayn
Ein traurig Klaggefilde ſeyn!

Weh mir! ⸗ doch zeuch, geliebter Schatten!
Zeuch hin in jenes frohe Land,
Wo Freude, Luſt und Heil ſich gatten
Und lauter Fried und Ruh bekannt!
Ich will des Himmels feſtes Schlieſen,
So ſtreng es iſt, in Demuth küſſen;
Und ohn ein murrend Widerſtehn
Getroſt an mein Verhängniß gehn.

Ich will, wohin Du wirklich zieheſt,
Auch dahin in Gedanken ziehn,
Und dieſer Welt, von der Du flieheſt,
Durch Deinen Tod gereizt entfliehn;
Wo Dich die Friedenspalmen ſchmücken,
Dahin will ich mein Herze ſchicken,
Damit uns einſt mein Sterbetag
Im Himmel wieder trauen mag.

GOtt aber, dem Dein Herz ergeben,
So wie Dein Mund geheiligt war,
Erquicke Dich in jenem Leben
Bey der verklärten Zeugenſchaar!
Und mich laß er nun auf der Erden,
Ganz eine Braut des Lammes werden;
So biſt Du ewig dort vergnügt,
Und hier iſt meine Noth beſiegt.

So geht denn hin, entſeelte Glieder!
Ich küß Euch hier zum leztenmal:
Nun gute Nacht! geht legt Euch nieder
Und ruht befreit von aller Qual!
Habt Dank für Eure Lieb und Treue,
Und dieſes Blat, das ich Euch weihe.
Sey, bis man einſt mich zu Euch trägt,
Aus Dank auf Euern Sarg gelegt.

XX.

Bey dem Tod
S. T.
Herrn
Johann Jacob Feylers.
In Seinem Namen.

Wie tief iſt unſer GOtt verborgen?
Wie unerforſchlich iſt ſein Rath?
So, daß kein Menſch mit allen Sorgen
Sein Abſehn je ergründet hat.
Der ſchärfſte Witz bleibt hier gefangen
In Kummer, Furcht und Zweifel hangen,

Und wanket bis der Glaube ſpricht:
Menſch ſey getroſt! GOtt irret nicht.

Es iſt gewiß, GOtt liebt die Seinen
Mehr, als ein Vater lieben kan;
Er läſt ſie zwar in Goſen weinen,
Und bringt ſie doch nach Canaan:
Sie ſind auch in dem Kreuz die Lieben,
Die er in ſeine Hand geſchrieben,
Und überführet ſie dabey,
Daß er in ſie verliebet ſey.

Wie aber, ſind dies Liebeszeichen,
Iſt dieſes ein vertrauter Kuß,
Wenn unſer Herz bey Baar und Leichen,
Sich immerfort bekümmern muß?
Wenn bald zur Rechten, bald zur Linken
Die Liebſten in den Moder ſinken,
Kan unſer Sinn bey ſolcher Zeit
Was anders ſehn, als Grauſamkeit?

Wahr iſt es, fragt man hier die Sinnen
Und ziehet die Vernunft zu Rath;
So wird uns eine Nacht umſpinnen,
Die nichts als Zweifel bey ſich hat.
Allein wer vor dem HErrn ſich neiget,
Gedultig harrt und gläubig ſchweiget,
Den hebt GOtt über die Natur
Und zeigt ihm ſeine Gnadenſpur.

Deswegen lebt der Menſch hienieden
Und wandelt auf der Zeiten Bahn,

Damit

Damit ihn GOtt zu jenem Frieden
Der Ewigkeit bereiten kan.
Hat nun der HErr den Zweck errungen
Und uns an Chriſti Kreuz gedrungen,
So reiſet nie das frühſte Grab
Zu früh des Leibes Hütten ab.

Was ſollen demnach Harm und Klagen,
Wenn GOtt ſo eine Seele nimmt,
Und mit ihr aus den Sterbenstagen
Hin in die Zeit des Lebens ſchwimmt?
Wem ſchmerzen wohl die harten Griffe,
Wodurch man einen, der vom Schiffe
Gefährlich in die Fluten fällt,
Ergreift und an das Ufer ſtellt?

Nun ſind wir ja in dieſem Leben
Gleich als auf einer wilden See;
Da ſehn wir tauſend Wogen ſchweben,
Und warten zwiſchen Furcht und Weh.
Solt alſo nicht ein Herz ſich freuen
Und ſeinem GOtt ein Danklied weihen,
Wenn er die Gnadenhände reicht
Und uns an Port der Ruhe zeucht?

Wohlſelger! wenn wirs überlegen,
Wie bald Du von der Erden fliehſt,
Und auf den rauhen Todesſtegen
In die Verweſungskammer ziehſt;
So möchte Fleiſch und Blut wohl fragen:
Warum ſtirbſt Du in beſten Tagen,

Da oft ein andrer mit Verdruß
Alt, grau und hökricht werden muß?

Und da zugleich mit Deinem Scheiden
Uns allzuviel entriſſen wird;
So ſinken wir in Weh und Leiden,
Und unſer Herze ſeufzt und girrt:
Denn Deine Liebe, Huld und Güte,
Dein redlich Herz, Dein treu Gemüthe
Und alles, was Dein Leben ſchmükt:
Wird uns mit Dir in Sarg gerükt.

Allein betrachten wir Dein Ende,
Wie muthig ſich Dein Geiſt erwies,
Wie freudig er in JEſu Hände,
Den lezten Odem fahren lies;
So ſinket unſer Trauern nieder,
Wir nehmen Dich im Glauben wieder
Und freuen uns der Herrlichkeit,
Die Dich vor GOttes Thron erfreut.

So freue Dich denn izt und immer
Dort bey des Höchſten Lobaltar!
Vergnüge Dich in GOttes Zimmer
Mit der erlöſten Geiſterſchaar,
Die um des Lammes Stuhl ſich ſchwingen.
Und ewig dem ein Loblied ſingen,
Der ſie aus ihrer Leidensnacht
Zur ſtolzen Ruh und Luſt gebracht.

Indeſſen fordert Deine Liebe,
Und unſre Pflicht und Schuldigkeit,

Daß

Daß unſer Herz aus reinem Triebe
Dir einem Dank zum Opfer weiht:
Dies thun wir, bis wir Dich ereilen,
Allhier in ungeſchmükten Zeilen;
Schlieſt aber uns Ein Himmel ein,
So ſoll der Dank viel ſchöner ſeyn.

XXI.
Ueber den frühzeitigen Hintritt Des Vorigen.
Im Namen der hinterbliebenen Witwe.

Ich läugn es nicht; ich bin voll Jammer
Und Schmerz und Weh drükt meinen Geiſt,
Da meine Ruh zur Todenkammer
Und meine Luſt zum Grabe reißt.
Denn ob ich gleich des Himmels Schlüſſe
Mit Demuthsvollen Lippen küſſe;
So iſt das Herz doch Kummervoll
Und weiß vor Wehmuth kaum, was es beginnen ſoll.

Wie viel ſind doch die Leidensproben,
Die GOtt auf meine Schultern legt!
Wenn noch die erſten Wetter toben,
Wird ſchon ein neuer Sturm erregt.
Ich geh dahin; und meine Tage
Verzehren ſich in Ach und Klage:
Weil eine Laſt die andre drükt,
Und immer Ach und Weh dem Herzen näher rükt.

Es ſind nicht völlig zehen Jahre
Noch in der Sterblichkeit erfüllt,
Als mir das erſtemal die Bahre
Den Witwenſchleier umgehüllt;
Mein Jahreiß ward in beſten Tagen
Den Aſchenkammern zugetragen;
Und GOtt, der alles weiß und ſieht,
Weiß auch, in was vor Noth dabey mein Herz
gerieth.

Wie manche trübe Trauerkerze
Hat mich nicht nach der Zeit gebeugt
Und im Gemüthe, Pein und Schmerze,
Im Augen Salz und Weh gezeugt?
Wie bebten nicht die müden Schenkel
Als Mütter, Schwäger, Freund und Enkel
Und manchen, der mir theuer hieß,
Der Schickung ſtrenger Schluß in die Verwe-
ſung riß.

Doch ſteiget izt die Noth am höchſten,
Die Trübſalsfluth wird übergroß;
Weil Der, den GOtt am allernächſten
Mir wieder an die Seite ſchloß,
Schon wiederum den Scheitel neiget
Und in die kalten Grüfte ſteiget;
Ich aber durch den ſtrengſten Schluß
So ſchnell zum andernmal zur Witwe wer-
den muß.

Mein Feiler ſtirbt! ach werthe Seele,
Wie kränkſt Du, ach wie beugſt Du mich!
Ich ſteh an Deiner Todtenhöhle

Und mein Gemüthe härmet ſich;
Da ſiebn und dreiſſig Lebenſtufen
Dich ſchon in Staub und Moder rufen,
Und Du, Du meiner Augen Luſt
Im neunten Jahre ſchon mein Haus verlaſſen muſt.

Ich kannte Deine holden Triebe
Und bildete mir ſicher ein;
Es würde Deine Treu und Liebe
Die Pflege meines Alters ſeyn.
Du ſolteſt mir die Augen ſchlieſen,
Wenn ſie die Welt geſegnen müſſen;
So aber ſinkſt Du erſt ins Grab
Und reiſſeſt mir zu früh den Hofnungsfaden ab.

So iſts! Da fällt mein Troſt danieder,
Da ſinkt der Anker in den Grund;
Mir aber beben alle Glieder,
Das Herze ſeufzt, es klagt der Mund:
Indem ich ferner auf der Erde
Den Stern nicht mehr erblicken werde,
Der mir die ſchwärzſte Trauernacht
Durch ſeinen holden Schein erträglich hat gemacht.

Zwar, **werthes Licht**! um Deinet wegen
Beängſtigt ſich meine Herze nicht:
Denn Du lebſt nun in jenem Segen,
Der ſich um alle Seelen flicht,
Die ſo, wie Du, den Heiland faſſen,
Die Welt verſchmähn, mit Luſt erblaſſen,

Und

Und wenn der Menſchen Troſt zerrinnt
Getroſten Muths in GOtt, und feſt im Glauben ſind.

Ich aber muß mich ſelbſt beklagen,
Weil mich des Höchſten Ruthe ſtreicht,
Und mir in meinen Leidenstagen,
Dein Troſt und Schutz und Rath entweicht.
Wer wird nun mein mühſelig Leben
Der Laſt und Sorgen überheben?
Wo find ich Zuflucht, Hülf und Rath
Nachdem Dein reger Fuß das Grab beſchritten hat?

Nun GOtt von Kraft und ſtarken Armen!
O HErr von unſrer Lebenszeit!
Ich werfe mich in dein Erbarmen
Und flieh zu Deiner Gütigkeit:
Du beugſt zwar ſchmerzlich meine Seele;
Doch wirſt du auch mit Lindrungsöle
Und, wenn die Trübſalswinde wehn,
Mit Rettung, Heil und Schutz mir an der Seite ſtehn.

Vollführe dann, was du beſchloſſen!
Du bleibſt auch in der Angſt mein Theil:
Du zeigſt dort meinem Ehgenoſſen,
Zeig mir auch in der Welt dein Heil!
Rück mich, ſolls ſeyn, durch Weh und Schmerzen
Zu deinem treuen Vaterherzen,
Daß ich auch, wie mein ſelger Mann,
Auf meinen Lebensſchluß mit Freuden warten kan.

Ihr aber lieb und werthe Glieder,
Geht hin in jene finſtre Gruft,
Bis Euch die lezte Stunde wieder,
In ein verklärtes Leben ruft!
Und kan ich euch nichts mehr erzeigen;
So nehmt doch dieſes Blat zu eigen
Und zum gewiſſen Denkmal hin,
Wie ſehr ich auch im Tod Euch noch verbunden bin.

XXII.

Ueber den tödlichen Verluſt weiland S. T. HERRN Johann Nicolaus Frinzels.

Im Namen der Hinterlaſſenen.

Wer jemals ſo ein Weh erlitten,
Das nunmehr unſer Wohl verſehrt;
Wen jemals ſo ein Schwerd beſtritten,
Das izt durch unſre Seelen fährt;
Der wird bey dieſen Leichenſteinen,
Mit Mutter und mit Kindern weinen.

Denn hier liegt **Mann** und **Troſt** erſtarret,
Hier iſt des **Vaters** Leichenſtatt;
Und alles iſt hier eingeſcharret,
Was uns bisher erfreuet hat:
Denn unſern Schmuck, ſo wir getragen,
Hat nun des Todes Fauſt zerſchlagen.

Wie

Wie nun verwaiſte Tauben girren
Und traurig durch die Wälder ziehn;
Und wie verſcheuchte Heerden irren,
Und furchtſam in die Hütten fliehn:
So müſſen wir mit Furcht und Zagen
Izt unſer Leid der Erden klagen.

Denn, **Vater**! ach! Du biſt gefallen,
Du ſinkſt ins falbe Schattenreich!
Ach, was iſt dieſem Donnerknallen,
Ach, was iſt unſerm Schrecken gleich?
O könnten wir doch für Dein Leben
Das unſrige zum Opfer geben.

Ach! hör, wir ruffen Dir von ferne:
Wie? hörſt Du, oder hörſt Du nicht?
Führt unſre Seufzer hin, ihr Sterne,
Dort wo der HErr Ihm Kronen flicht,
Und bringt uns ſeine holden Blicke
Nur noch auf kurze Zeit zurücke!

Allein umſonſt, wir ſind geſchlagen;
Wir ſollen nun voll Jammers ſeyn:
So flieſt denn nur, bethränte Klagen,
Und ehret dieſen Grabesſtein!
Denn ſo getreu und fromme Glieder
Verdienen Dank- und Trauerlieder.

Bisher hat uns das Licht beſchienen,
Da unſers Hauſes Sonne ſchien:
Wir ſahen unſre Wohlfahrt grünen,
Und Glück und Segen um uns blühn;

Weil

Weil ſich Dein Arm gen Himmel ſtrekte,
Und uns Dein Glaubensſchild bedekte.

Dein Andachtsbrand ſtieg durch die Höhen
Zum Thron der unumſchränkten Macht;
Und Glück und Heil und Wohlergehen
Ward uns dadurch zurück gebracht:
Es thauten lauter Segensdüfte
Auf uns durch die bewegten Lüfte.

Wir waren Dein, Du unſer Leben,
Du unſere, wir Deine Luſt:
Du warſt der Stamm, und wir die Reben;
Und was uns ſchlug, traf Deine Bruſt.
Und ſo war mitten in dem Leide
Das eine ſtets des andern Freude.

So ſtrichen Stunden, Tag und Wochen
In ſtiller Ruh und Luſt vorbey;
Die Liebe ward nie unterbrochen,
Vielmehr mit jedem Morgen neu:
Weh aber, daß ein ſtrenges Schlieſen
Den Bund getrennt, das Band zerriſſen.

Denn nunmehr bricht an allen Ecken
Die Macht ergrimmter Wetter ein:
Die Luſt verwandelt ſich in Schrecken
Und das Vergnügen wird zur Pein.
Denn unſre Sonne geht zurüſte,
Wir aber irren in der Wüſte.

Drum ſeufzen Deines Hauſes Wände,
Wohlſeliger, von Weh und Ach!
Wir ringen die bethränten Hände

Und ruffen Deinem Schatten nach.
Du aber ſchweigſt und kein Gewimmer
Eröfnet mehr Dein Todenzimmer.

Du ruhſt, und unſre Trauerklage
Verſtöhrt Dich nicht in Deiner Ruh;
Du eilſt nach überſtandner Plage
Den Hütten der Gerechten zu:
Wir aber ſind durch Dein Erblaſſen
Betrübt, beſtürzt, verwaiſt, verlaſſen.

Du wanderſt in das lichte Goſen;
Uns ſchrekt Egyptens Qualm und Rauch:
Dein Fus betrit ein Feld voll Roſen;
Uns aber rizt der Dornenſtrauch;
Uns iſt Dein Lebensbaum verdorben;
Dir aber biſt Du nicht geſtorben.

Wie freudig war Dein leztes Siegen?
Wie glaubig brach Dein Licht hervor?
Je mehr die Todesfluten ſtiegen,
Je mehr ſtieg auch Dein Geiſt empor;
Bis Du durch Hoffen, Glauben, Lieben
Dein Schif zum Hafen hingetrieben.

Kein Sklav eilt mit ſo frohem Schritte
Aus Tunis in den Freiheitsſtand,
Als Du aus Meſechs Sklavenhütte
In das gewünſchte Vaterland:
Warum? Du wuſteſt, daß im Grabe
Dein Schmerz und Weh ſein Ende habe.

Wie Jacob, ſprachſt Du, dort verſchieden,
So ſelig ſchlaf ich izt auch ein:

GOtt

GOtt aber wird mit ſeinem Frieden,
Beſtändig um und bey euch ſeyn:
Nur glaubet recht und liebt euch brünſtig?
So bleibt euch GOtt und Himmel günſtig.

Drauf ſtrekten ſich die matten Glieder,
Drauf giengſt Du freudig aus der Welt:
Der Leib fiel auf die Baare nieder,
Der Geiſt ſtieg in des Himmels Zelt.
Dir iſt dahero wohl geſchehen:
Allein wie wird um uns es ſehen?

Doch ruhe wohl in Deiner Kammer,
Die Du Dir ſelbſt zur Ruh erwehlt!
Verſchlafe Kreuz und Weh und Jammer,
Und was uns auf der Erden quält!
Inzwiſchen wollen wir ſtets üben,
Was uns Dein Abſchied vorgeſchrieben.

Dein lezter Troſt, Dein frommer Segen
Soll ſtets uns vor den Augen ſtehn:
Wir wollen ihn ins Herze prägen
Und ſo der Noth entgegen gehn.
GOtt aber wird nach ſeinem Willen
Dein leztes Wort an uns erfüllen.

Indeß empfangt, **erſtarrte Glieder!**
Den lezten Dank und Abſchiedskuß!
Hier nicht, doch ſehen wir Euch wieder
Wenn Zeit und Welt zerfallen muß:
Drum ſey Euch, bis zu jenem Leben,
Hier tauſend Gute Nacht gegeben.

XXIII.

Bey dem Grabe
S. T.
HERRN
Gottfried Chriſtian Langheinrichs,
Hochfürſtl. Brandenburgl. Landſchafts-commiſſarius und Burgermeiſters zu Hof.

Burgemeiſter und Rath allda.

Klag nur beſtürztes Trauerhaus,
Das heut in Blut und Zähren ſchwimmet!
Klag nur, ſchütt Deinen Kummer aus;
Indem Dir GOtt Dein Liebſtes nimmet.
Denn Deine Sonne geht zur Ruh:
Der eilt der Todenkammer zu,
Der Dir nächſt GOtt Licht, Glanz und Leben
Und Schirm und Sicherheit und Heil und Troſt gegeben.

Dein Kronenſchmuck fällt in das Grab,
Dein **Mann** und **Vater** iſt geſtorben;
Dein Kürbiß welkt, das Laub fällt ab,
Und Frucht und Blüten ſind verdorben.
Er geht und eilt erblaſt und kalt
Schon zu der Toden Aufenthalt,
Und du wirſt Ihn nicht weiter ſehen:
Drum klag und ächze nur; denn Dir iſt weh geſchehen.

Wir

Wir aber fallen Deinen Thränen
Mit allgemeinem Leide bey,
Und zeigen unter Wunſch und Sehnen,
Wie weh auch uns geſchehen ſey!
Indem in Ihm ein werthes Glied
Von uns in Todesſchatten zieht,
Und mit Ihm in den beſten Jahren
So ſchöne Tugenden in faulen Moder fahren.

Das Rathhaus ſelber ächzt mit Dir
Und läſt ein traurig Ach erſchallen;
Weil ihm mit Deiner Luſt und Zier
Ein wakrer Pfeiler umgefallen.
Denn alles, was der Stadt genüzt,
Hat Er mit Klugheit unterſtüzt:
Nur Schade, daß des Schikſals Schlieſen
Ihn Dir und uns zugleich ſo früh und ſchnell entriſſen!

Jedoch, ſo iſts mit unſerm Thun,
So iſt es mit der Menſchen Leben!
Ein Schlag, ein Fall, ein Blitz und Nun
Heiſt uns der Erden Abſchied geben.
Jezt ſchmükt uns Glück und Stand und Preis;
So plözlich aber ſchmilzt kein Eis
Wenn Zephirs lauer Odem hauchet,
Als unſre Lebenskraft bey Mortens Grimm verrauchet.

Der handelt demnach weis und klug,
Der, ehe noch der Leib zerfället,
Sich täglich ſeinen Aſchenkrug

Und Sarg und Grab vor Augen ſtellet:
Denn der kan, wenn ihm Baar und Gruft
Gleich noch ſo ſchnell von hinnen ruft,
Auch ohne Furcht und ſonder Grauen
Mit unverwandtem Blick in die Verweſung ſchauen.

Du wirſt zwar Seliger! behend
In Deinen beſt und ſchönſten Tagen
Von uns und Deinem Haus getrennt
Und auf das Todenfeld getragen:
Uns eilſt Du zwar zu früh davon;
Du aber haſt Dich längſtens ſchon
Auf jene Stunde zubereitet,
Die Dich der Erden nimmt und nun zu Grabe läutet.

Dein ſiecher Leib, Dein kranker Fuß
Und Deiner Schmerzen groſe Menge
Vergällten Dir der Zeit Genuß,
Und machten Haus und Welt zu enge:
Und dieſes zog den müden Sinn
Zu einem beſſern Leben hin;
Dies lehrte Dich ans Grab zu denken
Und den gedrukten Geiſt dem Himmel zuzulenken.

Dahero warſt Du ſchon gefaſt,
Als Dir der Tod zum Herzen rükte,
Und die gehäufte Krankheitslaſt
Die ſchwache Lebenskraft erſtikte.
Du nimmſt zufrieden, froh und ſtill

Auf Dich, was GOttes Wille will,
Und wanderſt freudig und gelaſſen
Den fürchterlichen Pfad der rauhen Todes-
ſtraſen.

Ob uns dahero gleich Dein Tod
In nicht geringes Leid verſenket;
So hats mit Dir doch keine Noth:
Weil Dir der Tod das Leben ſchenket.
Dein Leiden ſtirbt und fällt ins Grab;
Du aber ſtirbſt dem Leiden ab
Und legſt die Saat der morſchen Glieder
Auf Hofnung in den Schoos der fruchtbarn Er-
de nieder.

Ruh drinnen ſanft und ungeſtöhrt,
Bis jener frohe Tag erwachet,
Da alles, was die Zeit verzehrt,
Die Ewigkeit viel ſchöner machet.
Es ſchütt indeſſen auf Dein Haus
Der HErr ſein Oel des Troſtes aus,
Und ſchenk uns einen Amtsgenoſſen,
Auf den Dein edler Geiſt zweifältig ſich er-
goſſen.

)(o)(

XXIIII.

Ueber das unverhofte Ableben
S. T.
HERRN
Johann David Wagners,
Auf groß und klein Erlich
Im Namen der betrübten Anverwandten.

So ſtreifſt nun auch ein ſchneller Blitz
Durch unſre ſtillen Friedensfelder
Und kehrt den ſchönſten Freudenſitz
In Trauer und Cypreſſenwälder!
So läſt der Tod auf unſer Haus
Auch ſein ergrimmtes Schnauben aus,
Und reiſt durch jene **werthen Glieder**
Den ſchönſt und ältſten Aſt von **Wagners**
Stammbaum nieder!

So iſts! **Freund, Bruder, Jonathan,**
Getreu und werther vom Gemüthe!
Du gehſt die rauhe Todenbahn
In Deines Alters beſten Blüte;
Du gehſt, du wallſt und eileſt fort
Vor Dich zwar an den Friedensport,
Allein vor uns, die wir Dich miſſen,
In ein geſchwärztes Thal von grauſen Finſter-
niſſen.

Kein Schwerd, das Mark und Pein durch-
wühlt,
Erregt ſo tief und ſcharfe Schmerzen;

Kein

Kein Bliz, der in den Lüften ſpielt,
Erſchrekt ſo ſehr bewegte Herzen;
Als dieſer Riß heut Jammer zeugt,
Der Riß, ſo **Weib** und **Kinder** beugt,
Die **Mutter** ſchrekt, die Freundſchaft kränket
Und lauter herbes Weh in Herz und Adern
ſenket.

Dort ſteht die, ſo der Vorſicht Hand
Einſt Dir zur **Gattin** zugeſellet;
Sie gleicht dem Schatten an der Wand;
So hat ſie Schmerz und Harm verſtellet:
Die Kinder, Deine Freud und Luſt,
Vier Waiſen ſchlagen an die Bruſt,
Und ſcheinen ſelbſt bey Deinem Sterben
Wie Blumen ohne Saft in Knoſpen zu ver-
derben.

Schau doch, wie Deiner **Mutter** Fus
So ſchwankend um Dein Grabmal irret,
Und unter manchem Zährenfluß
Die Hände ringt und ſeufzt und girret!
Ach! **Sohn**, ſo ruft ſie, ſoll ich noch
In meinem Alter dieſes Joch
Auf meine ſchwache Schulter faſſen
Und meinen Troſt in Dir dem Moder überlaſſen!

Ach! ſoll des Todes kalte Hand
An Deiner Jugend Kraft gewinnen
Und früher Dir das Sterbgewand
Als mir den Todenkittel ſpinnen!
Gerechte Schickung! halt doch ein;
Bereit erſt mir den Leichenſtein;

 Verſchar-

Verſcharre meine müden Glieder,
Gieb jenen Waiſen doch nur ihren Vater wieder!

Und was empfinden nicht auch wir,
Wir Brüder, Schwager und Verwandten,
Die allzeit unverrükt mit Dir
In Fried und Freundſchaftsbund geſtanden;
Wir, denen Deiner Tugend Ruhm,
Dein ungeheuchelt Chriſtenthum
Und Dein ſo klug als redlich Leben
Beſtändig neuen Stof zur Ruh und Luſt gegeben?

Ach! bishieher ſtund unſer Haus
Im Steigen, Wachſen, Grünen, Blühen;
Nun gieſt der Zorn die Schaalen aus,
Den Trauerflor darum zu ziehen:
Es bricht des Todes Tyranney
Des ſtärkſten Pfeilers Grund entzwey;
Du muſt bey acht und dreiſig Jahren
Von unſrer Seite gehn, und in den Moder fahren.

Wie trift der Schickung ſtrenger Arm
Denn allewege nur die Beſten?
Wie friſt ihr Feuer nicht den Schwarm
Von Sodoms wild und geilen Gäſten?
Doch ſchweig, verwegner Unbedacht!
Die Weisheit herrſcht, und was ſie macht,
Wird doch, wenn ſich der Nebel trennet,
Im Licht des Geiſtes ſtets gerecht und gut erkennet.

Drum liegt der Finger auf dem Mund;
Wir ſchweigen; GOtt wird heilig bleiben,

Und

Und nach verbrauſter Schreckensſtund
Das Licht noch durch die Schatten treiben:
Er faſt der Witwen Thränen auf;
Er ſchaft dem Recht der Waiſen Lauf
Und wird, dafern ſie ihn umfaſſen,
Auch in der Mitternacht die Sterne funkeln laſſen.

Wohlan, ſo faſt Euch insgeſamt,
Die dieſer ſchwere Fall betrübet!
GOtt iſts, von dem dies Unglück ſtammt
Und der den Leidenskelch uns giebet:
Wer aber ſeine Ruthe küſt
Und ſtille bey der Züchtgung iſt,
Des wird er wie ein Vater ſchonen
Und ihm mit Gnad und Huld und mit Erbar-
men lohnen.

So trit nur welk doch werther Fus
Auf die geſchwärzten Grabesſtuffen,
Wohin Dich GOttes weiſer Schlus
Und ſein gerechtes Wollen ruffen!
Trit hin getroſt, und trit zugleich
Der Eitelkeit beſchwertes Reich
In Deines GOttes Kraft zu Boden;
Die wahre Ruh wohnt doch allein bey ſelgen
Toden.

Du aber, froh und reiner Geiſt!
Du haſt nun glüklich überwunden
Und durch den, der den Weg ſich heiſt,
Das Glück Jeruſalems gefunden.
Genüß es ewig ungeſtöhrt!
Und GOtt, den unſre Demuth ehrt,

Laß nach verſiegten Thränenflüſſen
Dein izt betrångtes Haus einſt wieder Ruh genieſen!

Wir aber, die in Saronszelt
Dir dort nichts mehr erweiſen können
Uns aber noch auf dieſer Welt
Mit Freuden Deine Schuldner nennen,
Geloben bey dem Aſchenkrug,
Den man izt ins Gewölbe trug:
Wir wollen für Dein treues Lieben
Auch wieder Lieb und Treu an Deinen Kindern üben.

XXV.

Kindliches Thrånenopfer
bey der Gruft
weil. S. T.
FRAUEN
Catharina Sabina Bauerin.
In fremden Namen.

Zwar täglich ſahn wir Dich erblaſſen,
Im Tod noch theuerſte Mama!
Faſt ſtündlich konnten wir es faſſen:
Es ſey Dein Ziel und Ende nah.
Denn täglich ſchwåchten ſich die Kråfte,
Und alle Deine Lebensſåfte
Verkochten ſtündlich ſo, wie Rauch und Dampf vergehn;
Doch, daß, wenn GOtt dich ruffen wollte,
Der Schmerz ſo tief uns ritzen ſolte,
Das konten wir bisher nicht faſſen, nicht verſtehn.

Mama,

Mama, Du ſinkſt in Todtenſchlummer,
Du fällſt ins falbe Schattenhaus!
Was macht der Fall uns nicht vor Kummer,
Was preßt er nicht vor Thränen aus?
Wir habens, wie es izt geſchehen,
Mit Thränen längſt voraus geſehen;
Allein doch nur von fern, und nicht ſo nah als izt.
So gehts! man ſiehts von weiten wittern;
Doch fangen wir erſt an zu zittern,
Wenn nun um unſer Haupt der lichte Donner blizt.

Du ſtirbſt! wie kan dies Wort mich beugen,
Ein Wort, das kaum mich reden läßt?
Doch kan ich nicht den Schmerz verſchweigen,
Der mich, mich Deine Tochter preßt;
Mich, die Dein Witwenſtand erzogen,
Mich, welcher ſo Dein Herz gewogen,
Daß Du für mich Dein Wohl ſelbſt aus dem Sinne ſchlugſt,
Und blos aus Zärtlichkeit und Liebe,
Und blos aus mütterlichem Triebe
Faſt zwey und vierzig Jahr den Witwenſchleyer trugſt.

Ach, ſprich, Mama! was ſoll ich ſagen,
Was ſoll ich Dir zu Liebe thun?
Du ſchweigſt! Du ſchläfſt! verſtummt ihr Klagen
Und laßt Sie ungeſtöhret ruhn!
Wie iſt mir? ach! Sie iſt verſchieden,
Sie eilt aus dieſer Welt zum Frieden;

Und

Und ich, ich werde Sie nicht mehr im Leben ſehn.
So fließt denn nur, ihr milden Zähren!
Dies kan ich Ihr, ſonſt nichts gewähren;
Weil Ihre Glieder ſchon kalt auf der Bahre
ſtehn.

Und was ſoll ich vor Wehmuth ſprechen,
Ich Deiner Tochter Ehemann?
Ich ſehe Dir die Augen brechen;
Ich ſehe Dich bekümmert an:
Allein mein Kummer iſt vergebens;
GOtt iſt der Herrſcher unſers Lebens,
Der will, und das iſt gut, was ſein Verhäng-
nis ſchließt.
Doch muß der Moder Dich verzehren;
So will ich noch den Staub verehren,
In dem Dein mürber Leib nun eingegangen iſt.

Doch GOtt! wie iſt das Haus verkehret?
Jzt iſt es voll von Weh und Leid,
Ihr Pläzgen aber abgeleeret
Und ihre Stube leer und weit.
Hier iſt der Ort, da Sie geſeſſen,
Wenn Sie mit uns das Brod gegeſſen
Und Ihrem müden Leib ein ruhig Stünd-
lein gab!
Hier liegen Ihre Witwenkleider;
Sie aber wandert nunmehr, leider!
Aus unſern Augen fort in das geſchwärzte Grab!

Ja, nunmehr wirſt Du mir entriſſen,
Geehrt und theurer Mutterſinn!

Wie

Wie oftmals werd ich Dich vermiſſen,
Wenn ſich die Wolken um mich ziehn?
Ward mir der **Vater** früh genommen,
War ich um Kind und **Mann** gekommen;
So fand ich immer Schutz in Deinem Mutterſchos:
Nun aber biſt Du auch verſchwunden;
Und in beträngten Trauerſtunden
Steht eine Seite mir von Deiner Hülfe bloß.

Nun HErr! ich ehre deine Schlüſſe,
Womit mich deine Rechte beugt:
Doch wehrſt du nicht die Thränenflüſſe,
Die Ehrfurcht, Dank und Liebe zeugt.
Und dieſe fallen hiemit nieder
Und ſalben die **geliebten Glieder**,
Die Ihrer Tochter ſtets ſo viel zu Lieb gethan.
Nimm ſie von mir, **entſelter Schatten**,
Von mir und meinem Ehegatten
Für alle Muttertreu zum Todtenopfer an!

So geh nur hin, und laß mich kränken!
Geh hin in Salems Freudenzelt!
Oft aber werd ich Dein gedenken
In dieſer müden Jammerwelt.
Du haſt allhier in achzig Jahren
Müh, Noth und Angſt genug erfahren,
Und manchen ſauern Trit in dieſer Welt vollbracht.
Ich will von Deinen Creuzestagen
Noch Deiner Enklin Kindern ſagen,
So bald nur GOtt und Zeit ihr Herz verſtändig macht.

Drum

Drum ſchlaf, ſchlaf wohl in Deiner Kammer,
Du abgezehrtes Fleiſch und Bein!
Verſchlaf der Erden ihren Jammer!
Ich aber will zufrieden ſeyn:
Genug ich weiß, daß Du am Ende
Den Geiſt in GOttes Vaterhände
Und durch des Lammes Blut in Himmel eingeführt.
Drum ſoll ſich Deiner Wohlfahrt wegen
Der Kummer meines Herzens legen,
Der Dich auch um mein Wohl oft auf der Welt berührt.

Indeſſen ſey für alle Treue,
Dir tauſend, tauſend Dank gebracht!
Dich tröſt, erquicke und erfreue
Der Tempel GOttes Tag und Nacht!
Ja leb, **Mama**, in Luſt und Wonne!
Es wärme Dich die Gnadenſonne,
Die ewig Gottesſtadt mit ihrem Licht bemahlt!
GOtt aber laß auch uns, den Deinen
Allhier das Licht der Gnaden ſcheinen,
Bis einſt, wie Dich, auch uns des Himmels Glanz beſtrahlt.

XXVI.

Denkmal der Liebe,

Bey dem Grabe

HERRN

Johann Philipp Schklers.

Im fremden Namen.

Das

Das hat man endlich von der Welt
Und allem Tand der Eitelkeiten:
Man bringt uns auf das Todtenfeld
Und läßt die Trauerglocken läuten;
Die Freunde gehn mit Klag und Ach
Der ſchwarzgetünchten Bahre nach,
Die unſre mürben Glieder träget:
Bald aber gehn auch die davon;
Und dies bleibt unſer ganzer Lohn,
Daß man mit einem Tuch uns in den Moder
leget.

Indeſſen iſt an ihren Ort
Die nakte Seele hingegangen,
Den Lohn nach GOttes Rath und Wort
Von ihrem Richter zu empfangen.
Da hilft ihr nichts die ganze Welt,
Kein Glück und Stand, kein Gut und Geld,
Kein Kronenſchmuck, kein Ehrenbogen:
Hier wird allein darauf geſchaut,
Ob ſie mit Chriſto ſich vertraut
Und mit der Sulamith den Brautrock ange-
zogen.

Drum iſt nur einzig der beglückt
Und groß und reich und klug zu nennen,
Der ſich auf jene Stunde ſchickt,
In der ſich Leib und Seele trennen;
Der eigenes Verdienſt verflucht
Und kämpfend den im Glauben ſucht,
Der Sünd und Höll und Tod erwürget;
Der reuend ſich zu Chriſto drängt

Und dann den Siegelring empfängt,
Daß ihn des Heylands Tod vom Tode los-
gebürget.

Der weiß dann, wenn ihn Welt und Zeit
Aus ihren falſchen Cirkeln jagen,
Er werde nach vollbrachtem Streit
Mit Chriſto Palm und Lorbern tragen;
Er überläßt mit frohem Muth
Der armen Welt ihr ſcheinbar Gut,
Und fürchtet ſich vor keinem Sterben:
Er ruft vielmehr: komm werther Tod
Erlöß mich einſt von Angſt und Noth
Und friß, ſo lang du darfſt, dich ſatt an meinen
Scherben!

Entſchlafner Schwager! GOttes Huld
Hat Dir dies edle Glück gegönnet,
Und nach unſäglicher Geduld
Dich vor ſein Eigenthum erkennet:
Des HErrn Erbarmung hat die Welt
Dir ſo verwürzt und ſo vergällt,
Daß alle Deine Kräfte zagten,
Und Geiſt und Wunſch, und Herz und Mund
Faſt jeden Tag und jede Stund
Mit innigſter Begier nach der Entbindung
fragten.

Wie weis iſt GOtt, wie gut iſt er,
Wie gött- und himmliſch ſein Regieren!
Er ſtürzt das Fleiſch ins Leidensmeer,
Den Geiſt zur wahren Ruh zu führen:
Er greift gleich als ein Löw nach Dir

Und ängſtiget Dich für und für,
Bis alle Deine Kraft verſoge,
Und er im Schmerz und Leidensſturm
Dich als den ärmſt und kleinſten Wurm
Zu ſeines Sohnes Creutz und blutgen Wunden zoge.

Da fande Deine Seele Den,
Der Dir zum Troſt und Heil gebohren;
Sie fand ihn auserwählt und ſchön
Und unter tauſend auserkohren.
Er faßte Dich, Du faßteſt Jhn;
Und durch dies holde Wechſelziehn
Ward dieſer ſchöne Tauſch getroffen:
Er ſchenkte Dir Sünd, Straf und Schuld;
Du opferteſt bey viel Geduld
Jhm ein gelaßnes Herz voll Glauben, Lieb und Hoffen.

So giengſt Du freudig aus der Welt
Gleich als ein Sklav aus Tunis fliehet,
Der haſtig an den Maſt ſich hält,
Der ihn ins Land der Freyheit ziehet.
Du ſchliefſt ſo ſtill als willig ein;
Jndem des Höchſten Gnadenſchein
Dein Auge hell und heiter machte,
Und Dein begnadigt freyer Geiſt
Nichts mehr, was Welt und irdiſch heißt,
Nein, nur was himmliſch iſt, vor ſein Vergnügen achte.

Drum gönnt Dir Recht und Billigkeit
Dein froh und ſeliges Erblaſſen,

Ob gleich Natur und Schmerz und Leid
Beſeufzte Thränen fallen laſſen.
Denn wer, wie Du, im HErren ſtirbt
Den Himmel für die Welt erwirbt
Und lebensſatt von hinnen gehet,
Um deſſen Grab weint zwar die Pflicht,
Weil unſerm Herzen weh geſchicht;
Doch wird umſonſt um Ihn die Thränenſaat
geſäet.

So leg Dich denn, **Du welker Reſt**
Verſtellt und ausgeſaugter Glieder,
Bis GOtt Dich wieder rufen läßt,
In die beſtaubte Kammer nieder,
Der HErr ſchreib Dir zum Segen an,
Was Deine Lieb an uns gethan
Wir aber ſchuldig bleiben müſſen;
Dein GOtt laß dafür Deinen Geiſt,
Der nun durch Salems Thore reiſt,
Die reinſte Himmelsluſt vor ſeinem Stuhl ge-
nieſſen.

Dich, **werthe Schweſter**! die der Schmerz
Heut in die tiefſte Trauer ſetzet,
Weil auch des Todes Pfeil Dein Herz
Durch dieſen harten Fall verletzet,
Dich richte GOttes Troſt ſo auf,
Daß ſich Dein ganzer Lebenslauf
Im feſten Glauben dahin ſehnet,
Wo nun Dein **Mann** im Schatten wohnt
Wo Ruh und ſtolzer Friede thront
Und man nicht mehr, wie hier, den Eitelkeiten
fröhnet.

XXVII.

Bey dem Sarge
weiland
Frauen
Catharina Walberin,
gebohrnen Peterin.
Im Namen ihrer Töchter.

So eilſt Du auch und kommſt nicht wieder,
Du treu und frommer Mutterſinn!
Und legſt den Reſt der welken Glieder
In die Verweſungskammer hin!
Ach! denke, was für Qual und Leiden
Izt unſer Inneres durchſchneiden,
Und welch ein bittrer Zährenfluß
Nun Deiner Töchter Aug und Wangen tränken muß!

Bishero ſaſſen wir beiſammen
Im Schatten ſtiller Sicherheit;
Und dreyer Witwen Eintrachtsflammen
Verſüßten ſich das Witwenleid:
Nun aber iſt die Schnur zerſchnitten;
Indem der Tod Dir, als der Dritten
Den Lebensfaden abgekürzt
Und uns verlaßne Zwey erſt recht in Noth geſtürzt.

Zwar Dir, ja Dir iſt wohl geſchehen;
Du gehſt ins Leben durch den Tod,
Dein Auge kan nun ewig ſehen

Des Himmels frohe Morgenroth.
Kein Leiden, das die Welt beſchwehret,
Kein Weh, das unſre Kraft verzehret,
Kein Wetter, das uns täglich dräut,
Befällt und trift Dich mehr im Schoos der
Ewigkeit.

Du biſt zur ſtolzen Ruh gekommen,
Die in den Thälern Saarons blüht:
Uns aber wird zu viel genommen,
Da Dich zu ſich der Himmel zieht.
GOtt läßt Dich bey bereiften Haaren
Und Lebensſatt zum Frieden fahren;
Allein auf uns und unſre Ruh
Schlägt wiederum der Blitz mit neuen Kräf-
ten zu.

Ach! fuhr bisher das Unglükswetter
Auf uns von allen Seiten loß;
So reißt es izt durch alle Bretter
Und wirft uns in der Wellen Schooß.
Die Anker ſind ſchon abgehieben;
Ein Troſt war noch zurück geblieben;
Der aber nun auch aus der Welt
Ins Meer der Todten ſinkt und in die Tiefe fällt.

HErr! unſre Kraft wird täglich ſchwächer
Bey überhäufter Qual und Pein:
Doch ſchenkſt du uns den Myrrhenbecher
Von Zeit zu Zeiten völler ein.
Drum zürne nicht, wenn unſre Sinnen
Sich mit dem dikſten Flor umſpinnen,

Und

Und dieſe Schreckens volle Nacht
Das Herz voll Ach und Weh, den Mund voll Seufzer macht.

Denn werden ſelbſt die feſten Eichen
Von vielen Wettern übermannt;
Und bricht nach wiederhohlten Streichen
Auch wol der ſtärkſte Diamant:
Was Wunder, wenn wir ächzen, klagen,
Wir, die wir Fleiſch im Buſen tragen,
Wir, die man ſchwach und elend heißt;
Wenn ſo viel Angſt und Schmerz durch Mark und Adern reißt.

Welch Elend wohnt in Meſechshütten,
Das uns bisher nicht zugeſezt?
Wie oft hat uns der Tod beſtritten
Uud durch den ſchärfſten Pfeil verlezt?
Kind, Männer, Vater, Schweſter, Bruder
Entführten uns die Todtenruder:
Ach, Vater! ward der Thränenkrug
Und unſer Leidensmas denn noch nicht voll genug?

Nein, auch die Mutter muß erblaſſen
Und aller Troſt begraben ſeyn!
Nun HErr! ſo ſind wir recht verlaſſen;
So drükt uns recht die Witwenpein.
Ihr Wort, Ihr Rath, Ihr Händefalten
Hat uns bey aller Noth erhalten:
Ihr Andachts volles Glaubenslicht
Beſchien uns bis hieher; nun ſcheint es weiter nicht.

Nun GOtt und Vater! Schutz der Armen!
Du Waiſentroſt! du Witwenkraft!
Wir legen uns in dein Erbarmen
Mit aller unſrer Leidenſchaft.
Schau **Walbers** Stammbaum iſt verdorben;
Die Wurzel ſelbſt iſt ausgeſtorben:
Zwey ſchwache Reiſer ſind noch grün,
Und HErr! du weiſt, wie lang; die andern ſind dahin.

Drum breite deine Gnadenflügel
Selbſt über dieſes öde Haus!
Und ſchütt auf einen dürren Hügel
Ein wenig Thau von oben aus!
Laß uns, wenn Noth und Trübſal ſtreichen,
Den Baum des Lebens Schatten reichen
Und heile (denn wer kans, als du?)
Die Wunden, ſo du ſchlugſt, auch gnädig wieder zu!

So ſezt denn nur die Bahre nieder,
Die unſrer **Mutter** Aſche trägt,
Und legt dorthin die werthen Glieder,
Wo ſich der **Vater** hingelegt!
Laßt ſie, wo wir vor kurzen Tagen
Der Schweſter Leichnam hingetragen,
Und dort, wo **Mann** und **Bruder** liegt,
So lang in Ruhe ſeyn, bis Zeit und Welt verfliegt!

Ja, ruh und ſchlaf in Deiner Kammer
Du ausgeſaugtes Fleiſch und Bein!

Wir gönnen Dirs; ſenkt gleich der Jammer
Sich allen unſern Adern ein.
Uns iſt zwar viel mit Dir entgangen;
Doch können wir es nicht verlangen,
Daß ſich Dein Geiſt, der Freudenvoll
Durch Zions Thore zieht, bey uns mehr quä-
len ſoll.

Dich hat in ein und achzig Jahren
Genug die Laſt der Welt gepreßt:
Da Dich nun GOtt in Frieden fahren
Und in die Ruhe wandern läßt;
So ſey mit thränendem Gemüthe
Dem Höchſten Preiß für alle Güte,
Und Dir nebſt tauſend guter Nacht
Hiemit für alle Treu noch weinend Dank ge-
bracht.

XXVIII.

Bey dem frühen Verluſt
Seines älteſten und liebſten Söhnleins,
Johann Wilhelm Jacobs Buchka.
Im Namen der gebeugten Grosmama.

Mein Wilhelm ſinkt, was ſoll ich ſagen?
Mein Wilhelm ſtirbt, was ſoll ich thun?
Wem ſoll ich meinen Kummer klagen?
Wo ſoll ich doch vor Schmerzen ruhn?

Bring ich dem Himmel meine Lieder;
So giebt er mir Ihn doch nicht wieder:
Klag ich der Erden meine Noth;
So hilft michs nicht, Er bleibt doch tod.

Ich wende denn, geliebte Seele!
Mich blos zu Deinem Schatten hin,
Und ſag es Deiner Todenhöle,
Wie ich um Dich betrübet bin;
Nicht darum, weil Du ſchon geſtorben
Und als ein Reis im Schuß verdorben:
Nein, darum iſt mein Geiſt betrübt;
Weil Du mich, wie ich Dich geliebt.

Du biſt ja ſelig, **Engliſch Herze!**
Und ſchaueſt GOttes Herrlichkeit;
Du eileſt nach beſiegtem Schmerze
In Tempel der Zufriedenheit.
Du ſagteſt ſelbſt: Ich will dort oben
Im Chor der Engel JEſum loben.
So lob ihn denn: Drum ſeufz ich nicht
Allein wo bleibt mein Troſt und Licht?

Ach, hört es, ihr befurgten Felder,
Dort, wo mein kleines Gütchen liegt!
Ach, hört es dort ihr grünen Wälder,
Durch die er Seinen Trit gefügt:
Mein **Wilhelm**, meine **Luſt**, mein **Leben**
Hat mir nun gute Nacht gegeben:
Er iſt dahin, es iſt geſchehn;
Ihr werdet Ihn nicht wieder ſehn.

Ach Enkel, Path und Augenweide,
Nun aber ſchmerzlich Jammerbild!
Wie wird mein Herz mit Weh und Leide
Bey Deinem jungen Sarg erfüllt?
Wer wird in Glück und frohen Tagen,
Wer wird bey Schmerzen, Angſt und Plagen,
Im Haus, im Garten, Feld und Hayn
In Zukunft bey und um mich ſeyn.

Zwar wirſt Du bey und in mir leben,
Bis meine lezte Stunde ſchlägt.
Dein Bild wird mir vor Augen ſchweben,
Bis man mich Dir zur Seite legt.
Dein Reden, Wirken, Hüpfen, Springen,
Dein Scherzen, Lachen, Beten, Singen,
Dein muntrer Geiſt, Dein ganzes Thun
Wird ewig mir im Sinne ruhn.

Seh ich ein Kind mit einem Buche;
So macht es mir Dein Schulgehn kund;
Hör ich von einem ſchönen Spruche;
So hör ich Deinen frommen Mund.
Leß ich in Bibliſchen Geſchichten;
Hör ich die alten Kaiſer richten:
So leß und hör ich mir zur Laſt,
Was Du mir oft erzehlet haſt.

Wie ſchön war Deines Leibs Beginnen,
Wie fein der Seelen Eigenſchaft?
Wie munter waren Deine Sinnen,
Wie geiſtreich jede Seelenkraft?
Verſtand und Wille, Geiſt und Weſen

War

War feurig, reizend, auserleſen:
Nur Schade, daß die Todesnacht
Dies alles ſchwarz und dunkel macht.

Gedenk ich an Dein ſchönes Ende,
Wie GOttes Schlus Dein Wille hies
Und wie vergnügt in JEſu Hände
Dein brechend Herz ſich überlies;
So wird zwar meine Bruſt vergnüget
Und Schmerz und Jammer ſcheint beſieget;
Ich fühle Troſt, ich finde Kraft
Darinn für meine Leidenſchaft.

Gedenk ich aber an die Jahre,
Die Dir der HErr ſo kurz beſtimmt;
Betracht ich Deine junge Baare,
Die Dich aus meinen Augen nimmt;
So fang ich wieder an zu wimmern;
Ich ſeufz und ruf in allen Zimmern!
Im ſechſten Jahre eilt mein Sohn,
Mein **Wilhelm**, meine **Luſt** davon!

Ach GOtt! was wird Dein Vater denken,
Wenn er Dich nicht mehr bey mir ſieht?
Wie wird Dein Tod die Mutter kränken,
Der meinen Mann in Schmerzen zieht?
Wird nicht ihr Harm und Händeringen,
Mir Adern, Bein und Mark durchdringen,
Beſonders da, wer Dich gekennt,
Ihr Weh gerecht und billig nennt.

Doch Kinder denkt, des Himmels Schlieſen
Bleibt allezeit gerecht und gut;

Wir

Wir wollen GOttes Hände küſſen,
So weh uns auch die Ruthe thut:
Er kennt, er weiß es, was uns nützet,
Und da auf uns ſein Eifer blitzet;
So denkt mit mir: Der ſchärfſte Schnit:
Bringt oft die beſte Heilung mit.

An meinem Theil will ichs erwegen,
So bald die Zeit mir Luft gewährt,
Damit kein gröſrer Sturm und Regen
Auf meinen müden Scheitel fährt.
Ich will mit dir, o GOtt! nicht zürnen;
Nur wiſch von mein und unſern Stirnen
Den Angſtſchweis ab, der uns befällt
Und unſre ſüſte Luſt vergällt.

Und da Du nun drey holde Reiſer
Von Einem Stammbaum abgeſtreift,
Und mein und meiner Freundſchaft Häuſer
Mit Ach und Klagen überhäuft:
So laß das lezte Zweiglein grünen
Und uns zu einem Labſal dienen;
Leg deines Geiſtes Kraft ihm bey,
Damit es Dir geheiligt ſey.

Indeß, erlöſte Seele, lebe,
In GOttes frohen Heiligthum!
Sing, ſpiele, jauchze, lob, erhebe
GOtt und des Lammes Preis und Ruhm!
Erquick Dich bey den Himmelschören,
Und laß Dich alle Weisheit lehren,
Auf die Dein kindiſcher Verſtand
Schon hier ſo manche Zeit verwand.

Ihr

Ihr aber, allerliebſten Glieder,
Geht hin in eure kühle Gruft!
Legt Euch zur Ruh ſo lange nieder,
Bis jener Tag Euch wieder ruft.
Habt tauſend Dank für alle Liebe,
Die Ihr aus kindlichholdem Triebe
Mir, bis Ihr Euch zum Grab geneig,
Mit gröſter Zärtlichkeit erzeigt!

Nun da ich mich von Deiner Kammer,
Mein Engelskind! entfernen muß;
So hab, wiewohl mit Ach und Jammer,
Hiemit den lezten Abſchiedskuß!
Und da Du mir in Deinem Leben
Viel tauſend gute Nacht gegeben;
So giebt Dir meiner Liebe Macht
Nun wieder tauſend gute Nacht.

XXVIIII.

Abſchiedsode Seines Söhnleins, Statt einer Trauermuſik Bey der Beerdigung.

Die Stunde ſchlägt, ich muß erblaſſen;
Drum Welt und Erde gute Nacht!
Mein Lauf iſt nun auf deinen Straſſen
Zwar kurz, doch ſchön zum Schlus gebracht:
Ich habe kurze Zeit gekriegt,
Und doch den ſchönſten Kranz erſiegt.

Mein

Mein Heiland reichet mir die Palmen,
Die dort die Schaar der Frommen trägt
Und unter Dank= und Jubelpſalmen
Die ewig hellen Cymbeln ſchlägt.
Da ſpiel ich auch, da ſing ich mit,
Da jauchzt mein Geiſt, da hüpft mein Trit.

Drum weint nicht, die ihr mich geliebet
Und mir viel tauſend Huld erzeigt!
Bedenkt, was mir der Himmel giebet;
Erwegt, wie hoch mein Glücke ſteigt!
Ich geh aus einer böſen Welt
Und komm in Saarons Roſenzelt.

Wie wohl, wie wohl iſt meiner Seelen?
Wie ſelig hat es GOtt gemacht?
Ihr müſt euch auf der Erden quälen;
Ich leb in Salems Tempelpracht:
Ich ſchaue GOttes Angeſicht:
Bedenket dies, und weinet nicht.

Wie ſchön, wie lieblich iſt der Himmel?
Wie licht und herrlich GOttes Stadt:
Da hört man nichts von dem Getümmel,
Das mich bey euch geängſtet hat;
Da fühlt man nichts von Sünd und Tod,
Da weiß man nichts von Angſt und Noth.

Die Blumen, die mir lieb geweſen,
So lang ich auf der Erden war,
Die ſind im Himmel auserleſen
Und grünen durch das ganze Jahr;

Beſonders iſt unendlich ſchön
Die Blume Saarons anzuſehn.

Ach, ſelig iſt ein Menſch zu ſchätzen,
Der eilends von der Erden flieht,
Eh ihn ein ſündliches Ergötzen
In Satans Sklavenfeſſeln zieht:
Je früher er die Erde miſt,
Je ſchneller ihn der Himmel küſt.

Mein Geiſt iſt bald der Welt entflogen,
In der ſich euer Herz betrübt:
Mein GOtt hat mich zu ſich gezogen,
Der mich weit mehr, als ihr geliebt:
Er liebt mich noch und ſtellet mir
Des ganzen Himmels Schönheit für.

Drum ſag ich noch einmal der Erden
Und ihrer Schönheit gute Nacht!
Ich weis nun nichts mehr von Beſchwerden
Und was die Menſchen elend macht:
Ich ruh von Sünd und Kummer los
Vergnügt in meines JEſu Schoos.

Verwelkt der Leib gleich in dem Grabe;
Was ſchads: er war zur Gruft beſtimmt.
Wohl mir, daß ich nur JEſum habe,
Der mich in ſein Verſorgen nimmt;
Der wird auch, wenn die Himmel fliehn,
Den Leib mit neuem Glanz umziehn.

Drum meine Lieben ſpart die Klagen,
Und gebt dem Höchſten Ruhm und Preis!

Was

Was wollt ihr euch mit Kummer plagen,
Da ich von keinem Kummer weis.
GOtt hatte mich euch nur geborgt,
Nun hat er ſelber mich verſorgt.

War ich um meiner ſeltnen Gaben
Euch theuer, ſchäzbar, lieb und werth;
So denkt: Was wir begehret haben,
Das hat der Himmel auch begehrt:
Dann ſtellet euch gelaſſen für:
Wer mehrers gilt, GOtt oder ihr?

Ich war nicht für die Welt gebohren,
Ich war nicht für die Welt getauft;
Zum Himmel war ich auserkohren,
Zum Himmel war ich auch erkauft.
Da eil ich hin; da zieh ich ein:
Solt ihr nun nicht zufrieden ſeyn?

Indeß habt Dank für alle Liebe,
Für alle treugemeinte Zucht,
Womit ihr mich aus reinem Triebe
Der Thorheit zu entziehn geſucht.
Es öfne Euch der HErr dafür
Dereinſten auch die Himmelsthür!

Wohlan! ſo ſenkt getroſt die Glieder
In die Verweſungskammer ein!
Legt ſie zu ihrer Ruhe nieder,
Und laßt ſie ungeſtöhret ſeyn!
Geht hin, und ſorgt vor euer Heil:
Ich bin verſorgt; GOtt iſt mein Theil.

XXX.

Bey der frühen Gruft
des weiland
Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Johann Georg von Schmidt.
Im fremden Namen.

Umſonſt! es hilft kein Flehn, es nüzt kein
Händeringen:
Schweig nur, wir werden doch mit Seufzen
nichts erzwingen.
Die Hände ſind ſchon kalt, der Mund iſt ſtarr
und bleich,
Und der verfallne Leib verwelkten Blumen gleich.
So lang ein Odem haucht, ſo lang ein Glied
ſich reget,
Und der begrifne Puls auch nur noch mäſig
ſchläget,
So lange harrt man noch, und hoft und glaubt
dabey,
Daß ein verkrümmtes Rad noch auszubeſſern ſey.
Allein ſo bald ſich nur die müden Augen ſchlieſen,
So bald die Sinnen nichts mehr von Empfin-
den wiſſen,
Und alles ſtarrt und ſtokt und endlich ſtille ſteht;
So bald iſts ausgeharrt, die Hofnung iſt verweht,
Und unſer winſelnd Ach und unſer Händefalten
Wird den erlöſten Geiſt nicht mehr zurücke halten.
Drum fleuch, Hochſeliger! fleuch nur zum
Sternenzelt,

Und ſchwinge frölich Dich aus dieſer Kummer-
welt!
Allein erlaub uns nur, daß wir Dein Grab be-
klagen,
Und Dein verdientes Lob in dieſe Zeilen tragen.
Du fühlſt zwar nichts davon; doch ſoll Dein
Tugendſchein
Uns ſtets vor Augen ſtehn und im Gedächtnis
ſeyn.

Kaum hatte GOttes Hand Dich aus der
Nacht gezogen,
Kaum hatteſt Du die Milch der Mutter einge-
ſogen;
So konnte man ſo gleich aus Deinem Thun
verſtehn,
Die Tugend hätte Dich zur Wohnung aus-
erſehn.
Dein Blick war angenehm, und Deine hol-
den Gaben
Bewegten jederman, Dich lieb und werth zu
haben.

Je mehr Dein Alter nun zu ſeiner Reife kam;
Je mehr die Weisheit Dich in ihre Schule
nahm,
Je ſchöner ſchmükte ſich der Morgen Deiner
Jugend
Mit Witz und Artigkeit und mit Verſtand und
Tugend.
Der Lehrer Kunſt und Fleis, der Eltern from-
me Zucht

Und Dein ſelbſt eigner Trieb hat jene Spur
geſucht,
Worauf man zwar ſein Pfund nicht in den
Staub vergräbet,
Doch ruhig und vergnügt und ſtill und einſam
lebet.

Und alſo war der Glanz und jenes Ehren-
band,
Das GOtt und die Geburt um Deine Schul-
tern wand,
Durch Dich mit neuem Licht und neuer Pracht
vermehret;
Man ſahs: Du hatteſt blos den Adelſtand ver-
ehret,
Der ſeinen ſichern Grund auf Kunſt und Tu-
gend ſtützt
Und mehr in Werk und That als in den Titul
blizt.
Dein Geiſt vermählte bald ſich mit Minervens
Künſten:
Und dadurch ward Dein Herz von jenen leeren
Dünſten
Und von dem Schwulſt befreit, von dem die
Thorheit träumt,
In deren Ader doch nur Schand und Sünden
ſchäumt.
Die Weisheit lehrte Dich, daß, wenn ge-
thürmte Höhen
Der Bliz zu Boden ſchlägt, die Thäler ruhig
ſtehen.

Deswegen blieb Dein Herz in ſtiller Niedrigkeit,
Und gieng und ſtrebte blos nach der Zufriedenheit.
Dein demuthsvoller Sinn trat allen Stolz mit Füſſen,
Und lies den leichten Schaum beſtändig oben flieſen:
Er aber ſenkte ſich, wie Perlen, auf den Grund
Und machte ſeinen Werth nur in der Tiefe kund.

Allein was ſuchen wir Dein Lob hier auszuführen,
Und Deine Seltenheit mit Farbenſchmuck zu zieren?
Geſteht doch Freund und Feind, weiß doch die ganze Stadt,
Was Deiner Ampel Dacht vor Oel verbrennet hat:
Und Deines Namens Ruf bleibt unter uns im Frieden,
Und baut ſich durch ſich ſelbſt die ſchönſten Pyramiden.

Ach! aber, daß ſo bald, ſo früh und ſchnell Dein Fuß
In jenes düſtre Reich der Schatten wandern muß!
Ach! welche Krone fällt mit Dir von unſerm Scheitel?
Verhängnis! ſind denn auch Verſtand und Tugend eitel?

Iſt gar kein Unterſcheid? Verweht des Todes Hauch
So gut den Roſenſtock als einen Heckenſtrauch?
Und warum muß ſo früh ein Weiſer von uns ſcheiden,
Da oft die Thoren ſich auf fetten Auen weiden
Und oft alsdenn von uns in ihre Gräber gehn,
Wenn mehr als achtzig Jahr an ihrer Baare ſtehn.
Und kan vor deinem Grimm kein Stand und Alter nützen,
Und ja vor deinem Pfeil kein Lorberreis beſchützen;
Ach! warum reiſt du uns mit Ihm den Kürbis ab,
Des Schatten jederzeit uns Troſt und Hülfe gab?
Ach! milder **Vetter**, ach! wie viel iſt uns verdorben,
Wie viel iſt uns mit Dir auf ewig abgeſtorben?
Wie liebreich warſt Du uns beſtändig zugethan?
Vor manchen ſorgteſt Du, ſo gut ein Vater kan,
Und lieſſeſt ſo viel Wohl auf ſeinen Scheitel flieſen,
Daß unſre Lippen Dir nicht gnug zu danken wiſſen.

Ach! darum weinen wir vor Schmerzen um die Gruft,
Die Dich ſo unverhoft auf ihre Schwellen ruft.

Wir weinen, und mit uns auch Die, ſo uns
gezeuget;
Weil Sie Dein Grab ſo gut, als unſre Seelen
beuget.
Die Brüder, die Du ſtets aufs zärtlichſte geliebt,
Sind, wie ihr ganzes Haus, um Jonathan
betrübt.
Der Schmidtſche Stammbaum bebt und Seine
Zweige zittern
Und ſehn mit Ach in Dir den ſchönſten Aſt zerſplittern.
Wie mancher Arme ſeufzt nebſt Deinem Unterthan
Und ſieht mit Schmerz und Weh den Trauerwagen
an,
Der Deinen Gliederreſt, ſo Mortens Flor umſchlinget,
Zu Deiner Väter Gruft bey trüben Fackeln
bringet.
So iſt der Schmerz gemein! Doch hört man
unter allen
Ein tiefgeholtes Ach von unſern Lippen ſchallen.

Alleine weil nun doch der müd und matte
Fus
Von Deiner Leiche ſich zurück begeben muß;
So hebt den Stein nur auf, und laſt die welken
Glieder
Mit dem verſchloſſnen Sarg in das Gewölbe
nieder,

Hier ruht und ſchlaft nun wohl, ſanft, ruhig,
ungeſtöhrt,
Bis einſt der Erdenball in Flammen aufwerts
fährt.

Du aber, froher Geiſt! der Du nach Sa-
lem rückeſt,
Und bey des Lamms Altar Dein Haupt mit
Palmen ſchmückeſt,
Sieh, wenn Du ſehen kannſt, dies Blat voll
Thränen an,
Weil unſre Dankbarkeit Dir ſonſt nichts lie-
fern kan.
Gehab Dich ewig wohl! wir eilen izt von hinnen,
Und um Dein Grabmal wird ſich Roſt und
Moder ſpinnen:
Doch Dein Gedächtnis ſoll bey uns im Segen
blühn,
Bis ſich um unſer Haupt auch Roſt und Mo-
der ziehn.

XXXI.

Troſtgründe über das Ableben
Des weiland
Hochehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn,
HERRN
Georg Alexander Leopold,
Hochfürſtl. Brandenb. Culmb. Hoch-
verordnetgeweſenen Superintend zu
Wonſiedel.
Im Namen eines nahen Anverwandten.

Jehova,

Jehova, GOtt und HErr von Kraft und Macht und Stärke!
Dein Rath iſt wunderbar, gerecht ſind deine Werke;
Und ob gleich die Vernunft dein Thun nicht faſſen kan,
So iſt doch, was du thuſt, fromm, gut und wohl gethan.
Du ſprichſt, ſo ſteht es da, du winkſt, ſo muß geſchehen
Das, was dein weiſer Rath von Ewigkeit verſehen.
Du wilſt, ſo ſteht und ſtokt, du ſchafſt, ſo rollt das Rad,
So wie dein weiſer Zweck es aufgezogen hat.
Du hauchſt, ſo geht ein Menſch aus Aſche, Staub und Erden;
Du ſchnaubſt, ſo fällt er hin und muß zur Aſche werden.
Und dabey bleibeſt du doch heilig und gerecht;
Der Menſch hingegen iſt und bleibt ein böſer Knecht.
Und wer kan deiner Macht und deinen Schlüſſen wehren?
Wer kan dein Regiment, wer kan die Ordnung ſtöhren,
Nach welcher alles lauft und ſich viel ſchöner dreht,
Als eine Waſſeruhr in ihrem Würbel geht.

Drum beug ich mich vor dir; ja HErr ich will den Rücken

Gern unter deinen Schluß und deinen Zepter bücken;
Nur Vater, zörne nicht, wenn meine Schulter bebt
Und das geſchwächte Fleiſch dem Geiſte widerſtrebt.
Denn einmahl iſt es wahr; ich kan es nicht verhehlen:
Der Schmerz durchwühlet heut das innre meiner Seelen.
Mir ſtirbt mein beſter Freund. Was Freund? Mein Schwager fällt,
Mein andrer Vater ſelbſt geht plözlich aus der Welt!
Mein theurer Leopold legt die getreuen Glieder
Vom Tiſche in das Bett, vom Bett in Sarg danieder.
Wie wird, ach JEſu! mir; dies iſt das einzge Wort:
Drauf reiſt Ihn Schlag und Fall und Tod auf einmal fort.
Ach ſchnell und ſchwerer Schlag, von dem mein Herz erſchüttert
Und unſer ganzer Stamm mit allen Zweigen zittert.

Dort ſteht mein Schweſterherz, Sein zärtliches Gemahl!
Sie ſteht, ſie bebt und ſtarrt, wie wenn ein Donnerſtrahl
Den Mauergründ bewegt, den Giebel weggeſchmiſſen,

Und ſelbſt das halbe Herz ihr aus dem Leib
geriſſen.
Dort irrt Sein liebſtes Kind, Sein Troſt und
einig Reis
So wie ein ſcheuches Lamm, das keine Zu-
flucht weis,
Wenn ein ergrimmtes Thier den Hirten nieder-
ſchlaget
Und den zerfleiſchten Reſt mit ſich zur Höhle
träget.
Dort girrt das öde Haus, die ganze Stadt
erſchrikt,
Und ihr Gefilde wird in Weh und Ach verſtrikt.
Die Armuth ſeufzt und ſchreit, indem die Hand
erbleichet,
Die ihr ſo vieles Wohl und Gutes dargereichet;
Der Witwen Auge thränt, der Waiſen Wan-
ge flieſt,
Indem ihr Kirbisbaum ſo bald verdorret iſt.
Altar und Canzel weint mit ihrem Lehrerorden;
Weil ſie ſchon wiederum ſo ſchnell zur Witwe
worden.
Die Heerde ſteht beſtürzt, indem ihr Biſchof
flieht:
Und da der Todenflor ſich um die Inful zieht,
Da Aarons grüner Stab mit aller Frucht ver-
dirbet,
Und ein geehrtes Haupt der Diöces verſtirbet;
Was Wunder, wenn das Leid auch durch die
Landſchaft dringt,
Und jedes Prieſterhaus zu naſſen Seufzern
zwingt?

Ach

Ach darum, Schweſter, ach! wer wird es uns verdenken
Heut, da wir Deinen **Mann** in Gruft und Fäulnis ſenken,
Wenn unſre Zärtlichkeit Ihm tauſend Thränen zollt
Und unſer Weh und Ach auf Seine Baare rollt.
So komm denn, laß uns nur, jedoch als Chriſten klagen:
Denn GOtt hat Dich und mich am meiſten doch geſchlagen.

Schau her, mein Auge flieſt, dein Schmerz iſt auch mein Schmerz;
Dein Leiden preßt und drükt auch mein gequältes Herz.
Ich bilge das an dir, was GOtt nie hat verboten:
Bewein, beſeufze dann, beklage Deinen Toden!
Er iſt der Thränen werth: Allein bey allen dem,
Bey Deinem gröſten Harm bedenk auch wohl, von wem
Dies Kreuz, dies groſe Kreuz Dir heut zu Handen kömmet,
Und was Dein Wangenfeld mit Thränen überſchwemmet.
Sag, iſt es nicht der Tod von Deinem **Ehgemahl**?
Ach! freilich, ſprichſt Du, ach, genug zu meiner Qual!
Ja Qual und Angſt genug vor dem, der es erfähret!

Ich weiß, ich fühl es auch, was deinen Geiſt beſchweret:
Allein wir wiſſen doch: Es ſey der Frommen Tod
Kein Tod, nein ſondern blos ein Ausgang ihrer Noth;
Ein Bothe, welcher ſie in Sarons Thäler führet,
Wo ihren Scheitel GOtt mit Palm und Kronen zieret;
Ein Schlummer, der den Leib zu ſeiner Ruhe bringt
Und den befreiten Geiſt mit Himmelsluſt umringt;
Ein Nachen, welcher ſie aus Meſechs Hütten nimmet
Und dann mit ihnen fort ins Land der Freiheit ſchwimmet.

Ach! ſagſt Du, muß es denn ſo ſchnell, ſo plözlich ſeyn?
Ja recht! ein Chriſt ſchläft nie zu bald und eilend ein.
Wer ſeine Seele ſtets in ſeinen Händen träget
Und jeden Augenblick in Chriſti Wunden leget,
Vor ſeine Sünde ſorgt, ſo oft das Licht erwacht,
Und mit dem Abendroth die Rechnung fertig macht,
Der kan zu aller Zeit die Seele von ſich geben,
Der ſpringt, ſo ſchnell er ſtirbt, ſchnell durch den Tod ins Leben,
Und lehrt die rohe Welt, die ſichre Sodomsart,

Die

Die bis ans Todenbett ſo Buß als Beſſrung
ſpahrt,
Daß, weil der Tod ſo ſchnell die Menſchen kan
berücken,
Auch ſie in Zeiten ſoll ſo Seel als Haus be-
ſchicken.

Dies Glück genoß dein Mann, o Weib
das Leide trägt,
Er hat Sich ſchnell zur Ruh und in das Grab
gelegt;
Schnell aber ward Er auch der Todesangſt
entnommen,
Schnell iſt Er hin zu GOtt und ſeinem Heil ge-
kommen.
So gönn Ihm dann das Glück, das Ihm Sein
GOtt gegönnt,
Und ſtill hiemit das Weh, das in den Adern
brennt!
Spricht aber Fleiſch und Blut, mein Liebſtes
auf der Erden
Mein Mann, mein Troſt iſt fort: Wie will es
mit mir werden?
So denk nur ſtets an den, der Dich anheut
betrübt
Und Dir den herben Kelch voll Myrrh und
Gallen giebt.
Von GOtt kommt deine Noth; der heiſt den
Wetterregen
Voritzo ſich um Dich und Deine Wohnung
legen.

Denn

Denn iſt auch wohl ein Weh und Unglück in
der Stadt,
Das ſeinen Urſprung nicht von GOttes Hän-
den hat?
Nun was vom HErren kommt, das dient zur
Wohlfahrt denen,
Die ſich nach ſeinem Troſt in ſtiller Hofnung
ſehnen.
Drum, theures Schweſterherz, auf! laß uns
Ihn vertraun,
Er wird gewiß auf Dich mit ſeiner Gnade
ſchaun.
GOtt, der die Welten trägt und durch ſein
Wort regieret,
GOtt, der von Jugend auf Dich weis und
wohl geführet,
Wird, ſenkt Dein Herz nur ſich in ſeinen Wil-
len ein,
In dieſer Mitternacht auch Deine Sonne
ſeyn:
Und der, von deſſen Tiſch wir alle zehren
müſſen,
Wird Dich, ſo wie Dein Kind, auch zu ver-
ſorgen wiſſen.

Nimm dieſen kurzen Troſt, betrübte Schwe-
ſter an
Von Deines Bruders Hand, die kaum mehr
ſchreiben kan.
Ich ſuche Dir zwar Troſt und Hofnung einzu-
ſprechen;

Mir

Mir aber möchte ſelbſt das Herz im Leibe
brechen.
Warum? Ach nunmehr denk ich wiederum an
Dich
Gevatter, Schwager, Freund! wie kränkſt,
wie beugſt Du mich!
Dein Tod = = Doch Klagen ſchweigt, ver=
ſtummt ihr Trauerlieder!
Kein Leid, kein winſelnd Weh bringt Ihm das
Leben wieder.
Schlaf, Selger! ſanft und wohl, bis jener
Tag erſcheint,
An dem, was heut ſich trennt, ſich wiederum
vereint.
Es ſolte zwar Dein Lob in dieſen Blättern
leben:
Allein wie könnt ich izt wohl Deinen Ruhm er=
heben?
Dies weis, wer Dich gekennt: Du lebteſt fromm
und klug
Und ſtarbſt geſchwind und wohl: Das iſt ſchon
Lobs genug.

XXXII.

Bey dem frühen Grabe
der weiland
Hochedlen und tugendbegabten Frauen,
Frauen
Erdmuth Dorotheen Longolius,
gebohrnen Baumgartin.

In Seinem Namen.

Kan ein Herz, das mit uns leidet, wenn uns Angſt und Kummer preſt,
Kan ein Auge, das aus Liebe mit uns Thränen flieſen läſt,
Kan ein Mitleid unſre Noth und den Schmerz der Wunden lindern,
Oder fremdes Thränenſalz unſre Zährenfluten mindern;
O ſo ſchau heut meine Wangen, theures Haus! gebeugter Mann!
Schau mein Herz, das mit Dir blutet, hier in dieſen Zeilen an,
Und verſichre Dich dabey, daß der Bliz, der um Dich ſpielet,
Daß der Kummer, der Dich drükt, gleichfalls meine Bruſt durchwühlet:
Denn ich weiß, was Du beſeſſen, denn ich weiß, was Du verliehrſt,

Und was Du auf dieſer Baare in die Todenkammer führſt.
Weine dann! ich weine mit: klage nur! ich hilf Dir klagen:
Nur laß dieſen Donnerknall Dich nicht ganz zu Boden ſchlagen.
Naſſe Wangen kan GOtt dulten; das allein gefällt ihm nicht,
Wenn ein ungedultig Murren ſelbſt ſich Marterkronen flicht.
GOtt iſt GOtt, der weislich herrſcht; GOtt iſt GOtt, der liebreich ſchläget:
Und ſein liebſtes Kind iſt der, der die Strafe willig träget,
Der in Demuth ſeinen Willen, kindlich ſeine Ruthe küſt,
Ob darauf gleich manche Thräne, mancher naſſe Seufzer flieſt.

Trit dann immer noch einmal her zur Baare, die Dich ſchrecket!
Heb den ſchwarzen Deckel auf, der den frühen Sarg bedecket!
Schau, da liegt **Dein treuer Gatte**, da ſchläft **Deines Hauſes Zier**!
Schau nur, Deiner holden **Erdmuth** welke Glieder ruhen hier!
Deine **Erdmuth**, denke nach! Die Dich ſtets als ſich geliebet,
Deine **Erdmuth**, die Dich nie, als durch Ihren Tod betrübet,

Dein

Dein **Gemahl**, das Dir die Vorſicht erſt vor einem Jahr beſtimmt
Und ſchon wieder, hartes Leiden! plözlich von der Seite nimmt,
Deine **Freundin**, die um Dich Freund und Vaterland verliese
Und auf Die in fremder Luft manches rauhe Wetter ſtieſe,
Die Gehülfin, die Dir jüngſt einen werthen Sohn gebracht,
Giebt Dir nun mit dieſen Worten auf der Baare gute Nacht:

Gute Nacht! ſo dünkt es mich, hör ich, da die Augen brechen,
Noch den ſtarren Roſenmund, noch die blaſſen Lippen ſprechen,
Gute Nacht, **Ihr theuren Meinen**! Gute Nacht, **geliebter Mann**!
Habe tauſend Dank für alles, was Dein Herz an mir gethan!
Weine nicht bey dieſer Gruft, die mein Fus ſo früh begrüſſet!
Denke, das allein iſt gut, was die höchſte Weisheit ſchlieſet!
Weiſt Du doch, wie gern und willig ich noch länger bey Dir blieb,
Wenn der Schluß der weiſen Wächter meinen Willen unterſchrieb.
Aber, da mein Bräutigam, der auf Zions Bergen pranget,

Der mit Blute mich erkauft, mich zum Hochzeitmal verlanget;
Nun ſo biet ich ihm die Hände, und verlaß mit Luſt die Welt,
Die mir meiſt mein Brod mit Wermuth, meinen Trank mit Gift vergällt.

Zwar Du beugſt mich, **werthes Herz**! und Dein Kummer thut mir wehe;
Mich beklemmt mein **Benjamin**, den ich ſchon verwaiſet ſehe;
Mich bekümmert meine Freundſchaft, die in meiner Vaterſtadt,
Merſeburg! in Deinen Mauren mich ſo treu geliebet hat.
O! wie beugt mich die **Mama**, die ich noch von fernen küſſe,
Und noch ſterbend tauſendmal kindlich und gehorſam grüſſe!
Ach, **Ihr Freunde**! ach, **Ihr Lieben**! **Schweſterherz**! ach, die **Mama**!
Schreib ihr doch: ich bliebe gerne, wolte GOtt, noch länger da.
Aber da mein HErr mir winkt, der durch Sterben mich erworben;
O ſo ſchreib: Es ſey ihr Kind auf des Heilands Tod geſtorben.
Sag in ihrer **Erdmuth** Namen, Ihr noch tauſend Dank und Preis,
Für Ihr Wachen, für Ihr Beten und für Ihren Mutterſchweis!

Nun

Nun ich ſterbe: gute Nacht! gute Nacht du
Koth der Erden!
Nun wird mein entleibter Geiſt gleich den Engeln
GOttes werden.
Reicht mir nur, Ihr treuen Meinen! reicht mir
nur das Todenkleid!
Ich ergreif es mit Vergnügen: Denn mir winkt
die Ewigkeit.
Lernt bey meiner frühen Gruft, die kaum drey
und dreiſig träget,
Wer Ihr ſeyd, und wie Ihr mir einſtens ſelig fol-
gen möget.
Ihr müſt auch, wie ich, verweſen: Ihr müſt auch,
wie ich, verblühn,
Und wer weiß es, ob nicht morgen, wie ich heut,
von hinnen ziehn.
Liebt ihr mich, ſo ſucht mich oft dort, wo ſich
mein Geiſt erfreuet,
Dort, wo Chriſtus JEſus wohnt, und mit Pal-
men mich beſtreuet!
Gute Nacht dann, **theuren Freunde!** gute
Nacht, **gebeugter Mann!**
Liebſt Du mich, ſo ſchau mit Wehmuth Deines
Waiſen Jammer an.
Mir iſt wohl: Drum weine nicht! Dort in Sa-
rons Blumengarten
Will ich Dich bey dem Altar des erwürgten Lamms
erwarten.
Weine nicht, und nimm den Abſchied freudig
hin durch dieſen Kuß,
Den Dir ſterbend Deine Freundin und mit Thrä-
nen zollen muß!

Legt Euch dann zur Ruhe hin! ſchlaft und ruhet, müde Glieder!
Mann und Freunde, lebet wohl! jene Welt vereint uns wieder.

Hiemit ſchloſſen ſich die Augen, hiemit gieng der Leib zur Ruh,
Und die frohe Seele flog Salems Luſtgefilde zu.
Sag mir nun, verwaiſtes Haus! haſt Du Grund, Dich zu beklagen?
Heiden weinen ohne Troſt: Chriſten können nicht verzagen.
Ihr iſt wohl, Sie lebt im Frieden, Sie genüſt in Canaan,
Was Jeruſalem, die Schöne, ihren Bürgern liefern kan.
Ach! was iſt wohl dieſe Welt? Iſt ſie nicht ein Thal der Leiden,
Wo die Schafe Chriſti ſelbſt unter Dorn und Diſteln weiden?
Aber was iſt jenes Leben? Welcher Kiel beſchreibt die Stadt,
Die GOtt ſelbſt zum Licht und Schilde, und zu Bürgern Engel hat?

Nun Sie hat für dieſes Land jene Seligkeit erlanget,
Wo Sie in dem Kronenſchmuck ſchöner, als die Jael, pranget.
Iſt dies nicht ein ſchöner Wechſel? Warum weint ihr denn um Sie?

Ach!

Ach! Sie ſtarb, ſo hör ich ächzen, ach! Sie
ſtarb nur allzufrüh.
Früh von dieſer Erden gehn, früh und bald und
ſelig ſterben,
Heiſſet früh für Koth und Schaum Himmel,
GOtt und alles erben.
Ach! ein allzu ſchönes Bündniß! Ach! was heißt
ein einzig Jahr?
Nichts: und dennoch mehr als hundert, da man
misvergnüget war.
Aber ach, ein harter Schlag, und ein Kelch voll
Myrrh und Gallen,
Wenn die Liebſten auf der Welt in die kalten
Grüfte fallen!
Ach, wie bange wird der Seelen! Ach wie zit-
tert Hand und Fuß,
Wenn ein Theil von unſerm Herzen in die Fäul-
niß wandern muß!
Aber wenn ein Theil von Dir lauter Seligkeit
genieſet;
Haſt du Urſach, daß darum dein bethräntes
Auge flieſet?
Nein: Wir aber ſind doch Menſchen, und es
härmt ſich unſer Geiſt,
Wenn ein wohlgetroffnes Bündniß in ſo kurzer
Zeit zerreißt.
Wahr iſts: Dieſes iſt ein Stein, der die ſtärkſte
Schulter drücket:
Doch wer GOttes Abſicht merkt, wird auch in
der Noth erquicket.

Faſſe dann, gebeugter Witwer! Faſſe Dich
bey Deiner Noth!
GOttes Ruthe ſtäupt die Menſchen ſtets zum
Leben, nie zum Tod.
Darum ſchlägt er, daß den Streich unſre Lenden
fühlen ſollen,
Und ſich unſer trotzig Herz, unſer Denken, unſer
Wollen
Unter ſeinen Scepter beuge: Darum flößt er
Myrrhen ein,
Daß die Seelen, die er ſuchet, durch ein hoffend
Stilleſeyn
Frey von aller Creatur, frey von aller Luſt der
Erden,
Frey von Sünden, frey vom Tod, und in Ihn
gezogen werden.
Selig, wer ſich bey dem Leiden dieſen Zweck vor
Augen ſtellt,
Und der züchtigenden Gnade ſeinen Rücken ſtille
hält!
Selig, wer nach dieſem Wink die umwölkten
Augen drehet,
Und durch Trübſal in das Reich des geſchmäh-
ten Heilands gehet!
So wird endlich unſer Klagen in ein Jubellied
verkehrt;
So wird unſer Trauerſchatten in das reinſte
Licht verklärt.

XXXIII.

Ein hohes Alter, als eine beſondere Wohlthat GOttes,
Bey dem Grabe
weiland
FRAU
Catharina Sabina Bauerin.
In Seinem und Seiner Frauen Namen.

ENNIVS.

Exigua pars eſt vitae, quam nos viuimus.

So ſchlies nur, Selige, die dunkeln Augen zu;
Trit Deinen Sabbath an und geh getroſt zur Ruh!
Wir ſehn Dich zwar betrübt und kummervoll verbleichen:
Doch da an Moſis Ziel nun Deine Jahre reichen;
Da Du vergnügt und froh den welken Scheitel neigſt
Und alt und Lebensſatt in Deine Kammer ſteigſt;
So iſt des Höchſten Rath auch unſer Wunſch und Wille
Und unſer Leiden ſteht bey Deinen Freuden ſtille.
Gieng doch geraume Zeit Dein Wünſchen blos dahin:

GOtt möchte Deinen Geiſt aus ſeinen Banden ziehn;
Haſt Du doch längſt geſeufzt: Dein Stündlein möchte ſchlagen
Und in die ſtille Gruft die müden Schenkel tragen.
So geh nur, geh, betrit Dein oft gewünſchtes Grab
Und leg die Erdenlaſt mit Fleiſch und Adern ab!
Nur gönn uns, ehe wir noch Dein Gebein verſenken,
Daß wir des Alters Ruhm in Deinen Lobſpruch ſchränken!

So iſts! Ein graues Haar, das Dir der HErr beſchert,
Iſt auch im Tode noch der Ehrenkrone werth:
Nicht darum, weil es nur viel Tag und Monden zehlet:
Und lange Zeiten ſich in Meſechs Grenzen quälet;
Nein, darum; weil ein Menſch, der an der Grube ſteht
Viel leichter an den Kampf der wahren Buſe geht,
Und ein betagter Fuß ſich leichter aus den Schlingen
Der tollen Eitelkeit kan in die Freiheit ringen.

Die Kindheit eilt und ſtreicht ſo, wie ein Traum dahin;

Ein

Ein Nebel überdekt Verſtand und Witz und Sinn:
Wir kennen weder GOtt, noch uns, noch andre Dinge;
Das Allerwichtigſte iſt dieſer Zeit geringe.
Und werden gleich hernach die Geiſter aufgewekt;
So wird auch gleich das Herz mit Thorheit überdekt:
Das erſte Bild, das ſich in unſre Sinnen drücket,
Iſt Tand und Eitelkeit, ſo den Verſtand verrücket.

Iſt nun die Blumenluſt und Frühlingszeit verträumt;
Hat das vertobte Blut der Jugend ausgeſchäumt:
So fängt die Mannheit an vom Abend bis zum Morgen,
Vom Morgen bis zur Nacht vor Ehr und Glück zu ſorgen.
Sie ſezt das Ziel hinaus, ſpart Buß und Beſſerung
Und wird an Sünden alt und an der Gnade jung.
Man rennt, man eilt, man keucht, baut in die Wolken Schlöſſer
Und macht ſein Elend groß, die Rechenſchaft noch gröſſer.
Die Arbeit friſt den Tag, die Sorge manche Nacht;

Der

Der Reſt wird bey dem Tiſch und ſchlafend zugebracht.
So wird die beſte Zeit verſorgt, verträumt, vereſſen
Und dabey ordentlich des Lebens Zweck vergeſſen.
Inzwiſchen dringt der Tod oft unverhoft herein,
Da unſre Herzen voll von eitler Thorheit ſeyn.

Wie hoch, wie ſelig iſt nun nicht ein Menſch zu ſchätzen,
Der in das Alter kommt, da ſich die Wellen ſetzen;
Der vor der Grube noch die Sinnen in ſich lenkt
Und noch zu rechter Zeit an ſeine Seele denkt;
Der tauſend Boten ſieht, die ihm die Nachricht bringen:
Es werden nunmehr bald des Leibes Ketten ſpringen;
Daher bereite Dich! beſtelle Seel und Haus
Und geh von Sodoms Trift durch Buß und Glauben aus!
Gieb GOttes Geiſt Gehör, laß GOtt dein Herz regieren,
Und dich noch in der Zeit ins ewge Leben führen!
So viele Jahre haſt du nunmehr zugebracht:
Wie wenig aber noch die Ewigkeit bedacht?
Drum was noch übrig iſt, das brauche GOtt zu Ehren,
Und laß den Gnadengeiſt dein Herz gen Himmel kehren!

Verlaß

Verlaß den Thorheitspfad und folg der Weisheit Spur:
In Chriſto gilt allein die neue Creatur.

Ach GOtt! wie ſelig kan alsdann ein Greis erblaſſen,
Wenn er dies angehört und ſich gewinnen laſſen.
Wie freudig kan der Leib nicht in den Moder gehn?
Wie jauchzend nicht der Geiſt in Zions Thoren ſtehn,
Wenn er der Erden ſatt aus dieſem Leben eilet
Und dort der Himmel ihm den Palmenzweig ertheilet?

Entſchlafne Grosmama, dies Glück genoſſeſt Du;
Drum eilt Dein Fuß vergnügt den Thälern Sarons zu.
Der Leib war längſtens ſchon der Erden abgeſtorben
Und wie ein Blumenhaupt von Froſt und Eis verdorben.
Die Thore des Gefühls, die Sinnen ſchloſſen ſich,
Und jede Stunde rief: wach auf, bereite Dich!
Man höret ein Geſchrey, es kommt der Hochzeitwagen,
Dich, als des Lammes Braut, in Freudenſaal zu tragen!

Du

Du lenkteſt auch den Geiſt und den gerühr-
ten Sinn
Von dem, was ſichtbar iſt, zum Unſichtba-
ren hin,
Und machteſt alſo Dich zur rechten Stunde
fertig
Und warſt mit Lamp und Oel des Bräuti-
gams gewärtig;
So war Dein Alter Dir, durch GOttes
Gütigkeit,
Die allerſeligſte, die allerſchönſte Zeit.

Zwar war Dein GOtt und Heil Dir alle-
zeit gen ogen
Und hat an Dir mit Macht von Jugend auf
gezogen,
Erſt durch der Eltern Zucht, bald durch die Eh-
ſtandslaſt,
Die Du zwar recht gefühlt, doch ſchön ge-
tragen haſt,
Bald durch das Witwenkreuz, daß Deine Wan-
gen näſte
Und ein und vierzig Jahr die ſchwache Schul-
ter preſte:
Doch ſtrich das meiſte hin bey Sorgen, Leid
und Gram,
Daß der gedrükte Geiſt nie recht zur Frei-
heit kam;
Bis ſich das Abendroth von Deinem Leben zeigte
Und GOtt des Alters Schmuck um Deine
Haare beugte.

Da

Da ward Dein mürber Geiſt recht in die Ruh geführt
Und durch den Gnadenzug aufs kräftigſte gerührt.
Zwar ward er oft gebeugt und Kummervoll gemacht,
Wenn er den magern Reſt des Lebens überdacht
Und den ſo kurzen Lauf, der ihm noch übrig wäre:
Doch GOtt verſchlung auch dies in ſeinem Liebesmeere.
Dein Herz war Freudenvoll in Chriſti Blut und Tod;
Und dieſer Freudentrank vertrieb die Sündennoth.

So ſchlieſſt Du ſelig ein, und eilteſt, als mit Flügeln,
Hin nach Jeruſalem, hin nach den Sternenhügeln.
Glück zu! Du lebſt nun dort, und ſiehſt die lichte Stadt,
Die GOtt zu JEſu Preis für die erbauet hat,
Die durch des Lammes Blut und durch die Trübſalsaſchen
Die Kleider hell gemacht und weiß und rein gewaſchen.

Indeſſen ſtehn wir hier bey Deiner Todengruft
Und unſer Herze ſeufzt, und unſre Liebe ruft:
Wie, theure Grosmama! wie ſollen wir Dich preiſen?

Was

Was ſollen wir Dir izt im Tode noch erweiſen,
Für alle Huld und Treu, für alle Gütigkeit,
Womit Du uns als Path und Grosmama beſtreut?

Allein ſo gerne wir Dich würdig ehren wollen;
So können wir doch Dir nichts mehr auf Erden zollen,
Als einen Thränenzins und dieſes welke Blat,
Das unſre Dankbarkeit und Pflicht geſchrieben hat.
Nimms noch im Tode hin; weil GOtt Dein Joch zerbrochen,
Noch ehe Du geſehn das, was wir Dir verſprochen;
Nimm es mit in den Sarg zum Unterpfand hinein,
Daß unſre Dankbarkeit vollkommner werde ſeyn;
Wenn unſer Geiſt dereinſt auch von der Erden flieget
Und von den Feſſeln frey dem Lamm zu Füſſen lieget.

XXXIIII.

Ueber den Verluſt

weiland

Frauen

Anna Barbara Keyſerin,

gebohrnen Teubelius.

Im Namen der betrübten Kinder.

Du wirſt zwar Selige! zu uns nicht wie-
der kommen,
Ob unſer Auge gleich ein Thränenmeer vergieſt;
Weil das, was Sarg und Gruft uns einmal
abgenommen,
Doch ein beſtändger Raub des blaſſen Todes iſt.
Allein die Liebe ſpricht der Kinder Weh gerecht,
Wenn ein behender Tod der Mutter Kräfte
ſchwächt,
Und die, ſo uns geſäugt, verpflegt, verſorgt,
geliebet,
Durch Ihre gute Nacht! auf ewig Abſchied
giebet.

Verargt uns alſo nicht, die ihr vorüber gehet,
Wenn dieſes Trauerhaus von Seufzern wie-
derhallt
Und um den werthen Sarg, der auf der Baa-
re ſtehet,
Ein ſchluchzendes Getön verworrner Klagen
ſchallt.

Wer je den Stein gefühlt, der unſer Haupt beſchwehrt,
Wer je das Schwerd geſpürt, das unſre Bruſt durchfährt,
Der wird bey unſerm Schmerz, den uns der HErr geſchlagen,
In einer treuen Bruſt ein billig Mitleid tragen.

Denn dieſes iſt der Schlag, der donnernd um uns wittert
Und unſers Hauptes Schmuck in Staub zu Boden legt;
Dies iſt der grimme Bliz, der unſern Maſt zerſplittert
Und unſer Wohlfahrtsſchif an Fels und Syrten ſchlägt.
Halb waren wir verwaiſt, als einſt der Aſchenkrug
Des **Vaters** Gliederreſt in das Gewölbe trug:
Nun, da auch Die erbleicht, Die uns zur Welt gebohren,
So geht uns alle Luſt und aller Troſt verlohren.

Ja, **theuerſte Mama!** Du wareſt unſre Wonne
Bey allem Kreuz und Weh, das uns bisher gedrängt;
Du wareſt unſer Licht und unſre Freudenſonne,
So lang die Waiſennacht um uns den Flor gehängt.

Dein

Dein Sorgen, Dein Gebet und Deine fromme Zucht,
Die allzeit unſre Ruh und unſer Heil geſucht,
Hat uns ſo manches Jahr verpflegt, beſchützt, ernähret
Und unſre Finſternis in Tag und Licht verkläret.

Denn faſt ſchon zwanzigmal hat nun das Rad der Sonnen
Der Erden alte Tracht durch ihren Glanz verneut,
Als ſich der Witwenſchleir um Deine Bruſt geſponnen,
Und wir des Vaters Grab mit Thränenſalz beſtreut.
Allein ſo manche Laſt uns dieſe Zeit gepreſt,
So mancher Zährenfluß das Wangenfeld benäſt,
So haſt Du dennoch uns bey Arbeit, Sorg und Beten
Erzogen und beſchirmt und in der Noth vertreten.

Wir waren ſtill und froh, ſo lange Du gelebet,
Und ſchätzten uns beglükt in Deinem Mutterſchoos;
Izt aber da man Dich entſeelt in Sand vergräbet,
So brechen auf einmal nun alle Wetter los.
Der Baum, ſo uns bisher gekühlten Schatten gab,

Wirft nun bey Deiner Gruft das grüne Laub-
werk ab:
Man trägt Dich von uns fort, Dein Schirm
wird uns genommen;
Ach! muß denn nach der Ruh ſo viele Unruh
kommen!

Zörn, frommer Himmel, nicht bey dieſen
Jammerklagen,
Die uns der bange Schmerz auf Mund und
Lippen prägt!
Denn es wird uns zu viel, zu viel ins Grab ge-
tragen,
Ja mehr, als allzuviel in Moder hingelegt.
So viel geprüfte Treu, ſo viele Lieb und Huld,
So viele Sorgſamkeit und Sanftmuth und
Gedult
Wird man ſo leichte nicht bey einer Mutter
finden:
Und doch ſoll alles dies in einem Nun ver-
ſchwinden!

So iſt es! alles dies iſt hin, es iſt verſchwunden!
Nichts, nichts iſt übrig mehr, als Harm und
Ungemach,
Und unſerm Freudenlicht und unſern Mittags-
ſtunden
Folgt nun die Mitternacht mit ihrem Schre-
cken nach!
Fließt denn nur Zähren, fließt, bezahlt den
Liebeszoll,
Macht Auge, Hand und Tuch mit eurem Sal-
ze voll

Und

Und laſt die Dankbarkeit aus dieſen Zeichen
leſen,
Wie werth, wie theuer uns die Selige ge-
weſen!

Nimm dieſen ſchlechten Zins von Deiner
Kinder Händen,
Entſchlafnes Mutterherz, noch auf der Er-
den an!
Weil unſre Schuld und Pflicht Dir doch nichts
weiter ſenden,
Vielwenger Dein Verdienſt genug vergel-
ten kan.
Der Himmel aber wird mit ſeinem Gnadenſchein
Dein Schild und groſſer Lohn und die Vergel-
tung ſeyn
Für alles, was Du hier in Kedars bangen
Hütten
Um uns gethan, geübt, erdultet und erlitten.

Denn nun iſt Müh und Noth und Streit
und Kampf zu Ende,
Nachdem das Kleinod ſchon um Stirn und
Scheitel prangt:
Du faßſt den Palmenzweig in die befreiten
Hände,
Nachdem Dein Glaubenskampf erwünſcht das
Ziel erlangt.
Für Kummer, Schweis und Angſt, die uns in
Meſech drükt,
Wirſt Du mit Ruh und Luſt in Canaan ge-
ſchmükt.

Denn nunmehr ſteht Dein Fuß dort bey den Jubelchören,
Die Tag und Nacht den HErrn in Salems Tempel ehren.

Glück zu! geſchmükte Braut, die ſich das Lamm erworben,
Wir gönnen Dir die Ruh, in die Dich GOtt geführt:
Alleine zörn auch nicht, daß, da Du uns geſtorben,
Das Sehnſuchtsvolle Leid die Trauerharpfe rührt.
Dir iſt zwar ewig wohl, uns aber weh geſchehn:
Du kanſt die Erdennoth zu Deinen Füſſen ſehn,
Wir aber müſſen uns annoch hienieden plagen
Und ſo gar ohne Dich Egyptens Laſten tragen.

Indeſſen da Du hier Dein Tagwerk überſtanden
Und redlich Deinen Lauf durch GOtt zum Schluß gebracht;
So mag denn nur Dein Schif am Friedensufer landen,
Ob uns gleich Wind und See noch angſt und bange macht.
GOtt aber, der die Welt und alles wohl regiert
Und auch auf Erden noch den Königszepter führt.

Wird um und über uns den Gnadenflügel breiten
Und endlich unſern Kahn auch in den Hafen leiten.

So ſenkt denn nur getroſt der **Mutter** welke Glieder
Dort bey des **Vaters** Sarg in die Verweſung ein!
Legt ſie auf Hofnung hin! Einſt werden ſie doch wieder
Mit ihrem Geiſt vermählt, friſch, grün und herrlich ſeyn.
Nun fahre wohl, **Mama**! Ach tauſend gute Nacht
Und tauſend, tauſend Dank ſey nochmals Dir gebracht
Auch bey der finſtern Gruft, die izt Dein Fuß begrüſſet,
Schlaf wohl! der Mund verſtummt; weil ſich Dein Grab verſchlieſet.

XXXV.

Ueber den Tod
FRAU
Anna Catharina Frinzlin,
gebohrnen Willin.
Im Namen der Hinterlaſſenen.

Sonſt wechſeln in der Welt beſtändig Freud und Leid;
GOtt miſcht mit weiſer Hand auch Wohl und Weh zuſammen.

 Denn

Denn führt er heut uns gleich ins Thal der Dunkelheit,
So läſt er morgen doch das Licht der Freuden flammen:
Und gleichwie Nacht und Tag ſtets an einander hängt;
So iſt auch unſre Zeit mit Glück und Kreuz vermengt.

Allein wie kommt es denn, ſo wimmert die Vernunft,
Wie kommt es, daß wir ſtets im Schatten ſitzen müſſen?
Warum entflieht von uns des Troſtes Wiederkunft
So, daß ſtets Gall und Gift zu unſerm Wermuth flieſen?
Der Wechſel flieht von uns: Und ſtellt er ja ſich ein;
So zeugt er neue Noth, ſo bringt er gröſſre Pein.

Noch eh ein Sturm vergeht, kommt ſchon ein andrer her;
Eh dieſe Welle ſinkt, kommt jene hergeflogen:
So ſind wir zwar ein Schif auf dem bewegten Meer,
Um welches Wind und Fluth der Wetter Macht gezogen;
Doch findet ſich dabey ein groſſer Unterſcheid:
Denn was hier ewig währt, hat dorten Ziel und Zeit.

Gerech,

Gerechtes Vaterherz! wie lange zörneſt du?
Wie lange müſſen wir auf dein Verſchonen hoffen!
Du ſchlägſt ſchon wiederum auf uns mit Ruthen zu;
Und ſchau, es ſtehen noch die erſten Wunden offen?
Schau, welch ein ſchneidend Weh das mürbe Herz durchgeht,
Da Knall auf Knall erfolgt, und Blitz aus Blitz entſteht!

Was übte nicht bisher an uns das Schickſal aus?
Wie oft traf uns der Tod mit ſtrengen Sichelhieben?
In unſrer Freundſchaft iſt kein Haus, kein einig Haus
Zeither von ſeiner Wuth verſchont und frey geblieben.
Bald grif er Zweig und Aſt, bald Haupt und Wurzel an,
So daß ein einig Jahr fünf Leichen zehlen kan.

Wie hat beſonders nicht uns, uns ſein Pfeil verſehrt,
Als er den Kronenſchmuck von unſerm Haupte ſchluge?
Denn kaum hat noch das Jahr die Speichen umgekehrt,
Da man des **Vaters** Sarg in das Gewölbe truge.

Erbarmung! ſchau, wie uns noch dieſer Centner
preßt!
Iſt dieß noch nicht genug zu unſrer Qual geweſt?

Nein, ſtrenges Schikſal! nein, noch hört dein
Grimm nicht auf;
Wir müſſen nunmehr auch der **Mutter** Fall be-
klagen.
So flieſt denn Thränen, flieſt, befördert euren Lauf!
Denn nun, nun ſind wir recht verwundet und ge-
ſchlagen:
Ein Strahl erheiterte noch unſre Mitternacht;
Und den hat nun der Tod auch trüb und blaß ge-
macht!

Wohlan, ſo trit denn her, beſtürztes Waiſen-
chor,
Und opfre dieſer Gruft gefüllte Thränenkrüge!
Verhüll das matte Haupt in zweifach fin-
ſtern Flor,
Und thu, wie deiner Pflicht, ſo deinem Trieb
Genüge!
Schik dich zur gröſten Laſt, zur tiefſten Trauer an;
Weil jeder Stern verblizt, der dich erfreuen kan!

Ja, theurer Aſchenkrug! den unſer Ach benezt
Und der den lockern Reſt von unſrer **Mutter** träget
Du wirſt mit naſſer Hand an jenen Ort geſezt,
Wo das vergangne Jahr den **Vater** hingeleget:
Wir laſſen Dich allhier in Deiner Ruhe ſtehn;
Die Unruh aber wird mit uns nach Hauſe gehn.

Denn wie ein ſcheuches Lamm, dem man die
Mutter raubt,
Unſtät

Unſtät und flüchtig iſt und nirgends Ruhe findet;
So iſt auch unſerm Fuß kein froher Trit erlaubt,
Da ſich das Todtentuch um deine Schläfe windet.
Denn nun iſt unſer Haus ein rechtes Trauerhaus:
In dreyzehn Monden trägt man Weib und Mann hinaus.

Und war der erſte Fall ein rechter Donnerſtein,
Der unſer Paradies zur Wüſteney gemachet;
Wie muß uns itzt zu Muth und um das Herze ſeyn,
Da auch der andre nun um Thor und Pfoſten krachet?
Ach! Mutter, die Du uns ſo rein und treu geliebt,
Erweg, dafern Du kanſt, wie uns Dein Grab betrübt!

Dein Sorgen, Deine Treu, Dein Mütterlich Bemühn
Und alles, was Du uns auf dieſer Welt erwieſen,
Wird zwar mit Recht von uns, bis wir von hinnen ziehn,
Erkannt, erwegt, gerühmt und dankbarlich geprieſen:
Doch alles wird zugleich ein Zunder neuer Pein,
Und ein betrübtes Bild von Deinem Abſchied ſeyn.

Denn wohin unſer Siñ und unſer Trit ſich lenkt,
Da ſehn und finden wir die ſtärkſten Liebesproben:
Und daher wird das Herz mit ſo viel Harm gekränkt,
Als viel im Tode Dich noch ſtumme Zeugen loben.
Denn alle ſagen uns, wer Du geweſen biſt;
Denn alle lehren uns, was uns entgangen iſt.

So

So oft der Morgen nun den frühen Tag gebiehrt,
Wird ein betrübter Stral in unſre Wohnung dringen:
Und wenn die braune Nacht die Welt zur Ruhe führt,
So wird der Kummer uns um Schlaf und Ruhe bringen.
Denn was bey Nacht und Tag uns Troſt und Freude gab,
Das fällt im **Vater** halb, und ganz in Dir zu Grab.

Dir zwar iſt wohl geſchehn; Du haſt das Ziel erlangt,
Nachdem wir Sterbliche noch alle kämpfen müſſen.
Du lebſt nunmehro dort, wo JEſu Sonne prangt
Und wo die Seligen das reinſte Licht genieſen;
Dort, wo um GOttes Stuhl ein dreimal Heilig klingt
Und die erlöſte Schaar ein ewig Jubel ſingt.

Allein Dein Freudenton wird uns zum Trauerlied;
Du ſingſt von lauter Heil, und wir von lauter Jammer;
Dich bringt der Tod dahin, wo Luſt und Anmuth blüht,
Uns aber führet er in eine Marterkammer:

Dich

Dich tränkt der lautre Strom, der GOttes Stadt durchſtreicht,
Uns aber wird dafür der Myrrhenkelch gereicht.

Indeß befiehlt der Dank, den wir Dir ſchuldig ſind,
Wir ſollen mehr Dein Wohl, als unſre Noth betrachten:
Drum müſſen wir den Flor, der unſer Aug umſpinnt,
Bey Deinem Sonnenſchein für Feierkleider achten;
Wir müſſen endlich doch mit bangem Mund geſtehn:
GOtt hat es gut gemacht, und Dir iſt wohl geſchehn.

So ſey denn ewig Dir die ſüſſe Luſt gegönnt,
Womit nun Deinen Geiſt die Lebensſtröme tränken!
Aus Liebe ſey die Nacht ein heller Tag genennt,
Nur Deinen Schatten nicht mit Ungedult zu kränken.
Die Liebe ritzet uns den Schmerz der Wunden ein;
Die Liebe ſoll denn auch das Oel und Pflaſter ſeyn.

Wir wollen Kreuz und Weh, das unſre Schulter drükt,
Von GOttes Vaterhand gelaſſen auf uns nehmen;
Wir

Wir wollen, weil Dich GOtt nach langer Noth erquikt,
Uns mit Zufriedenheit zur Züchtigung bequemen;
Wir wollen ruhig ſeyn, dies heiſcht die Kindes-pflicht,
Wenn Deine Roſenluſt um uns die Dornen flicht.

Leb alſo, leb vergnügt in jener Friedensſtadt,
Und trit mit Deinem Mann zu jenen Himmels-chören!
Und da uns lang genug das Weh geläutert hat;
So laß der HErr einmal auch Freud und Wonne hören!
Erzeig uns endlich auch, daß annoch auf der Welt
Glück, Unglück, Weh und Wohl beſtändig Wechſel hält.

XXXVI.

Bey dem ſchnellen Hintrit Frauen Anna Roſina Vierlingin, gebohrnen Willin.

In fremden Namen.

Wie, wenn bey ſchwülen Sommertagen
Der Blitz dem Donner einmal ruft,
Und durch die Schwefelreiche Luft
Sich Wetter, Wind und Wolken jagen,
Alsdenn ſich Schlag mit Schlag vermengt,
Und Knall und Blitz einander drängt,

So,

So, daß, wenn ſich der eine ſtillet,
Der andre ſchon von neuen brüllet:

So iſt es uns bisher ergangen;
So geht es uns noch immerdar;
Nichts als nur Schrecken und Gefahr
Hält unſern müden Geiſt gefangen.
Ein Kreuz, ein Leid, ein Weh und Ach,
Ein Kummer folgt dem andern nach,
So, daß ein Sturm, der izt noch wütet,
Dem andern ſchon die Hände bietet.

Erſt löſcht der Tod des **Bruders Gatten**
Die kurze Lebensfackel aus
Und wirft ſie in das Todenhaus,
Uns aber in den Trauerſchatten:
Dann reiſſet ſeine Tyranney
Der Schweſter Eheband entzwey
Und drücket uns bey Frinzels Scheiden
Mit neuer Noth, mit gröſſerm Leiden.

Kaum aber ſind die naſſen Wangen
Und rothen Augen abgewiſcht
Und etwas durch die Zeit erfriſcht;
So kommt ein neuer Feind gegangen.
Ein Brief bringt uns die Nachricht zu:
Des Todes Sichel habe nu
Dort eines **Bruders** theurem Leben
Den lezten Schnit und Druck gegeben.

O, ſeufzten wir, gerechten Sterne,
Wie ſchwerlich drükt ihr unſer Haus?
Löſcht einmal euern Eifer aus,

Damit ſich unſre Noth entferne!
Indem wir aber ſeufzend ſchreyn:
Halt, frommer Vater, endlich ein;
So wettert ſchon der Himmel wieder
Und wirft auch noch die Schweſter nieder.

Was kan denn nun bey ſo viel Leichen,
Bey ſo oft wiederholter Noth,
Die täglich unſerm Herzen droht,
Wohl unſerm Harm und Kummer gleichen?
Und HErr, wer weiß es, was dein Rath
Uns weiter noch beſchieden hat?
Drum zörne nicht, dafern wir ächzen
Und nach des Troſtes Labſal lechzen.

Wir ſind drey Witwen, die dein Schlieſen
Bereits betrübnisvoll gemacht;
Da unſrer Häupter ſchönſte Pracht
Der Tod in Sarg und Gruft geriſſen.
Drum können wir nicht fühllos ſeyn;
Beſonders da in unſre Pein
Sich ſo viel bittre Flüſſe ſtürzen,
Die uns des Lebens Luſt verwürzen.

Ach! theure Schweſter! deren Glieder
Hier dieſer enge Raum umfaſt,
Wir fühlen alle Noth und Laſt
Anheut bey Deinem Abſchied wieder.
Denn da Du Dich auch von uns lenkſt
Und in die Sterbetücher ſchrenkſt;
So ſehen wir die Luſt verſchwunden,
Die unſer Herz an Dir gefunden.

Wie huldreich waren Deine Sitten?
Wie freundlich Minen, Wort und That?
So oft ein Leid uns troffen hat,
So hat Dein Herz auch mit gelitten.
Im Glück und Unglück, Freud und Schmerz
Fand man bey Dir ein redlich Herz,
Das ſtets von reinen Trieben brannte
Und nichts von falſchen Tücken kannte.

Nur Schade, daß Du ſchon erbleichen
Und in den Moder wandern muſt;
Denn dadurch muß auch unſre Luſt
In Todesſchatten ſich verſchleichen:
Und Dein geliebter **Ehemann**,
Der heut Sein Leid kaum ſchätzen kan,
Muß nun die ſchöne Frucht beklagen,
Die Ihm Dein Lebensbaum getragen.

Wie wimmern endlich Deine Kinder;
Ach ſchau doch **Schweſter**! kanſt Du, her!
Sie ſcheinen faſt von Hofnung leer,
Und ruffen: Schikſal fahr gelinder!
Nimm, ſoll es ſeyn, das andre hin,
Nur laß uns dieſes zum Gewinn,
Daß unſrer **Mutter** Huld und Treue
Uns ferner, wie bisher, erfreue.

Allein umſonſt, hier hilft kein Ruffen;
GOtt zeigt Dir einen beſſern Ort:
Drum eileſt Du gelaſſen fort
Hin auf die kalten Grabesſtuffen;
Indem Du überzeigend weiſt,
Daß, wenn der ungebundne Geiſt

Sich aus des Leibes Feſſeln ſchlinget,
Er in das Land der Freiheit dringet.

Ja, wohl dem, der aus Kedars Grenzen
Sich mit beglüktem Schritte macht!
Denn der wird nach der finſtern Nacht
Gleich als ein Stern in Zion glänzen.
Und wohl Dir, theures Schweſterherz!
Dein siecher Leib, Dein ſteter Schmerz
Hat, da Dich GOtt zu ſich genommen,
Auf ewig nun ſein Ziel bekommen.

GOtt läſt Dich nach ſo vielen Leiden,
Das Dich hier auf der Welt beſchwert
Und alle Deine Kraft verzehrt,
Nunmehr auf Sarons Roſen weiden.
Uns ſchmerzet zwar Dein frühes Grab;
Du aber legſt die Schmerzen ab
Und tritſt erfreut die Noth mit Füſſen,
Die wir noch hier ertragen müſſen.

Wohlan! wir tragen ſie gelaſſen,
So lang ſie GOtt uns tragen heiſt;
Nur ſchenk er ſelbſt uns Kraft und Geiſt,
In ſeinen Willen uns zu faſſen!
Er mache, wenns geſchehen ſoll,
Den Becher unſers Jammers voll;
Nur führ er uns auch durch das Leiden
Wie Dich, o Schweſter! zu den Freuden!

XXXVII.

Bey der Gruft

S. T.

Frauen

Anna Dorothea Roßmannin, gebohrnen Thechin.

Im Namen Ihres Bruders.

Wie? kann es denn wohl möglich ſeyn,
Daß Du, geliebte Schweſter! ſtirbeſt,
Und bey der Jugend Morgenſchein
In ſchönſter Frühlingspracht verdirbeſt?
O treues Herz, o junges Blut!
Iſts möglich, daß des Schikſals Wuth
Dich mit der faulen Gruft vermählet,
Da Deine Jahreszahl kaum fünf und zwanzig zehlet?

So, leider! ſagt die ſtrenge Poſt!
Du ſinkſt, Du ſtirbſt, Du biſt verblichen,
Und Freude, Hofnung, Licht und Troſt
Iſt mit Dir in das Grab gewichen.
Ach harter Fall! ach herber Ris!
Das Licht wird Nacht und Finſternis;
Das Oel der Freuden iſt verzehret,
Da ſich dein Myrtenkranz ſchon in Cypreſſen kehret.

Ach! wie zufrieden, wie vergnügt
War ich und Du in jenen Stunden,
Da Dir die Hand, die alles fügt,
Den Brautſchmuck um den Schlaf gewunden?

Und ach! eh noch das Sonnenrad
Den Lauf zweimal vollendet hat,
Da ſteigt Dein Fuß zu unſerm Jammer
Aus ſeinem Ehebett ſchon in die Todenkammer!

Denk, Schweſter! was vor Qual mich preſt,
Denk doch, wie weh muß mir geſchehen!
Ich hab an Deinem Hochzeitfeſt
Zum leztenmale Dich geſehen.
Geſehn und auf der Welt nicht mehr!
Rinnt Thränen, rinnt, ſtrömt reichlich her
Und netzet dieſe ſchwarze Zeilen,
Die mit der Schreckenspoſt zu mir nach Leipzig eilen!

Betrübte Eltern! Weh und Schmerz
Wühlt mir in Mark und Eingeweiden:
Was müſſen nicht durch Euer Herz
Erſt vor gewezte Schwerter ſchneiden?
Es beugt mich meiner Schweſter Tod;
Doch kränkt mich noch mehr Eure Noth:
Dort ſeh ich Euch im Geiſte ſtehen
Und unter Klag und Ach im tiefſten Leide gehen.

Nun, frommer GOtt! was ſoll ich thun?
Wie? ſoll ich tröſten oder klagen?
Worinn ſoll mein Gemüthe ruhn,
Was ſoll ich denken, ſchreiben, ſagen?
Laß ich dem Schmerzen freien Lauf,
So reiß ich nur die Wunden auf,
Die ohnedem noch blutend flieſen
Und Stille, GOtt und Zeit allein verbinden müſſen.

Schweig

Schweig ich; ſo ſtraft mich Treu und Pflicht:
Red ich; ſo wird der Schmerz vergröſſert.
Drum Griffel ſchreib und ſchreib auch nicht;
Ich bin durch keines doch gebeſſert.
Sie liegt nunmehr in Sarg und Gruft;
Sie hört nicht, was mein Klaglied ruft;
Sie wird auch nicht mehr wiederkommen.
Ach aber, grimmer Tod! was haſt du uns ge-
nommen?

Du nimmſt mein einig Schweſterherz
Und all Ihr ſtill und holdes Weſen,
Das Sie, ſtatt eitlem Tand und Scherz,
Zu Ihrem Tugenſchmuck erleſen.
Du raubſt des **Mannes** Augenluſt,
Verwundeſt meiner **Eltern** Bruſt
Und reiſſeſt durch der Schweſter Glieder
Mein einig Nebenreis auf **Thechens** Stamm-
baum nieder!

Du haſt vor wenig Wochenzeit
Ein zartes Kind in Staub getragen
Und dadurch unſrer Zärtlichkeit
Schon Herz und Seele wund geſchlagen;
Ach! war denn dieſes nicht genug?
Muß denn auch dieſer Aſchenkrug
Bey unſers Wilhelms Leiche ſtehen
Und Mutter ſamt dem Sohn in die Verwe-
ſung gehen?

Und ſolt es ſeyn, warum ſo bald,
Warum bey noch ſo jungen Jahren,
Da andre grau, betagt und alt

Und Lebensſatt von hinnen fahren?
Warum ſoll ſo ein ſchlankes Reis
Voll Tugenden, voll Ruhm und Preis,
Um welches Glück und Roſen prangen,
Schon der Vergänglichkeit die welken Hände
langen?

Gerechter GOtt! ſo winſeln wir,
So fragt die Wehmuth meiner Seele:
Allein der Glaube ſieht nach Dir
Und ſeufzt nach Deinem Balſamöle.
Heil mein und meiner Eltern Schmerz!
Verbind ſelbſt das verwundte Herz
Und laß bey allem Wettertoben
Uns dennoch Deinen Steig und Deine Fü-
gung loben!

XXXVIII.

Bey dem Grabe
S. T.
HERRN
Johann Wilhelm Thechs,
Hochfürſtl. Brandenburgl. Kriegscom-
miſſarii, dann älteſten Burger- auch Cam-
mermeiſters zu Hof.
Im Namen Burgermeiſter und Rath allda.

Schaut Menſchen, die ein eitler Wahn
Und ein betrüglich Irrlicht blendet,
Schaut dieſen Fall, und lernt daran,
Wie ſchnell das Glück die Kugel wendet!
Wie ſchön ſah unſers Thechens Haus
Vor wenig Zeit und Monden aus,

Da GOtt und ſein Geſchick Ihm Ruh und Luſt
gegönnet?
Ach! aber, ach! wie hat die Zeit
Nicht Seiner Blätter Pracht zerſtreut,
Und Seinen Lorberkranz durch Mortens Fauſt
zertrennet?

Kaum hat Ein Jahr ſich umgewand,
So ſtund es noch im Wuchs und Steigen:
Izt ändert ſich Sein Wohlfahrtsſtand
Und ſenket ſich zum Fall und Neigen.
Die Blüten, deren grüne Pracht
Ein jedes Aug entzükt gemacht,
Sind nunmehr welk, verdorrt und in das Grab
geſunken;
Nachdem Sein ſchönſter Schmuck verdirbt,
Der **Vater** nach der **Tochter** ſtirbt
Und Sein erblaſter Mund aus Lethens Bach
getrunken.

Dort ſteht die **Witwe**, ſeufzt und weint,
Und ängſtet ſich bey Harm und Flehen;
Indem Ihr Freudenlicht verſcheint,
Und Ihre Sonnen untergehen.
Der ferne Sohn, das einzge Reis,
Das noch der Stamm zu zeigen weiß,
Hat um der **Schweſter** Grab die halbe Kraft
verzehret;
Was muß nicht izt vor Qual und Pein
Um Sein beklemmtes Herze ſeyn,
Wenn Ihm ein ſchwarzes Blat des **Vaters**
Fall belehret?

So ſchnell verkehrt ein Freudenwald,
Wo ſonſt ſich Fried und Segen küſte,
Sich in des Jammers Aufenthalt
Und in die bängſte Trauerwüſte!
Sein Licht verblizt, ſein Stern erbleicht,
Sein Maſt zerbricht, ſein Anker weicht,
Und ſeine Schönheit iſt wie leichter Schnee zerronnen;
Der Tod, ſo um den Gipfel ſchnaubt,
Hat auch dem Zweig den Schmuck geraubt
Und um den ganzen Stamm den Trauerflor geſponnen!

Drum klage nur, **verwaiſtes Haus**,
Und laß Dein Thränenlied erſchallen!
Klag nur, und ſchütt den Kummer aus;
Dein **Mann** und **Vater** iſt gefallen!
Wir ſelbſt, wir alle klagen mit:
Denn der von Deiner Seite trit,
Der iſt auch uns zu früh dem Himmel zugeflogen,
Und ſein ganz unverſehner Fall
Hat uns gleich als ein Donnerknall
Den Schrecken um die Bruſt, den Flor ums Haupt gezogen.

Er ſtirbt auch uns, und nicht nur Dir;
Denn Er war allen beiden nütze:
Er war Dein Schmuck, und unſre Zier,
Und des gemeinen Weſens Stütze.
Sein Vorſatz, Wunſch und Schluß und Rath
Und alles, was Er ſprach und that,
Das war ſtets ohne Falſch, ſo wie Sein ganz Gemüthe:

Sein Zweck, Sein Herz und ganzer Sinn
Gieng immer und allein dahin,
Daß Stadt und Bürgerſchaft in Ruh und Wohlſtand blühte.

Wir billigen daher das Ach,
Das heut von Deinen Lippen flieſet;
Denn ſelbſt das Rathhaus ſeufzt Ihm nach,
Das Ihn ſo ſehr, als Du, vermiſſet.
Doch wie Dir dies zum Troſt gereicht,
Daß, da in Ihm Dein Licht erbleicht,
Noch Seine Tugenden in vieler Herzen leben;
So wird Dein Gottgelaßnes Herz
Sich auch mit ſeinem Harm und Schmerz
In GOttes Schluß und Rath mit uns zufrieden geben.

Denn ſo iſts mit der Menſchen Thun!
So gehts im Land der Eitelkeiten!
Die heut dem Glück im Schoſe ruhn
Und ſich in ſeinem Schatten breiten,
Die müſſen, eh das Morgenlicht
Durch die zertheilten Schatten bricht,
Oft ſeinen Unbeſtand mit Weh und Ach verſpüren.
Wohl uns, dafern nur GOttes Hand
Um uns den Gnadenfinger ſpannt,
Und Glaub und Hofnung ſich nicht aus der Bruſt verliehren.

Der HErr, der fromm und heilig bleibt,
Wird auch Dein Schirm und Schild verbleiben,
Und, wenn er Dich durchs Feuer treibt,
Den Stof zum ſchönſten Glanze treiben.

Hoff, werthes Haus! hoff nur auf ihn!
Er wird Dich aus den Wellen ziehn
Und Deinen naſſen Fus noch auf das Drokne bringen.
Und Du wirſt nach verbrauſter Noth
Bey einem hellen Morgenroth
Dem HErrn und ſeiner Macht ein freudig Danklied ſingen.

Du aber, der Du Deinen Fuß
Dort in das Land der Freiheit ſetzeſt,
Und Dich im fetten Ueberfluß
Bey GOttes Freudentiſch ergötzeſt,
Ruh wohl in Deiner ſtillen Gruft,
Bis einſt die lezte Stunde ruft
Und die Beſtändigkeit den Unbeſtand verſchlinget.
GOtt aber ſend an Deiner ſtatt
Den, ſo er ſelbſt erwehlet hat,
Und welcher Deinen Geiſt mit auf das Rathhaus bringet!

XXXVIIII.
Bey der Baare
weil. S. T.
HERRN
Joh. Salomon Rennebaums.
Im Namen der Witwe und Kinder.

Zwar wenn man Deine Qual bedenkt,
Die **Vater**! Dein Gebein durchdrungen,
Die endlich Dich ins Grab geſenkt
Und Deinen Lebenshauch verſchlungen,

Die

Die Dein Gefühl und Nervenband
Auf eine Folterbank geſpannt,
Biß endlich alle Kraft verſchwande
Und der beklemte Geiſt den frohen Ausgang fande:

So ſolten wir ein Lobgeſang
An ſtatt der Trauerlieder ſingen
Und einen unvergeßnen Dank
Dem HErrn zu einem Opfer bringen;
Wir ſolten Deinen Sterbenstag,
An dem ſich Jammer, Noth und Plag
In Freude, Ruh und Luſt verkehren,
Als einen Siegestag der erſten Märtrer ehren.

Und ja! GOtt hat es wohl gemacht;
Dein Kämpfen hat ein Ziel gewonnen
Und Palm und Sieg und Kranz und Pracht
Hat nunmehr Deinen Schlaf umſponnen:
Dein Wimmern, Winſeln und Geſchrey
Iſt mit der Schmerzensnacht vorbey,
Der Tag der Freuden iſt erſchienen,
Worinn die Seligen GOtt und dem Lam̃e dienen.

Glük zu! wir gönnen Dir die Luſt,
In welcher Deine Seele ſieget,
Und alle Noth, die uns bewuſt,
Beſchämt zu Deinen Füſſen lieget:
Allein vergönn dabey uns auch,
Daß wir heut den Cypreſſenſtrauch
Mit Wehmuth um Dein Grabmahl ſetzen
Und dabey weinend uns an deinem Ruhm ergötzen.

Denn ſo ein treu und frommes Blut
Wallt nicht in jedem Vaterherzen,

Und

Und ſo ein ächt und werthes Gut
Läſt nicht ſo leichte ſich verſchmerzen.
Dir, Dir iſt wohl; allein Dein Haus
Sieht als ein Feld der Wüſten aus,
Wo die verwaiſte Taube girret
Und das verſcheuchte Wild voll Furcht und
Schröcken irret.

Schau doch, wie die **Gehülfin** weint
Um Deine unverfälſchte Liebe!
Denn da Dein Lebenslicht verſcheint,
So iſt ihr ganzer Himmel trübe:
Der Sturm, der zweimal Dich betraf,
Als ſich um **zweier Gatten** Schlaf
Der falbe Todtenkranz gebogen,
Hat nun zum andernmal auch ihre Ruh umzogen.

Dein Sorgen, Dein Gebet und Flehn,
So Deiner Kinder Wohl bewachte,
Und, wie ihr Haus voll Wohlergehn,
So Deinen Mund voll Dankens machte,
Sinkt nun mit Deinem holden Sinn
In Sarg und Gruft und Fäulnis hin,
Und uns iſt aller Troſt genommen,
Nachdem Dein Lebensöl und unſer Licht ver-
glommen.

Doch da Du alt und Lebens ſatt,
Den Schauplaz dieſer Welt verläſſeſt,
Und dort in jener Friedensſtadt
Den Oelzweig in die Hände fäſſeſt:
Da GOtt Dein Leidensjoch zerſchlägt
Und um Dein Haupt die Krone legt;

So

So ſteig nur auf den Hochzeitwagen,
Und laß den freien Geiſt in Salems Felder
tragen!

Genug, daß Du geehrt, beglükt
Und freudig aus der Welt gegangen!
Genug, daß uns der Segen ſchmükt,
Den wir von Deiner Hand empfangen!
Genug für uns, daß auf der Welt
Dein Name dieſen Ruhm behält:
Du habeſt GOtt und Recht geliebet
Und jedem Guts erzeigt und nie ein Kind be-
trübet.

Glükſelig, der dieß Zeugniß hat!
Glükſelig, der ſo redlich handelt,
Und auf dem ſchmahlen Tugendpfad
Mit ſo geſezten Tritten wandelt!
Denn der lebt dennoch in der Zeit,
Wenn gleich die Aſche ſich zerſtreut,
Und hat in jenem Freudenleben
Von GOttes Gnadenhand den Lohn noch zu
erheben.

Erheb ihn, ja, erlöſter Geiſt!
In vollem Maas und reicher Fülle,
Dort wo man GOtt ohn Ende preiſt,
Dort in der ſelgen Zionsſtille!
Dies wünſcht Dir Enkel, Weib und Kind,
Die ewig Dir verbunden ſind;
Dies wünſcht Dir unſer dankbar Wollen:
Wir können Dir doch ſonſt nichts mehr im Tode
zollen.

XXXX.

Bey dem Sarge
Frauen
Catharina Sophia Barnicklin,
gebohrnen Hößlin.
Im Namen der hinterlaſſenen Enkel.

Pflicht, Liebe, Treu und Schuldigkeit
Ermuntert die verſtimmten Saiten,
Dir, Selige! noch in der Zeit
Ein Lied des Dankens zu bereiten.
Denn hört uns gleich Dein Ohr nicht mehr,
Dort unter jenem Geiſterheer,
Das GOtt vom Angeſichte ſiehet;
So findet dennoch unſer Herz
Darinn ein Labſal vor den Schmerz,
Wenn Deines Namens Ruhm bey uns im Segen blühet.

Wir wären auch der Huld nicht werth,
Die uns Dein treuer Sinn erwieſen,
Wenn wir das Grab, das Dich verzehrt,
Auch Deinen Ruhm verzehren lieſſen.
Nein, Deiner Tugend ächtes Licht
Verliſcht in unſern Herzen nicht,
So lang die Lebensfunken brennen:
Und Deines Namens heller Schein
Soll uns ſo lange lichte ſeyn,
Bis unſre Glieder ſich in lockern Staub zertrennen.

Zwar

Zwar war Dein Wandel auf der Welt
Nicht nach der Weltart eingerichtet,
Nach der man ſich verſtellt und ſtellt
Und ſich zum Lügendienſt verpflichtet.
Du lebteſt nach dem Witwenrecht
Gottsfürchtig, einſam, fromm und ſchlecht.
Und dienteſt Deinem GOtt im Stillen:
Du warſt allein dahin bedacht,
Was Dich vor GOtt gefällig macht
Und ſuchteſt ſtets mit Oel die Lampen anzufüllen.

Doch warſt Du Deiner Kinder Luſt
Und unſre, Deiner Enkel Zierde;
Indem uns Deine Mutterbruſt
Stets auf den Pfad der Tugend führte.
Und wie ein helles Morgenlicht
Erfreut durch Nacht und Schatten bricht
Und Berg und Thal und Wald befeuchtet;
So hat Dein Thun zu aller Zeit
Auch unſern Sinn und Herz erfreut
Und einer Fackel gleich uns ſchimmernd vorgeleuchtet.

Drum iſt die Dankbarkeit bemüht,
Dir ein Gedächtnis zu bereiten
Und heut mit einem Trauerlied
Noch Deine Baare zu begleiten,
Zum Zeichen, daß Dir unſre Treu
Noch das im Tode ſchuldig ſey,
Was Du im Leben uns erzeiget:
Und wie Dein Grab, ſo ſpät es kömmt,
Doch unſre bange Bruſt beklemmt
Und dein verlaßnes Haus betrübt zur Erden beuget.

Doch

Doch ſtirbſt Du alt und Lebens ſatt,
Und wanderſt freudig und gelaſſen
Hin nach der ruhgen Friedensſtadt
Auf den erwünſchten Todesſtraſſen.
Du flehſt um nichts, als dies allein,
Nur endlich bald bey dem zu ſeyn,
Mit dem Dein Glaube ſich vermählet,
Und der in Deinem Witwenſtand
Dich durch des Geiſtes Unterpfand
Schon längſt zu ſeiner Braut und Eigenthum erwählet.

Und weil ſich über Zeit und Welt
Schon längſt Dein Geiſt und Sinn geſchwungen;
So war das Eitle Dir vergällt
Und durch den Gnadenzug verdrungen.
Du ſannſt auf nichts, Du ſprachſt von nichts,
Als wie die Freude jenes Lichts,
Nach abgelegter Leibesbürde,
Dort bey des Höchſten Abendmahl,
Dort in des Lammes Hochzeitſaal
Die freie Seele bald und ewig küſſen würde.

Und dies war auch Dein leztes Wort,
Als ich des Vaters Haus verlieſſe,
Und mich an einen andern Ort
Die weiſe Vorſicht wandern hieſſe.
Ach! wie ward nicht Dein Geiſt bewegt,
Als er auf mich den Segen legt
Und mir auf ewig Abſchied gabe?
Leb, ſprachſt Du, lebe ſeliglich!
GOtt ſchütz und leit und führe dich!
Du wirſt mich nimmer ſehn: Warum? Ich geh zu Grabe.

Nun trift es ein, es iſt geſchehn,
GOtt hat Dir Deinen Wunſch gewähret;
Ich werde Dich nicht wieder ſehn,
So ſehr es auch mein Herz begehret.
Du gehſt und eilſt und fliehſt davon,
Dort vor des Höchſten Gnadenthron
Die Siegespalmen zu umfaſſen.
Umfaß ſie, ja, auf nimm ſie hin!
Mich tröſtet, da ich ferne bin,
Daß Du mir noch zulezt den Segen hinterlaſſen.

Wir aber ſämtlich, die Dein Herz
Aufs allerzärtlichſte geliebet,
Erzehlen unter Harm und Schmerz,
Wie viel Du Guts an uns geübet.
Und weil dafür die Pflicht nichts hat,
Als dieſes naſſe Trauerblatt;
So bringen wirs zum Liebeszolle:
Und wünſchen unter Dank und Ruhm,
Daß GOtt in Zions Heiligthum
Für alle Lieb und Treu Dich ewig lieben wolle.

Ihr aber, **welken Glieder!** geht
Zur Ruh nach ſechs und ſiebzig Jahren,
Bis endlich alles auferſteht
Und Seel und Leib ſich wieder paaren!
Verſchlaft das Leiden dieſer Zeit,
Darinnen Jammer, Angſt und Streit
Die Sterblichen beſchwert und drücket!
Genüſt der Ruh, die ihr begehrt:
GOtt hat nun euern Wunſch erhört
Und wie den Geiſt zu ſich, ſo euch ins Grab gerücket

XXXXI.

Bey der Beerdigung weiland S. T. HERRN Johann Reinbath, Wohlverordnetgeweſenen Pfarrers bey der anſehnlichen Gemeinde in Feucht. In fremden Namen.

Mein Path, mein Vetter iſt erbleicht;
Dies lehren mich die bangen Zeilen
Die, ſonſt ſo hell izt trübes Feucht!
Zu mir aus deinen Grenzen eilen.
O grauſer Brief, der mich bewegt,
O Fall, der mich mit Schmerz belegt;
O Poſt, die meine Ruh verletzet
Und mein Gemüth in Harm, das Aug in Thrä-
nen ſetzet!

Wie wenn an einem ſchwülen Tag
Sich die geſchwärzten Wolken häufen
Und unverhoft Blitz, Knall und Schlag
Durch die gepreſten Lüfte ſtreifen,
Denn der erſchrokne Creis der Welt
In unverſehnen Schrecken fällt
Und die verſcheuchten Thiereſchaaren
Vor banger Traurigkeit in Kluft und Höle
fahren:

So ward auch mein Gemüth erſchrekt,
Als ich die Nachricht überkommen:

Den

Den habe nun der Tod geſtrekt
Und Sarg und Grab dahin genommen,
Der mich nicht blos als Freund und **Path**
Nein väterlich geliebet hat
Und alle meine Lebensſtunden
Zu tauſend Dank und Ruhm durch Treu und
Huld verbunden.

Ach könnt ich doch vor Weh und Leid
Dir, Selger! noch ein Grablied ſingen,
Und Deiner Tugend Seltenheit
Ein würdig Todenopfer bringen!
Ach lähmte meinen matten Kiel
Nicht izt ein ängſtliches Gefühl;
So wolt ich unter Leipzigs Linden
Den ſchönſten Ehrenkranz um Deinen Namen
winden.

So aber geh ich, als verirrt,
Am Strand der Pleiſſe hin und wieder,
Und ſinge traurig und verwirrt
Nichts, als beſeufzte Todenlieder.
Denn denk ich an Dein ödes Haus;
So brechen tauſend Seufzer aus,
Die meine Bruſt dem Himmel weihet
Und durch den Raum der Luft mit dieſen Wor-
ten ſtreuet:

Ach, **theurer Path**! ach ſoll Dein Fus
Denn ſchon in Deinen beſten Jahren
Durch einen hart und ſtrengen Schlus
Hin in den grauſen Moder fahren?

Ach ſoll Dein junger Myrtenhayn
So früh, ſo bald entblättert ſeyn,
Und nach ſo wenig Freudentagen
Anſtatt der Roſenluſt beſtändig Dornen tragen?

Kaum hat je noch das ſchnelle Jahr
Sich viermal wieder eingefunden,
Da ein geheiligter Altar
Dich glüklich und vergnügt verbunden:
Nun reiſt des Todes Tyranney
Auf ewig dieſes Band entzwey,
Und achtet weder Witwenthränen,
Noch zweier Waiſen Noth, noch treuer Freunde Sehnen!

Ach herber Schlus; ſo iſts um Dich,
Geehrter Reinbarth! nun geſchehen?
So ſollen wir, ſo ſoll auch ich
Nicht mehr Dich in dem Leben ſehen?
Umſonſt: nunmehr iſt alles aus;
Geh nur **geſchlagnes Prieſterhaus**!
Nimm Flor und Boy, verhüll die Wangen,
Die Sonne deines Glüks iſt nun zur Ruh gegangen.

Des HErren Tempel ſelber klagt,
Indem nun ſeine Stütze weichet:
Die Heerde girrt und ſeufzt und zagt:
Da ihr geliebter Hirt erbleichet.
Und was vor Weh und was vor Schmerz
Wird denn nicht meiner Mutter Herz

Bey

Bey ihres andern **Bruders** Scheiden
Und Seinem frühen Tod verwunden und durch-
ſchneiden?

Indeſſen iſt und bleibt doch gut
Das, was des Höchſten Rath beſchlieſet.
Wohl dem, der alles, was er thut,
Stets mit gelaſſner Demuth küſſet.
Denn endlich nach verſtrichner Nacht
Erſcheinet doch die Morgenpracht:
Und nach verbrauſten Wetterwogen
Zeigt ſich uns doch zum Troſt der bunte Regen-
bogen.

Wohlan! ſo ſey denn GOttes Rath,
Der ewig ſich getreu erwieſen,
Und das, was er verſehen hat,
Auch mitten in der Angſt geprieſen!
Du aber, GOttes **werther Knecht**!
Der Du auf Erden ſchlecht und recht
Vor Deiner Heerde hergegangen,
Zeuch hin; ich ſeh Dich ſchon in Salems Tho-
ren prangen.

Du ſuchteſt nicht der Erden Gunſt;
Drum blieb der Himmel Dir geneiget:
Du ſchnappteſt nicht nach Rauch und Dunſt
Und was die Welt uns ſchönes zeiget:
Du folgteſt auf dem ſchmalen Pfad
Dem Lamm, das Dich erkaufet hat;
Drum führt es Dich izt zu den Chören,
Die GOttes Macht und Ruhm mit ewgen
Cymbeln ehren.

Genieſe dann die Herrlichkeit,
Worein Dich Dein Erlöſer führet;
Und berde in dem Ehrenkleid,
Womit Dich GOtt und Himmel zieret.
Dein Leib, der izt in Moder geht,
Wird einſt zu ſchönrer Pracht erhöht;
Und Dein ſo treugeſinntes Lieben
Bleibt ewig meiner Bruſt und Herzen einge-
ſchrieben.

GOtt aber und ſein Gnadenlicht
Wird auch die Deinigen erquicken,
Und ihr umflortes Angeſicht
Mit aufgeklärter Freude ſchmücken.
Es wird nach überſtandner Pein
Und nach verblizten Wetterſchein
Ihr Licht mit heitern Stralen lachen
Und ihre Mitternacht zum lichten Morgen
machen.

)(o)(

Zwey

Zwey Gedichte
ſo dem ſeligen
Herrn Buchka
zu Ehren
verfertiget worden.

Ode

Womit das Höfiſche geiſtliche Miniſterium das ſchmerzliche Beileid über Sein frühes Ableben bezeiget hat.

Es iſt die Wunde kaum verbunden,
Die Völkels Abſchied uns gemacht,
So kommen wieder Trauerſtunden
Und **Buchka** wird zu Grab gebracht,
Der als ein Licht in GOttes Tempel
Sich ſelbſt verzehrt und hell geblizt,
Auch mit erbaulichem Exempel
Der ganzen Burgerſchaft genüzt.

Ein Mann legt ſeine Hütte nieder,
Der jung an Jahren, ſtark am Muth,
Der einen veſten Bau der Glieder
Und in den Adern friſches Blut
Gehabt, und auch mit ſeinen Kräften
Sich jeden gern zum Dienſt geſtellt,
Ja bey den häufgen Amtsgeſchäften
Getroſt gethan, was GOtt gefällt.

Hof muß Ihm noch im Grabe danken,
Weil Er ſo munter ſich bewies,
Wenn man Ihn in das Haus der Kranken
Zur Seelenpflege ruffen lies.
So tröſtlich Er beym Krankenbette,
So lehrreich war Sein holder Mund,
So oft Er auf der heilgen Stätte
Als öffentlicher Lehrer ſtund.

Bald ſchrekt er die verbooſten Sünder
Mit ganz beſondrer Geiſteskraft;

Bald ſtårkt er die verzagten Kinder
Zum Kampf und guten Ritterſchaft.
Bald goß er Oel in ſolche Wunden
Die ein beklemmtes Herz empfand,
Daß jeder in den Andachtsſtunden
Den Vortrag ganz erbaulich fand.

So haſt Du nunmehr, ſelger Hirte,
Dich recht zum Gottesdienſt geſchikt,
Und GOtt hat Deines Amtes Bůrde
Mit vielem Segen ausgeſchmůkt.
Nun aber eilſt Du uns zum Jammer
Nach vielem Wachen, Kummer, Můh,
Schon in die finſtre Todeskammer
Und ſtirbſt der Kirche gar zu frůh.

Ach Schade fůr die ſeltnen Gaben
Die man mit Dir zu Grabe trågt!
Man wird nun wenig Dichter haben
Die gleichen Witz, als Du, gehegt.
Wenn Du der frechen Jugend Sůnden
Busfertig als Poet bereut,
So hört man in der Alpen Grůnden, (*)
Daß ſich der Schall davon verneut.

So lange Du der Schul gedienet,
Haſt Du die Låmmer ſo gefůhrt,
Daß Dein Ruhm darum ewig grůnet,
Weil man nicht Eigennutz geſpůrt.
Nur Schade, daß Du nicht die Frůchte
Von Deinem Fleiſe lang geſehn,
Und daß von Deinem Angeſichte
So bald die Lebensgeiſter gehn!

(*) Sein unter dem Namen der Busthrånen bekanntes Gedicht iſt in der Schweitz wieder aufgeleget worden.

Jedoch das Tagwerk iſt vollendet,
Das Dir Dein treuer Oberhirt
Zu einer Ernde zugewendet.
Nun wirſt Du zu ihm heimgeführt.
Dein Leib genieſt den kühlen Schatten
Wornach Du Dich ſehr oft geſehnt.
Dein Geiſt wird ſich zum Geiſtern gatten
Wo ſtetig JEſu Lob ertönt.

Wie aber wirſt Du dort nicht prangen,
Wo Du den rechten Lohn empfähſt,
Du gönnſt der Welt, was Dir entgangen,
Dieweil Du bey den Sternen ſtehſt.
Du legſt den Hirtenſtab nun nieder,
Und JEſus, der ihn Dir verehrt,
Schmükt Dich mit einer Krone wieder,
Die treuen Dienern zugehört.

So biſt Du zwar nicht zu beweinen,
Weil Dein Geiſt ſchon verkläret iſt:
Doch aber wir, und auch die Deinen
Beklagen, was wir eingebüſt.
Das Pfund, das Du niemals vergraben,
Erhalte nun der treue Knecht,
Den GOtt wird ſchon erſehen haben,
Er ſchmük ihn aus mit Licht und Recht.

Der Höchſte tröſt auch, die da weinen,
Und Mann und Vater eingebüſt!
Er laſſe ſeine Sonne ſcheinen
Nach einer kurzen Trauerfriſt:
Baut nun des Vaters Segen Häuſer,
So wirds den Waiſen wohlergehn,
Die jezt als gar zu zarte Reiſer
Des Vaters Abſchied nicht verſtehn.

Der

Der Sieg über die Furcht des Todes,

bey den Gräbern zweier Freunde

des Herrn

Johann Simon Buchka,

Beſtverdientgeweſenen Freitagspredi-
gers zu Hof,

Und des Herrn

Georg Friederich Wirth,

Eines der beiden Rechte rühmlichſt
Befliſſenen,

In einer Ode

beſungen.

HORATIVS.

Eheu! fugaces - - -
Labuntur anni: nec pietas moram
Rugis, et inſtanti ſenectae
Adferet, indomitaeque morti.

Nur fort, mein Geiſt! nur fort, hinab
In jene Gegenden, wo durch geſchwärzte
Thüren
Uns einſt die Todesengel führen,
Nur fort, hinab ins dunkle Grab!
Hinunter zu den ſtarren Leichen,
Durch die die Würmer ſchon mit faulen Eckel
ſchleichen.

Doch welch ein Grauen iſt nicht dies!
Es überfält mich ſchon ein kalter Todesſchauer,
Schreckhaftes Ende unſrer Dauer!
Troſtloſe, dunkle Finſternis!
Wo ſich nichts regt, wo nur die Eulen
Bey ſteter Mitternacht in Todenkammern heulen.

Wie ſich des Pilgrims Angſt vermehrt,
Wenn er bey ſchwarzer Nacht durch fremde
Wüſten ziehet,
Und weder Licht noch Sterne ſiehet,
Wohl aber Wölf und Tiger hört:
So wächſt bey mir auch Furcht und Zagen
Da meine Füſſe ſich an Lethens Ufer wagen.

Dort flattert die Verweſung her;
Sie ſtrekt ihr moderndes und dumpfigtes Gefieder
Auf

Auf die bemooſten Gräber nieder,
Sie keicht; der Odem wird ihr ſchwer;
Ein böſer Dampf und krankes Blaſen
Und giftiger Geſtank geht aus von ihrer Naſen.

Hier liegt der morſchen Schädel Zahl,
Ein Haufen wurmichter und ſchimmelblauer Knochen,
Die ihr ergrimter Zahn zerbrochen:
O ſchreckenvoller Trauerſaal!
Dein Anblick raubt mir ſchier das Leben
Und macht, daß Zung und Wort mir an dem Gaumen kleben.

Und wie? welch ſeltner Widerſpruch?
Wie Muſen, laſt ihr euch in dieſen öden Gründen,
In dieſen grauſen Thälern finden?
Was treibt euch wohl zu dem Beſuch?
Doch halt! ihr ſeyd mit Flor behangen
Und eine Thränenflut benetzet eure Wangen?

Ach! ſeufzt ihr, unſer Freund iſt hin!
Hier ſiehſt Du ihn erſtarrt und modernd vor uns liegen
Des teutſchen Helikons Vergnügen,
Sein Tod benimmt uns Muth und Sinn:
Doch rührt euch nur bethränte Saiten,
Eh wir den lezten Kranz ihm um die Schläfe breiten.

Die Luft durchdringt hierauf ein Ach!
Ein kläglich zitternd Ach! ein Kind betrübter Seelen,

Das

Das Echo in den Todenhölen
Ruft es mit lauten Seufzern nach:
Nun winſeln die gedämpften Flöthen,
Doch ſo, daß jeden Ton ſchon neue Seufzer töden.

So klingt das naſſe Trauerlied
Das Orpheus davon ſingt, wenn er in Plutons Gründen
Euridice aufs neu verſchwinden
Und nur den leeren Abgrund ſieht;
Er ſpielt, daß ſeiner Sehnſucht Klagen
Die Berge Thraciens einander wieder ſagen.

Doch, Muſen, wen beweint denn ihr?
Laſt mich den Ueberreſt von eurem Freunde ſchauen,
Wie? darf ich meinen Augen trauen?
Und macht ihr mir kein Blendwerk für?
Nein, **Buchka** iſts, der vor mir lieget,
Zu ſchnell, zu ſchnell hat ihn des Todes Arm beſieget.

Recht, holde Schweſtern, weint um ihn,
Er hat es wohl verdient, daß ſein Gedächtnis glänzet,
Und daß ihr noch ſein Grab bekränzet,
Macht es mit lauter Lorbern grün!
Und laſſet ſeiner Kunſt zu Ehren
Auf euren Lauten oft ein Lied die Nachwelt hören.

Ja,

Ja, ſeltner Geiſt, Dein Saitenſpiel
Der angenehme Ton der feuerreichen Lieder,
Schallt noch in unſern Thälern wieder,
Der Ton, der jeden wohlgefiel,
Weil, wenn Dein Dichterrohr geklungen,
Die Pierinnen ſelbſt mit Luſt dazu geſungen.

Dich rühmt noch jene werthe Stadt;
Du lehrteſt wie Apoll im Anfang ihre Söhne,
Eh GOtt Dich von der Hippokrene
Ins Heiligthum geruffen hat.
Es flechten Dir noch Lorberkronen
Die Muſen, welche dort im **Albrechtsſtifte** wohnen.

Und dennoch hat des Schikſals Hand,
Da ſeine Göttinnen den Lebensdrat zerriſſen
Und Dir Dein Stundenglas zerſchmiſſen,
Um Dich ihr tödlich Netz geſpannt:
Und doch betrit Dein Fuß die Stuffen,
Wo keines Menſchen Kunſt uns wird zurücke ruffen.

So kan denn weder Witz noch Geiſt
Uns für der Sterblichkeit und ihren Waffen ſchützen?
Sinkt denn, wenn ihre Pfeile blitzen,
Auch was Vernunft und Weisheit preiſt?
Kan nicht der Schweis von edlen Jahren
Kein Lorber, kein Verdienſt vor ihrem Grimm bewahren?

Nein!

Nein! Griechenland, thu uns doch kund,
Wo ſind die Männer hin, die wir bewundernd
preiſen?
Wo ſind jezt deine ſieben Weiſen?
Wo iſt Homer, der Göttermund?
Die alle ſind zerſtäubt, verflogen,
Und in die dunkle Nacht der Sterblichkeit ge-
zogen.

Selbſt, ſtolzes Rom, dein Tullius,
Ob ſeine Lippen gleich dein Volk bezaubert hatten,
Stieg in das düſtre Reich der Schatten,
Ja nach des finſtern Schikſals Schluß
Muſt auch Virgil den Pfad berühren
Worauf er ſeinen Held lies durch Sibyllen führen.

O ſchreckenvolle Sterblichkeit!
Du tödteſt nicht allein gelehrt und kluge Köpfe,
Du füllſt auch deine Aſchentöpfe
Mit Helden, die der Sieg erfreut:
Du läſt nur deine Dolche blinken,
So müſſen Cäſares voll Blut und Wunden
ſinken.

Dein Schlund verſchlinget jederman.
Die ſchwarze Fauſt, zu treu, dich Ungeheur zu
mäſten,
Die klopft ſo leicht an den Palläſten
Als an den Schäferhütten an.
Du tritſt Geburt und Stand mit Füſſen
Und läſt auch Könige den ſchwarzen Zepter
küſſen.

So

So wie des Nordwinds tödtend Gift
Nicht nur das gelbe Laub von hohen Buchen ſtreifet
Und nur um ſtolze Cedern pfeifet,
Nein, auch den Klee der Thäler trift:
So pflegt auch Dein ergrimmtes Schnauben
Was hoch und angeſehn und niedrig iſt, zu rauben.

Ja wie = = doch welch ein Klaggeſchrey
Erfüllt jezt auf einmal das Reich der dunklen Lüfte?
Welch Winſeln dringt durch dieſe Grüfte?
Was kömmt dort für ein Sarg herbey?
Wen ſeh ich auf dem Trauerwagen
Mit Flor und Boy umhüllt in dieſen Abgrund tragen?

Hilf Himmel! welch ein Schreckensblick!
Hier liegt mein liebſter Freund, mein Jonathan, mein Leben,
Ich zittre, Herz und Lenden beben,
Erſchrokne Füſſe weicht zurück!
Flieht eilends, flieht! = nein wartet wieder!
Ich weis nicht, wie mir iſt, hier ſink ich zitternd nieder.

Doch täuſcht mich nicht vielleicht ein Traum?
Iſts möglich, kan mein Freund mit vier und zwanzig Jahren,
So früh ſchon in den Moder fahren?
Unmöglich, nein, ich glaub es kaum:

Denn trift der Donner alte Eichen,
So wird doch nicht ſein Blitz durch junge Roſen ſtreichen.

Nicht anders, ja! mein Freund iſt tod!
Ich ſeh Ihn ja geſtrekt hier auf der Baare liegen.
Ihn, der die Schwermuth zu beſiegen,
Mir oft ſo Herz als Hände both,
Wenn wir vertraut bey frohen Stunden — —
Ach, angenehme Zeit! du biſt zu ſchnell verſchwunden.

Kein Pfeil trift ſo geſchwind das Ziel,
Kein Vogel kan ſo bald mit ausgeſpannten Schwingen
Durch Nebel, Luft und Wolken dringen
Als, Liebſter, Deine Jugend fiel:
Du glichſt den Blumen hier auf Erden,
Die, wenn ſie kaum geblüht, ſchon abgemähet werden.

So iſt es, auch der Jugend Pracht,
Ein Leben, gleich dem Stern, der nur erſt aufgegangen,
Der Scharlach unverbleichter Wangen
Schüzt keinen für des Todes Macht;
Wie mancher legt die friſchen Glieder
Noch eher, als mein Freund, in die Verweſung nieder.

So kommt denn, ſtolze, kommt heran!
Kommt ihr, die Stand, Geburt und Kunſt und Jugend küſſet,

Schaut,

Schaut, was ihr ſämtlich werden müſſet,
Schaut dieſe mürbe Leichen an!
So werdet ihr auch einſt erblaſſen,
Und euren welken Reſt dem Moder überlaſſen.

Hier, fürſtlich aufgeblasner Sinn,
Hier wirſt Du weiter nicht geraubte Kronen tragen,
Hier fiel beſchämt mit Angſt und Zagen
Auch Alexanders Gottheit hin.
Wer wird denn Deinen Zepter küſſen,
Wenn keinen Unterſchied ſo Knecht als König wiſſen.

Sieh den zerfreſſnen Schädel an!
Kurz ſah er auf ſein Wort noch tauſend Schwerder blinken,
Er durft nur mit den Augen winken,
So zitterte Sein Unterthan;
Sieht man ihn aber jezt noch ehren,
Da Fäulnis, Tod und Wurm die ſtolze Stirn zerſtöhren?

Und Du, o Freund der Wiſſenſchaft,
Streich hundert Welten durch, flieg in die tiefſte Ferne,
Geh ſuch mit Newton fremde Sterne,
Erſchöpf wie Wolf der Gründe Kraft,
Lern wie Homer die Kunſt zu dichten,
So wird Dich doch gewiß des Todes Hauch vernichten.

Ihr aber, ich entſeze mich!
Ihr, deren Blut noch friſch in blauen Adern wallet,
Seht ihr, wie plözlich ihr zerfallet,
Seht ihr wohl, wie mein Freund verblich?
So kan auch bey den Roſenbrechen
Ein unverhofter Wurm in euren Kürbis ſtechen.

Ach Freund! wie ſchreckt mich nicht Dein Grab?
Dich fraß des Todes Wuth im Frühling Deiner Jahre,
Schnizt er nicht mir auch ſchon die Baare?
Bricht er nicht über mich den Stab?
Wird nicht ſein mördriſches Beginnen
Vielleicht auch bald um mich den trüben Schleier ſpinnen?

Gedanke voller Angſt und Pein!
Wenn ſtöhnend wird mein Mund die lezten Worte ſprechen,
Wenn meine Augen gläſern brechen = =
Ach GOtt! wer wird mein Beiſtand ſeyn,
Wenn meine Hand ganz kraftlos ringet,
Und nun der lezte Stoß zum bangen Herzen dringet?

Denn ſink ich in die lange Nacht,
Mich decken Staub und Sand: Dann flieht, o herbe Streiche!
Mein beſter Freund vor meiner Leiche,
Dann wird kaum meiner mehr gedacht:

Dann

Dann keicht vielleicht auf meinem Grabe
Der Heuchler, deſſen Thun ich ſtets verfluchet habe.

Umſonſt iſt dann der Künſte Fleis?
Und hätt ich mich auch gleich von Jugend auf befliſſen
So viel, als Trismegiſt, zu wiſſen
Der Tod ehrt weder Kunſt noch Schweis,
Und aus des finſtern Abgrunds Ketten
Kan ſelbſt den Salomon nicht ſeine Weisheit retten.

Wie gehts dann Dir, geliebter Geiſt,
Mein Ich, das in mir denkt, welch Land wirſt Du beziehen?
Wird Dir ein ewig Glücke blühen?
Wer ſagt mir wie Dein Zuſtand heiſt?
Wirſt Du vielleicht mit mir begraben,
O ſo verlohnts mir nicht der Müh gelebt zu haben.

Doch ſtill! was kracht, was blizt, was fällt?
Es iſt, als wolten ſich die Elementen trennen,
Ich ſeh die Welt in Angeln brennen,
Es brauſet, daß das Ohr mir gällt;
Denn alle Sphären ſinken nieder
Und eine Stimme ruft: **Ihr Toden lebet wieder!**

Ich hör ein klapperndes Geräuſch;
Wie? ihr Gebeine lebt, die hier der Sand verſtekte,

Die leichter Staub und Moos bedekte?
Und euch bekleidet neues Fleiſch?
So iſts, ich ſeh euch jezt erwachen
Und Licht und Heiterkeit um eure Schläfe lachen.

O welch ein göttlichheller Stral
Bricht nunmehr durch die Nacht der traurigen Gedanken?
Weg mit dir zweifelhaftes Wanken!
Mein Herz erholt ſich auf einmal:
Mir deucht, ich ſeh, o welch Vergnügen!
Ein Engelsangeſicht durch dieſe Gräber fliegen.

Wie majeſtätiſch iſt der Held!
Voll Glanz und Herrlichkeit, im göldnen Wolkenbogen
Kommt Er, der Sieger, angezogen,
Vor Seinem Schnauben flieht die Welt:
Viel tauſend Geiſter ſind Sein eigen
Sie folgen Ihm, Er ſpricht; und alle Himmel ſchweigen.

Auf, treue Kinder, ruft er aus
Auf, auf, ihr Gläubigen, ihr Pfänder meiner Wunden!
Des Todes Schrecken ſind verſchwunden,
Bezieht nun eures Vaters Haus!
Auf! eilt zu den geſtirnten Höhen,
Wo Geiſter ohne Zahl, euch zu empfangen ſtehen.

Alsbald thut ſich der Himmel auf:
Ich höre auf einmal viel tauſend Harpfen klingen
Und hundert tauſend Engel ſingen;
Ihr Ohren merkt mit Andacht drauf!
Welch Götterlied von Fabelzungen
Hat je ſo angenehm als dieſer Schall geklungen?

Dort ſeh ich die verklärte Schaar:
Dort, **Freunde**, ſeyd auch Ihr, ich ſeh Euch Beide ſtralen,
O könnt ich Eure Klarheit mahlen!
Es blizt kein Stern ſo himmliſch klar:
Ihr ſchimmert nunmehr ohne Flecken
Und ſelbſt Aurorens Glanz muß ſich vor Euch verſtecken.

O wär ich bald ſo ſchön wie Ihr!
Der Glaube hilft mir nun des Todes Furcht beſiegen;
Bleib du nur, Tugend, mein Vergnügen,
Er mahlt mir ſchon den Himmel für.
Wirſt du mich nur niemals verlaſſen,
So zieh ich ganz getroſt die rauhe Todesſtraſſen.

Ja, Freundin, ſtärke meinen Muth!
Steh mir, o Götterbild, bis an mein Grab zur Seiten!
Verſprich, mich ewig zu begleiten!
So kan ich, ſolt auch heut mein Blut
Des Todes kalte Sichel färben,
Durch dich zufrieden ſeyn, durch dich zufrieden ſterben.

E N D E

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchka, Johann Simon

<<Des>> Herrn Johann Simon Buchka, ... Auserlesene Gedichte

Hof ; Bayreuth 1755

P.o.germ. 2088 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130029-2
VD18 14791617-001